This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

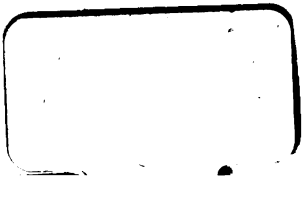
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07493439 3



MFC
Holland

Holland
NFS

Geschichte
der
deutschen Literatur.

Mit besonderer Berücksichtigung
der
bildenden Kunst.

Von
Hyacinth Holland.

no more published

Erster Band.
Mittelalter.
(Mit Auszügen, Uebersetzungen und Proben der schönsten altdeutschen Dichtungen.)

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1853.

10446

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg a. S.

Meinem verehrteſten Oheim,

Herrn Oberſtudienrath

Benedikt von Holland,

Ritter des Civilverdienſtordens der bayeriſchen Krone und des St. Michaelordens.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg a. S.

Meinem verehrteſten Oheim,

Herrn Oberſtudienrath

Benedikt von Holland,

Ritter des Civilverdienſtordens der bayeriſchen Krone und des St. Michaelordens.

Vorrede.

Nicht Alles ist, so wie's sein sollt,
Da klafft ein Riß und hier ein Loch,
Doch wenn Ihr mich recht belehren wollt,
Wird es wohl besser werden noch.

Vorliegendes ist, vielleicht seit der Zeit des Schlegel-Brüderpaares, der erste Versuch, der Poesie — die immer, selbst in sogenannten „Literaturgeschichten", allein behandelt zu werden pflegte — aus dem Gebiete der Kunst einigen entsprechenden Hintergrund zu geben. Daß neben Beiden die Philosophie — wenn auch nicht im gleichen Verhältniß, sondern in so ferne, als ihre Strahlen demselben Farbenbogen angehören — zur Sprache gekommen, kann dem Verfasser kaum zum Vorwurf gereichen.

Weiter bis in die Neuzeit verfolgt, würde sich unser Thema zu einer Geschichte aller geistigen Thätigkeiten des deutschen Volkes in beständigen Parallelen gestalten, wozu bereits einzelne Andeutungen hier und da eingewoben sind. Diese von einem höheren Standpunct ausgehende Anschauung zur Geltung zu bringen, ist die Aufgabe unserer Tage, um auf solche Weise klar zu werden, wie weit der Zeiger im Leben des deutschen Volkes bereits vorgeschritten.

Dem noch in seinen akademischen Wanderjahren umhergetriebenen Verfasser schien dieses Thema wie ein Stück der höheren Reitkunst auf den ungesattelten Rennern; weit flog das weiße Flügelroß voran, mit hellglänzendem Hufe kaum die Erde streifend; ihm zunächst griff mit gewaltigem Bau der andere

Renner aus, tiefeinschlagend den Huf und Staub aufwirbelnd; unverweilt aber folgten die kunstreichen, schöngeschmückten Rosse, öfter mit zierlichen Tritten zurückbleibend, immer aber guten Schritt haltend; für den Reiter aber ist es hohe Lust gewesen, stehend auf den gleichlaufenden Handpferden der Geschichte und Wissenschaft im poetischen Jubel dahin zu stürmen und jauchzend den Hut zu schwingen. Jetzt, da einige Umritte stattgefunden und es eben daran ist, das Flügelroß einzurufen, dem anderen aber den Zügel schießen zu lassen, wo die Wissenschaft, nicht mehr frei und unabhängig für sich, auch theilnehmen sollte an dem jedesmaligen Wechsel der Systeme und sich nun eine neue Aera öffnet, ist die Pause eingetreten. Die nächste Periode, das Zeitalter der Kirchenneuerung bis zum XVIII. Jahrhundert enthaltend, soll als zweiter Band in Bälde nachfolgen; ein dritter Band bleibt der neuesten Zeit vorbehalten.

Was das verarbeitete Material betrifft, so wurde nichts citirt, was sich nicht in unseren Händen befunden hätte; für wenige kleinere Stellen, die sich hier und da ohne Legitimation eingeschlichen, nehmen wir des Dichters Worte in Anspruch:

„Woher ich dieß und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward.
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

Die Beilagen, bestimmt in Auszügen, Uebersetzungen und Bruchstücken ein Bild unserer hochherrlichen Poesie zu geben, kamen auf den Wunsch einiger Freunde dazu, denen, wie vielen Anderen, jener frische Born unzugänglich oder fremd geblieben.

So viel als Vorwort, und nun: Glück auf!

München zu Weihnachten 1852.

Der Verfasser.

Uebersicht.

Einleitung. S. 1 — 4.

Erste Periode: Von den frühesten Zeiten bis zum Ende der Kreuzzüge.

1. Abschnitt. Aelteste (alliterirende) Poesie: S. 5 — 15. — Anfänge der Philosophie: S. 15 — 18. — Entwicklung der Kunst: S. 18 — 22. —
2. Abschnitt. Einleitung zur ritterlichen Dichtung: S. 23 — 25. — Uebergang zur Scholastik: S. 25 — 26. — Rundbogenstyl und gleichzeitige Kunst: S. 26 — 40. —
3. Abschnitt. a) Classische Zeit der epischen Dichtkunst: Nibelungenlied. Gudrun. Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. d. A. Wirnt von Gravenberg. Gottfried von Straßburg. Legenden und kirchliche Sagen. Antike Sagen und Gedichte. Gereimte Chroniken: S. 41 — 69. —

b) Minnegesang: Der Kürenberger. Friedrich von Hausen. Wernher von Tegernsee. Gottfried v. St. Wolfram v. E. Hartmann v. d. A. Walther von der Vogelweide. Ulrich von Lichtenstein. Frauenlob: S. 70 — 81. —

c) Scholastik: Gerbert. Albertus d. Gr. Thomas von Aquin. Duns Scotus u. s. w.: S. 82 — 94. —

d) Mystiker: Der hl. Bernhard. David von Augsburg. Bruder Berhtolt. Nikolaus von Straßburg. Tauler. Suso. Thomas v. Kempen: S. 95 — 110. —

e) Gleichzeitiges Kunstleben: Höchste Blüthe des Spitzbogenstyls: S. 111 — 115. und der Sculptur, Sebald Schonhofer: S. 115 — 118. — Malerschulen zu Prag, in Franken und zu Köln. Meister Wilhelm. Dombild. Glasmalerei: S. 118 — 129. —

Zweite Periode: Vom Ende der Kreuzzüge bis zur Reformation. Charakteristik dieser Zeit: S. 130 — 137. — Volksbücher: S. 137 — 142. —

Lyrik: Oswald von Wolkenstein. Michel Beheim. Spruchsprecher. Meistersängerei: S. 142 — 154. — Volkslieder: S. 155 — 161. — Philosophie. Natur-Wissenschaften. Aufleben der alten Welt. Humanisten und ihr Getreibe: S. 161 — 170. — Paracelsus. Nicolaus von Cusa: S. 170 — 180. —

Gleichzeitiges Kunstleben: Allmähliger Verfall der Architectur: S. 181 — 182. — Sculptur: S. 183 — 185. — Blüthezeit der Malerei. Niederländische Schule: Die van Eyk. Rogier v. d. W. J. Memling. Lucas v. Leyden. Schoreel. Mabuse. Q. Messis: S. 185 — 192. — In Oberdeutschland: Fr. Herlen. M. Schongauer. Zeitblom. Die Holbein. Todtentänze: S. 192 — 197. — In Franken: Wohlgemuth. A. Dürer. Burgkmair u. A.: S. 197 bis 203. — Glasmalerei: S. 203. —

Drama: Entwicklung desselben. Mysterien. Hoher Aufschwung der Bühne und Verfall: S. 204 — 221. —

Rückblick: S. 222. —

Beilagen.

1. Das Hildebrandslied 227
2. Aus Muspilli 231
3. Aus dem Heljand 235
4. Walther von Aquitanien 261
5. Nibelungenlied und Excurs darüber 277
6. Gudrun 289
7. Wolfram von Eschenbach:
   Parcival 297
   Titurel 314
   Minnelieder 321
8. Hartmann von der Aue:
   Gregor auf dem Steine 327
9. Wirnt von Gravenberg (Wigalois) 336
10. Gottfried von Straßburg.
   Lobgesang auf Maria und Christus 341
11. Walther von der Vogelweide 357
12. Ulrich von Lichtenstein 389
13. Taulers Lieder 405
14. Christi Auferstehung. Osterspiel v. 1464 411

Einleitung.

Zwei Vögel ſind aus der Arche des Lebens ausgeflogen in alle Welt; der Erſte, geſchaffen der Sonne ins Antlitz zu ſchauen, ſtürzte im Fluge — die mit der Offenbarung zerfallene Philoſophie; nur das demuthreiche Symbol der Friedenstaube hat den grünen Oelzweig der Poeſie heimgetragen.

Gleiches Schickſal mit der Richtung des Geiſtes und Seelenlebens hat die Vereinigung beider in den Künſten miterfahren.

So hätten wir denn die Kreisläufe der Philoſophie, vom Idealismus, deſſen allmähliger Verflachung zum Skepticism und endlich zur Empirie nachzuweiſen, ferner zum Seelenleben der Poeſie übergehend, die Deutung ihres Vogelfluges übernommen; der jede einzelne Periode im Voraus anzeigt, wie alſo Epos, Lyrik und Dramatik ſich entwickelten; endlich darzuthun, wie die Kunſt, in einiger Nähe nachfolgend, an Leid und Freud gleichen Theil genommen, in trüben Tagen als wunderbare Tröſterin nach Oben weiſend, in des Glückes Uebermuth mit heiliger Strenge ſich hinſtellend, zuletzt, wie nach dem Ablauf der erſten Perioden, nach beiderſeitiger großer Dürre und Trockenheit mit allen Reminiscenzen aus dem Jugend- und Mannesalter der Nation, auf den Trümmern früherer Syſteme, friſch prangende Nachblüthe ſich erhoben und in des Herbſtes Schale alle Früchte vereint geboten werden.

So gliedert ſich das Leben des deutſchen Volkes in vier Perioden, von denen die Hälfte, vollſtändig ausgearbeitet, hiemit vorliegt.

Und zwar zerfällt die erste Periode, nach dem inneren Entwicklungsgange, wieder in drei Abschnitte:

Die Fäden sind eingelegt im großen Webstuhl der Zeit, um ein Bild im Teppiche der Geschichte zu weben, es dröhnt die Spule und der Rieseneinschlag rauscht.

Bald aber ist wieder ruhige Stille und innerliches Leben eingetreten, bis nun die Rinde springt und das kräftige Heldenleben der Nation in idealer Schönheit erblüht.

Es muß aber eine glückliche Zeit gewesen sein, die vorhergegangene, die weit in die Tiefen der Gemüther gedrungen, denn der crystallne Quell der Poesie und Kunst wäre nicht so hoch gesprungen, um den ringsum die Philosophie ihren schönen Blumengarten angelegt hatte; das geistige Ritterthum ging mit den gewappneten Degen Hand in Hand; wie aber ihr Wesen in schweifendes Leben ausgeartet und des geistigen Tjostirens und Speerbrechens kein Ende nehmen wollte bei der fahrenden Ritterschaft: da sind die Sänger der göttlichen Minne, die Mystiker, ihnen zur Seite gegangen, versöhnend ward der Streit aufgehalten, wenn auch der Handel nicht mehr geschlichtet werden konnte; die Subjectivität hat sich bereits geltend gemacht und alle höheren Begriffe für ihr Eigenthum erklärt.

Zweite Periode. Ist aber erst die Lyrik verklungen, die noch den Trost in die Herzen gelegt, und der Stern untergegangen, so beginnt des Zweifels Zeit und Qual; die Irrungen häufen sich schnell; der Geist befreit sich nach allen Seiten von der Herrschaft, die der Glaube über ihn ausgeübt, und nicht bloß in der Sphäre der Religion und Theologie wird protestirt, sondern diese Protestation erstreckt sich über alle Gebiete des geistigen Lebens. Von dieser wesentlich tragischen Richtung war sonst das Drama bestimmt, dessen nationale Entwicklung durch unzeitigen fremden Einfluß erdrückt ward.

Dritte Periode. Unterdessen ist die Philosophie ihre Wege fortgegangen und allmählig zur Empirie herabgesunken, wo der Gedanke der Gottheit vernichtet, nur mehr dem Namen nach stehen geblieben, indeß unter dem Vorwand einer vernünftigen Beschränkung auf den allein nützlichen Erfahrungskreis der höhere Geist als falsches Streben aufgegeben wird. Damals aber hat in Deutschland gar keine Poesie bestanden, höchstens gereimte Prosa, traurig und unerquicklich; höchste Erschlaffung; geistige Impotenz.

Vierte Periode. In der Noth der letzten Zeit aber ſind einzelne Denker aufgeſtanden; die Syſteme folgten und drängten ſich ſchnell und verſchwanden wieder, nachdem jedes einen Dunſtkreis in Poeſie und Kunſt um ſich gezogen und die Wiſſenſchaft jedmaliger Zeit in Dienſt genommen; die Philoſophie ſelbſt aber iſt allmählig am Gipfel der Abſtraction und Negation angelangt, von wo aus ſie wieder zur Natur zurückkehren muß und wird, indeß die Poeſie mit immerwährendem epiſchen und lyriſchen Anlauf den Höhepunkt des Drama's erſtürmen wollte, der bis jetzt uns Deutſchen noch unerreicht verblieben und wohl einer fünften Zeit in fröhliche Ausſicht geſtellt bleiben mag.

Durch alle dieſe Conſtellationen zieht ſich indeß ein Grundton hindurch, der uns offenbar macht, wie die Poeſie immer erſt als die Frucht eines abgeſchloſſenen Strebens, eines fertigen Ideenkreiſes, einer vollendeten Thatenreihe erſcheint. Blühend in höchſter Fülle nicht unmittelbar unter Kampf und Streit, ſei er geiſtiger oder irdiſcher Natur, ſondern Ruhe und Klarheit heiſchend, iſt ſie ein Nachklang der Ereigniſſe, eine elegiſche Stimmung an die dahingeſchwundenen Kräfte, manchmal ſogar der polare Gegenſatz der äußerlichen Kämpfe, in welchen die Seele Troſt und Erholung ſucht. Dadurch aber wirkt ſie begeiſternd und erregend auf künftige Zeiten, indem ſie bisweilen wie ein zweites Geſicht oder eine prächtige Fata Morgana künftiger Zeiten ſich kundgibt. So iſt denn die Poeſie bald die Wiederſpiegelung der im Volke ſchlummernden, oder offen die erhabenſten Ideen verkündenden Philoſophie, bald wieder eine Pflanzſchule neuer fruchtbarer Gedanken, doch auch ein andermal ihr entſchiedener (ergänzender) Gegenſatz, wenn der Geiſt, vor ſtarren Formeln flüchtend, in üppigen Träumen ſchwelgt. Mit der Entwicklung der Poeſie hat unter den Künſten die Architectur ſich faſt gleichzeitig aufgebaut und entfaltet, mit der dem Verfall ſich neigenden Dichtung wankt auch dieſe feſte Kunſt erſchüttert und wird auf gleiche Weiſe dem Verderben anheim gegeben; etwas ſpäter iſt die Sculptur dieſelbe Reihenfolge gegangen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie, als die jüngere, ihre vorhergegangene Schweſter überlebte; zuletzt, nachdem die Poeſie bereits ſich dem Grabe zugeneigt, hat die Malerei ihre Schwingen entfaltet, ſo daß — wie im hohen Norden die Dämmerung der kürzeſten Nacht und des

längſten Tages zuſammenfallen — die Morgenröthe der bildenden Kunſt bereits zur Abendröthe der Poeſie geworden.

Noch wandelt die Erde um die Sonne, wie in den Tagen der alten Weiſen, der Mond zeigt immer noch ſein altes blaſſes Angeſicht und athmend in Ebbe und Fluth wallt und wogt das gewaltige Meer, die Geſchlechter der Menſchen gehen und kommen unbemerkbar, aber die Kommenden bringen weder Poeſie noch Philoſophie mit in das Leben, und die Gehenden nehmen ſie nicht mit ſich fort; die Menſchen aber ahnen in ihnen, was ſie nimmer erfaſſen können, haben ſie mit Regeln gebunden und in Syſteme gefeſſelt, aber die freien Geiſter, ſich ſelbſt Ordnung und Geſetz, ſpotten der Ketten. Und die Philoſophie iſt ein hoher, tiefblauer Aether, undurchdrungen und endlos; Poeſie aber ein Paradieſesgarten voll zauberiſcher Anmuth, und die Menſchen lächeln hinauf mit klarem, kindiſchen Liebesblick und freuen ſich der reinen Bläue und ihre Palmen ſtreben hinauf und ihre Blumen ranken hinauf und ihre Sänger ſchweben hinauf, all in tiefer Sehnſucht, und der Aether lächelt nieder und ſenkt ſich und umfängt die Blüthenpracht und eines iſt ſchöner durch das andere, denn reizlos iſt der blaue Himmel über der unendlichen Wüſte und reizlos das Paradies, wenn es Nebel umſchleiern.

Darum ſoll Poeſie nicht ohne Philoſophie ſein, darum iſt uns Dante — dem nur der deutſche Wolfram von Eſchenbach an die Seite zu ſetzen — das größte Genie, weil Philoſoph und Poet, dem Demant gleich, der die durchſichtigſte Klarheit und dabei alle Farben des Regenbogens zeigt*).

*) Vgl. L. Bechſteins Arabesken. 1832. W. Menzels deutſche Streckverſe. 1823.

Erſte Periode.

1.

Dort, wo einſt die Menſchheit träumeriſch und dunkelregſam mit rieſigen Armen die Säule aufgerichtet, von der die Fäden der Völkerzüge auslaufen ſollten über die ganze Erde, war es ſtille geworden und nur mehr der Paradieſesſtrom rollte ſeine Fluthen; all die Pracht der Königshäuſer von Ninive und Ekbatana war wieder, den Mantel des Staubes ums Haupt geſchlagen, in die Erde hinabgeſunken; das geiſtige Erbe aus dem wundervollen Zauberlande der Pharaonen hatte das rüſtigſte Volk der alten Welt erhoben, Schlachtengetös und Siegesgeſang aber einem langen, thatenloſen Leben vorziehend, war das ruhmgekrönte Heldengeſchlecht bald von der geſchwungenen Geißel der Schlangengelockten getroffen und zur Sühne ob früherer Schuld unter dem römiſchen Bogen hindurchgeſchritten; aber auch die Siebenhügelſtadt am Tiberufer hatte das Schwert der Rache geſchwungen und fiel nun dem Verhängniß anheim, das bald unaufhaltſam aus dem mitternächtigen Schneegeſtöber herniederwallte. In wilder Wanderluſt drängten ſich die Sturmvögel von dort oben, Volk an Volk, Stamm an Stamm, nach dem Süden und Weſten herab, in zügelloſem Drang nach Kampf und Streit ſtand ihr Sinn: Da wurde [1]) plötzlich vom Süden und Weſten mit mächtiger Stimme der Friede des Herrn tief in den Norden und Oſten hinein und über die wogenden

1) Vilmar: Geſch. der deut. Nat.-Lit. 1848. I, 7.

Völkerschaaren hinaus gerufen und es ward still in den Wäldern und auf den Haiden und die Schaaren lauschten ehrerbietig dem Worte des Gottesfriedens, das Kreuz wurde aufgepflanzt an den Scheidewegen der Völkerstraßen und die wandernden Heere standen und bauten Hütten, Burgen und Städte. Der Gesang von den Göttern, von Wodan, Donar und Ziu verstummte, aber der Heldengesang von den alten Königen und Heerzogen dauerte fort, vermischt mit den Stimmen der Gläubigen, welche Gott den Herrn lobten und den Gekreuzigten priesen. Die alte Wildheit wich christlicher Sitte und Milde, und nur die ältesten und ächtesten Züge deutschen Charakters, Tapferkeit und Treue, Gastfreundschaft und Dankbarkeit, Keuschheit und Liebe blieben und wuchsen kräftiger und herrlicher heran. So hatte sich der deutsche Geist gehoben, verklärt und geheiligt wieder gefunden und war — wie Wolfgang Menzel sagt — der Riese geworden, der den Heiland der Welt aus den Stürmen der Völkerwanderung getragen. Darum sind auch die heiligen Bücher [2]) das Erste, was in die Mundart unseres ältesten Volksstammes [3]) unter Italiens blauem Himmel übergegangen, in eine Sprache, die wie Kinderrede, so überraschend verständlich, fremd und doch so traut, streng, wie der weithallende Schildschlag zum tosenden Schlachtgesang, und doch wieder an das innerste, reinste Gefühl sich anschmiegend, etwas ungemein Anregendes und Herzbewegendes hat [4]). Wie ihre Schrift schroff und eckigt, mußte

---

2) Ulfilas (Veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt etc. ed. H. C. de Gabelentz et J. Löbe Lpz. I. 1836. II. 1845. [Gloſſen.] rec. von Schmeller in den Gelehrten Anz. 1846. Nro. 163.), geb. 318, wahrscheinlich seiner Mutter nach ein Germane, von Vaterseiten aber ein Grieche, scheint schon durch die Geburt zu einem Verbindungsglied zwischen Gothen und Byzantinern bestimmt; die Vorfahren seiner Eltern waren um 250 in die Gefangenschaft der Gothen gerathen.

3) Ein Stamm, der einst sehr nördlich gewohnt haben muß, denn er pflegte die Jahre nach Wintern zu zählen, zwölf Jahre sind (Luc. II. 42.) TVALIB VINTRVS.

4) So hatten sie z. B. für Lilien kein Wort, sondern behalfen sich mit dem allgemeinen Ausdrucke BLOMANS, Blumen. Vgl. Hug, Einleit. I, 470. — Die gothischen Völkerschaften, im Ganzen eine Nation, herrschten

ſie zwar den mit rundfließenden Wohlklängen verwöhnten Römern als unfügſam und barbariſch im Ohre hallen [5]), zumal im Munde jener gewaltigen, blondhaarigen, blauäugigen Menſchen; und doch iſt ſie der innerſte Kern, aus dem ſich die nachfolgende mittelalterliche Sprache herauscryſtalliſirte [6]), wie die alten Lieder ſich zum hohen Bau der Heldenpoeſie verwölbten. Die alten Lieder vom Cheruskerfürſten Armin ſind mit den Heldengeſängen zwar zerſungen

---

im Norden, wie im Süden, bis nach Aſien; Rußland heißt noch bis jetzt in Lithauen „Gothien". J. Grimm.

5) Pomponius Mela ſagt, daß ein römiſcher Mund dieſe Wörter kaum ausſprechen könne. Nazarius (im IV. Jahrh.) verſichert, der Klang derſelben errege Schauder, und noch ſpätere Römer verglichen die deutſche Sprache mit dem Fahren eines beladenen Wagens über einen Knüppeldamm. Doch iſt nicht aus den Augen zu verlieren, daß die Römer geborne und von den Deutſchen oft gedemüthigte Feinde waren, daß ſowohl Griechen und Römer verweichlicht, dabei aber auf ihre Bildung ſo ſtolz waren, daß ſie alles Fremde, was ſie nicht verſtanden, barbariſch nannten. Vgl. C. Winderlich: „Deutſchland". Lpz. 1848. I, 331. Als Söhne der Wälder waren die Deutſchen reich an Bezeichnungen ſinnlicher Gegenſtände, von denen jetzt viele nur noch in tragiſcher Bedeutung gebraucht werden und von denen, außer den Sprachforſchern, Niemand mehr ahnt, daß ſie einſt nur ſinnliche Bedeutung hatten. Die alte Sprache, von welcher uns Denkmäler übrig geblieben ſind, war rein, voll- und wohltönend in ihren Lauten, ohne das Rauhe und Harte zu ſcheuen, hatte ſie Milde und Weichheit; ihre Biegungen und Wendungen waren mannigfaltig, friſch und ſchwungkräftig; ihre Syntax zeigte freie und leichte Bewegungen, deren Anmuth und Kühnheit überraſchen. Dieſe innere, leibliche Stärke der alten Sprache kann man, wie Grimm ſich ausdrückt, vergleichen mit dem ſcharfen Geſicht, Gehör und Geruch der Wilden, die einfach in der Natur leben, und ſich geſunder, behender Gliedmaſſen erfreuen. Es waltet darin überhaupt mehr unbewußte Kraft, als verbraucht wird, und manches Geheimniß, nach dem Niemand fragt; zwiſchen den Geſetzen der Laute und Flexionen beſteht noch ein wunderbarer Zuſammenhang, den bloß der unempfundene Gebrauch erhält.

6) So äußert ſich auch R. v. Raumer (Einwirkung des Chriſtenthums auf die deut. Sprache. Stgrt. 1845.): „Wie jede nachfolgende Generation in der vorhergegangenen beſchloſſen iſt, ſo hängt auch unſere Sprache heute noch an den Schickſalen, die ſie in ihrem althochdeutſchen Zuſtande durchgemacht hat."

und verklungen, aber in jenen Tagen ſind doch die Brunnen zu ſuchen, die erſt unſcheinbar und klein quollen, bald aber zum größten Strome des Epos anſchwollen, der durch die Zeiten des Mittelalters floß, dann aber wieder, in Arme zertheilt und getrennt, allmählig im Sande der Proſa verſchlichen, bis neuerdings die Waſſer den Schuß im Berge wieder losgelaſſen und nun unaufhaltſam majeſtätiſch dahinziehen. Es iſt die Mythe vom Drachentreter Sigfrid, der als leuchtender Knabe ſein Schwert geſchmiedet und den goldhütenden Fafnirsdrachen ſchlug, dann, im Blute gehürnt, die Kampfesbraut erlöste, aber mitten in der Sonnenhöhe ſeines Heldenlebens durch Verrath unterging. Die Todtenklage um den gefallenen leuchtenden Helden, der, wie der Tag doch wieder der Nacht, wie der Sommer dem Winter weichen muß, ward bei jedem Volke der alten Welt erhoben [7]), denn es iſt der uralte Kampf des menſchlichen Geſchlechtes ſelbſt, welches von Leben zu Tod, von Sieg zu Niederlage, von Freude zu Leid ſich fortbewegt, und ſo in ſteter Verjüngung das Weſen des Menſchen und der Natur ſich an ſich und durch ſich thatvoll zum Bewußtſein bringt [8]); es iſt ein tief pſychologiſcher Zug, an der Völkerwiege eingeſogen, der in dem Maaße, als das fortſchreitende Leben erblaßt, endlich einem hiſtoriſchen Charakter angepaßt wird, wenn das Verſtändniß längſt verloren gegangen [9]). Der nordiſchen Mythe gegenüber aber erſcheint der

---

7) Vgl. die tiefſinnige Abhandlung über die Linosklage von Ernſt von Laſaulx. Würzb. 1842.

8) Richard Wagner: Die Wibelungen oder Weltgeſchichte aus der Sage. 1850.

9) Jedes Volk legt ſeinen Sagen ein neues Kleid an; Griechen und Germanen haben offenbar von einem gemeinſamen Stammvater, wie die Sprache, ſo auch die Sagen geerbt; aber jeder Stamm hat ſie nach ſeiner Art entwickelt. Wir machen nur aufmerkſam auf die Sage von Perſephone, von Perſeus und Andromeda, von Sigurd und Brunhild, von Sigfrid und Kriemhild, vom Dornröschen u. ſ. w. Ueberall erſcheint der rettende Held. Namentlich hat die Vorſtellung von der entführten und wieder befreiten Blumenjungfrau den Grundſtoff zu den meiſten Sagen (oder Märchen) gegeben. Dieſelbe Uebereinſtimmung in den weſentlichen Grundzügen finden wir, wenn wir z. B. die Gudrun mit dem Aſchenbrödel, die Mathilde in der Nymphe

ſüdlichere, unbeſiegbare Dietrich [10]), zugenannt von Berne, der, zuletzt noch wunderſamer Weiſe der Erde entrückt und zum Wächter ſeines Volkes in den Berg geſetzt, Jahrhunderte durchlebt in klangreichen Liedern, bis auch ſeines Gedächtniſſes ein Ende geworden und er ſich hinlegt zum Schlafe, um zur rechten Zeit wieder Urſtänd und Umzug zu halten in ſeinem Reiche.

Von all den alten Liedern, die von kundigen Sängern [11]) in hohen Hallen erklungen, ſind uns nur wenige in einheimiſcher, althochdeutſcher Mundart überkommen, aber gerade recht, um durch die

---

des Brunnens (Muſäus) mit der Kaiſerstochter im Schweinſtall (Schott's wallach. Märchen) zuſammenſtellen. — Was von der alten Götterſage jetzt noch im Munde des Volkes umgeht, heißt Märchen; was in früherer Zeit von Dichtern aufgegriffen, künſtleriſch geſtaltet, gläubig mit Geſchichte vermengt als Geſchichte weiter verbreitet ward, heißt Heldenſage. Vgl. Th. Vernaleken: Die deut. Volkspoeſie. Zürich. 1846. S. 100.

10) Daß der hiſtoriſche Gothenkönig Theodorich der Sage nicht zu Grunde liegen könne, hat ſchon J. Görres in Achim von Arnims „Tröſteinſamkeit" 1808. S. 59. ff. und neuerdings Dr. U. Fr. Meyer (in ſeinen hiſtor. Studien über deut. Geſch. Art u. Kunſt. Mitau. 1851. S. 86.) nachgewieſen, wobei das mythologiſche Element bedeutſam betont und die Aehnlichkeit des Sagenkreiſes mit dem griechiſchen Mythus vom Heracles und dem altnordiſchen vom Thor zur Sprache gebracht wird.

11) So einen Zitterſpieler ſendete Theodorich dem Frankenkönige Chlodowig. — In den wariniſchen Geſetzen iſt das Wehrgeld für die Hand eines Harfners um ein Viertheil höher angeſetzt, als die eines Kunſtloſen. Beda erzählt, daß unter den Angelſachſen die Harfe beim Mahle unter den Kriegern herumgegangen. Vgl. Maßmann in von der Hagens „Germania". 1846. VII. S. 121. — Rettberg in ſeiner Kirchengeſch. Deutſchlands (1845. I, 452.) hat nachgewieſen, daß Boncifacius und die Synoden nur die Spottlieder ſammt den Tanzreigen der Mädchen in den Kirchen, die Liebeslieder der Nonnen, nicht das nationale Epos oder Heldenlied verpönt hätten. Gegen Letzteres iſt wirklich kein Verbot vorhanden, es hatte ſich eben nicht in die Kirche eingedrängt, wie jene, ſondern war unter der Linde und innerhalb des Steinringes der Volksgemeinde verblieben. — Dieſes zur Abwehr jener ſentimentalen Germaniſten, die durch Einführung des Chriſtenthums die freie Entwicklung des Volkslebens beeinträchtigt oder gänzlich unterdrückt ſehen wollten! —

Nacht alter Jahrhunderte einen Lichtstrahl zu werfen. Zweien solcher Spiegel vor allen, angelaufen und getrübt, haben die Grimms wieder Helle und Gesicht gegeben und kunstverständig den einen gegen die Erde, gegen den Himmel den anderen gerichtet; zwei Greise, die mit und vor den alten Geschlechtern gelebt, sind bis zu diesem Tage hinaufgekommen, sie haben noch die Miene und Form und das Wesen ihrer Zeit, und wie jene Jünglinge, die so viele Jahrhunderte im Berg durchschliefen, bis die Münzen, die sie mitgenommen, zu Schaustücken wurden, das Vaterland nicht fanden und die Sprache der Mitbürger nicht verstanden und nicht verstanden wurden, so auch reden diese deutsch von hochberühmten Helden, die tausend ihrer Enkel nicht mehr kennen. Es ist das gewaltige Lied aus dem urfrischen Frühlinge einer unverkümmerten Nation, vom greisen Waffenmeister Dietrichs, von Hiltebrant und Hadhubrant [12]) *), seinem Sohne, die an einander

12) Zuerst gedruckt in Eccardii comment. de rebus Franc. orient. a. 1729, dann 80 Jahre später von Reinwald im N. lit. Anz. 1808. 33—47. Erste Ausgabe durch die Grimm: Die beiden ältesten Gedichte aus dem VIII. Jahrh. Kassel 1812. Vgl. die Anzeige von J. Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 337 — 55. — Fortgesetzte Bemühungen der Grimm in den altdeutschen Wäldern I, 324. 188. II, 97., im altdeutschen Museum und in der deut. Grammatik von Jacob Grimm und in Wilhelm Grimms deutscher Heldensage 1829; Letzterer gab ein mit der größtmöglichsten Sorgfalt (noch vor seinem Abgang von Kassel nach Göttingen) gezeichnetes Facsimile heraus, das er seinem Bruder Jacob dedicirte, „nicht (wie er in seiner Biographie sagt: Justi S. 174.) als ein Zeichen der Liebe oder als eine Erinnerung der dort verlebten Jahre, — weder des einen noch des andern bedarf es — sondern weil ich sie als die einzige Arbeit von mir betrachte, die nicht leicht durch eine bessere könnte ersetzt werden." — Vgl. Lachmanns Abhandl. in der Berliner Akadem. 1833. W. Mohrs Arbeit, Marb. 1836., ist, ohne das Verständniß besonders zu fördern, gegen die von den Grimms in den „altdeut. Wäldern" versuchte Reinigung des Liedes gerichtet. Hier müssen auch Schmellers und Wackernagels Verdienste erwähnt werden und W. Müllers Versuch einer strophischen Herstellung; bei Haupt III, 447. — Das Beste in neuester Zeit hierüber ist Feußners Gymnasialprogramm: „Die ältesten alliter. Dichtungsreste in neuhochdeutscher Sprache, das Hildebrandlied, die Merseburger Zaubersprüche, das Wessobrunner-

geriethen, wie Roſtem und Suhrab [12a]). Im Kloſter zu Fulda, etwa zur Zeit, wo Rabanus [13]) dort Abt war, wurde das Bruchſtück niedergeſchrieben [14]), der Schreiber aber hatte zuverläßig ein älteres Original vor ſich, das er wenig oder gar nicht änderte. Wir übergehen das nur in ſpäterer lateiniſcher Ueberſetzung erhaltene Gedicht vom „Walther von Aquitanien“ und den angelſächſiſchen

---

gebet und Muspilli; berichtigte Urſchrift mit metriſcher Ueberſetzung in der urſprüngl. Versform und Anmerk.“ I. Abtheil. Text und Ueberſ. der Gedichte, mit den Noten zum Hildebrandslied. Hanan. 1845. (Rec. von Schmeller in den bayr. Gelehrten Anzeigen. 1845. S. 590.) Wilbrandt. Roſtock. 1846.

*) Beilage I.

12a) Vgl. das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firduſſi von J. Görres. 1820. I. 253. (Auch von Fr. Rückert bearbeitet).

13) „Die uralte Schreibart, die noch im VIII. Jahrh. gänge war, iſt Hrabanus; dieſer Vorhauch vor dem R galt im VIII. Jahrh. noch im fränkiſchen Dialekt (z. B. Hludwig), die Altſachſen und Angelſachſen behielten ihn länger, und noch länger die Isländer.“ (Handſchriftliche Note Büſchings in dem von vielen Randbemerkungen durchzogenen Handexemplar von Docens Miscell. auf der Münchner Bibl. P. o. germ. 278a.) Dasſelbe müßte dann auch bei Hroswitha und König Hring gelten.

14) Daß es ſolche Lieder genug gab, iſt klar; ſo beſaß z. B. die reiche Bücherei zu Reichenau am Bodenſee (Sindleozeſouwa) im J. 821. allein eine Menge ſolcher Gedichte, welche die Mönche nach mündlicher Ueberlieferung aufgeſchrieben, gewiß aus mehr als einer Abſicht, vielleicht auch zum Anbau deutſcher Grammatik, nach Carl d. G. Beiſpiel (Eginhart. c. 29.: inchoavit et grammaticam patrii sermonis). Wenn ihrer ſchon eine einzige Abtei über ein Dutzend verwahrte, wie viel muß ſich anderwärts des Aufgezeichneten und gar im Munde des Volkes Unaufgeſchriebenen, damals gefunden haben! Vgl. Grimm u. Schmellers lat. Ged. des 10. u. 11. Jahrh. 1838. S. VIII. — Die ſcheinbar verlorenen erſcheinen aber ſicherlich nach 3 Jahrhunderten wieder in neuer, jugendlicher Schöne, zuſammengefügt in ein unvertilgbares Ganze. — Das Hildebrandslied (deſſen Abfaſſung Feußner vor das Jahr 722 ſetzt, in welchem erſt die eigentliche Ausbreitung des Chriſtenthums durch den hl. Bonifacius in den heſſiſchen und thüringiſchen Gegenden begann) findet ſich in der Wilkina Saga c. 375. ff. wieder im Zuſammenhange mit dem Cyclus. (Vgl. P. E. Müllers Unterſuchungen, überſ. v. G. Lange. Frankf. 1832. S. 243. ff.)

Jütenkönig „Beovulf“ — die ſchwebend zwiſchen Sage und Lied, aus lebendiger Tradition, in einer Art von Recitativ mit Begleitung irgend eines lautenartigen Inſtruments vorgetragen wurden, ſo daß die Betonung immer auf die alliterirenden Silben fiel —, um uns der im IX. Jahrhunderte mit dem Weſſobrunner-Gebet[15]) intonirten geiſtlichen Poeſie zuzuwenden. Die höchſten Probleme, an denen früher die ſcharfſinnigſten Geiſter ſtumpf geworden, waren durch unmittelbar in Glauben aufgenommenes Wiſſen gelöst, der einfachſte Siedler und Mönch beſaß jetzt mehr Weisheit, als der größte Philoſoph, die nun im Liede jubelnd ausſtrömt:

„Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzô meistâ, dat ero ni uuas noh ufhimil, noh paum, noh pereg ni uuas, ni nohheinig, noh sunna ni scein noh mâno ni liuhta noh der mâreo seo, dô dâr niuuiht ni uuas enteô ni uuenteô, enti do uuas der eino almahtico cot, mano miltisto, enti dâr uuarum auh manakô mit inan cootlihhê geistâ.“

Wie die Schrift noch eine Rune enthält, ſo iſt auch hier die alte großartige gemeinſame Mitgift der Urheimath eingewoben und die Vermuthung iſt nicht gewagt, daß unſer Dichter noch eine vorchriſtliche Schilderung vor ſich oder in Gedanken gehabt. Ihm ſchließt ſich, gleich in erhabener Rede die gewaltige Schilderung vom jüngſten Gericht — Muspilli[16]) *) — zwar mit chriſtlichem In-

15) Maßmann. 1824. Ueberſ. v. K. Roth (Denkmäler der deut. Sprache. München. 1840. S. 5.): „Das erfragt ich unter den Menſchen mit dem größten Fürwitz — als der Weisheiten größte — daß die Erde nicht war, noch der Himmel darüber, noch Baum, noch Berg nicht war, noch ein einziger Stern, noch die Sonne nicht ſchien, noch der Mond nicht leuchtete, noch der Meerſee (*Ωκεανος*), da da Nichts war Enden noch Wenden, da war der Eine, allmächtige Gott, der mildeſte Mann, und da waren auch viele mit ihm, herrliche Geiſter.“ Vgl. Wackernagel. Berl. 1827. Docen. I, 21.

16) In einem ſchönen Büchlein (enthaltend die Sermo s. Augustini de symbolo contra Judaeos), das von Adalram (dem dritten unter den Erzbiſchöfen Salzburgs; erwählt 821, † 836.) zum Geſchenk für Kaiſer Ludwig des Frommen Sohn, Ludwig II. od. den Deutſchen (der

halt, aber mit einzelnen Anſpielungen auf heidniſche deutſche Vorſtellungen vom Weltende, an, im Uebergange zu dem in der altſächſiſchen Evangelienharmonie in deutſches Blut und Leben verwandelten Chriſtenthume — Heljand [17]). — Gerade von dem ſächſiſchen Volke, das man immer, weil es mit dem Schwerte bekehrt war, für widrig geſtimmt gegen das Chriſtenthum gehalten hat, iſt dieſes Kronjuwel unſerer Poeſie, dieſe Schilderung voll Wärme, Leben und Wahrhaftigkeit, voll Treue und Einfachheit aus-

---

als König von Bayern, vom Jahre 828 an in Regensburg Hof hielt und vom J. 843 — 876 König von ganz Deutſchland war) beſtimmt geweſen, iſt in den leeren Seiten und Rändern von einer ungeübten und orthographiſch nachläßigen Hand eine Reihe deutſcher Verſe über den Weltuntergang und das jüngſte Gericht eingeſchrieben; es wäre nicht unmöglich, daß es der König ſelbſt geweſen, der dieſe aufgezeichnet. Die vergilbten, verſtümmelten und, wie das Hildebrandslied, mit einer braunen Patina überzogenen Blätter hat — nachdem ſich bereits Docen früher daran verſucht — Schmeller entziffert und in A. Buchners Neuen Beiträgen zur vaterländ. Geſch. 1832. I, 89 — 117. zuerſt bekannt gemacht. (Auch beſ. abgedruckt, mit Facſimile.) Vgl. W. Müller in Haupts Zeitſchrift. III, 452. Feußner hat auf gut Glück die kleinen Lücken mit eigenen Zuſätzen ausgefüllt und ſo das Bruchſtück auch übertragen.

*) Beilage II.

17) Herausgeg. von Schmeller 1840. — Vgl. die Arbeit des vortrefflichen Vilmar (Deutſche Alterthümer im Heljand, beſ. als Beiträge zur innern Geſch. der Einführung des Chriſtenthums in Deutſchl. Marburg. 1845.), der zuerſt das Gedicht von einem höheren, als dem bisher üblichen philologiſchen Standpunct aufgefaßt zu haben das Verdienſt hat: „Hier tritt uns das Chriſtenthum im deutſchen Gewande, eingekleidet in die Poeſie und Sitte eines edlen deutſchen Stammes, entgegen, mit unverkennbarer Liebe und treuer Hingebung geſchildert, mit allem Schönen und Großen ausgeſtattet, was das deutſche Volk, das deutſche Herz und Leben zu geben hatte. Es iſt ein deutſcher Chriſtus, es iſt im eigentlichſten Sinne unſer Chriſtus, unſer lieber Herr und mächtiger Volkskönig, welchen die Dichtung des Volksſängers uns darſtellt. Eine tiefe Befriedigung wehet, wie ein warmer Frühlingshauch durch den friſchgrünen Wald, durch das ganze Gedicht; ein Heimathsgefühl von oft wunderbarer Stärke und Innigkeit bewegt das Herz des Sängers und ergreift uns Spätlebende, wenn wir ſeinem Liede horchen, nicht ſelten mit unwiderſtehlicher Gewalt, wie noch in ſpäteren Jahren den Mann

gegangen *), indeß gleich darauf (im Elsaß) mit dem Benedictiner Otfried von Weißenburg [18]) — Kriſt — das maaßgebende Reimwerk in geſchmeidiger Sprache und in runder, oft zierlicher Form

---

die Erinnerung an das längſt verlaſſene Vaterhaus und an das Grab der Mutter lebhaft bewegt. Zugleich aber iſt eine Fülle der friſcheſten regſten Bewegung, der lebendigſten Thatkraft, der ſtärkſten, feſteſten, ja ſtolzeſten Ueberzeugung durch das ganze Epos ausgegoſſen, wie uns in unſerer ganzen Poeſie kaum, in der chriſtlichen nicht wieder entgegentritt. Man ſieht es jedem Zuge, faſt möchte man ſagen, jeder Zeile an, der Sänger ſteht mit ſeinem Glauben und Wollen mitten in einer großen, durch ernſten kühnen Sinn, reine Sitte und ſtolze Haltung ausgezeichneten Volksgemeinſchaft, welche die lebhafte Bewegung, die Kraft ſeiner Ueberzeugung und ſeines Willens, die Freude an dem lieben König und Herrn, den mächtigen Chriſt, mit ihm theilt. Wie die Sänger der alten Heldenſagen ſingt er ſeinen Volksgenoſſen nur das, was dieſe bereits wiſſen und kennen, und woran ſie ſchon längſt ihre Freude hatten. — Es iſt die Freude an einem geſunden deutſchen Volksleben, an der alten deutſchen Königs- und Mannentreue, und — warum ſollte ich es nicht ſagen? es iſt die eigene Freude an dem Herrn, dem Könige aller Könige, die mich zum Heljand gezogen und an ihn mit treuer Liebe gefeſſelt hat. Das Zeugniß des alten Sängers von ſeiner Freude, von ſeines, von meines Volkes Freude an dem Herrn habe ich weitertragen wollen" u. ſ. w. Vgl. auch Maßmann in der „Germania" VII. 146 ff. „Dieſes Gedicht iſt wahrlich das beſte Zeugniß, daß Carl d. Gr. im Sachſenlande mit der Irmenſul wenig oder gar nichts vernichtet hatte. Mit allen Schwertſtreichen hatte er doch nur dem Friedensfürſten den Weg gebahnt, der ſich ſein Reich am ſicherſten ſtets ſelber erobert, vor dem verdorrt und abſtirbt, was nicht mehr Früchte zu tragen vermag, der aber auch neu belebt und erhebt. Der Gewalt des Schwertes widerſtanden die Sachſen drei und dreißig Jahre lang; deſto tiefer und treuer ergaben ſie ſich dem neuen Herrn des Lebens, der am Kreuze auch für ſie geſtorben war. Sie gaben nicht höllenbange auf, was ihnen lieb und theuer geweſen, wovon ihnen vielmehr ſchien, daß es zur Verherrlichung des neuen Herren dienen könnte, in dem ſie einen König auch ihres Volkes erkannten und den ſie deßhalb mit aller Pracht und Macht ihrer heimiſchen Dichtkunſt umgaben."

*) Beilage III.

18) Vgl. Wackernagel über Otfried von Weißenburg in den von Aug. Stöber und Fr. Otte herausgegeb. Elſäſſiſchen Neujahrsblättern für 1847. Baſel. S. 210 — 37. Dieſes Evangelienbuch iſt durchaus eine im Geiſt der Zeit gelehrte Dichtung; Otfried's lateiniſche Bildung ſcheint

anhebt, die volksmäßige Färbung aber mit dem Ludwigsliede [19]) in demſelben Maaße ſchon verhallt.

Was nun die Philoſophie in dieſer erſten Periode betrifft, ſo kann, zumal von einer Geſchichte derſelben, eigentlich noch gar keine Rede ſein. Als am Feuerheerde in Hellas die Flammen ausgebrannt ſchienen und nur in den Mönchsſchulen als Vorbereitung zum Studium der Theologie die „ſieben freien Künſte" gelehrt wurden: hatte ſich im entgegengeſetzten Theile, in Irlands Druidenſitze, das Licht gezündet, das nun mit mildem Scheine herniederging. Dort blühte ſchon im VII. Jahrhunderte die Schule von Canterbury, dort lebte der ehrwürdige Mönch Beda (673. † 735) mit ſeiner erſtaunlichen Gelehrſamkeit, deſſen Schüler, gleich früheren Glaubensboten, ausſtrömten in alle Lande [20]). So gründete Alcuin [21]), der mit Carl

---

ſogar auf ſeinen Styl nachtheilig gewirkt zu haben, nur ſelten ſpricht er ſo, wie es damals volksthümlich ſein mochte, er dichtete ſein Werk geradezu im Gegenſatz gegen die Poeſie der Layen, von der er ſehr geringſchätzig ſpricht. (Wackernagel: Verdienſte der Schweizer. Seite 8. u. die Not.) — So iſt es die älteſte hochdeutſche Epopöie, das älteſte hochd. Gedicht in Form der Reimſtrophe, vollendet zw. 865 u. 868. Otfried meinte die ſog. Trichotomie der Schrifterklärung, welche ſeit Origenes beliebt geworden, das dreifache Verſtändniß im buchſtäblichen, im moraliſchen und myſtiſchen Sinne, auch in ſein Gedicht übertragen zu ſollen. Fort und fort durchflicht und unterbricht er den Gang der Erzählung mit Einſchaltungen, die das eben Erzählte bald moraliter, bald spiritualiter oder mystice auslegen. Die Vertheilung der Epopöie in V Bücher iſt nicht aus einer entſprechenden Gliederung des Stoffes hergeleitet, ſondern auf die Fünfzahl der Sinne begründet: Was der Menſch mit ſeinen fünf Sinnen fehle, ſolle durch Leſung dieſer fünf Bücher wieder gutgemacht und jeglicher Sinn dadurch geläutert und erläutert werden. — Ein Bruchſtück hat Kehrein (Proben der deut. Poeſie u. Proſa, Jena. 1849. I. S. 26.) zu überſetzen verſucht. —

19) Verfaſſer iſt der Mönch Hucbald († 930.), der mit Ludwig III. in Beziehung ſtand, auch andere Lieder dichtete und zur Zeit der beſungenen Schlacht im Kloſter St. Amand sur l'Elnon lebte.

20) Ueber dieſe irländiſchen „ſchottiſchen" Mönche vgl. Zeitſchrift für Philoſ. und kathol. Dogmatik. Bonn. 1843. Heft 1. u. 3. In Deutſchland wurden eigene „Schottenklöſter" geſtiftet. (Das Regensburger St. Jacobs-Kloſter entſtand ſpäter.)

21) Unter ſeinen Schülern wurden der Trierer Amaler, Biſchof Haymo

dem Großen (780) von Parma nach Frankreich gekommen war, die Schule von Paris; Claudius die italiſche in Pavia; Rabanus Maurus aber der kräftige, geiſtreiche Mann, ſtiftete in jener Abtei zu Fulda über dem Grabe des heiligen Bonifacius die Niederdeutſche, während jene von St. Gallen [22]) als die Oberdeutſche angeſehen werden kann. In Fulda waren 270 Mönche unter ſeiner Obhut verſammelt; Philoſoph, Dichter, Redner, Aſtronom, Chroniſt, der griechiſchen und hebräiſchen Sprache kundig, hielt er offene Schule ſelbſt nachdem er ihr Abt geworden; in allen weltlichen und religiöſen Wiſſenſchaften wurde dort unterrichtet, von allen Seiten ſtrömten Lehrlinge hinzu, gelehrte Pflanzſchulen wurden von da aus wetteifernd in vielen Klöſtern gegründet — (Paderborn, Osnabrück, Regensburg) —: die Abtei war eine wahre chriſtliche Druidenſchule und ſtand auch noch unter ſeinem Nachfolger Walafried Strabus [23]) im höchſten Glanze. Der Kreis der Gelehrſamkeit war aber bei den Germanen in dieſem Zeitraume derſelbe, wie ihn das ſinkende Alterthum gezogen. Eine Unzahl von Kloſter- und Dom-

---

und Abt Uſuard nachmals berühmt, ebenſo Rabanus Maurus (geb. 776. Erzbiſchof in Mainz 847. † 856.) Vgl. Kunſtmann: Das Leben Hrabanus Maurus. Mainz. 1841. u. Wackernagel: Geſch. d. deut. Lit. 1851. S. 52. —

22) Dort lebte Peter von Clugny, der damals ſchon den Koran ins Latein überſetzte und ſelbſt in Spanien geweſen war; vorerſt aber Notker (der Schüler und Neffe Ekkehards I., des Verfaſſers vom Walther von Aquitanien), der den Hypocrates kannte, als Arzt ſelbſt ſchriftſtellerte, den Böetius: de consolatione philosophiae und den Martianus Capella: de nuptiis Mercurii et Philologiae (herausgegeb. von Graff. 1837.), ebenſo den Virgil und den ganzen Pſalter (herausgegeb. von Graff. Lpz. 1839.) überſetzte und auslegte und eine neue Rhetorik und Arithmetik verfaßte. Vgl. Greith in Wetzer und Weltes Kirchenlexicon. 1851. VII. S. 651. ff. Hattemer: Sprachdenkmale des Mittelalters. St. Gallen. 1846. 2 B. 1848. 3 B. — Nach St. Gallen ſtrömten nicht bloß Lernbegierige aus Deutſchland, ſondern aus allen Theilen von Europa, um in den freien Künſten und hl. Schriften ſich unterrichten zu laſſen; Vornehme, Geringe, Fürſten und Edelkinder wurden dort erzogen. Keuſer: Kölnerdombriefe. 1844. S. 151.

23) Geb. 807. Abt 842 — 49. Strabus war, wie Trithemius verſichert, auch in weltlichen Wiſſenſchaften der Gelehrteſte ſeiner Zeit.

Schulen — erstere meist nach der Regel Benedicts, letztere nach der Regel Chrodegangs — blühte, in denen Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Musik [24]), Arithmetik, Geometrie und Astronomie geübt wurde. Mit der Gründung des Frankenreiches hatte Carl der Große, — der die germanische Welt mit gewaltiger Kraft aufrüttelte, sie zu Einem Ganzen vereinigte und sie an den Platz stellte, der ihr gebührte, an die Stelle des römischen Reiches, das einst die Welt beherrschte — eine gelehrte Tafelrunde um sich gezogen, die Grammatik ward ausgearbeitet [25]), für das Griechische wurden Lehrer bestellt, eine lateinische Predigtsammlung für Geistliche ward angelegt. Das Geschwisterpaar der Philosophie und Theologie aber war noch nicht feindselig getrennt, sondern lag, wenn auch schon mit geballten und offenen Händen, in schöner Umarmung beisammen, Eines des Anderen Stütze, ohne Neid, Eifersucht und Streit.

Vor Allen leuchtete der aus Irland an den Hof Carls des

---

24) Der Eifer Pabst Gregors des I. hatte den Hauptanstoß dazu gegeben und Rabanus sagte, ohne Musik könne man weder Priester, noch Lehrer der Künste oder Theologie werden; durch Carl d. Gr. kamen Sänger aus Italien und süßtönend Orgelwerk aus Constantinopel. — Begründer der Tonkunst waren die Klöster; die ersten Noten finden wir schon 945 im Kloster Corvey. — Vgl. die Kölnerdombriefe des ausgezeichneten Kreuser, S. 154. 155., und v. Böck: Die sieben freien Künste im XI. Jahrh. Donauwörth. 1847. S. 64. — Guido von Arezzo (c. 1000.) verbesserte die musikalische Schrift durch die Erfindung der Noten und des Notensystems, und Franko von Köln (in der letzten Hälfte des XII. Jahrh.) wird als der Begründer des Mensuralgesanges und des Tactes gerühmt; er vermehrte die Zahl der Noten auf 4 von verschiedener Länge, in dem Verhältniß von 1, ½, ¼, ⅛. Dieser Fortschritt von dem bloß prosodischen Maaße, welches bis dahin beim Gesange allein nur beobachtet war, zu dem vieltheiligen Tacte, mußte nicht allein auf die weltliche Musik, sondern auch auf den Kirchengesang von großem Einflusse sein; der Volksgesang konnte durch die Einführung eines regelmäßigen Tactes leicht eingeführt werden.

25) Ja man scheint sogar an eine deutsche gedacht zu haben, vgl. oben Not. 14. Bald drang die Geistlichkeit auf deutsche Sprache, bes. in Tours 818 und Mainz 847, denn ohne Kenntniß derselben war dem Volke nicht beizukommen; daher auch die Unzahl von Glossen zu bibl. Büchern, als Studien z. B. bei R. v. Raumer aufgeführt.

Kahlen berufene J. Scotus mit dem Beinamen Erigena; er hatte ſich außerordentliches Wiſſen erworben und ſo der Tradition zu Folge die Umfahrt durch Griechenland, Aegypten, Italien und Frankreich gehalten, ſo daß ſeine Perſönlichkeit ſelbſt darüber in der Folge fabelhaft wurde, wie auch ſeine Schriften verſchwanden [26]). Da gibt es noch keine andere Philoſophie als die Religion, und Philoſophie lehren heißt nur die Grundzüge der wahren Gotteserkenntniß angeben; alle Dinge gehen von Gott aus und kehren zuletzt in das unerſchaffene Weſen zurück; ſo iſt auch des Menſchen Verſtand eine unmittelbare Erzeugung des göttlichen, und der Verſtand, welcher ſich ſelbſt vollkommen verſteht, wird eben dadurch unmittelbar wieder Eins mit Gott und verſteht Gott; wer aber Gott nicht verſteht, der verſteht auch nicht einmal ſich ſelbſt vollkommen. So war ſein Streben — wie H. Ritter bemerkt — darauf gerichtet, die Theologie ganz zu einer Philoſophie des von Gott erleuchteten Geiſtes zu machen. —

Das Leben eines jeden einzelnen Volkes hat ſich immer, gleichſam cryſtalliniſch in der Architectur niedergeſchlagen, ſo daß dieſe Kunſt als der geiſtige Nilmeſſer jeder Nation zu betrachten. Deßhalb wird ſie der Schreiber den einzelnen Zeiten als Folie zu Grunde

---

26) So führt z. B. Trithemius zwei Geſtalten auf, welche ſich in dieſe Schriften theilen, zuerſt einen Joh. Scotus als Schüler Bedas und Begleiter Alcuins, dann einen Johannes dictus Erig.; dieſem wird eine auf Befehl Carls d. Kahlen gefertigte Ueberſ. zugeſchrieben; der Heiligenſchein, den ihm die Sage ums Haupt gemalt, das Leuchten des himmliſchen Lichtes über der Leiche, ſind leider erloſchen, da es ſich herausgeſtellt, daß Erigena nicht tragiſch unter den Federmeſſern und Griffeln ſeiner erbitterten Schüler, ſondern zu Frankreich eines ruhigen Todes verblichen. Vgl. Nic. Möllers polemiſche Schriften. Mainz. 1844. — Seine Prädeſtinationslehre iſt verloren gegangen und nur noch aus der Polemik des Florus von Lyon bekannt; ebenſo bisher unbekannt iſt ſein philoſophiſcher Commentar über das erſte Buch des Pſeudodionys: De coelesti hierarchia (der wichtige Aufſchlüſſe über die Lehre Erigenas enthalten ſoll), den Greith in Rom fand und herauszugeben verſprach; ein anderes, nicht minder wichtiges Werk Erigenas ſcheint gleichfalls verloren, die Schrift: De egressu et regressu animae ad Deum, welche noch um das Jahr 1594 auf der churfürſtlichen Bibl. zu Trier ſich vorfand. Vgl. Greith: Spicilegium Vaticanum. 1838. S. 80.

legen, um ihre Physiognomie zu erhärten, gleichsam sichtbar zeigend, wie die Kunst mit der geistigen Entwicklung immer, obwohl in einiger Entfernung folgend, gleichen Schritt gehalten.

Die ideale Säule mit ihren drei Accorden war der Grundton des griechischen Styls gewesen; der Pfeiler mit dem mächtigen Bogen, gewaltig und grandios gebaut, wo oft die Masse die Schönheit überwog, war von dem nur practischen Verstande der Römer ausgebildet; von da hatte diese Kunst, mit vorläufiger Umgehung des Basilikenstyles, an die geistige Wasserscheide des Morgen- und Abendlandes ihre Erbtheile getragen, über beide aber die orientalische Kuppel gewölbt und mit dem siegreichen Auftreten des Christenthums das neue Banner zum Bau in den Grund gelegt. So war die Sophienkirche [27]) in Constantinopel entstanden, so wurde St. Vitale in Ravenna [28]) im griechischen Exarchat unter Justinian angelegt, wozu die Zeichnungen offenbar aus dem Orient gekommen waren.

Wie die Inder Felsen ausgehauen und die Aegypter in ihren Pyramiden Berge emporgebaut und die Obelisken aufgethürmt mit riesigem Ernste und cyclopischer Kraft, wie über die uralten Riesengräber ungeheuere Steine gewälzt liegen: so ist auch dem Gothenkönige Dietrich von Bern, „dem Vogte, der über die deutschen Lande gesessen" (wie die Chronik des Joh. v. Thwrotz sagt), ein Heldenmal aufgerichtet [29]) von seiner Tochter Amalaswintha zu Ravenna [30]). Auf einem zehneckigen Unterbaue mit gewaltigen

---

27) Vgl. d'Agincourt: Sammlung von Denkmälern der Architectur, herausgeg. von Fr. v. Quast. Taf. XVII, 12 und 13.

28) Ib. Taf. XXIII. — v. Quast: Die altchristl. Bauwerke von Ravenna, vom V — IX. Jahrh. Berl. 1842. Taf. VIII.

29) d'Agincourt Taf. XVIII. Jetzt Maria della rotunda; der untere Theil steht heut zu Tage (Abbild. bei Förster.) mitten im Sumpf. — Die Details genau angegeben in Quast: Ravenna. Taf. VII, 17—28. — (Ueber die Amalaswintha schrieb Egbert Gärschen ein Trauerspiel [Würzb. 1845], von dem hier natürlich keine Rede sein kann.)

30) Seltsam klingt es, wenn Levin Schücking in dem lieblichen Büchlein: „Der Dom zu Köln" (1843. S. 57.) den alten Reckenkönig Dietrich von Bern als Erfinder des Rococo's bezeichnet. Doch hat die Sache Etwas für sich. Er mischte bei seinen Bauten Antikes und Byzantinisches

Bogenpfeilern, Treppen und einem Umgange oben, erhebt ſich das einfache, runde Gebäude mit der ſchönen hohen Thüre, Alles aus großen Werkſtücken trefflich gefügt, die unteren Bogen ſogar mit ineinander verzahnten Wölbſteinen [31]), den Schluß desſelben aber, die hohe Kuppel ſammt ihrem Geſims umher, bildet ein einziger Stein. Dieſe Calotta, in Iſtriens Brüchen aus einem Blocke gehauen [32]), an das Meer geſchleppt, herübergebracht und zur Decke des Grabmals emporgehoben, 34 Fuß im Durchmeſſer und über 9 Fuß in der Höhe haltend, wiegt ohngefähr 940,000 Pfund; inmitten aber ſtand der von zwölf in Erz gegoſſenen Apoſteln umringte, porphyrne Sarcophag [33]), mit Blei wahrſcheinlich an die Decke befeſtigt.

Arm und unſcheinbar wurden die deutſchen Kirchen anfänglich aus Holz erbaut, wie z. B. der dem Könige Clodwig zugeſchriebene Straßburger Münſter (504.) [34]), bis Carl der Große

---

und Eigenes durcheinander, wie die Rococozeit miſchte; er ließ ſeine Prachtbauten mit Zierrathen ausſchmücken, welche die ſchlichte Byzantinik nicht kannte, etwa wie das Zeitalter der Reifröcke den ſchlichten Säulenköpfen der antiken Kunſt ſeine Zöpfe anhing. Unſer Renaiſſance-Styl war übrigens noch viel ſchlechter.

31) Die Bögen mit verzahnten Steinen erſcheinen in ſpätrömiſcher Zeit zuerſt vielfach in der byzant. Kunſt, zum üppigen Ornamente in der arab. Baukunſt ausgebildet.

32) Der nach Souffolts Berechnung 2,280,000 Pfund ſchwer ſein mochte.

33) Der Sarg des Theodorich iſt jetzt vor deſſen Pallaſte neben S. Appollinare nuovo aufgeſtellt. Quaſt: Ravenna. Taf. VII, 7.

34) Der Holzbau war, wie überhaupt das Urſprüngliche (vgl. die Conjecturen in d'Agincourts Sammlung von Denkmälern der Arch. Taf. XLVII.), ſo auch dieſſeits der Alpen lange das Einzige. Die alten chriſtlichen Kirchen in Skandinavien zeigen noch einen merkwürdig künſtleriſch durchgebildeten Holzbau. Wie bei der Bekehrung Englands der Eile halber nur Holzkirchen erbaut wurden, ſo war es auch in Deutſchland geſchehen. In Regensburg waren die Kirchen des hl. Georg und Emeran von Holz und noch zw. 680 — 717 erbaute dort Herzog Theodo eine Holzkirche; die erſte Straßburger Münſterkirche, 504 von Clodwig erbaut (der intereſſante Plan findet ſich in Königshofens Straßb. Chronik, her. von Schilter. 1698. S. 548; auch ſpäter im Straßburger Münſter- und Thurmbüchlein 1732. abgedruckt), war von Holz und erſt 769 nach zweimaligem Brande in Stein

ſeine Aufmerkſamkeit auf die im römiſch-byzantiniſchen Geſchmack erbauten Werke Italiens richtete. Da ward z. B. in der Münſterkirche zu Aachen die Idee der Kirche St. Vitale zu Ravenna zu Grunde gelegt, wozu mit dem Marmor aus Ravenna auch Künſtler mitgekommen ſein mögen [35]), und der Abt von Anſigis von Vandrille (796—804) den Bau leitete; zu Ingelheim aber, wo Carl Hof hielt, richtete er ſich den prachtvollen Pallaſt auf [36]). Auch die Crypta der Michaelskirche zu Fulda, der Wipertikirche zu Quedlinburg und Freiſing, dann der ſogenannte alte Dom zu Regensburg [37]), die Begräbnißkirche deutſcher Könige im Kloſter Lorſch, ferner der im Kloſter zu St. Gallen [38])

---

erneut; der Würzburger Dom, das Werk des hl. Kilian, iſt bis zum J. 1186, wo ihn Biſchof Berthold in Stein umſchuf, eine Holzkirche, auch Rupertus und Bonifacius fanden nur zu Holzbauten Zeit und des hl. Corbinian erſte Bauten, die Kirche zu Mais bei Meran, in Weihenſtephan, die des hl. Benedict und Georg in Freiſing waren ohne Zweifel Holzbauten, wie wir aus ihrer ſchnellen Vollendung ſchließen dürfen. (Vgl. Kreuſer I, 221. und Sighart, d. Dom zu Freiſing.)

Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir eines tiefſinnigen Verſuches, einer Deutung der chriſtlichen Kirchenbauſtyle gedenken, der in einer 1845 zu Landshut herausgeg. rel. Zeitſchrift vergraben liegt. Möchte es dem auf dem Boden der Naturwiſſenſchaft ſtehenden Verfaſſer gefallen, ihn der unverdienten Vergeſſenheit zu entreißen und neuerdings umgearbeitet ans Licht zu geben!

35) Die Beweisſtellen hiefür in Actis Acad. palat. I, 804. Günther: Geſch. d. lit. Anſtalten in Bayern 1810. I, 128., dazu vgl. Nöggerath (im niederrhein. Taſchenb. 1843. S. 193.) über die antiken Säulen im Münſter zu Aachen.

36) Den Nigellus beſchreibt. Menken: Script. Rerum Germ. I, 881. Günther ib.

37) Wo ſich Kaiſer Arnulph eine Reſidenz erbaute, welcher auch ſchon die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen auf ſich zog; das prächtige Gebäude, der Hofſtaat, die herumangelegten Klöſter und biſchöflichen Sitze gewährten einen überraſchenden Anblick. Günther, S. 131.

38) Fr. Keller: Bauriß des Kloſters von St. Gallen vom J. 820, mit Facſimile herausgeg. und erläutert. Zürich 1844. (Auch in dem archaeological Journal. London. 1848. Juni.) Wenn man lieſt (S. 12.), wie mit königlicher Pracht das ganze Kloſter und die Aula aufgeführt

aufgefundene, obwohl erſt ſpäter ausgeführte Plan gehören in dieſe Zeit. — Von den Werken der Sculptur iſt uns weniger überkommen, noch zeigen die Elfenbeinſchnitzwerke an der Kanzel im Münſter zu Aachen, die Reliefs von getriebenem Goldblech an dem Evangelium, dem ſogenannten Codex aureus vom Jahre 870 von Carl dem Kahlen der Kirche St. Denis bei Paris verehrt, von Kaiſer Arnulph aber 893 in das Kloſter St. Emmeran in Regensburg übertragen — und nun in der Münchner Staatsbibliothek — antiken-byzantiniſchen Einfluß, indeß die Arbeiten des kunſtreichen Mönches Tutilo [39]) zu St. Gallen mehr occidentaliſche Herkunft verrathen. Die Malerei aber blieb, mit wenigen Ausnahmen, z. B. die Darſtellungen von Carls Kämpfen gegen die Mauren (im Pallaſt zu Ingelheim), auf Moſaikarbeiten und Miniaturen im byzantiniſchen Styl beſchränkt [40]).

---

war, wie die Wände im Chor und im Schiffe auf Goldgrund bemalt, mit großem Aufwand die Altäre geſchmückt, einige unter ihnen ſogar mit vergoldetem Silberblech belegt waren, von den Glasfenſtern, der Pracht der Kronleuchter und Ampeln, den aus Gold, Silber, Elfenbein verfertigten und mit Schleiern von kunſtreich geſtickter Leinwand verhüllten Kreuzen und Altären, den buntgewirkten Tapeten, den aus Gold und Silber getriebenen Reliefen, den aus edlen Metallen verfertigten und mit Edelſteinen und Gemmen beſetzten Kapſeln zur Aufbewahrung von Reliquien, den herrlichen Meßgewändern, den Kelchen, den aus Elfenbein geſchnitzten oder mit Silber- und Goldblech beſchlagenen und mit Edelſteinen beſetzten Deckeln der Evangelienbücher, den Stuckarbeiten, Wachsbildern und Glocken: So iſt man vorläufig auf Wolfram von Eſchenbach vorbereitet, deſſen prachtvolle Phantaſie das Außerordentlichſte erfand, und das prophetiſche Gedicht (Psychomachia) des Aurelius Prudentius (um 348 zu Kalaguna in Spanien geb.) iſt bereits wahr geworden. (Standenmeier: Geiſt des Chriſtenthums. Mainz. 1838. S. 862. ff. und 888. ff.)

39) Ein in Elfenbein geſchnitztes Diptychon abgeb. in Förſters Geſch. der deutſchen Kunſt. Lpz. 1851. I, 34.

40) Ueber einige vorcarolingiſche Miniaturen in Frankreich und andere in Irland und Deutſchland vgl. Waagen im Kunſtblatt 1850. S. 91.

2.

Die Waſſer der Völkerſtürme waren verlaufen und eine Feſte hatte ſich gegründet, dem Römerthume war die Erde abgewonnen und ein neuer Himmel hatte ſich darüber gewölbt, das Korn iſt in die Scholle gelegt und die Periode des geiſtigen Keimlebens eingetreten: Da galt es denn jetzt, die eigene Nationalität ſiegreich durchgreifen zu laſſen und die früheren Herrſcher und die neue Gewalt unter ſich und in ſich hineinzubringen. Deßhalb iſt im Reiche der deutſchen Dichtung eine Zeit lang Ruhe und ſtiller Winterſchlaf eingetreten gegenüber der ſich nun aufthuenden Gelehrſamkeit, bis das junge Leben, überwältigt von der Fülle der Eindrücke unter den ſächſiſchen und fränkiſchen Heinrichen und Ottonen zum Bewußtſein erwachte. Es mußte ein Anſtoß von Außen kommen, um die vorhandenen Kräfte in Bewegung zu ſetzen und die kunſtvolle Geſtaltung der epiſchen Dichtung hervorzurufen, und das waren die Kreuzzüge, die den Rittergeiſt in ganz Europa weckten und in ihm die Poeſie. Die Ritterſchaft lernte durch den Verkehr mit fremden Völkern nicht nur das Schwert, ſondern auch die Laute führen und drängte bald die Geiſtlichen aus dem Alleinbeſitze der Cultur. Der Geiſt der Kreuzfahrer iſt getreu im Rolandsliede[1]) niedergelegt, das zu keiner anderen Zeit auf deutſchem Boden hätte Wurzel faſſen können. Die Carolinger hatten dem Chriſtenthume den Weg gebahnt; wie Carl der Große das Kreuz über die Pyrenäen, ſo hatte man es jetzt über Meer getragen, ſein Geiſt war

1) Das Rolandslied herausgeg. von W. Grimm. Gött. 1838.

aus dem Grabe erſtanden, er war der Gottgeſandte, umgeben von zwölf Auserwählten, unter ihnen Judas Ganelon und Roland, das auserwählte Rüſtzeug des Herrn. „Der Sieg des Chriſtenthums im weltlichen Kampfe iſt der einzige Gedanke, der dieſe Helden bewegt, das letzte Ziel ihrer Handlungen.“ Und wie in den neuen Fahrten die Erinnerung an die Helden des heidniſchen Alterthums auflebte, da haben die Singere am Mittel- und Nieder-Rheine, deren Reigen Heinrich von Veldecke führt, in neuer — mittelniederdeutſcher — Sprache mit neuen kurzen, künſtlichen Reimpaaren die Sage vom trojaniſchen Krieg, die Irrfahrten des Aeneas [2]) und das abenteuerreiche Leben Alexanders wieder erhoben. Wir übergehen den wackern Herzog Ernſt [3]) und das Annolied — von dem auch die einzige Handſchrift verloren gegangen, nachdem Meiſter Opitz den Druck beſorgt hatte — nebſt der Kaiſerchronik [4]), um ſpäter theilweiſe darauf zurückzukommen, und berühren hier außer dem ſchon genannten Walther von Aquitanien *) nur den Reinhart Fuchs, der, ſchon frühe nach Frankreich ausgewandert, frei von fremdartigen Zuſätzen im Anfange des XII. Jahrhunderts wieder in ſeine Heimath zurückkehrte. Noch fern von allen ſatyriſchen oder didactiſchen Tendenzen, aus einer unbefangenen, gemüthlichen Beobachtung der Thierwelt entſtanden, gab ſich in der Sage der ſchärfſte Blick des Volkes kund, in die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenſten Thierformen einzudringen und ihre Seelenbeſtimmtheit ihnen abzuſehen; erſt ſpäter, als die Poeſie mit giftigem Zahne ihre eigenen früheren Schöpfungen

---

2) Eneit, vollendet zw. 1184 und 1189. Veldecke dichtete einen großen Theil davon am Hofe zu Cleve, vollendete ſie aber zu Neuenburg an der Unſtrut, wo er ſpäter am Hofe Hermanns v. Thüringen verweilte.

3) Den Herzog Ernſt erbat ſich ſchon im J. 1180 Graf Berthold von Andechs von dem Abt zu Tegernſee zum Abſchreiben. — Vgl. den (zur Geſch. des deutſchen Sprachſtudiums merkwürdigen) Aufſatz Docens in Schellings allgem. Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche. Nürnberg 1813. S. 234. ff., der die uns überkommene Faſſung dieſes Gedichts zw. 1230 — 1280 ſetzt. — (Im Auszug bereits in Reichards Romanbibl. VII, 51 — 62.)

4) Kaiſerchronik herausgeg. von Roth. Landsh. 1843.

*) Beilage IV.

zerſetzte, vermochte man auch das Thierepos nicht mehr in dieſem alten, unbefangenen Glauben zu faſſen, warf ihm das Narrengewand menſchlicher Thorheiten und Leidenſchaften über, in dem ſich dann Meiſter Iſegrim luſtig bewegte.

Von einer Geſchichte der Philoſophie kann in dieſer Periode ſchon füglich die Rede ſein. Alcuin hatte den Reigen der dialectiſch-ſcholaſtiſchen Theologie eröffnet, und die Frage nach dem Verhältniß des Glaubens zur Philoſophie war in Anregung gekommen; alſo fingen die Nachfolgenden, der Carthenſer Peter Damian und der Italiener Lanfranc[5]) über einzelne Glaubensſätze zu philoſophiren an und der Begriff von Gott und deſſen Eigenſchaften mag ſie vorzüglich beſchäftigt haben. Weiter ging Anſelmus von Canterbury[6]), der zuerſt eine durchaus raiſonnirende Theologie gab und Beweiſe für das Daſein und die Eigenſchaften Gottes aufſtellte. Hatte nun Anſelmus die ganze Wiſſenſchaft nach

---

5) Gleichzeitig mit ihnen lebte Hermann Graf von Behringen, der Krüppel zugenannt, ein Mönch zu Reichenau 1013, † 1054 (1066?), der Griech. und Arab. verſtand und außerordentliche Kenntniſſe in Phyſik und Mathematik beſaß; umgeben von einer Schaar von Jünglingen, die ihm aus allen Landen zuſtrömten, pflegte er die ſchönen Künſte der Poeſie und Muſik, wie er auch als Geſchichtſchreiber genannt wird. Eine himmliſche Erſcheinung, ähnlich wie bei Albertus Magnus, hatte ihm die Wahl gelaſſen, zwiſchen Glück und Körperſchöne oder Weisheit und Siechthum; er hatte den Dornenkranz gewählt.

6) Bei Anſelmus iſt die Myſtik des Herzens und die Speculation des Geiſtes in der Contemplation vereinigt; das dialectiſche Element iſt ihm aber ſo urſprünglich eigen, daß auch ſeine ſonſtige Rede, Selbſtbetrachtung oder Ermahnung ſich ſehr gerne und häufig in ſyllogiſtiſcher Form bewegt. Aber hinwiederum iſt ſeine Speculation nicht die leere, kalte, einſeitig verſtändige Manier der nachfolgenden Scholaſtik, ſondern von dem warmen Hauche der Myſtik erfüllt und bewegt. Vgl. Franks Darſtellung. Tüb. 1842. S. 66. Möhlers ſchöne Arbeit in den von Döllinger herausgeg. kleineren Schriften. Regensb. 1839. I, 32—129.; über die Scholaſtik des Anſelmus ib. 1, 129 — 176. Früher gedruckt in der Tübinger Quartalſchrift. 1827. S. 435 — 497., 585 — 664. 1828. S. 62 — 130. Haſſe hat vorerſt bloß das Leben Anſelms bearbeitet. Lpz. 1843. I. B. (Der zweite Bd. iſt unſeres Wiſſens nicht erſchienen.)

Begriffen construirt, so verwarf Roscellin die objective Realität derselben, ihm galten die Ideen nur als Gattungsnamen, die an sich also nichts Reales wären, ihm aber widersprechend klammerte sich sein Schüler Champeaux an die Ideen, in denen das Wesen der Dinge allein enthalten sei; in Abälard, dem Ritter des scholastischen Wesens, der gewissermaßen selbst Nominalist, doch den Wilhelm von Champeaux darniederzwang, kreuzten sich die Fäden beider Theile, doch ohne sich zu verbinden; denn die Partheien liefen gleich wieder auseinander, der Apfel des Zankes war geworfen, die Kämpfenden hatten Wind und Wetter getheilt und traten nach den Farben und Devisen ihrer Schlagwörter als philosophische Welfen und Gibellinen in die Schranken; viele große Namen sind im Heerlager der Realisten; so Wilhelm von Conches, Johannes von Salisbury, vor Allen aber Hugo von St. Victor, der, ein Deutscher von Geburt, zu Paris, wo er auch 1140 gestorben, zuerst eine allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften entworfen und über die Natur der menschlichen Seele und ihr doppeltes Verhältniß zu Gott und zum Weltall philosophirte, bis endlich der Lombarde das System der christlichen Theologie aus den Schriften der heiligen Väter und besonders aus denen des heiligen Augustin dialectisch aufstellte und so eine Vereinigung und Ausgleichung versuchte, indem er bei jedem Dogma die Gründe und Autoritäten aus der Bibel und den Vätern dafür und dawider anführte *).

Wie wir Völker und Sprachen, die nicht mehr eigentlich römisch, doch aber auch nicht ganz frei von orientalischem Einfluß und wieder nicht rein national sind, romanisch nennen können, springt am augenscheinlichsten in derjenigen Periode der Architectur hervor, welche die Formen des Alterthums allmählig umzubilden

---

*) Hier müssen wir dem Vorwurf begegnen, als sei die Philosophie selbst von uns zu wenig zugelassen worden. Im Mittelalter war das poetische Element vorherrschend; bis zu Albertus Magnus waltete fremder Einfluß; erst die deutschen Mystiker, bis jetzt fast noch gar nicht berücksichtigt, bildeten eine deutsche Speculation, die sogleich wieder fiel, als die Humanisten auftraten, die sich wohl den Namen aneigneten, in Wahrheit aber nichts weniger als Philosophen waren. —

die Aufgabe hatte und die wir mit demſelben Namen zu bezeichnen pflegen. Da ward den Langſchiffen der bald gewölbten Baſiliken ein Querſchiff eingeſchoben, der alten, halbrunden Altarniſche ein erhöhter Chor angeſchloſſen — unter dem die ältere Crypta lag; — die Säule mit dem Pfeiler vertauſcht oder beide verbunden, von der byzantiniſchen Kirche aber das Gewölbe herübergenommen, das nun, ſtatt in verſchloſſener Kuppelgeſtalt, als ſich lebendig fortbewegendes Kreuzgewölbe über den Schiffen verlief. Hatte das byzantiniſche Kuppelgewölbe zwar die Rinde geſprengt, ſich aber noch eng und drückend abgeſchloſſen, ſo gab jetzt die Vereinigung beider Style in längeren Athemzügen vollen Raum zur freien Herzerhebung. Dazu wurden die viereckigen, oben in Pyramiden auslaufenden Thürme auf der Weſtſeite, ſtatt der früheren Baſilikenvorhalle, in die Höhe gerichtet und bildeten mit dem immer prächtigen Hauptportal, über welchem die reichgeſchmückten kleinen Fenſter ſaßen, eine ſchöne Façade. So hatte der Bau, vielleicht bei den Normannen zuerſt, Kopf und Geſicht bekommen; aber auch die ſächſiſchen Kaiſer hatten dieſer Kunſt in den vom Harz, Thüringerwalde und Erzgebirg eingeſchloſſenen Landen Pflege angedeihen laſſen und bald ergoß ſich der Strom über Halberſtadt[7]), Trier und

---

7) Vgl. Kallenbach und Schmitt: Die chriſtl. Kirchenbaukunſt des Abendlandes. Halle. 1851. Taf. V, 2. — Lucanus: Die Liebfrauenkirche zu Halberſtadt, deren Geſch., Architectur, Kunſtwerke und Denkmale. Halberſtadt. 1848. Kratz: Der Dom zu Hildesheim. 1840. (Ueber die Koſtbarkeiten, Reliquienſchränke und andere Kunſtſchätze allda vgl. den zweiten Band des genannten Werkes, das immer unvollendet geblieben zu ſein ſcheint.) — Ueber den Dom zu Baſel, vgl. v. Quandts Reiſe ins ſüdl. Frankreich. 1846. S. 303. und Waagen: Kunſtwerke in Deutſchland. II, 254. — Werner: Der Dom zu Mainz und ſeine Denkmäler. 1827 — 36. — Wetter: Geſch. u. Beſchreib. des Domes zu Mainz. 1835. — König: Geſch. der Domkirche zu Speier von 1030 — 1834. Speier. 1834. — Ueber den Bamberger Dom vgl. Kallenbach und Schmitt. Taf. XXII, und Waagen: Kunſtwerke in Franken. 1843. S. 74. ff. — Buſch: Domkirche zu Limburg. 1841. und Mollers herrliches Werk 1815. Am deutlichſten zeigt ſich der Uebergang des roman. Bauſtyls in den gothiſchen in der St. Thomaskirche zu Straßburg (Waagen II, 350. ff.), wie denn überhaupt in Straßburg die ganze Geſch. der Architectur vollſtändig ſich abſpiegelt.

Hildesheim, und schon im XII. Jahrhundert wurde, frei von allem fremden Einfluß, der Gewölbebau einheimisch in ganz Deutschland. Vor allen also die Dome von Mainz, Augsburg, Naumburg (1002—50.), Merseburg (1013—21.), Basel (1006—19.), Worms, Speier, dann die Rheingegenden und Westfalen hinunter; dabei ist dann besonders im Dome zu Fritzlar, Bamberg, St. Sebald in Nürnberg, in der Pfarrkirche zu Gelnhausen und in der (dritten) Domkirche (zum heiligen Georg) zu Limburg die leise Zuspitzung der Gurtbogen sehr zu beachten. Das gibt aber noch kein Recht, vom deutschen — irrthümlich immer noch „gothisch" benannten — Styl zu reden, was nur da gilt, wo der Spitzbogen consequent über die ganze Bauweise durchgeführt ist; vereinzelnt war er schon lange vorgekommen; so hatten eigentlich schon die ältesten Aegypter, dann die Pelasger (z. B. an den Mauern von Mycenä) nothgedrungen, um Räume zu überwölben, den Impuls gegeben [8]); zum erstenmale in der christlichen Zeit ist der spitze Bogen bei einer Wasserleitung zu Burgos oder Pyrgos [9]) ersichtlich — einem Dorfe, 3 Stunden von Constantinopel —, die man gewöhnlich Justinian zuschreibt; gleich in den ersten Jahrhunderten des Islam erhoben sich Prachtbauten in Damascus, und Afrika und Arabien entwickelten — nach Henry Gally — sogar den Spitzbogen, ehe ein Byzantiner oder sonst eine Seele an ihn dachte [10]). Wir aber glauben, daß die

---

8) Ueber den Spitzbogen in der Architectur der Alten vgl. Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters. Nürnb. 1844. S. 117—130.

9) d'Agincourt: Arch. XXVII, 17. Wenn auch vielleicht von einem anderen Kaiser; ihre Länge 720 Fuß; höchste Höhe 107 Fuß. Vgl. Taf. XLVI.: das alte etruskische (?) Grab und Taf. XLVII.: die Conjecturen über den Ursprung, die verschiedenen Formen und den Gebrauch des sog. Spitzbogens.

10) Hieher setzen wir v. Quandts Betrachtungen über die maurische Arch. (Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 108.): „Der Araber scheint den Bogen als Träger durchaus vermieden und wegen seiner Festigkeit, die mit der Nomadenneigung in Widerspruch stand, man möchte glauben, gehaßt zu haben; denn wo ein Träger in der horizontalen Richtung nöthig war, zog er die sog. scheitelrechte Wölbung oder Spannschicht dem eigentlichen Bogen vor; so ist auch die Zusammenziehung des Bogens

Erfindung dieſes Bogens wohl kein Volk für ſich allein in Anſpruch nehmen könne, die Verwendung zum höchſten architec-

---

eine Aufhebung ſeiner Feſtigkeit, denn er ruht nun nicht, ſondern drückt nach innen. Wenn nun der Charakter der arab. Baukunſt der einer völligen Leichtigkeit und Freiheit iſt, die bis zur Geſetzloſigkeit und Verneinung aller conſtructiven Regeln geht, wie ſollte ein ſolches Volk, welches nur in Zelten leben wollte und in der Periode ſeiner höchſten Blüthe ſeine urſprünglich nomadiſche Natur nicht verleugnete, den feſteſten aller Träger, den Spitzbogen erfunden haben? Und doch hat trotz Lepſius und Wiegmann das Kunſttriumphirat beſchloſſen, daß die Araber und Türken Erfinder des Spitzbogenſtyls ſein ſollten (Spitzbogentürken!). Ein als Verzierung angebrachter oder aus Durchſchneidung und Kreuzung zweier Halbzirkel zufällig entſtandener Spitzbogen kann noch nicht als Beweis der Erfindung des Spitzbogenſtyls angenommen werden, — ebenſowenig, wie der Erfinder des Schießpulvers die neuere Kriegskunſt, hat der Erfinder des Spitzbogens den Spitzbogenſtyl erfunden." — Auch Italien hat Spitzbogen aus dem IV. und V. Jahrh. aufzuweiſen. Heideloff (S. 124.) zählt eine Maſſe auf, wobei aber auch er ſich häufig von der Ornamentik betrügen läßt, ſtatt mit der von ihm an Gally Knight gerügten Strenge auf die Conſtruction zu halten. Daß jedoch eine Conſtruction im Morgenlande ſchon vor der romaniſchen Periode in Deutſchland verſucht worden ſei, zeigen unwiderlegbar die Bauten in Paläſtina und Syrien, z. B. die im J. 686 n. Chr. von Abd-el-Melek erbaute (ſog. Omar-) Moſchee Kubbet-es-Sakhrah (deren Beſchreibung in W. Krafft's Topographie Jeruſalems. Bonn. 1846. S. 248.), zeigen alle Moſcheen zu Kairo mit ihrem ſpitzen arab. Styl, wie in Bagdad und Damascus. — (Das Thor, wo Paulus herabgelaſſen wurde, iſt ein römiſcher Rundbogen, während ſich an der Mauer neben den römiſchen Quadern ein vermauerter arab. Spitzbogen befindet.) — Die Orientalen ſind nicht zu uns gekommen und es gehört eben mit zur Herrlichkeit dieſer vollendeten chriſtlichen Baukunſt, daß ſie gewiſſermaßen ihren Urſprung im gelobten Lande genommen hat und durch die Bekanntſchaft der Kreuzritter mit den dortigen Denkmälern der erſte Anſtoß zu der Entwicklung derſelben gegeben war; daß aber im Orient die Heimath des Spitzbogens, zeigt noch jedes Privathaus; wo Cedern und Pinien vorkommen, da ſind die vier Bögen des Wohnzimmers mit einer Mauer überbaut, darauf dann das Gebälk des flachen Daches ruht, wo aber das Holz zu koſtbar, da tragen hohe, ſchöne, ſpitzzulaufende Bogen die Kuppel. Die Belege hiefür geben die mit ſeltener Treue von dem Hiſtorienmaler Ulrich Halbreiter

toniſchen Syſtem aber dem deutſchen Geiſte vorbehalten geblieben ſei [11]).

Erſtaunliche Rührigkeit und hohen Flor entfaltete die deutſche Sculptur und gewann, als erſt die Heuſchreckenzüge der Hunnen

---

gezeichneten „Anſichten aus Paläſtina und Syrien". — Uebrigens verliert, wie Ernſt Förſter (I, 112.) bemerkt, der Streit über die Herkunft des Spitzbogens ſehr an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß fürs Erſte in den früheren byzant. und roman. Monumenten ein ſtetiger Fortgang zu erkennen iſt, der die Baukunſt, ohne weſentliche äußere Einwirkung, durch den innewohnenden Trieb mit einer gewiſſen Naturnothwendigkeit zum Ziele der Umwandlung führte, und daß, fürs Zweite, dieſer neue Styl gerade in den nicht deutſchen Ländern fortwährend unter dem Einfluß des Romanismus blieb, während er an den beſten deutſchen Denkmalen eine ſelbſtſtändige, folgerichtige Durchbildung erlebte.

11) Wenn v. Quandt (Reiſe nach Frankreich. 1846. S. 83.) behauptet, daß andere Nationen, die ſich früher des Spitzbogens bedient haben, als die Deutſchen, dieſes nicht mit künſtleriſcher Freiheit, ſondern aus Nothwendigkeit, um das Sinken der Rundbogen zu vermeiden, gethan, ſo iſt hier das Beiſpiel aus dem Mainzer Dom ins Gedächtniß zu rufen, wo die Bögen, die erſt mit eiſernen Klammern feſtgehalten werden mußten, aufgehöht wurden, gerade wegen des Druckes auf die Pfeiler. Die Hauptſache aber liegt immer darin, daß die deutſchen Baumeiſter des XIII. Jahrhunderts die Schönheit der Verhältniſſe eines Baues, in welchem der Spitzbogen rein durchgeführt und Grundgeſetz aller Formen iſt, erkannten, und daß dieſe Umgeſtaltung der Baukunſt, dieſe neue Schöpfung, in der ſich Geſetzmäßigkeit und Freiheit, Vernunft und Phantaſie durchdringen, in der alle Theile harmoniſch aus einer Grundform ſich entwickeln, unbeſtreitbar das Werk der Deutſchen iſt. Gerade die Engländer und Italiener nennen den Spitzbogen deutſche Arbeit. Vgl. beſ. das fünfte Sendſchreiben in Kreuſers „Dombriefen".

Ein höchſt gefährlicher Gegner, der jüngſthin aufgeſtanden und einer unbeſtimmten „Schule von Franzien" die Erfindung der goth. Baukunſt aufdrängen will, iſt Mertens mit ſeinem Buch: Die Baukunſt des Mittelalters. Berl. 1850. Das Intereſſanteſte darin iſt die chronologiſche Ueberſicht der um altdeutſche Kunſt verdienten Kunſtgeſchichte. Die auf ausgedehnte Willkühr gebauten Hypotheſen wurden am glänzendſten widerlegt von Quandt in der von Roß und Zwetſchke herausgeg. Monatsſchrift für Lit. Halle. 1850. II, 254.

abgewendet waren, vor Frankreich und noch mehr vor Italien den Vorſprung. Erſt mit der Architectur verbunden, hat ſie es an den Portalen mit phantaſtiſchen Thier- und Menſchengebilden, grinſenden, ſäulentragenden Wechſelbälgen und allerlei myſtiſchem, zentnerſchwerem Steinmetzenwitz zu thun, ſo z. B. im Schloß Tirol [12]), am Schottenkloſter zu Regensburg [13]), in der Crypta zu Freiſing [14]), Kirche zu Moosburg, Dom zu Baſel [15]), die goldene Pforte in Freiberg nicht vergeſſen! dann aber frei auftretend, bewegte ſie ſich ſelbſtſtändig und unabhängig, ſo daß man füglich bereits die Schulen von Niederdeutſchland, Franken, und Sachſen zu erkennen vermag, am merkwürdigſten aber in Weſtfalen, wo der ſogenannte Egſterſtein [16]) unſere höchſte Aufmerkſamkeit verdient. Was der Heljand für die Poeſie, iſt dieſes Werk für die Kunſt. Dort, an den übrig gebliebenen Rippen eines von der Sündfluth fortgeſpülten Gebirgsrückens, die ſchon ihrem Namen nach bezeigen, daß ſie nicht von heute, noch von geſtern, ſondern von ehgeſtern, aus grauem Alterthume ſtammen und wie im wunderlichen Rieſenſpiel als Markſteine ins Land geſchleudert liegen, daß

---

12) Vgl. Beda Weber: Meran und deſſen Umgebung. 1845.

13) Gezeichnet von Quaglio. Waagen II, 97. Von der Hagen: Briefe in die Heimath. 1818. I, 75. Auch J. Görres ſoll darüber geſchrieben haben, doch gelang es mir noch nicht, den Aufſatz zu finden, obwohl ſich B. Weber darauf beruft. — Kreuſer im Organ f. chriſtl. Kunſt. 1852. S. 59.

14) Vgl. das mit großer Liebe geſchriebene Büchlein von Sighart: Der Dom zu Freiſing. Landshut. 1852. (mit ſieben art. Beilagen), wo das räthſelvolle Steinwerk ſinnig gedeutet wird. (S. 52—56.) Abbildungen von einzelnen Theilen aus dem Schottenkloſter zu Regensburg, ſowie aus der Freiſinger Domkirche bei Quaglio: Denkmale der Baukunſt des Mittelalters im Königreiche Bayern. München. 1816. Vgl. dazu Büſching in den Wiener Jahrb. f. Lit. XIII, 198. (1821.)

15) Waagen II, 255. v. Quandt.

16) Die reichliche Literatur, ſo ſich ſeit 1564 hierüber angeſammelt, findet ſich in Maßmanns Abhandl. verzeichnet, die mit E. v. Bandels getreuen Abbildungen ausgeſtattet iſt. Weimar. 1846. Hiemit iſt Giefers höchſtverdienſtliche Monographie (Paderborn. 1851.) zu vergleichen, welcher dieſe Denkmale von einer neuen, gleichfalls wichtigen Seite aus betrachtet.

ſie der Menſch zu ſeinen Opfer- und Dingſtätten nicht erſt zu ſetzen hatte, dort, wo einſt die Götter hausten im Dickicht des hohen Waldes und Thors Streithammer im Schwunge klang, wo Sigfrid der Sage nach den goldhütenden Fafne erſchlug, wo dann die Varusſchlacht vorüberbrauſte und ſpäter der ganze ſächſiſche Heerbann ſich gegen Carl den Großen ſchaarte: Da haben baukundige Benedictiner-Mönche im XI. Jahrhundert die im Innern vorgefundenen Blaſen und Grotten ausgehöhlt, wo früher Felſen und Steine, das Erſchaffene angebetet und verehrt wurde, das rieſengroße Altarbild des Schöpfers und Erlöſers am lebendigen Felſen ausgemeißelt und ſo die Predigtſtätte des neuen Glaubens im Sachſenlande gewählt und geweiht. In zweien Gruppen iſt das Erlöſungswerk ſprechend ausgedrückt: Unten fleht das von der Weltſchlange noch umſtrickte erſte Menſchenpaar um Erlöſung; mit ſcharfem Blicke, mächtig und neidig dringt aber der Schlangendrache, ſich kräftig gegen Oſten vorſtemmend, mit leiſer Anſpielung nach Nordweſt, woher der große Carl und mit ihm das Chriſtenthum gekommen, in der oberen Gruppe aber iſt das Sühnopfer für das Menſchengeſchlecht bereits geſtorben, ſeine Mutter und Freunde trauern und nehmen ſeinen Leichnam herab von dem Weltbaume des Kreuzes, der hier zugleich an der Stelle der alten Irmenſul erhöht, Sonne und Mond ſind von Trauer verhüllt, der ewige Vater aber über dem Kreuze, nach alter Vorſtellung des Sohnes Seele in Kindesgeſtalt auf dem Arme haltend, ſchwingt die Siegesfahne, zum Zeichen, daß das Werk der Erlöſung vollbracht ſei und zeigt mit der Rechten auf den Sohn hin, als den Retter der da unten um Erbarmung flehenden Menſchenkinder. Dieſe mit edler Einfalt und hohem Adel wohl durchdachte und mit Freiheit hingeſtellte Compoſition iſt meiſterhaft ausgeführt und zeigt von einem feinen Kunſtſinn und einer Selbſtſtändigkeit, wie man ſie dieſer Periode der Kunſt ſonſt nicht zuzugeſtehen geneigt war. Dieſelbe wunderbare Sehnſucht aber, welche die Völker des Abendlandes ergriff, das zu Jeruſalem in den Felſen gehauene Grab des Erlöſers zu ſehen, hat auch hier das Grab des Heilandes im Heimathlande nachzubilden verſucht. Mitten im Walde, in ſchauervoller Gegend erhoben die nackten, zerriſſenen Felſen ihr Haupt, tief unter dem einen, in dunkler heiliger Grabeshöhle und hoch in ſchwindelnder Höhe auf dem Gipfel des anderen Felſens,

wo eine zweite Capelle ausgehauen, feierte der Prieſter, umrauſcht von tauſendjährigen Eichen, das Opfer des neuen Bundes; Pilgrime zogen auf ihren Wallwegen hieher, Alles hob mit unwiderſtehlicher Gewalt den Geiſt zu Gott empor und erfüllte die Gemüther mit heiligen Gefühlen, außerordentliche Zeichen geſchahen und wunderbare Heilungen fanden ſtatt.

Am freieſten aber bewegte ſich die Sculptur in koſtbaren Schnitzwerken und Metallarbeiten. Nicht ſelten erſcheinen bedeutende Namen und Biſchöfe ſelbſt ſind die kunſtreichen Pfleger und Werkmeiſter; ſo war beſonders Hildesheim zum Glanzpunct geworden, wo der Biſchof Berenward [17] (993 — 1022.) köſtliche Metallarbeiten fertigte, dann Paderborn, wohin der Biſchof Meinwerk (1009 — 36.) griechiſche Künſtler berufen hatte, denen die Mönche getreulich beiſtanden; die herrlichſten Werke in Elfenbein, Holz und Stein verwahrte Halberſtadt, Bamberg, St. Emmeran zu Regensburg und Freiſing — von beiden das Beſte nun in der Münchner Bibliothek, z. B. die Elfenbeinſchnitzwerke an den Einbänden jener Evangelien und Meßbücher, die Kaiſer Heinrich II. in den Domſchatz gegeben [18]. — Augsburg [19] (die ehernen Thürflügel), Staffelſee [20], Freiberg

17) Der hl. Berenwardus wird meiſt abgebildet mit einem von ihm ſelbſt verfertigten und im Hildesheimer Domſchatze noch vorhandenen Kreuz. Vgl. Die Attribute der Heiligen. Hannover. 1843. S. 99.

18) Hieher gehört auch die goldene Altartafel (ſchon vor 1019 vollendet), die Kaiſer Heinrich II. nach Baſel verehrte. Vgl. die mit einer lithogr. Abbildung ausgeſtattete Abhandl. Baſel bei Schweizhäuſer. 1836. Förſter I., 58.

19) Braun: Der Dom zu Augsburg. 1829. S. 12. Beſchreib. der Portale (mit 6 Kupfern).

20) Merkwürdig iſt, daß man ſchon im VIII. Jahrh. Spuren und Anzeigen der Graveurkunſt in Staffelſee bei Murnau in Oberbayern findet. (Vgl. Günther S. 133.) Ueber dieſes Kammergut Carls d. Gr., welches wahrſcheinlich ehedem ein biſchöfl. Sitz geweſen, vgl. Beda Mair im Intelligenzblatt zur Landshuter kathol. Literaturztg. 1827. Mai. Nro. 5. Hier müſſen auch die Klöſter Tegernſee, Benedictbeuern (vgl. von Hefner im Oberbayr. Archiv III., 337 — 73.), Niederalteich, wo man die Steingießerei kannte, Weſſobrunn mit der

im Erzgebirge, in Mainz[21]), wo beinahe unglaubliche Pracht ſich aufgethan, in ihren Domen; der heilige Eligius war ſelbſt ein

---

Schönſchreiberin Dietmout (vgl. v. Hefner ib. I., 355 — 74.), Scheyern (ib. II., 91.) und v. A. noch bedacht werden.

21) Eine nur mit St. Gallen rivaliſirende Pracht muß ſich damals im Mainzer Dom befunden haben. Koſtbare Becher mit Laubwerk und ſeltſamen Thiergeſtalten, mit Emailgemälden, Scenen aus der Apocalypſe darſtellend; köſtliche gewirkte Tapeten bedeckten das ganze Innere der Kirche; prachtvolle Gewande, ſo ſchwer mit Golde beſetzt, daß nur ein ſehr ſtarker Mann ſie auf eine viertel Stunde tragen konnte; Candelaber, Kronleuchter und Crucifixe aus gediegenem Silber; Evangelienbücher, deren Decken mit Juwelen und Schnitzwerken aus Elfenbein, Gold und Silber geziert, und unzählige andere Koſtbarkeiten werden in dem Chronicon des Biſchofs Chriſtian aufgezählt. Unter den Kreuzen befand ſich eines von außerordentlicher Größe, aus Cedernholz, ganz mit Goldplatten überzogen; das daran befeſtigte Bild des Erlöſers war von mehr als menſchlicher Größe, aus dem reinſten Golde gearbeitet und zwar ſo, daß die einzelnen Glieder in den Gelenken auseinander genommen werden konnten; der hohle Leib war mit Juwelen und Reliquien angefüllt; in den Augenhöhlen erglänzten zwei große Carfunkelſteine; das ganze Crucifix, ein Geſchenk des Erzbiſchofs und Gründers des Domes Willigis, wog nach einer darauf befindlichen Inſchrift nicht weniger als 600 Pfunde an reinem Golde. Unter den Kelchen waren zwölf ſehr ſchwere von Silber; drei von Golde; der eine der letzteren wog mit der Patene 9 Pfunde des reinſten Goldes, der Fuß des Kelches, ſo wie der Rand der Patene war mit köſtlichen Edelſteinen beſetzt; der andere Kelch war eine Elle hoch, mit zwei Handhaben verſehen, über und über mit edlem Geſteine geſchmückt, das Gold hatte Fingers Dicke daran und das Gewicht war ſo beträchtlich, daß kein Mann ihn ohne Anſtrengung zu heben vermochte. Merkwürdig waren auch zwei ſilberne Kraniche von natürlicher Größe, inwendig hohl, welche, mit Kohlen und Weihrauch angefüllt, auf den Altar geſtellt wurden und durch die Schnäbel Rauchwolken von köſtlichem Geruche ausſtrömen ließen; ferner ſilberne Becken und mancherlei Waſſergefäße von Silber, welche in Geſtalt von Löwen, Drachen, Vögeln, Greifen und Thieren gearbeitet waren. (Wir werden dabei an jene byzant. Eigenthümlichkeit erinnert, die den Ciborien, den Kelchen, in denen die hl. Wegzehrung aufbewahrt wurde, die Form einer Taube gab.) Zehn Rauchpfannen von vergoldetem Silber, ebenſo viele Gefäße zur Aufbewahrung des Weihrauchs, von denen eines aus einem ganzen Onyx in Geſtalt eines Drachen gebildet war, an der Stirne des

Goldſchmied und verfertigte auf meiſterliche Art viele Heiligenſchreine mit Gold, Silber und Edelſteinen und namentlich das Kloſter St. Gallen hatte eine Menge ſolcher Künſtler. — Am geeignetſten aber wäre dieſe Periode für die Malerei geweſen und die hohen breiten Wände boten hinreichend Raum, der wohl bisweilen, wie das Petersthor im Bamberger Dom (noch vor ſeiner Reſtauration), die Gemälde in Hildesheim, Braunſchweig und in der Liebfrauenkirche zu Halberſtadt beweiſen, benützt wurde; auch auf einzelnen Tafeln verſuchte man ſich bereits, z. B. der Verdüner Altar in Kloſterneuburg bei Wien, im Ganzen aber hielt man ſich doch lieber an die Malerei vertretenden, kunſtvoll geſtickten Tapeten und Teppiche, deren Alter hoch hinaufreicht. Durch den hohen Norden, wo die Holzwohnungen und großen Trinkſäle die Tapeten zu einem uralten und ſehr geſuchten Zierrath machten, konnte man um ſo viel mehr dazu kommen, Werth auf dergleichen Kunſtarbeiten zu ſetzen; da konnte man die Darſtellung von Thaten der Helden am beſten anbringen. Und wie Gudrun im alten Liede ferne Länder und Sitten, den Kampf der Helden, hunniſche Krieger, Schiffe mit vergoldeten Segeln ſtickend dargeſtellt wird, ſo kamen mit dem Chriſtenthume auch das Leben und die Wunder Chriſti, ſeiner Apoſtel und andere hieher gehörigen Hiſtorien aus dem alten Bunde in Farbe und Bild und wurden den Gläubigen zum ſteten Gedächtniß vor Augen gelegt [22]).

Thieres prunkte ein koſtbarer Topas, einen Zoll im Durchmeſſer, in den Augen glänzten Carfunkel, die Oeffnung am Rücken war mit einem ſilbernen Ringe eingefaßt, auf welchem eine griech. Inſchrift eingegraben. Vgl. Wetter: Der Dom zu Mainz. 1835. S. 155 ff. Und hält man Nachfrage, wohin alle die köſtlichen Kunſtwerke gerathen, ſo kommt uns auch hier wieder die betrübende Antwort: Das Alles hat die, alle Kunſt vergiftende Hydra der Reformation, Revolution und Säculariſation verſchlungen.

22) Im hohen Norden ſelbſt war die Malerei bereits ſehr frühe bekannt und ausgeübt. So war z. B. in dem Saale, wo König Oluf der Heilige ſchlief, an der Decke zuerſt Gott ſelbſt und ſeine Engelſchaaren gemalt, darunter die Himmelskörper, noch weiter unten Wolken und Waſſer, auch Vögel, die Erde mit Gras, Bäumen und allerlei Thieren. Ganz unten an der Holzbekleidung der Wände waren heidniſche Gegenſtände und

Im Tempel der heiligen Sophia zu Constantinopel hatte man zuerst angefangen, gefärbte Glasstücke in Fenster einzusetzen, von da war diese Mosiv-Arbeit nach Frankreich gekommen, der heilige Wilfrid hatte Glaser nach York berufen, von hier aus kam nun diese practische Wissenschaft durch die Missionarien Willebord, Winfried und Willeharde im VIII. Jahrhundert nach Deutschland; die klugen Mönche vom Kloster Tegernsee [23]) haben den Ruhm, schon gegen das Ende des X. Jahrhunderts (983 — 1001.) die ersten gemalten Glasfenster gefertigt zu haben [24]). Aber zur vollen Entfaltung gaben die schmalen Fenster der romanischen Bauten keinen Raum und somit ward vorerst die Miniaturmalerei [25]) noch am meisten gepflegt. Letztere hat den innigen Verkehr der sächsischen Kaiser mit Byzanz mitempfunden, und da vor Allem die byzantinische Kunst die antiken Formen bewahren mußte, so finden wir auch in den Miniaturen dieser Zeit vielfach eine Personificirung landschaftlicher Gegenstände, die entschieden der alten Kunstwelt entlehnt sind. Den sprechendsten Beleg gibt die Aebtissin zu Hohenburg im Elsaß: Herrad von Landsperg [26]), die überhaupt die damalige Zeit am schönsten abspiegelt. Um alle ihre Kenntnisse im Kloster für die Zukunft fortzupflanzen, stellte sie

---

alte Sagen von berühmten Königen gemalt. Die altnordische Kunstgeschicklichkeit im Holzausschneiden wird hochgerühmt. Vgl. P. E. Müllers Untersuchungen, übers. von Lange. S. 380.

23) Vgl. B. Speth im Kunstblatt. 1820. S. 105. Gessert: Gesch. der Glasmalerei. 1839. S. 27.

24) Um diese Zeit schrieb auch der Theophilus Presbyter zu Tegernsee seine Anleitung zum Malen mit verglasbaren Metallfarben. Ueber dessen Verfahren beim Glasmalen: Gessert. S. 45. ff.

25) Vgl. G. Waagen: Künstler und Kunstwerke in England und Paris. 3 Bände. Berl. 1838. und 39., der auch auf seinen Kunstreisen in Deutschland (1843. und 45. 2 Bände) diesem Zweige die ausgedehnteste Aufmerksamkeit zuwendete. Vgl. Förster. I., 68. ff. und 105. ff.

26) Die heilige Odilie, das königliche Kind, hatte jenes Kloster gestiftet, ihr war die gelehrte Aebtin Relindis nachgefolgt, von der noch ein Paar geistliche Lieder erhalten; ihre Schülerin war Herrad. — Vgl. Engelhardt: Herrad v. L. und ihr Werk. Sttgrt. 1818. Mit 12 Kupfertafeln.

ihr ganzes Wiſſen, all ihre Excerpte aus dem ganzen ihr bekannten theologiſchen Lehrgebäude, aus Aſtronomie, Geographie, Mythologie, Philoſophie, Kunſt und Geſchichte in dem Werke: „Hortus deliciarum“ zuſammen, dichtete dazu herrliche lateiniſche Lieder [27]), ſetzte ſie in Muſik, zeichnete und malte Illuſtrationen dazu, ſo daß ein Codex von 324 Pergamentblättern in Folio entſtand, der noch ungedruckt in Straßburg aufbehalten wird. Poetiſcher Sinn und eine ungewöhnliche Auffaſſung ſpricht ſich in ihren Bildern und Zeichnungen aus; ſo ſind bei der Schöpfungsgeſchichte z. B. Luft und Waſſer als Aeolus und Neptun vor dem ſchaffenden Gott abgemalt, der Menſch aber in der Eigenſchaft des Mikrokosmus [28]) mit dem Einfluß der vier Elemente auf ſeine verſchiedenen Theile; ſo findet ſich auch eine Abbildung der Philoſophie und der ſieben freien Künſte, deren Beſchreibung hier ihre Stelle haben mag. In einem innern Kreiſe ſitzt die Philoſophie, thronend, aus ihren

---

27) Voll Anmuth, lieblicher Zartheit, in fließendem Tone ſchwebt ſie dahin in ihren lyriſchen Gedichten, ſo voraus in der Zueignung an ihre mitgeweihten Jungfrauen auf hl. Stätte „des Himmels weißglänzende Liljenſaat, ihrer reinen Lämmerſchaar“, wo ſo fühlbar in ſtiller Pracht der Natur Gottes Gegenwart die volle Bruſt umhaucht:

Hoch in monte — vivo fonte — potantur oviculae,
Eaum vitae — sine lite — congestans apiculae,
Nectar clarum — scripturarum — potant liberaliter,
Bibant, bibant, — vivant, vivant — omnes aeternaliter!

Gleich dankbare Fröhlichkeit durchhüpft ihre lyr. Weihnachts- und Neujahrs-Gedichte.

28) Faſt die gleiche Anſchauung findet ſich viel ſpäter noch bei Theophraſtus Paracelſus vor. Wie die große Welt aus (der Urſubſtanz) dem Limbus gemacht und nach allen Creaturen der Menſch, ſo iſt nichts in der Welt, was nicht in ihm zuſammengefaßt wäre; er iſt alſo im vollſten Sinne Mikrokosmus, weil nach Gottes Bilde geſchaffen. Somit entſpricht im menſchlichen Leibe dem Jupiter die Leber, dem Monde das Gehirn, der Sonne das Herz, dem Mars die Gallenblaſe; je nachdem die Conſtellation des äußeren Himmels beſchaffen iſt, wird auch die Stellung des inneren Himmels in dem Menſchen eine andere; den Einfluß der Geſtirne auf den menſchlichen Leib zu erkennen, iſt für den Arzt von beſ. Wichtigkeit, ohne jenes Wiſſen ſind Krankheiten unmöglich zu heilen. Vgl. Rixner und Siber: Lehrmeinungen berühmter Phyſiker. Sulzb. 1819. I., 38.

Seiten entſpringen die ſieben Quellen der freien Künſte und der heilige Geiſt iſt nach der Beiſchrift ihr Erfinder und Spender; als Diadem trägt ſie drei Köpfe, durch Beiſchrift als Ethica, Logica und Phyſica bezeichnet; Socrates und Plato ſitzen in der untern Hälfte des Kreiſes an ihren Pulten vor aufgeſchlagenen Büchern, ſieben Bögen umſchlingen das Ganze, in deren jedem als weibliche Figur eine der ſieben Künſte mit ihren Attributen ſteht, nämlich Grammatica mit Buch und Ruthe, Rhetorica mit Griffel und Schreibtafel, Dialectica einen bellenden Hundskopf in der Hand, Muſica mit bemerkenswerthen Inſtrumenten, Arithmetica mit einer aus Knoten beſtehenden Rechenmaſchine, Geometria mit Zirkel und Maaßſtab, Aſtronomia mit einem Scheffel; das Ganze umſchließen Sinnſprüche und Erklärungen. Unten und außerhalb des Kreiſes ſitzen heidniſche Poeten oder Magier an ihren Pulten, mit aufgerollten Büchern, Feder und Federmeſſer in den Händen haltend, jedem flüſtert ein auf der Schulter ſitzender ſchwarzer Vogel ins Ohr. Ihr geiſtlicher Sinn aber ſpricht ſich ganz charakteriſtiſch ſo aus: Die Welt und ihr Wiſſen iſt nur zum Behufe der Kirche und ihres Glaubens da, deßhalb läßt ſie (Herrad) was der menſchliche Verſtand erſonnen, nur zu, wenn es der Theologie zur Stütze dienen kann.

Wir aber wenden, nachdem ſo der Tempel der Kunſt in flüchtiger Eile durchlaufen, uns noch einer, im Gebiete der deutſchen Literaturgeſchichte ziemlich einſam ſtehenden Erſcheinung zu, indem wir mit der gelehrten ſächſiſchen Kloſterfrau Roswitha nochmals zur Poeſie zurückkehren, die zur Zeit der Ottonen blühte. Es ſchmerzte ſie tief — wie ſie in der Vorrede zu ihren dramatiſchen Spielen klagt — daß Viele durch die Gemeinheit der Terenz'ſchen Dichtungen die Seele entweihen, indeß ſie an der Sprache Feinheit und Reinheit ſich erfreuen; deßhalb konnte ſie ihres Begehrens ſich nicht entwehren, dem nachzuahmen in Red' und Wort, den Andere durch Leſen ehren, und ſo den heiligen Jungfrauen, die im Kampfe für ihre Ehre und ihren Glauben die Bluttaufe erlangten, Siegeskränze zu winden. Hohen Ruhmes ſchon von ihren Zeitgenoſſen gewürdigt, iſt ſie doch in züchtiger Beſcheidenheit verblieben und verfaßte nur noch, angeregt durch die dortige Aebtiſſin und kaiſerliche Prinzeſſin Gerberga, einen Geſang auf Otto I., den

ein gewiß unverdächtiger Criticus [29]) unſerer Tage, als den vorzüglichſten unter allen hiſtoriſchen Gedichten des Mittelalters, worin die Thaten der Kaiſer in lateiniſcher Sprache beſungen werden, hervorhebt. Iſt ihre Sprache mitunter zwar rauh und holperig, ſo muß man doch das Verdienſt berückſichtigen, das ſich jene Zeit ſchon dadurch erwarb, daß ſie der Geſchichte auch eine ſchönere Seite als die rein hiſtoriſche abzugewinnen wußte; dann aber ſind ihre Dramen noch höchſt wichtige Urkunden für die Sitten-, Kunſt- und Kirchengeſchichte ihrer Zeit, denn ſie hat in den Schilderungen augenſcheinlich ihrer heimiſchen Zuſtände gedacht und dieſe halb weltlichen Spiele können, wie ihr Ueberſetzer auch bemerkt, als ſociale Tendenzſtücke gelten *).

---

29) Dr. L. Häußer: Die Geſchichtſchreiber der deut. Vorzeit. 1839. S. 57. ff. Zwar dürfe man hier keine Vergleichung mit gebildeten Zeiten anſtellen, ſondern nur das Verdienſt berückſichtigen, das ſich jene Zeit ſchon dadurch erwarb, daß ſie der Geſchichte auch eine ſchönere Seite als die rein chroniſtiſche abzugewinnen wußte.

*) Die weitere Geſchichte ihrer Dichtungen iſt kurz folgende. Als im J. 1501 Conrad Celtes nach dem einzigen, jetzt in der Münchner Bibliothek befindlichen Codex den erſten Abdruck beſorgte (Hrosvithae virginis et mon. Gandersheim. Opera et Comoediae ed. Conr. Celtes. Nürnberg. 1501., mit acht von Heller dem Albrecht Dürer zugeſchriebenen blattgroßen Holzſchnitten; eine zweite Ausgabe von Schurzfleiſch. Wittenberg. 1707.), haben die Pirkheimer und andere gelehrte Zeitgenoſſen in ihr eine „zehnte Muſe und andere Sappho" entdeckt; bald aber wieder vergeſſen, nahmen die Franzoſen (Theatre de Hroswitha, religieuse Allemande du X. siècle traduit en Francais avec le texte revu sur le manuscrit de Munich par Charles Magnin. Paris. 1845.) ihre Werke wieder auf, nannten mit großem Wortgepränge die Abtei Gandersheim (das Leben der erſten Aebtiſſin des Kloſters Gandersheim, der Hadmuod, Tochter des Herzogs Liudolf von Sachſen, hat ihr Bruder Agius in Proſa und Verſen beſchrieben und Fr. Rückert überſetzt. Sttgrt. 1845.) „eine dramatiſche Pflanzſchule Europas", Roswitha aber „ein Wunder Deutſchlands, eine Ehre für ganz Europa, einen Stern vom hellſten Lichte und reinſtem Glanze", und engliſche Nationaleiferſucht machte den Verſuch, dieſelbe in eine brittiſche Dichterin des VII. Jahrhunderts zu verwandeln, was aber mißlang. Vgl. das älteſte Drama oder die Comödien der Roswitha, überſ. und erläutert v. Bendixen. Altona. 1850. Erſte

Hälfte. Vgl. auch H. Alt: Theater u. Kirche. S. 460. ff. Stengel, Laud. Benedict., ſagt von ihr: Graece et latine doctissima, oratores dicendi arte supergressa poetarum sui temporis nulli inferior. Vgl. Erhard: Geſch. des Wiederaufblühens wiſſenſchaftl. Bildung. Magdeb. 1827. I., 138 — 141. — Andere gelehrte Frauen waren noch z. B. die hl. Eliſabeth, Aebtiſſin zu Schöngau, Hildegard, Gertrud, Mechtild u. ſ. w., die ihre Pſalmen im hebräiſchen Urtext recht wohl verſtanden.

3.

a. Epos.

Motto:

Zwar lange verhallt iſt jener Geſang, den einſt des Arminius Heerſchaar
Anſtimmend gejauchzt in des Siegs Fortſchritt, auf römiſchen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Carl wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erſt als zarteſte Jungfrau
Daſteht und verſchämt, voll ſchüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann ſie zuletzt, durchs Leben geſtählt, durch glühende Rache gehärtet,
Graunvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.

Platen. IV., 190.

„Vom Sinai hatte die Gottheit in ungeſtümen Blitzen und zürnenden Donnern geflammt, von Asgard floß wechſelnd wunderbar der blutige Nordlichtſchein und des Mondlichts milde Milch, aber über Golgatha war die Sonne in all ihrer Herrlichkeit aufgegangen und hatte früh einen Regenbogen über das Abendland geworfen, als Zeichen des ewigen Bundes mit Europa: Da ſtreckte Muhamed, ein Comet, aus fernen Wüſten, die glühende Ruthe“ [1]). Wie der Samum, ſo war ein anderer Geiſt und ein ander Geſetz aus Arabiens heißer Wüſte hervorgebrochen; fiedendes Blut trug das Geſchlecht in den Adern; entflammt von der ſcheitelrechten Sonne, entflammt von innerer Gluth und Enthuſiasm kochte das Volk über die Ufer des weiten Welttheils in die andern hinüber,

1) W. Menzel: Deutſche Streckverſe. 1823.

Afrika war ſchon überſchwemmt und über das Meer hinüberſchreitend, ward bald Europa ergriffen [2]). In Spanien war Morgen- und Abendland aneinander gerathen und ein Heldenleben erblüht, aus dem eine Poeſie entſprang, wie vor dem keiner der Streitenden beſeſſen hatte. Früher ſchon waren die Lande überſchwemmt, wo der Heiland gewandelt, da herrſchte jetzt der falſche Prophet und hatte den Halbmond über das Kreuz erhoben, im innerſten Herzen der Chriſtenheit brütend. Da hatte plötzlich eine neue Völkerwanderung alle Gemüther ergriffen, alle Geiſter waren in Einem Gedanken lebendig geworden und flammten in Begeiſterung, Tauſende und Tauſende waren, das Kreuz auf die Schulter geheftet, zur gemeinſamen Fahrt zuſammengetreten. Nicht allein die Luſt zur Aventüre und Ritterlichkeit, kein neues Troja war es, ſondern das Höchſte, was den Menſchen in begeiſterte Bewegung verſetzen kann, die Religion war es, die von der Geburtsſtätte der neuen Zeit aus gefährdet war. Voll Siegeshoffnung, Kriegerluſt und Sangesjubel waren die Franken, den hochritterlichen Gottfried an der Spitze, einen leuchtenden Helden (der mit ſeinem Bruder Balduin wider die Muhamedaner Kämpfe beſtand, wie ſie die Dichter den Rittern der Tafelrunde zugeſchrieben), zuerſt vor den Augen der erſtaunten Deutſchen vorübergezogen; die fremde, glänzende Welt des Orient ward neu entdeckt, eine zauberiſche Ferne voll lebhaftglühender Farbenpracht that ſich auf, Deutſchland war in das blühende Jünglings- und Heldenalter eingetreten und groß, gewaltig, mächtig und ſtark geworden, und die ſelige Reiſeluſt erwachte, die mit unwiderſtehlichem Drange in die Ferne zog [3]).

---

2) J. Görres: Deutſche Volksbücher. 1807.

3) „Zeiten, wo große Gedanken begeiſtern, ſind der fruchtbarſte Boden für die Poeſie. In dieſer Beziehung ſind den Deutſchen die Kreuzzüge geworden, was den Griechen die Perſerkämpfe waren. Wie in den letzteren das geiſtige Intereſſe den Sieg errang über die Barbarei des Orients und Aeſchylus, Sophocles, Euripides als Zeugen der poet. Fruchtbarkeit und Empfänglichkeit des damaligen Griechenthums daſtehen; ſo ſollte auch das Zuſammentreffen Deutſchlands mit dem Morgenlande, wie anders auch hier die beiderſeitigen Verhältniſſe waren, für erſteres einen bleibenden Gewinn zurücklaſſen. Bei den Griechen erreichte damals das Drama ſeine höchſte Blüthe: bei den Deutſchen war es die

Das war nun der Geiſt, der durch dieſe Zeiten ging und das eiſerne nordiſche Ritterthum mit den Löwenſchaaren in Aſien und Afrika zuſammenbrachte und es nun galt, ob Erzes Macht, ob Feuers Gewalt das Stärkere ſei.

Der reiche Schatz alter Lieder und Sagen — die nicht erfunden noch erſonnen, ſondern vom ganzen Volke erlebt und erfahren — den fahrende Sänger von Burg zu Burg, von Gau zu Gau getragen, der auf den Märkten und an den Höfen erklungen und geſungen, die Sangesluſt im Volke weckten und nährten, ward allmählig, wie auch die Stämme ſich einten, aneinander geſchloſſen, und indem die einzelnen Sagenkreiſe vom Niederrhein, Burgund, von Dietrich und Etzel ſich verbanden, ward dem deutſchen Volke das Teſtament ſeiner Vorfahren übergeben, das ſich zum großartigſten Epos gerundet hatte [4]), zu einer Dichtung, unter deren gewaltig ſtrömenden Worten das reinſte Gold verſenkt liegt, wie unter den grünen Wellen des Rheinſtromes der Nibelunge Hort.

Wie die Geſchichte der großen deutſchen Münſter ſelten den Erfinder eines Riſſes zu nennen vermag, ſo iſt auch da kein Name aufbewahrt [4a]), als höchſtens der mit Namen umhüllte Heinrich

---

epiſche Dichtkunſt, die einer natürlichen Entwicklung gemäß in jener Zeit zur Vollendung gelangen konnte; und Hartmann v. d. Aue, Wolfram v. Eſchenbach und Gottfried v. Straßburg ſind die drei Männer, welche wir den helleniſchen Dichtern zur Seite zu ſtellen haben." Vgl. Fr. Koch: Ritterbuch. Halle. 1848. S. 339.

4) Mit dem Nibelungenliede beginnt zugleich die mittelhochdeutſche Sprache.

4a) Jedenfalls iſt, wie neuerdings von der Hagen in der Einleitung zu der (auch von ihm überſetzten) Klage (Berlin. 1852.) ausgeſprochen, das Nibelungenlied das große, wohlausgeführte Heldengedicht eines großen Dichters, aus mancherlei mündlichen Sagen und Liedern und ſchriftlichen Urkunden, wobei wohl einzelne Nachwirkungen derſelben widerſprechend ſtehen geblieben und zu mannigfaltigen Erweiterungen, Einſchiebſeln und Ueberarbeitungen Anlaß geboten; die Vollendung aber geſchah durch einen der edelſten und herrlichſten Dichter im Herzen des Vaterlandes, der in dem mächtigen Werke ſein ſelber vergaß, den man aber in dem ritterlichen Spielmann Volker abgeſpiegelt ſehen möchte: ſo daß der Nibelungendichter vielleicht einſt ebenſo ſein Abſchiedslied zur Geige ſang, wie Volker bei der Markgräfin zu Bechlarn; wenn

von Ofterdingen, wie man auch ebenſogut den zauberiſchen Klingsohr [5]) genannt hat, der mit Fauſt gleichen Antheil auf Perſönlichkeit und Charakterzeichnung macht [6]). Der Sänger aber, der uns das Lied, zwiſchen dem dritten und vierten Kreuzzug, in die jetzige Faſſung gebracht, hat den Grundton ſelbſt nicht mehr verſtanden, er muß alſo nach der Tradition auch blind, oder wie man ſpäter meinte, des Schreibens unkundig geweſen ſein [7]).

Aus dreien Elementen aber iſt dieſe deutſche Ilias [8]) zuſammen-

---

er auch nicht ebenſo mit dem Schwertfidelbogen den Hunnen oder Ungarn zum Todtentanze aufſpielte.

5) Bei von der Hagen (Minneſ. IV., 877.) heißt es von Clinſor: „Deßir meiſtir waz ein großir wol gelartir man unde eyn wiſir, unde konde vel behendigeid, her waz eyn ſternluger vnde konde an deme geſterne zcukunftige ding geſehin, her waz eyn meiſter in der ſwartzin kunſt, vnde dy geiſte muſtin eme gehorſam ſin. Vnde wußte dy vorborgene ſchetze in der erdin, darumme hilt en der konig lieb (unter Andreas wurden reiche, noch ergiebige Goldbergwerke entdeckt), her waz gar eyn ſchonir man unde eyn richir, wan her hatte alle jar dri tuſint mark ſilbers von dez königes wegen zcu gulde, vnde hilt ſynen hof alzo eyn großir biſchof." (Vgl. ebendaſelbſt IV., 748. ff. und Wolfram von Eſchenbach, herausgegeb. von San Marte I., 459.)

6) Schlegel: Deut. Muſeum. 1812. I. B. Mit zwei Dichtern lebte Wolfram von Eſchenbach bekanntlich in Nebenbuhlerſchaft, mit Klingsohr und Ofterdingen; beide ſind bei Mit- und Nachwelt im Beſitze eines uns räthſelhaften Ruhmes, ſo daß wir vermuthen dürfen, er beruhe auf Werken, die uns unbekannt geblieben oder nicht mit ihren Namen überkommen; Einer von ihnen iſt alſo wirklich der Dichter des Nibelungenliedes; Schlegel entſcheidet aus geographiſchen Gründen für den Letzteren. (Vgl. auch die Recenſion in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 1029. ff.) Auch v. Spaun hat in ſeinem Heinrich von Ofterdingen (Linz. 1840.) den Dichter für Oeſterreich vindizirt. Vgl. dagegen A. Zeune in v. d. Hagens „Germania". IV. (vierter Band). 1841. S. 141.

7) Wenn einige Neuere, unter dieſen z. B. Braunfels, ſo weit gehen, zu ſagen, von dem, der das Lied in die jetzige Form gebracht, könne man nicht mehr als von einem Dichter reden, ſo muß man ihr unäſthetiſches Gefühl beklagen und jene Herren einfach auf Lud. Bauers Abhandlung: „Das Nibelungenlied, ein Kunſtwerk" in Hauffs Morgenblatt. 1830. S. 413. ff., beſ. 419. ff. verweiſen.

8) Fragt man nun — ſagt von der Hagen 1819. S. 197., — ob die Nibel. alſo unſer Homer, unſere Ilias ſind, ſo iſt die Antwort: Weniger

geſetzt, Mythe und Sage ſpielen wundervoll wechſelnd im Farbenſcheine der Poeſie in einander und in ihnen bewegt ſich theilweiſe Sigfrid mit den Burgunden; dem anderen Theile aber liegt durchaus Geſchichte zu Grunde [9]). Die lobebären Helden haben ge-

---

und mehr. Weniger, denn Homer war den Griechen Alles, ihre Bibel oder Buch der Bücher, ihre Götter- und Menſchenlehre, ihr Stamm- und Landbuch, ſie fanden Alles darin, denn ſie hatten nicht Anderes, Größeres; mehr, denn die Nib. haben, abgeſehen von dem Vaterländiſchen eine größere Wichtigkeit und Vollſtändigkeit der Handlung, als die Ilias und vor Allem einen höheren edleren Beweggrund des Ganzen, die, der treuen Chrimhilde durch das Verhängniß in die Hand gegebene, ja aufgedrungene Rache ihres über den Tod hinaus geliebten, ermordeten Gatten, für welchen, in der ſo unauflöslichen als natürlichen Verwicklung, Schuldige und Unſchuldige eher als Opfer zu entſchuldigen ſind. S. d. weiteren Vergleiche ebendaſ. S. 199. ff. — Auch was die Form betrifft, ſo bietet das deutſche Metrum — den Hexameter bei ſeinen Würden belaſſen! — große Vortheile; ſo ruht z. B., um nur Eines zu erwähnen, der Nachdruck bei uns hauptſächlich in dem Reim und auch in der Alliteration, welche gerade in den Nib. in Kämpfen und Schlachten neben den Reim tritt. Dieſer iſt dann gleichſam der Klang der Schwerter durch Schilde und Helme und jenes ihr Saus und Schwung, ihr Schnitt und Streich: „Von Schwertern ſach man ſchiere blinken ſchwinden Saus"; oder „da ſchlug er etlichen ſo ſchweren Schwertes Schwang"; da iſt der Dichter ſelber ſein eigener Volker mit dem Schwertfidelbogen, ſeine Worte ſind ſelber Schwerter und ſcharfeinſchneidende Striche und Streiche (quot verba tot verbera), weil Alliteration und Reim ſtets die Wurzel treffen und ſo immer der ganze Wortſtamm mitklingt. — „Mit Allem dem ſind die Nibelungen aber keineswegs unſer Homer, unſere Ilias; denn wir haben noch etwas Höheres, etwas über allen Vergleich Erhabenes, das Evangelium und die Bibel: dieſes ſteht dort richtend im Hintergrunde und das Gedicht bildet eben die Verdämmerung des alten Götter- und Heldenlebens vor dem neuen Lichte und die Wiedergeburt darinnen ab." Ebendaſ. S. 208. ff.

9) Wir können nicht umhin, die ſchöne Stelle Jac. Grimms anzuführen: „Sage und Geſchichte ſind jedwedes eine eigene Macht, deren Gebiete auf der Gränze in einander ſich verlaufen, aber auch ihren geſonderten, unberührten Grund haben. Aller Sage Grund iſt nun Mythus, d. h. Götterglaube, wie er von Volk zu Volk in unendlicher Abſtufung wurzelt; ein viel allgemeineres, unſtäteres Element, als das hiſtoriſche, aber an Umfang gewinnend, was ihm an Feſtigkeit abgeht. Ohne ſolche myth.

lebt, die großen Thaten, von denen dieſe gewaltigen Lieder ſingen, ſind geſchehen und Chrimhildens entſetzliches Schickſal hat jene Recken ins Verderben gezogen, und bei den alten Geſchichtſchreibern [10]) geht noch mannigerlei Kunde. Daß aber „die Mythe die erſte Bedingung zum Urſprung der Heldenſage" ſei, daß es ohne derſelben höchſtens eine Chronik abgebe, das haben Mone, Leo, A. Schott und Lachmann [11]) — der an dieſem Gedichte doch ſo

---

Unterlage läßt ſich die Sage nicht faſſen, ſo wenig, als ohne geſchehene Dinge die Geſchichte. Während die Geſchichte durch die Thaten des Menſchen hervorgebracht werden, ſchwebt über ihnen die Sage als ein Schein, der dazwiſchen glänzt, als ein Duft, der ſich an ſie ſetzt. Niemals wiederholt ſich die Geſchichte, ſondern iſt überall neu und friſch, unaufhörlich wiedergeboren wird die Sage. Feſten Schrittes am irdiſchen Boden wandelt die Geſchichte; die geflügelte Sage erhebt ſich und ſenkt ſich: ihr weilendes Niederlaſſen iſt eine Gunſt, die ſich nicht allen Völkern erweiſet. Wo ferne Ereigniſſe verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet ſich die Sage mit ihnen und weiß einen Theil davon zu hegen: Wo der Mythus geſchwächt iſt und zerrinnen will, da wird ihm die Geſchichte zur Stütze. Wenn aber Mythus und Geſchichte inniger zuſammentreffen und ſich vermählen, dann ſchlägt das Epos ein Gerüſte auf und webt ſeine Faden."

10) Die alten Hiſtoriker hat Jac. Grimm durchſucht. Vgl. den ſchönen Aufſatz im IV. B. von Daub und Kreuzers „Studien". Heidelb. 1808. „Ueber die Entſtehung der altdeutſchen Poeſie und ihr Verhältniß zur nordiſchen." Vgl. W. Grimm in den altdeut. Wäldern. I., 195. ff. Zeugniſſe über die deut. Heldenſage; dann ſein Hauptwerk: Die deutſche Heldenſage. Götting. 1829. — Am entſchiedenſten, ſelbſt nachdem Wilh. Grimm davon abgeſtanden, wendet ſich unter den Neueren Dr. Emil Rückert der hiſtor. Erklärung neuerdings zu (Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. Lpz. 1836.); er behauptet oft mit großer Kühnheit und ſcheinbarer Wahrheit, die Nibel.-Sage ſei unter den ſaliſchen Franken in den Niederlanden entſtanden, habe ihre Ausbildung im Laufe des VII. und VIII. Jahrhunderts erhalten und verherrliche die Thaten und Schickſale, theils einiger Sprößlinge des merowingiſchen, theils den Ahnherrn des caroling. Königshauſes. Schade, daß dieſer einſeitige Standpunct eine umgekehrte Auffaſſung der Mythologie beanſprucht.

11) Von der Hagen hatte ſeine Ausgabe des Nib.-Liedes (Berl. 1810.) mit der Dedication an den „Herſteller der Homeriſchen Geſänge" verſehen, aber bald darauf mußte er dieſes bereuen und zürnte ſchon 1819 gegen

gern zum Wolf geworden — aber der Hort liegt verſenkt, die älteſte Faſſung der Sage iſt verloren[12]) und nur der älteren Edda iſt noch der Grundplan hier und da eingeritzt. Das Gepräge war auch bei uns einſt ſcharf und friſch geweſen, hat ſich aber im langen Umlaufe völlig abgegriffen; nur in Islands Abgeſchiedenheit hatte ſich die Sage vielleicht einige Jahrhunderte lang reiner erhalten. Die Feuersgluthen, die aus den unterirdiſchen Gewinden hervorgequollen, ſind am Bergesabhang hinabſtrömend, langſam abgeglüht und in kühle Lava verraucht, darüber aber hat ein neues Geſchlecht ſeine Behauſung aufgeſchlagen und freut ſich

---

„dieſes hypercritiſche Wittern, welches mit zweiſchneidigem Meſſer jetzo in der Literatur, beſonders in der altclaſſiſchen, geſpenſtiſch umgeht, das ſich nicht weniger vermißt, als dem alten Schriftſteller über die Schulter ins Buch zu ſchauen, wie er es geſchrieben hat oder eigentlich hätte ſchreiben ſollen." — Am meiſten zog v. d. Hagen in ſeiner „Germania" (IV. 1841. S. 103. ff.) gelegenheitlich bei Beſprechung der nach Lachmanns „Wiederherſtellung" angefertigten Simrock'ſchen Ueberſetzung, ganz nach Gebühr gegen dieſe ſchriftgelehrte Ueberbietung der Wolf'ſchen Homeriden — die zwar beſtechend wirkt — zu Felde: er zeigte, wie Lachmann oftmals das Schönſte und gerade Volksthümlichſte vertilgt hat, ſo viele ſchöne Züge holder Sitte, zarter Minne, tiefer Gemüthlichkeit, heiteren Ernſtes und furchtbaren Heldenſcherzes, wie er neben der ritterlich-chriſtlichen auch die vaterländiſch-geſchichtliche Bedeutung unſeres heimiſchen Hauptgedichts verletzt habe. Lachmann rühmt, daß die durch ihn „übrige Hälfte mehr ſei als das Ganze", als wenn der Torſo des Herculesgottes erſt durch die abgeſchlagenen Glieder ſo vollkommen geworden ſei. — Lächerlich iſt es, wenn Haupt (VIII., 349.) nur diejenige Critik für vorurtheilsfrei anerkannt wiſſen will, die ſich auch nicht einer der Strophen annehme, durch deren Ausſcheidung Lachmann die alten Lieder von den Nibelungen gewonnen habe; ſo iſt Haupt mit kleinlicher Pedanterie beſtrebt, das vierte Lied noch um eine Strophe kürzer zu machen, ja nur „um Alles, was nicht zur Noth entbehrlich iſt, wegzuſchneiden." Schade, daß ein kläglicher Terrorism gleich der Alles zerſetzenden politiſchen Säure ſich in die Poeſie eingefreſſen, wobei die Herren ſich das Zeugniß ausgeſtellt, daß kein Funke Poeſie in ihnen liege und daß des Dichters Geiſt auf ſie nicht übergegangen.

12) Vgl. A. Schotts Geſch. des Nibel.-Liedes, in der Deutſch. Vierteljahrſchrift 1843. II. Hft. S. 174 — 243.

des crystallhellen Weines, der aus der Asche gewachsen, doch der früheren Tage, die den Boden zu ihren Füßen geschichtet, ist kein Gedächtniß mehr. Die Gestalten, die jetzt unter den alten Namen auftreten, gehören einer neuen Zeit an, sie sind aus dem blutigen Heroennimbus aufgetaucht und trotz der ungeheueren Leidenschaften und dem unaufhaltsamen Untergang hat sich doch im Vergleiche mit der Edda eine Ruhe ausgebreitet, welche die milde Sonne des neuen germanischen Lebens, unter dem diese Dichtung reifte, durchwärmend empfinden läßt. Da ist Sigfrid, ein Spiegel des frischesten Heldenthums; Etzel, der thronende König, der eine Welt voll Herrlichkeit um sich zusammenbrechen sieht; Dietrich, der besonnene ächte Fürst, und Gunther, der wenigstens würdig zu sterben weiß, beide von einem Kreis engverbundener Vasallen umgeben; Rüdiger, ein Held von der mildesten Männlichkeit, der Vater aller Tugenden, der deutsche Cid — wie denn auch der Aufenthalt in den Marken von Bechlarn zu den schönsten Episoden des ganzen Liedes gehört —, Hagen, dessen Wildheit durch grenzenlose Treue, durch den ruhigsten Muth, durch manch ächt menschlichen Zug gemildert wird, sein treuverbundener Volker [13]), der edle Spielmann, der das Schwert und die Saiten gleich herrlich zu rühren weiß, Gernot und Giselher, die jungen burgundischen Könige, unbefleckt von den Freveln ihres Hauses, aber freudig bereit, mit ihm zu sterben; vor Allen aber Chrimhilde, mit der das Lied beginnt und endet, die hohe Fraue mit ihrer holdseligen Liebe und unendlichen Treue, der glänzendste Punct, um den sich die Sage, die nun ein Lobgesang der Treue bis zum Ende geworden, gesammelt hat *).

Nicht ohne Bedeutung zur mythischen Geschichte des Nibelungenliedes, obwohl der Sprache nach späterer, roherer Abfassung, doch dem Stoffe nach dem niederländischen Sagenkreise angehörig, ist noch das Lied vom hürnen Sigfrid [14]), voll Drachen und

---

13) „Wie Volker seine Freunde nach dem großen Verderben in den Schlaf singt und den Schmerz mit Gesang mildert: wo ist wohl schöner die Macht der Poesie angewendet worden?" W. Grimm.

*) Beilage V.

14) Vgl. G. Görres: Der hürne Sigfrid. Schaffh. 1842. Mit Bildern

Zwerge, voll Kampf und Blut, das hier zu nennen genügt, wie die Jugendthaten Dietrichs [15]) vor seiner Theilnahme am Burgundenkampfe; eben so wenig können wir eingehen auf den friesisch-dänisch-normannischen Sagenkreis der Gudrun [16]), der uns die Bilder der Nordsee aufrollt: Burgen am brausenden Meer, schwellende Segel, Schiffe voll seekühner Helden, die Stille wilder Strandgegenden, vorübergehend unterbrochen von blutigen Kämpfen oder von den Glocken des Klosters, das die Ueberlebenden zum Seelenheil der Gefallenen errichtet haben *). Auch die entgegengesetzten Lombardischen Sagen [17]) können hier nicht weiter berührt werden, obwohl viel tiefsinnige, ungelöste Mythen noch traumhaft in ihnen schlummern. Die deutschen Philologen und Sprachforscher, die bisher unsere Literatur unter den Händen gehabt, sind ganz vortrefflich nach ihrer Weise den Erzadern nachgegangen, um ihre Lagerung im heimischen großen poetischen Gebirgszuge darzustellen; der Gegenwart und der Zukunft aber ist es vorbehalten, die gewonnenen Erze und köstlichen Gesteine mit den Schichten und Schachten anderer Himmelsstriche zusammen-

---

von W. Kaulbach. — Ein alter Druck durch Georg Wachter zu Nürnberg o. J. kl. 8. (um 1560.)

15) Dietrichs Jugendthaten z. B. im gewaltigen Eggenliede und dem König Laurin, in dem für die deutsche Heldensage literaturhistorischen Roman von Biterolf und Dietleib („Germania" V., 25.), Ravennaschlacht und Rosengarten zu Worms. — Wir haben schon oben bemerkt, daß sich die mythischen Elemente an die ursprüngl. historische Person Dietrichs in dem Maaße anschließen, als sich Sigfrid ihrer immer mehr entkleidet.

16) Zur Literatur der Gudrun vgl. San-Martes Abhandl. zu der von ihm (nach Tegners Frithjof) bearbeiteten Sage. Berl. 1839. Albert Schott hat in seiner Einleitung zu der von Vollmer besorgten Ausgabe (Lpz. 1845. V. B. der Dichtungen des deut. Mittelalters) eine mythologische Deutung versucht. Die weitere Literaturangabe bei Vilmar (3. Aufl. I., 478.), der sich der Dichtung liebevoll angenommen. (I., 156.)

*) Beilage VI.

17) Konig Rother, Kunig Ortnides mervart unde tod (herausg. v. L. Ettmüller. Zürich. 1838.), Hug- und Wolfdietrich.

zuhalten und so eine philosophische Geologie aufzubauen, wozu die muthig fortschreitende Sprachwissenschaft bereits den Stoff geboten.

Ist aber auch hier wieder der eine Spiegel der Erde und der Vergangenheit zugewendet, so muß ein anderer gleichsam für die Zukunft und den Himmel aufgestellt sein, dem wir in Wolfram von Eschenbachs hochherrlicher Dichtung ungesäumt entgegengehen.

Zu Barcelona am Meeresstrande und zu Arles im lieblichen Occitanien hatte sich zuerst in Streit und Sang gegen die Mauren und Araber frühe schon eine christliche Ritterschaft gebildet; die poetischen Blüthen des arabischen und christlichen Spaniens wehten ihren Samen bald über die Pyrenäen hinüber auf die gesegneten Thäler von Langedoc und der Provençe; größere Lebendigkeit und Leichtigkeit hatten die Deutschen schon bei Gelegenheit des ersten Kreuzzuges von den Welschen gelernt: Nun ging auch noch diese ritterliche Poesie aus der Provençe auf Deutschland über, der Kaiser Friederich griff selbst in die Leyer und Fürsten und Herzoge, Grafen und Ritter, Aebte und Mönche [18]) stimmten ein in den

---

18) Wie schon ein oberflächlicher Blick in die Manessen zeigt, z. B. Kaiser Heinrich VI., Kunig Wenzel von Beheim, Herzoge Heinrich von Pressala, Markgrave Otte von Brandenburk, zubenannt mit dem Pfile, ebens. Heinrich von Mizen, Herzoge von Anhalt, Joh. v. Brabant, die Graven Rudolph von Ninwenburk, Kraft von Toggenburk, Kuonrat von Kilchberk, Otto von Bottenlouben (Prachtausgabe seiner Lieder v. L. Bechstein. Lpz. 1845.), Markgrave von Hohenburk, Gotfrit von Nifen, Grave Wernher von Honbserk, dann die Wernhers, der Pfaffe und Bruder ꝛc. Bruder Eberhart von Sax, ein Prediger, Rost, Kirchherr zu Sarne, der Schulmeister von Eßelingen, Süßkind von Trimberg, ein Jude, von dem wir die herrliche Stelle herzusetzen uns nicht enthalten können (von der Hagen: Minnes. II., 258.):

Wenne ich gedenke, waz ich was, ald waz ich bin,
Ald waz ich werden muoz, so ist alle min vröude dahin,
Vnt wie die tag mins lebenes loufen von mir swinde.
Vnd ist daz niht ein jamer, sluſzen berndiu not,
Daz ich von tak ze tage muoz vürhten den tot,
Wie er mich bringe in der unreinen würme gesinde?
Wie solt ich dabt vro gesin,
So ich daz alz betrahte?

allgemeinen Geſang. Die Deutſchen aber verleugneten ihren Charakter nicht; was die Jongleurs und Troubadours ſangen von den Thaten der Vorfahren, von Roland und der Schlacht bei Roncisvall, von König Artus Hof und der Tafelrunde, vermiſcht mit allen den Mären und Zaubereien des Orients: Das Alles, was ſich nur aufbringen ließ von fremden Büchern, ward überſetzt und im großen Eifer ohne beſondere Mühe auf Sichtung aufgenommen. So entſtanden denn, der Volkspoeſie gegenüber, die kunſtreichen Erzählungen unſerer höfiſchen Dichter, wo ſtatt der armen „fahrenden diet" jetzt Könige, Grafen und edle Herren, wie Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenſtein mit Goldharfen in den Händen der edlen Maid dienten [19]). So iſt das Rolandslied [20]) zu uns überkommen aus dem fränkiſchen Sagenkreiſe, der ſich ob den Kämpfen mit den Mauren in Spanien wie ein Nimbus um Carl den Großen, den Bannerherrn der chriſt-

---

So han ich an dem herzen min
Michel grozer ahte,
Wie daz min ſel' dort kumber vol.
Mit ſünden was mir e ſo wol:
Almehtik herre, du biſt aller gnaden vol,
Hilf mir, daz min ſele dort vor dir genade vinde!

19) Viel ſtolze Ritter gingen
Der Holden Dienſte nach,
Heinrich von Oſterdingen,
Wolfram von Eſchenbach;
Sie gingen in Stahl und Eiſen,
Goldharfen in der Hand;
Die Fürſtin war zu preiſen,
Die ſolche Diener fand.

L. Uhland. 1843. S. 459.

20) Das uns als charakteriſtiſchen Taufſchein den Namen der „romantiſchen Poeſie" überbracht hat, der ſpäter auf das ganze Mittelalter (und in neueſter Zeit der, jener Periode, im Gegenſatze der antiquariſchen Kunſtbegeiſterung, zugewendeten Schule) ausgedehnt wurde; darunter aber kann eigentlich nur verſtanden werden, was nachweislich aus den Dichtungen der aus der latein. Sprache herausgebildeten Miſchvölker zu uns überging (lingua romana im Gegenſatze zur lingua latina); einen „romant" nannten die Franzoſen ein Gedicht in der Volksſprache, gegenüber den Gedichten in der latein. Sprache, bis ſpäter alles Abenteuerliche und Phantaſtiſche der franz. Ritterwelt damit bezeichnet wurde.

lichen Kirche, geſchloſſen hatte, wo Carl, der die alten Lieder geſammelt hatte, ſelbſt wieder zu einem friſchen Zweig im Stamme der Sage und Dichtung geworden war; — ſo auch der Stoff zum Sagenkreiſe des heiligen Graals mit den herrlichen Geſtalten, voll phantaſiereicher Gebilde bald der glühendſten Einbildungskraft, bald des ernſteſten Tiefſinns, bald in den brennendſten Farben ſtrahlend und in dem bunteſten Schmelz der reichen Phantaſie ſchillernd, ſo daß das Nibelungenlied neben dieſer heitern Welt wie ein in Feuerflammen, in Schutt, Rauch und Trümmer zuſammenbrechender Königspallaſt ſteht[21]). Zu kühnerem Fluge hat

---

21) Einen ſchönen Vergleich zwiſchen dem Gedichte vom hl. Graal, Triſtan und Iſalde und dem Nibelungenliede macht von der Hagen („Die Nibel. und ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer." Breslau. 1819. S. 181.): „Das große prophetiſche Lied vom hl. Graale iſt ein himmelhoher unermeßlicher Dom: das blaue Gewölbe mit den goldenen Sternen-Blüthen in einem heiligen Säulenwalde ſchwebend; außen und innen Alles in unendlicher verjüngter Wiederholung; mit allen Reichthümern der Erde, Steinen, Erzen, Farben, in bedeutſamen Bildungen geſchmückt; in deſſen Mitte das Allerheiligſte thront, nur dem geweihten Blicke ſichtbar ſchwebt und funkelt; und wo von dem magiſchen Lichte der gemalten, wie aus Edelſteinen vor der Gluth der ewigen Sonne zerfloſſenen Fenſter, in welchen die ganze heilige Geſchichte und die Kämpfe für den Graal lebend zum Sternengewölbe aufſteigen, Alles in geheimnißvolles Helldunkel gehüllt und durch purpurne Finſterniß verklärt wird."

„Triſtan und Iſolde iſt wie eine anmuthige, ſinnvoll verzierte Capelle an dieſer großen Domkirche, in welcher die, gleich jenem zärtlichen Vogelpaar (den Inseparables), unzertrennlich Liebenden, in unverwelklicher Schönheit, im ſelig träumenden Todesſchlafe, auf ewig vereint, neben einander ruhen: Roſen und Reben, die von ſelber aus ihrem Grabe ſprießen und ſich umſchlingen, haben ſich mit den durch die offenen Fenſterbögen und Säulen, in welche der Himmel und der Frühling ſchauet, hereingerankten Zweigen und Blüthen und mit der ebenſo gewachſenen Architectur unſcheidbar verſchlungen und bilden eine von Vögelein durchſungene, von leiſen lauen Lüften und Lichtern durchſpielte laubige Grotte über den beiden Geliebten; und der Becher jenes Zaubertrankes, woraus ſie ſich den ewigen Erdenrauſch von Liebe und Leid unwiſſend zugetrunken, ſteht als heiliger Kelch, in Geſtalt einer Lilje, verſöhnend auf dem Altar neben ihnen."

— wie auch Vilmar ganz richtig bemerkt —, die Dichterphantaſie ihre Regenbogenſchwingen nie entfaltet, nicht im Alterthume, nicht in der Neuzeit, als in der Darſtellung der Sage vom heiligen Graal, die ſo ganz dem tiefen Sinnen und dem heitern Spiel, dem ernſten Glauben wie der fröhlichen Weltfreude der ſchönen Hohenſtaufenzeit entſprach.

Der Urſprung des Gedichtes aber führt uns wieder nach Spanien zurück. Flegetanis[21a]), der ein Heide von Vaterſeite, von der Mutter ein Jude, aus ſalomoniſchem Geſchlecht geweſen, der wohl Beſcheid wußte um jeglichen Sternes Gang, hatte eine Dichtung zuerſt, wahrſcheinlich in arabiſcher Proſa geſchrieben; orientaliſche Mythe und hebräiſche Weltanſchauung hatten ſich in ihm vereinigt und im Gedichte wiedergeſpiegelt. Dieſe Märe hatte nun, wie es heißt, Kyot[22]), ein Meiſter wohl bekannt in heidniſcher Schrift, auf dem Markte zu Toledo gefunden und nach provençaliſcher Weiſe umgeſtaltet; dieſe aber erhielt nach Chretien de Troye's abermaliger Bearbeitung endlich mit Wolfram von Eſchenbach[23])

„Endlich, als ein feſter ſtarker Thurm, der mit ſeinem luſtigen Gipfel und Blumenkrone in die Wolken ſteigt und im Himmelsblau zu ruhen ſcheint, während ſeine Wurzeln durch die Grüfte der Todten hin bis in die finſteren Tiefen der Erde greifen; der am Spiegel des Rheines ſtehend, eben ſo in dem Grunde blüht, als im Himmel wurzelt; um den die fabelhaften Ungeheuer, Rieſen, Zwerge und verzerrte Götzenbilder, als Träger und ſpielender Zierrath, die Helden als Stützen an den Pfeilern ſtehen, und ſich den frommen und heiligen Bildern anreihen, deſſen Rieſenthor der Eingang des ganzen großen Wunderbaues iſt, und in deſſen Innern die flammende Zunge des Schwertes zum Glockenhammer geworden, welcher mit ernſter eherner Stimme Freud und Leid, Noth und Tod ausruft, an die Zukunft mahnt und hineinruft in Gottes Haus zu dem ewigen Gottesfrieden, — alſo ſteht da der Nibelungen Lied." —

21a) Ungef. um 1124. San-Marte I., 313 und 619., II, 364.

22) Kyot blühte um 1170 — 90 und ſchrieb in nordfranzöſ. Sprache; leider iſt von ihm nichts erhalten. San Marte I., 288 und 615., II., 382.

23) Ueber Wolfram von Eſchenbachs Heirath, Grab und Wappen vgl. Schmellers Vortrag in der Akademie am 7. Febr. 1837; dann San-Marte II., 297 — 353. (Früher in v. d. Hagens „Germania" III., 1839. S. 20. ff.)

einen Zuſatz altceltiſchen Druidenthums und deutlicher Beziehungen auf die ſinnbildlichen Ueberlieferungen der geiſtlichen Ritterorden und Tempelherren und bekam ſo deutſches Gewand und Charakter. Drei Völker alſo, jedes von dem anderen ganz und gar an Sitte, Charakter und Sprache verſchieden, und manche Generation haben daran gedichtet [24]). Die Geſchichte vom heiligen Graal iſt gleichſam nur die epiſche Fortſetzung der Apocryphen des neuen Teſtaments, die Templeiſen aber mit der ins Haar geſchnittenen Krone — der Tonſur — ſind die Kirchenväter dieſer Legende, die ſmaragdene Schaale ein Symbol der Euchariſtie, die nach der Sage ja zum erſtenmal in dem Becher war abgehalten worden. Er iſt der Stein der Weiſen, der die Wünſche geſchweigt, des Wiſſens Durſt ſtillt und den Frieden der Seele ungetrübt erhält, er iſt die Arche, welche die Gläubigen durch das tobende Meer der ſtets mehr irre werdenden Menſchheit trägt, darum ſieht ihn auch Niemand — wie König Titurel ausdrücklich lehrt — denn nur die Erwählten, welche zu allen Zeiten gegen unheilig Leben kämpfen: ſeine Zeichnung vermag Keines Mund oder Zunge je zu deuten, aus ihm wird Alles gewährt, alſo auch dem Verderben gewehrt, und ſomit durchdringt er den Schauenden, ſo lange er den Anblick mit keuſchem Herzen genießt, mit ewiger Jugend; der König im Graal aber iſt ſeiner Weiſe ein Nachfolger des Hauptes der Apoſtel, iſt er ja doch auch ein Fiſcher, und Amfortas wird ausdrücklich — doppelſinnig — als le roi pecheur genannt. Parcival [25]) aber, dieſer neue herrliche Odyſſeus, der unvergleichliche, lichtgemale Held, über deſſen ganzes Leben von früheſter Zeit, wo ihn der Geſang

---

24) Uns will es beinahe dünken, als ob mit der Geſchichte dieſes Gedichtes auch der Spitzbogen gleiche Wanderſchaft gehalten von den Mauren in Spanien durch Süd-Frankreich nach Deutſchland. Auch daran haben drei Völker, jedes von dem anderen ganz und gar an Sitte, Charakter und Sprache verſchieden, in langen Zeiträumen gebaut, und die Deutſchen, wie in der Poeſie, ſo auch in der Architectur, die ſchönſte, höchſte und eigenthümlichſte Conſtruction erſonnen.

25) Vgl. über dieſen Namen Jac. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 852. — Parſival, arab. Parseh Fal = der Reine, Arme.

der Vögelein zum Weinen bringt [26]), bis dahin, wo ihn ein Siedler belehrt — vom zwifel — und er mit aller Kraft dem Heile — ſelter — nachſtrebt, bis er endlich als König in Montſalvatz einreitet, ein geheimnißreiches Halbdunkel ausgebreitet liegt, iſt in dieſer Trilogie der Repräſentant der Menſchheit ſelbſt; er, der erſt ſuchend, irrend und der Welt verfallen, Gott abſagte und im hochmüthigen Trotze Welt und Menſchen zugleich aufgegeben: Kehrt den Hochmuth durch Demuth beſiegend, plötzlich um, dem Höchſten, Ewigen ohne Raſt und Ruh, wie Chriſtoferus, nachfragend, bis er endlich zum ewigen Beſitz des ſeligſten Friedens gelangt. Darum hat San-Marte [27]) vollkommen Recht, wenn er das vorzüglichſte Gedicht Eſchenbachs mit ſeiner dreifachen Wanderung durch die drei Reiche, im Reichthum der Phantaſie und Anmuth des Witzes dem Arioſto, an Tiefſinn aber nur dem Dante an die Seite ſtellt. Und dieſes Werk, von ſo reichem und verwickeltem Inhalt, in welchem die kleinſte Epiſode ihre vollſtändige Auflöſung, die leiſeſte Beziehung ihre genügende Erläuterung erhält, in welchem trotz der Unzahl der ſich drängenden Begebenheiten dennoch die Handlung klar und deutlich vor unſeren Augen ſich fort abſpinnt und mit der weiſeſten

---

26) Vgl. Grimm: Altdeut. Wälder. I. 1. Hft. „Ueber das ganze Leben des herrlichen Helden Parçifal, in dem noch die Trübheit einer kindlichen, durch übergroße Angſt ſeiner liebenden Mutter verſchloſſen gehaltene Jugend mit dem innerlich klar und klarer aufgehenden Ruf zur Heiligkeit ſtreitet, iſt ein Helldunkel gebreitet, daher heißt er der tumbe klare (tumb im alten, viel milderen Sinn, unerfahren, verwandt mit ſtumm, engl. dumb), ſonſt auch der Lichtgemale, der klaren weißen Farbe wegen, gleich anderen ſeines Geſchlechts. Er wird vorgeſtellt „keuſch wie Taube, mild wie Rebentraube", in ſeiner Kindheit iſt der zarte Zug, daß ihn der Sang der Vögel zum Weinen brachte, weßhalb ſeine Mutter alle wegfangen und tödten ließ. Die Schilderung ſeiner Jugend überhaupt gehört zum naivſten, was je gedichtet worden iſt." —

27) Unter dieſem Namen hat der Regierungsrath A. Schulz erſt den Parcival im Auszug mitgetheilt (Magdeburg. 1833.); dann Wolfram von Eſchenbachs Leben und Dichtungen in genialer Ueberſetzung herausgegeben. Magdeb. 1836 und 1841. 2 Bände. Zum tieferen Verſtändniß dieſes Gedichtes iſt die hochherrliche Anſchauung des alten Görres in der „Wallfahrt nach Trier" 1845. S. 54. ff. zu vergleichen.

Besonnenheit Schritt vor Schritt zum befriedigenden Ende geführt und jedes Blatt und jeder Zweig am Stamme der Erzählung betrachtet wird, — ward gedichtet von einem Manne, der, wie Ulrich von Lichtenstein, weder schreiben noch lesen konnte, dem die unsägliche Fülle von Begebenheiten nur durch Vorlesen aus dem Provençalen und durch Wiederlesen des bereits Gedichteten im Gedächtniß erhalten werden konnte [28]).

---

28) Aehnliche Beispiele waren ehemals nicht selten: so hat Bruder Berhtolt seine Predigten nie geschrieben, Einer seiner Schüler hat sie uns behalten; auch Geiler von Kaisersberg hat nie eine Feder angesetzt, sondern die Nachwelt verdankt es dem Minoriten J. Pauli, daß sie diese Reden ohne Zweifel in ihrer ganzen Originalität besitzt; in einem vorausgeschickten Prolog pflegt Pauli gewöhnlich zu versichern, daß er jede Predigt „behalten hat in seinem Haupt" und hernach aufgeschrieben. Heut zu Tage möchten solche Leute, die eine gehörte Rede ganz niederzuschreiben vermöchten, selten sein, — doch finden sich solche im bayerischen Hochland, die eine Predigt fast wörtlich, nach langer Zeit noch, zu wiederholen im Stande sind, ob sie aber der Schriftsprache mächtig geworden in ihrem Leben, weiß ich nicht. — J. Grimm (Wiener Jahrb. f. Lit. B. 32. S. 248.) schreibt diese Schwächung der Gedächtnißkraft wohl nicht mit Unrecht der Buchdruckerkunst zu. — Bekannt ist, daß der edle Silvio Pellico in seinem Gefängnisse mehrere Tragödien vollständig ausarbeitete (ohne Feder und Papier, die ja sorgfältigst verboten waren) und seinem Gedächtnisse so fest einprägte, daß er sie später ohne Verzug und Feile niederschreiben konnte. —

Obwohl nun Wolfram die Kunst des Bücherlesens und Schreibens entbehrte, so ist er doch trefflich in der heiligen Schrift erfahren und weiß so genauen Bescheid, daß er seinen Gegner Klingsohr in die Enge treibt und seine dienstbaren Geister in die Flucht schlägt. So ist Wolfram als der Tiefsinnigste und Weiseste im Wartburgkriege charakterisirt. Vgl. v. d. Hagen (Minnes. IV., 880.): „Do hub Wolfferan an zcu redin, von deme ewigin worte, wy daz uz deme vetirlichin herzcin gotis gefloßin were unde zcu fleische wordin, unde wy sich daz gebe in daz sacrament der heiligen meße; unde do ez quam an dy wort, darinde dy materie dez brotis gewandilt wirdit in den lichnam Christi, do konder tufil, umme syner boßheid willin nich zcu geantwertin." Und er löst die schwierigsten Fragen (vgl. z. B. den Anfang des von Görres 1813 herausgeg. Lohengrin) und besiegt seinen Gegner über die Menschwerdung Christi und über das Mysterium der hl. Messe, als tägliche Wiederholung

Wie der vielbeſtrittene Baumeiſter des Kölner Domes den Spitzbogen, längſt bekannt und gebraucht, in ſeiner, die Schwere überwindenden Kraft zu einem ganz neuen Bauſtyl entwickelte, „der die Erlöſung vom irdiſchen Drucke mit materiellen Mitteln verſinnlicht, der die Phantaſie zum freien Aufſchwung entfeſſelt und innerhalb einer ſtrengen Geſetzmäßigkeit eine zwangloſe Geiſtesthätigkeit möglich macht“ [29]): So hat hier der Dichtergeiſt das kühnſte, herrlichſte und unübertrefflichſte Werk ausgebaut und vorahnend, welch hohen Flug die neue Kunſt nehmen könne, zugleich den reichſten Plan — im Titurel [30]) — mit einer Sicherheit und Gedankenfülle aufgeriſſen, wie ihn nur ein Magiſter der Architectura je hätte erſinnen können. [31]) *).

Wie aber die unter Meiſter Gerhard mit des Zirkels Kunſt und Gerechtigkeit in der deutſchen Bauhütte zu Köln erſtandene Wunderblume ein Garten voll der kräftigſten und lieblichſten Blüthen durch ganz Deutſchland umſchloß, ſo iſt auch Wolfram von Eſchenbach von edlen Dichtern umringt, aus denen gleiche Herrlichkeit leuchtet. Da iſt Hartmann von der Aue [32]), der durch den

---

des Opfertodes Chriſti, über den Geheimniſſen der Schöpfung, Menſchwerdung, Sünde, Erlöſung und Weltgericht. Sonſt iſt er in anderen Dingen, z. B. von der Sterne Lauf, von der Bewegung der ſieben Planeten, ihrer Annäherung und Entfernung u. ſ. w., ein Laye, und wird hier leicht übertroffen.

29) v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 112.

30) Vgl. den prächtigen Aufriß, Durchſchnitt und Grundriß, den Sulpiz Boiſſerée nach den Titurelſtrophen entworfen, in den Abhandl. der bayr. Akadem. d. Wiſſ. philoſ.-philolog. Claſſe. 1835. I., 307. ff.

31) Wirnt von Gravenberg ſagt in ſeinem Wigalois (Pfeiffer, S. 164.), daß Layenmund nie beſſer geredet:

„Herr Wolfram
Ein weiſer Mann von Eſchenbach:
Sein Haupt iſt tiefer Weisheit Dach
Layen Mund nie beſſer ſprach;“

und Pütrich von Reichertshauſen will mit Jedem Händel anfangen, der den Titurel nicht als das „haupt ab teutſchen puechen“ gelten laſſen wolle. (Adelung 1788. Str. 100.)

*) Beilage VII.

32) Hartmann von der Aue, zwiſchen Wolfram und Gottfried von Straßburg ſtehend (1150 — 1220), hat überhaupt vier größere Gedichte

Kürenberger oder gar in der Schule Walthers von der Vogelweide den Geſang erlernt, mit ſeinen „Liedern“, dann „Erek“, „Iwein“ und dem „armen Heinrich“, eine Erzählung, die „mit einer ſolchen Milde und Reinigkeit aus der Seele des Dichters hervorgegangen, daß man die Einfachheit und Meiſterhaftigkeit ſeiner Arbeit mit nichts wahrer vergleichen kann, als mit der beſcheidenen, fleckenloſen Tugend der geſchilderten Handlung ſelbſt, keine Sylbe und kein Wort iſt zu viel oder zu wenig, bunte Farben und Bilder würden dem gläubigen, getroſten Sinn, der überall darin lebt, ordentlich Schaden thun, die Rede braucht hier keiner Blumen, das Ganze hinterläßt den reinen, erquickenden Eindruck wohlriechender Kräuter“ [33]). Dann der „Gregor uf dem ſteine“ [34]) *), der,

---

geſchaffen; zwei von ihnen, den Erek und Iwein, aus dem brittiſchen Sagenkreiſe von Arthur und der Tafelrunde, der auf den Wogen der Kreuzzüge aus Wales und der Bretagne getragen wurde, das dritte eine ſchwäbiſche Legende vom armen Heinrich, das vierte eine aquitaniſche Sage, tief religiöſen Inhalts, von Gregor. Kurze Inhaltangabe von allen Vieren bei Fiſtes, der den Erek überſetzte. Halle. 1851. Der Iwein iſt überſ. und erläutert von Wolf Grafen von Baudiſſin Berl. 1845., und in Kochs „Ritterbuch“. Halle. 1848. Ausgabe von Benecke und Lachmann. Berl. 1843.

33) Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1812. S. 49. Ausgabe der Gebr. Grimm. Berl. 1815. — Hier müſſen wir auch Adalbert von Chamiſſos kleiner Bearbeitung gedenken, die er kurz vor ſeinem Tode (1838) mit ſo rührender Zueignung an die Gebrüder Grimm in dem noch von ihm beſorgten „Deutſchen Muſenalmanach für 1839“ (Lpz.) erſcheinen ließ. (Auch in den ſämmtl. Werken, Leben und Briefe von Hitzig. Lpz. 1839. VI., 245.) Proſaauflöſung in Simrocks Volksbüchern. VI., 171 — 205. — Ueberſetzung in Kochs Ritterbuch. — Eine Bearbeitung zu 5 Bildern bereits im Taſchenbuch Iris 1810; auch beſ. ged. Zürich. 1810. Mit Bildern von Hegi. — Eine Ueberſ. verſuchte Büſching, vgl. „Pantheon“. II., 309 — 28. Der vollſtändige Text in Wackernagels Leſeb. 1835. I., 234 — 270. Auch dramatiſch behandelt von Kannegießer. Zwickau. 1836. — Herr von Raumer, der Hohenſtaufe, tadelt den armen Heinrich (ebenſo auch v. d. Hagen IV., 272.) und nennt das rührende, feine und auch in der Erfindung ganz deutſche Gedicht herbe, unangenehm und widerwärtig, „weil die ganze Aufgabe, die Heilung eines Ausſätzigen durch die aufopfernde Treue eines jungen Mädchens, der reinen lichten Schönheit entbehre, welches

ein neuer Oedipus, ein christlicher Job, im Widerstreite gegen unverschuldete Gräuel und im Kampfe gegen unverdientes Unglück

---

allein einem Kunstwerk die ächte und höchste Verklärung gebe." Auch Hegel (X., 277.) hält das Gedicht für barbarisch. Allein die Herren vergessen, daß, wie Koch richtig bemerkt, die durch das Christenthum erst recht begründete Idee, daß sich das Unschuldige für das Schuldige aufopfern muß, um Letzteres zu retten, daß gerade diese Idee zu sehr im menschlichen Herzen begründet ist, als daß sie barbarisch genannt werden dürfte. Welchem Leser des Hiob wird durch die 42 Capitel hindurch immer das Bild vorschweben, wie Hiob bedeckt von Beulen in der Asche sitzt und sich mit einer Scherbe schabt? Wem es so geht (sagt Koch S. 350.), der kann freilich den armen Heinrich nicht lesen; er wird sich aber auch noch manchen anderen Genuß versagen müssen; die schönen Terzinen, in welchen Dante den Hungertod Ugolinos und seiner Kinder schildert, müssen ihm ein Gräuel sein; das tiefsinnigste Werk des Aeschylus, der gefesselte Prometheus — eine Dichtung, die als Mysterium antiker Religionsphilosophie mit keinem einzigen unserer deutschen sogenannten Dramatiker verglichen werden darf — könnte er nicht vertragen, weil ihm immer die Qualen vorschweben würden, die der an das Gebirge geschmiedete Titane erdulden muß, wenn der Adler an der immer wieder wachsenden Leber nagt. Und das durchweg sonst im edelsten Tone gehaltene indische Epos Nal und Damajanti würde ihm vollends ein Eckel sein, wenn er seine Phantasie nicht von dem Ereigniß losreißen kann, das den Nal ins Unglück stürzt. All die hier aufgezählten Fälle sind aber wirklich grausamer, als in unserer altdeutschen Dichtung. Im armen Heinrich ist die Krankheit desselben nur in sofern erwähnt, als sie der äußerste Anknüpfungspunct und der Anlaß einer weiteren Collision ist. Hartmann hat nicht einmal die Krankheit ausgemalt — was die Modernen jedenfalls auf das grausenhafteste vollführt hätten, — sondern sagt ganz einfach: „Ihn ergriff die Miselsucht," und erwähnt später gar nicht mehr, worin die Krankheit eigentlich bestand, sondern drängt die Vorstellung von der allgemeinen Verachtung, die einen solchen Kranken damals traf, in den Vordergrund. Und das ist eben ein Zeichen von dem sicheren Tacte des Dichters, mit dem er seinen Stoff beherrschte, das Siegel der Meisterschaft, das ächt classische „Maaß halten", das unsere jungdeutschen Poeten längst über den Haufen geworfen. So erscheint uns auch höchst lächerlich, wenn Göthe (XXXII., 73.) sogar versichert, „er habe sich vom bloßen Berühren dieses Buches schon angesteckt geglaubt, und ein Jahrhundert, das solche Motive sich gefallen ließe, müsse uns durchaus mit Abscheu erfüllen." — Ob er dabei wohl

durch demuthvolle Unterwerfung unter das Walten der göttlichen Vorsehung am Ende als Sieger hervortritt, eine Dichtung, in der

---

an Iphigenie gedacht? — „Ich denke" — sagt Graf Baudissin in der Vorrede zum Iwein S. XIII. — „er hat darin gerade eben so Recht, als da er, derselbe Göthe, der in Straßburg den Aufsatz über den Erwin schrieb! — sich in Vicenza und Venedig für die Façaden des Palladio begeistert und ausruft, er freue sich, die kauzenden auf Kragsteinlein geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, die Tabackspfeifen-Säulen, spitzen Thürmlein und Blumenzacken auf ewig los zu sein." — Das ist eben eine jener kleinen literarischen Charakterlosigkeiten, wie sie sich im Leben des bis zum Eckel beweihrauchten Altmeister Göthe häufig vorfinden; der alte Herr war eben ein seltsamer Heiliger und ein gar eigener Kauz und bisweilen auch langsamen und fast trägen Geistes. Uns ist es völlig unbegreiflich, wie man sich in Dingen, welche die älteste Literatur unseres Vaterlandes betreffen, auf sein Urtheil berufen könne. Wie lange blieb er nicht gegen das Nibelungenlied, das ihm der erste Herausgeber Christoph Heinrich Müller zugesendet hatte, „stumpf und ließ es roh liegen", wie er selbsten in seinen Tag- und Jahresheften von 1807 gar sorglich aufgescripsiret (XXXII., 28.); erst durch Damen, „denen er das Glück hatte, Vorträge zu thun," befragt, nahm er es später auf; wie hat er nicht bei manchen Anfragen rückhaltend, ohne auf die Sache einzugehen, geantwortet, wie hat er nicht Uhland, der die altdeutsche Poesie verkörpert in sich trug, schmählich beurtheilt, wie hat er nicht den Reinecke verunstaltet! Schade, daß er nicht auch noch die Nibelungenstrophen verhexamerte, was einem deutschen Literaturhistoriker, dem Herrn Gervinus nämlich (Lpz. 1836.), vorbehalten blieb, der so die Gudrun mißhandelte. — Wolfgang Menzel hat das Verdienst, gegen die in wahnsinnigem Göthecult Tanzenden den ersten Kreuzzug gepredigt zu haben; die „deutschen Streckverse", seine „deutsche Literatur" (vgl. die prächtige Stelle III., 376. 2. Aufl.) und die Reihenfolge des „Literaturblattes" zeigen von seinem fortgesetzten Eifer, der wirklich Noth that, sollte die deutsche Jugend nicht in der Versuchung fallen, auch die Schlacken und den Koth des „großen Heiden" für gediegen Gold zu halten. — Je inniger wir Göthe verehren (sagt Hillebrand II., 281. 1. Aufl.), je höher wir seinen Genius stellen, desto weniger dürfen wir unterlassen, das Verfehlte zu tadeln und es scharf zu bezeichnen, nicht bloß, um der Wahrheit ihr Recht zu geben, sondern auch, um gerade durch die entschiedene Betonung des Schlechten den Werth des Vortrefflichen desto lebendiger zu veranschaulichen. —

34) Herausgegeben von C. Greith im Spicilegium Vaticanum. Frauenfeld.

Hartmann ſein eigenes, jugendliches, lieberfülltes Gemüth und des eigenen Herzens ſchweren Kampf, den er vielleicht innert den Kloſtermauern der Reichenau ausgeſtritten, dargethan haben mag, wo er mit Herzenswärme die Schönheit des Ordenslebens ſchildert, ohne ſeine Gefahren zu verſchweigen, indeß es ihn ungleich reizender zum freien Leben des Ritters hinzieht, der die Laufbahn der Ehre und des Ruhmes betritt, wo er mit jugendlichem Feuer die Ritterſpiele und Turnübungen damaliger Zeit mit einem, dem Parçival gleichen, farbenprächtigen Colorit ſchildert. Er ſelbſt aber nahm nach dem Tode ſeines vielgeliebten Dienſtherrn das Kreuz — wahrſcheinlich nach dem Tode des Königs Philipp von Hohenſtaufen — und zwar zum vierten Kreuzzug, der im Jahre 1216 durch Ungarn nach dem Morgenlande zog, in dem er, ohne Kunde ſeines Lebens, verſchwindet. Hieher gehört auch der Wirnt von Gravenberg [35]), der nicht um Gunſt, ſondern nur den Weiſeſten und

---

1838. Ueber den Grundgedanken und die Wiederaufnahme des griech. Mythos in jener Zeit vgl. ebendaſ. S. 148 und 158. — Fiſtes hat auch hievon eine Ueberſetzung geliefert. Halle. 1851. (Manuſcript in Straßburg.) Ueber das Volksbuch vgl. Görres. S. 244.

*) Beilage VIII.

35) Wirnt von Gravenbergs Erzählung „Wigalois" gehört dem Sagenkreiſe von König Artus Tafelrunde an, wie der Parçival, Triſtan, Titurel, Lohengrin u. ſ. w. Wie bekannt, ſtammen alle Sagen dieſes Kreiſes von Frankreich her und ſind faſt alle urſprünglich franz. geſchrieben und von deutſchen Dichtern nur frei bearbeitet. Von ihm hat ſich noch keine franz. Quelle gefunden, und der deutſche Dichter ſagt ſelbſt, die Sage nur mündlich von einem Knappen erfahren zu haben. — Ausgabe von Franz Pfeiffer (im VI. B. d. Dicht. d. deut. Mittelalters). Lpz. 1847. Ueberſ. von Wolf Grafen von Baudiſſin. Lpz. 1848. Auch Wirnt ſcheint des Schreibens unkundig geweſen zu ſein, da er das Gedicht ſeinem gelehrten Knappen, der ihm die Geſchichte vom Wigalois nach einer franz. Handſchrift erzählt hatte, dictirt. — Ueber eine jüdiſch-deutſche Bearbeitung durch Joſel von Witzenhauſen vgl. v. d. Hagen im Muſeum für altd. Lit. und Kunſt. Berl. 1809. I., 556 ff. — Die Dichtung wurde 1472 in Proſa aufgelöst, von da im XVI. Jahrh. ins Däniſche und Isländiſche übertragen; Ulrich Fürterer, der Münchner Maler, veranſtaltete 1487 in ſeiner Bearbeitung des Sagenkreiſes von Artus und hl. Graal einen

Beſten zu Liebe geſungen, in der Mitte ſeines Lebens der Welt entſagte und von einem Kreuzzug (1228) nicht mehr zurückgekommen. Ein Knappe hatte ihm eine Sage mitgetheilt, die er im „Wigalois“ — um 1208 bis 1210 — bearbeitete. Die Dichter waren ſich der urſprünglichen Bedeutung ihrer Mythenſtoffe nicht mehr bewußt. Wirnt ſelbſt dachte ebenſo wenig, wie der Sänger der Nibelungen daran, daß ein heidniſcher Mythus in dieſer Geſchichte verſteckt liege *).

Wie erſt das heitere, fröhliche, reiche Leben der damaligen Ritterwelt, die bunte Pracht des franzöſiſchen und ſpaniſchen Südens mit lebhaften, glühenden Farben, in Heerfahrten und Kriegszügen an uns vorübergeeilt, voll Saitenſpieles und Geſanges, ſo gehen ihnen die Legenden und kirchlichen Sagen, wozu die heilige Landgräfin Eliſabeth von Thüringen als lebendiges Vorbild geleuchtet hatte, zur Seite, eingezogen wie demüthige Pilgrime, mit Muſchelhut und Pilgerſtab, einſam und allein im leiſen Gebete, mit dem freiwillig armen Leben, allen Freuden der Welt gerne entſagend. Und voran zieht Bruder Wernher [36]), der Mönch von Tegernſee, mit ſüßem Minneliede von dem Kreuze „und dem, der dran die Marter litt“ [36a]). Ihm folgt Gottfried von

---

Auszug des Wigalois in ſiebenzeiligen gereimbten Stanzen. Eine Ausgabe mit Erläuterungen hatte bereits 1819 Benecke veranſtaltet.

*) Beilage IX.

36) Bruder Wernher iſt in den Handſchriften als Wallbruder, in Pilgertracht, auf einen Stab geſtützt, mit dem Reiſebündel auf dem Rücken, dargeſtellt, vor einem reichgekleidet ſitzenden Mann und einer Frau, denen er von ſeinen Fahrten ſingt und ſagt.

36a) „Ich wil dem kriuze ſingen
Unt dem, der dran die marter leit:
Ich han der werlde uf kranken lon geſungen leider vil.“
(v. d. Hagen II., 227 — 35.)

Der Mönch, Maler, Zeichner und Geograph Wernher von Tegernſee ſtarb 1197. Um jene Zeit lebten in Tegernſee zwei dieſes Namens (vgl. Günther I., 371., der beſ. zur Kunſtgeſch. viel koſtbare Noten enthält). Herausgegeben wurde ſein „Marienleben“ zuerſt vom preuß. Superintendenten Fr. W. Oetter. Nürnberg. 1802. Mit ſechs illum. Kupfern. Docen: Miscell. II., 103 — 108. Hoffmann von Fallersleben: Fundgruben II., 145 — 212. — Vgl. De Werinhero

Straßburg, mit dem aus tiefſter Seele klingenden wunderherrlichen Hymnus auf die heilige Jungfrau *): „du roſen blüt, du gilijen blatt," das Größte und Schönſte, was die deutſche Poeſie in dieſer Sphäre hervorgebracht hat, eben ſo tief in den Gedanken, als innig im Gefühl, glänzend in Bildern, ſüß und mannigfaltig in der Sprache; dann Heinrich der Laye, von des Todes Genügede [37]) (noch vor 1163), Conrad von Würzburg [37a]) mit der „goldenen Schmiede", Rudolf von Montfort mit Barlaam und Joſaphat [38]), dann der Lobgeſang auf den heiligen

---

saec. XII. Monaco Tegernseensi et depicturis minutis, quibus carmen suum theotiscum de Vita B. V. Mariae ornavit. Dissertatio quam ad consequendos ab amplissimo universitatis Beroliensis philosoph. ordine summos in philos. honores publ. defendit Franz Kugler. Berlin. 1831. (Mit einem Kupfer: Die klagenden bethlehemitiſchen Frauen.)

*) Vgl. Beilage X.

37) Maßmann: Dent. Gedichte des XII. Jahrhunderts im III. B. S. 343 der Bibl. d. deut. Nat.-Lit.

37a) Wenn Hartmann von der Aue als der ächteſte Meiſter adlicher Hofdichtung, als der erſte, der nicht mehr bloß wie Heinrich von Veldecke erzählte, ſondern auch beim Erzählen dachte, am Anfange dieſes Zeitabſchnittes ſteht, ſo macht (wie Wackernagel bemerkt, Geſch. d. deut. Lit. 1851. S. 114.) Conrad von Würzburg den Schluß dieſer Reihe, der bereits den Verfall der Milde und der Kunſt beklagt, aber mit ſolchem Adel der Geſinnung, daß wenigſtens dieſe der Verfall nicht berührt hat; der noch mit aller höfiſchen Feinheit dichtet, ſelbſt aber vom Stande ein Bürger und als Fahrender auch von Bürgern mild unterſtützt wird; der endlich in ſeinen lyriſchen Gedichten zwar der Lehrhaftigkeit ſich zu erwehren ſucht und doch ſo wenig ihrer als gar der Ueberkünſtelung der Form ſich erwehren kann.

38) Nach dem Griechiſchen des Johannes von Damascus (im XII. Jahrh. auch im Schwediſchen bearbeitet, neuerdings herausgeg. von Unger und Keyſer. Chriſtiania. 1851.), der ſich nach Beckedorffs Vermuthung unter dem Bilde des Joſaphat ſelbſt abgeſchildert hat. Vgl. des hl. Joh. von Damascus Barlaam und Joſaphat, aus dem Griech. überſ. von Liebrecht, mit Vorwort von Beckedorff. Münſter 1847. Ausgabe von F. Pfeiffer. Lpz. 1843. — Auszug bei Genthe. I., 232. Joh. Dunlops Geſch. der Proſadichtungen überſ. von Liebrecht. Berl. 1851. S. 27. (Inhaltangabe.) Wackernagel: Lit.-Geſch. 1851. S. 166.

Anno [39]), vom heiligen Alexius, vom guten Gerhard [40]) das liebliche Büchlein, dann von Pilatus [41]), mit dem die eigenthümliche Mischung deutscher — vielleicht celtischer — Sagen mit christlichen Legenden beginnt, so auch von St. Brandanus [42]), St. Oswalds Leben [43]) und dem König Orendel [44]), ein Gedicht, das unter tiefbedeutsamen Bildern, die den ältesten Zeiten abgeborgt sein mögen, die Geschichte der christlichen Kirche des Mittelalters abspiegelt. Das großartigste Product aber ist das alte Passional, das in ungefähr 100,000 Zeilen nach drei Büchern das Leben Jesu und Mariens, das der Apostel und Evangelisten

---

39) Der hl. Anno starb 4. Decbr. 1075. Der Lobgesang ward unter dem Abte Kuono I, (1105 — 1126.) und unter der Regierung des Kaisers Heinrich V. (1106 — 25), von einem Mönche des Klosters Sigeberg gedichtet (vgl. Roth: Leben des hl. Anno. München. 1847.). — Der Dichter scheint früher das Schwert geführt und über die Alpen ziehend, Italien gesehen zu haben; Roth schließt das aus dem Schlachtgemälde (XXVII., 1.), so wie aus der Schilderung des Elendes unter Heinrich IV., welches er (XL., 1.) aufrollt; so könne nur ein Augenzeuge reden und nur ein solcher könne das Bild vom Schneefall gebrauchen. (XXVI., 4.) Neue Ausgabe von Bezzenberger. Quedlinb. 1848.

40) Der gute Gerhard, bearbeitet von Simrock. 1847. Vgl. Genthe. 1841. I., 198. ff.

41) Literatur zur Pilatussage: Genthe I., 351. Mone: Schauspiele des Mittelalt. I., 59. Nork: Mytholog. der Volkssagen. 1848. S. 980. (IX. B. von Scheibles „Kloster".) Maßmann III., 145. d. Bibl. d. deut. Nat.-Lit.

42) Brandanus, dessen Leben selbst wieder zu einer mythol.-allegor. Darstellung des Mönchsleben nach allen seinen Richtungen geworden. Greith: Spicileg. Vatic. p. 145. Keller: Altfranz. Sagen. II., 1 — 58. Genthe. I., 337 — 50. Vgl. v. d. Hagen u. Büschings Grundriß. 1812. S. 296.

43) St. Oswalds Leben, Gedicht aus dem XII. Jahrh., herausgeg. von L. Ettmüller. Zürich 1835. Im Auszug in W. Menzels Lit.-Blatt. 1837. S. 133., und bei Genthe I., 275. Vgl. von der Hagens Grundriß. S. 297.

44) König Orendel: Genthe III., 383 — 422. Vgl. J. Görres: Die Wallfahrt nach Trier. 1845. S. 36. ff., der mit seinem Gluthblick in die Symbolik der Dichtung eingedrungen. — Ausgabe von v. d. Hagen. Berl. 1844. Uebersetzt von Simrock. Sttgrt. 1844.

und zuletzt nach der Ordnung des Kirchenjahres auch das Leben der Heiligen umfaßt, ein Werk, das, wie Wackernagel [45]) bemerkt, besonders durch die Herzenstheilnahme, mit welcher der Dichter stets bei seiner Sache ist, und durch die bequeme Geschmeidigkeit der Darstellung anzieht. Dieselbe Demuth und himmlische Sehnsucht, die mit unnachahmlicher Innigkeit und Zartheit, Einfalt und Ruhe jene alten Bilder auf Goldgrund geschaffen, aus Meister Wilhelms Kölnerschule, dieselbe Liebe, die dem später leuchtenden Doppelgestirn der Van Eycks und dem reinen Dichtergemüth eines Johann Memling den Pinsel geführt, hat mit kindlicher Herzlichkeit diese anspruchslosen Erzählungen angehaucht, die leicht zu bewundern, unmöglich aber zu übersetzen sind.

Die Polhöhe der Kunst ist erreicht in Form und Gehalt, ein rascher Niedergang erfolgt. Während der Leib noch im schimmerndsten Farbenschmucke funkelt, ist der Geist der Poesie schon lange zur schmählichsten Schamlosigkeit und Verhöhnung der Treue bereit, die je französischer Frivolität abgeborgt werden konnte, und Gottfrieds von Straßburg [46]) Tristan und Isolde stellt sich würdig dem Verhältniß Schionatulanders und Sigunens (in der nicht

---

45) Wackernagel: Gesch. d. dent. Lit. 1851. S. 169. Der Dichter war ein Geistlicher, ein Prediger, und hoffte, was er schriebe, würde länger wirken als seine Predigt, welche doch verklänge: „Waz ich hüte predigen pflege, daz verget mit dem galme: waz ich aber mit dem halme, mit der vedern meine ich, schribe, daz hoffe ich ez ie bliebe nutze uber manegen tac.“ — Der Dichter aber hat noch zu einem zweiten, ähnlich umfassenden Werke Zeit und Kraft gefunden, das das Leben der Altväter — der veter buch — umfaßt.

46) „Wer hat heftiger und unverhüllter gegen die Ascese protestirt als Titian? Nur Gottfried von Straßburg, der des sittlichen Typus spottet, der seine Leser führt „auf schmalem Pfad durch nackte Seltsamkeiten“, nur der schalkhafte Arioſt. Es liegt etwas von Emancipation des Fleisches in allen Dreien.“ L. Schücking: Der Kölnerdom. S. 100. — Tristan und Isolde übertragen und beschlossen von H. Kurtz. Sttgrt. 1847. Vgl. darüber Scherr in Schweglers Jahrb. d. Gegenwart. 1847. S. 680—90., und Köstlin in Prutz Taschenb. 1848. S. 333—352. Wäre Gottfried nicht so reich an Poesie, man könnte versucht sein, ihn den Gutzkow jener Zeit zu nennen; ein Vergleich, der freilich für den Verfasser des „Wally“ noch viel zu vortheilhaft ausfiele. Vgl. gleichfalls

von Wolfram ſtammenden Fortſetzung des Titurel) an die Seite, wo ſich ächt orientaliſche Wolluſt und Gluth aushaucht, und der volle Genuß der irdiſchen Liebe, die nichts Höheres mehr hört, noch ſieht, noch will, als ſich ſelbſt, die Krone des Ganzen iſt. Der Ton aber ſtreift ſchon nahe an die Lyrik mit ihrer blühenden Fülle, ihrer zierlichen, unbeſorgten, tändelnden Behaglichkeit und geleitet uns zu den Minneſängern über [47]).

Vorerſt aber müſſen wir noch eines Nebenzweiges im Epos gedenken, der antiken Sagen und Gedichte, die außer dem Kreiſe Carls des Großen, neben dem heiligen Graal und der Tafelrunde angeſchoſſen. Wie ſpäterhin die Herren Feſelen, Burgkmaier, Altdorfer und Andere die Belagerung der Stadt Alexandria durch Julius Cäſar und Scipios Siege über Hannibal oder des Alexandri Magni über Darium mit Landsknechten, Musquetiren und Karthaunen lieblich und löblich abcontrefait und das Mannsvolk und die Reiſigen ganz naiv in die Tracht ihrer Zeit gewandet, ſo reden und handeln auch im trojaniſchen Krieg, in den Erzählungen vom Aeneas und den Alexanderzügen [48]), die Achilles, Hectores

---

Joſ. v. Eichendorffs Urtheil in der Einleitung zu ſeinem geiſtreichen Buch: Der Roman des XVIII. Jahrhunderts. Lpz. 1851. S. 15.

47) Der Ritter von Stauffenberg; nach der Handſchrift von 1430 herausgeg. von Engelhardt. Straßb. 1823. Mit 26 Lithograph. — Das alte Volksbuch hat Martin Schott zu Straßb. 1482 gedruckt.

48) Vgl. Pſeudo-Calliſthenes, herausgeg. von Carl Müller. Paris. 1846. Cap. 3., wo von dem Urſprung und der Entwicklung der Sagengeſchichte Alexanders, aus Briefen, Localſagen und Gedichten die Rede. Wiener Jahrb. f. Lit. CXXIII., 192. — Vgl. Lamprechts, des Pfaffen, Alexander, Gedicht des XII. Jahrhunderts. Urtext und Ueberſetzung nebſt geſchichtlichen und ſprachlichen Erläuterungen, ſowie der vollſtändigen Ueberſetzung des Pſeudo-Calliſthenes und umfaſſenden Auszügen aus den latein., franz., engliſchen, ſchottiſchen, perſiſchen, türkiſchen und hebräiſchen Alexanderliedern, herausgeg. von Dr. Heinr. Weismann. Frankf. 1850. 2 Bände. — (Zacher iſt gleichfalls mit ſolchen Studien beſchäftigt.) — H. Michelant: Li Romans d'Alexandre par Lambrecht li tors et Alexandre de Bernay (im XIII. B. d. Bibl. d. lit. Vereins zu Sttgrt. 1846.), und Joh. Dunlops Geſch. der Proſadichtungen ꝛc., überſ. von Liebrecht. 1851. S. 183. Spiegel: Die Alexanderſage bei den Orientalen. Lpz. 1851. (Heidelb. Jahrb. 1852. S. 208. ff.)

u. ſ. w. wie deutſche Degen der ritterlichen Zeit und Alexander iſt eben ein deutſcher König mit deutſchen Heerhaufen. Es iſt überhaupt von Intereſſe, zu beobachten, wie ſich jedes Volk dieſen Helden acclimatiſirte. So ſtellten ihn die Aegypter dar als rechtmäßigen Nachfolger des Nectanebus — der bereits ſchon 341 Aegypten verließ, indeß Alexander bekanntlich erſt 356 vor Chriſtus geboren ward — um vor allen Dingen die Schmach der Unterwerfung unter fremdes Joch von ſich abzuwenden; ſchwer that ſich der perſiſche Dichter, da der ſagende Volksgeiſt darüber, als über eine Zeit der Demüthigung, ſtumm war und ſich daher zur Sage der ſiegenden Feinde wenden mußte; dafür ſtellten die Juden ihn ganz wie einen Sohn Israels dar, ſchon Joſephus Flavius gab die Grundlage zu dieſer Auffaſſungsweiſe; den Höhepunct aber hatte die Sage in den Büchern des Mittelalters erreicht, in denen Alexander nicht blos zum Ritter geſchlagen wird, ſondern auch in ſeiner ganzen Erſcheinung das vollſtändigſte Gepräge des Ritterthums an ſich trägt. Eine Zeit, welche ähnliche Erſcheinungen in ſich trug, mußte die größtentheils auf welſchen Wegen überkommenen Sagen mit einer Ebenteuerlichkeit, mit einer Fülle von Wundern ausbilden. Schreckliche Kämpfe mit Gewürme, Scorpionen, Löwen, Ebern, Elfanten, ſcheußlichen Schlangen, Leuten wie Teufel und Affen, Fliegen wie Fledermäuſe und Tauben mit Menſchenzähnen; Blumenmädchen und Geiſter; herrliche Palläſte von Edelgeſtein, goldene Ketten hängen herab in das klare Waſſer, das unten fließt, zweitauſend Stufen von Saphir führen hinauf; dann vom Ende der Welt, wo ihr Abgrund ſteht und ſich herum der Himmel dreht, wie um die Achſe ein Rad [49]); zuletzt treibt den Helden der Hochmuth, auch Zins von den Engelchören zu erzwingen, mit ſchrecklichem Wetter kämpfend kommt er an den Euphrat, von dem die Leute ſagen, er fließe aus dem Paradieſe; er beginnt die Fahrt aufwärts, endlich kommen ſie an die Mauer des Paradieſes. Was die Kreuzfahrer im Orient entdeckt, was ſie vernommen, geahnt,

---

49) da der werlt abe ſtât
unde der himmel umbe gât
alſe umbe di ahſſen daz rat.
(Lamprecht. v. 5340.)

wovon ihre ganze Phantaſie erfüllt, Länder der Zauber und Märchen [50]), Heerfahrten voll der ungeheuerlichſten Ereigniſſe, das

---

50) Der Rädelsführer mittelalterlicher Reiſehelden iſt Johannes von Montevilla, der 1322 von St. Alban in England ausfuhr — alſo ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Venetianer Marco Polo —, und im Jahre 1372 ſtarb. Eine nach dem lateiniſchen Originalreiſebericht gefertigte deutſche Ueberſetzung von Michel Velſer (1409) befindet ſich handſchriftlich auf der Münchner Bibliothek. Cod. Germ. 332. Ueber die älteren Drucke vgl. Panzer I., 130. und Reichart: Romanbibliothek. XX., 285. Jacob Pütrich fand Montevillas Grab noch zu Lüttich. — Vgl. Muſeum für altd. Lit. und Kunſt, herausgeg. von von der Hagen u. ſ. w. Berl. 1809. I., 246. Görres: Deutſche Volksb. Heidelb. 1807. S. 53. — Sir John Mandeville: Voiage ed. Halliwell mit Anmerk. Lond. 1839. C. Schönborn über M.'s Reiſebeſchreib. Breslau. 1840. Montevilla ward überall geleſen, in viele Sprachen überſetzt, faſt auf allen Bibliotheken finden ſich noch zahlreiche Handſchriften. Ihm zunächſt muß auch des Oderich von Portenau und vorerſt des Franciscaners Ruisbröck aus Brabant gedacht werden und des Bruders Brocardus c. 1283, Ludolph von Suchen c. 1336 u. A. m. Vgl. F. Deycks: Ueber ältere Pilgerfahrten nach Jeruſalem. Münſter. 1848. — Bei den ſelbſt über das Unglaubliche nicht ſelten noch hinausgehenden Erzählungen und Berichten kann man zwei Claſſen unterſcheiden; einmal, wo die Berichterſtatter eine dürre Thatſache ihren verſtändigen Zeitgenoſſen poetiſch verſchönten, dann aber, wo ſie wirklich ſelbſten nicht beſſer bedient worden waren und treuherzig wieder erzählten. Zwei Beiſpiele werden die Sache klar machen. So wußten z. B. unſere Vorfahren recht wohl, daß in einer Provinz von Perſien ſteinalte Leute lebten, die ſo geſchildert werden: Daumenlang waren die Nägel an den Händen, zweimal waren ihnen die Zähne ausgefallen, aus den Ohren waren ihnen Haare bis auf die Kinnbacken hinab gewachſen, der Bart reichte ihnen auf die Knie herab, reden konnten ſie nicht mehr und mußten getragen werden. Und ſiehe da, James Riley fand unter den Mauren der heißeſten Wüſte Greiſe, welche bei einem Alter von 3 mal 70 Jahren (5 Zillahs, eine zu 40 Jahren) noch rüſtig und kräftig neben den Cameelen auf der Reiſe gingen, indeß ihre Urältern, mumienartig zuſammengeſchrumpfte Greiſe und Greiſinnen, in den Körben ſaßen und das gewöhnliche Endziel des Menſchenlebens von 70 oder 80 Jahren um das 4fache überſchritten. Die deutſchen Chroniſten aber wußten gleich einen Grund dafür (vgl. die ſchöne Stelle in Königshofens Straßburger Chronik): Die vier waßer flieſent ußer dem paradiſe

alles wurde von den Franzoſen mit gewohnter Großthuerei auf Alexander den Großen übertragen, in welchem ſich gewiſſermaßen die Kreuzfahrer ſelbſt wieder fanden, und von da nach Deutſchland übergeführt.

Heinrich von Veldecke war voll Gemüthlichkeit und Naivität vorangegangen, Rudolph von Emſe, Lamprecht, Herbot von Fritzlar („liet von troje") folgten nach, bis zu den Kaiſer-, Welt- und Reim-Chroniken [51]) herab, welche, die Stelle deutſcher Sagen ausfüllend, einen ſchwachen Nachklang der epiſchen Poeſie nicht verkennen laſſen.

---

in die lant do vmb v. düngent die lant v. machent ſü gar fruhtbar, v. die öpfele die abe den bömen in dem paradiſe in dieſelben waßer vallent v. mit dem waßer herusfließent, die vindent etweune die lüte die in den inſelen v. ſtetten do nohe bi ſint geſeßen v. eßent ir. So werdent ſü alſo alt, das ſü des lebens verdrißet v. ſterbent nüt, ſü dunt ſich denne in ein ander lant füren. — Etwas Anderes iſt es freilich, wenn Montevilla den Vogel Phönix beſchreibt, wo ihm die Phantaſie mit in die Wette geflogen; für andere Dinge iſt er weniger verantwortlich. Die griechiſche Fabel von den Calyſtriern oder dem Volke mit Hundsköpfen hat ihren Urſprung in der Behendigkeit deſſelben zum Laufen; ſo entſtanden aus den Fiſcheſſern an der perſiſchen Küſte, welche im Sanskrit Sir-matsyas, d. h. Fiſchköpfe heißen, die perſiſchen Sermahis, d. i. das Volk mit Fiſchköpfen; ſo überſetzten die Griechen das Wort Kuta, d. i. den Namen des Gipfels von Burrara, als das „Bett des Boreas", weil κοιτη ein Bett heißt. Deo-Ban, d. i. der Wald der Götter, überſetzten ſie Θεων ποιναι, deorum poenae! und ſo machten ſie aus Atshami, einem mächtigen Stamme an den Hügeln des Ganges, die Ἀϛομοι, d. i. Leute ohne Mund. — Und die Deutſchen ſchrieben Alles auf, was ſie hörten und die Holzſchneider machten in der Folgezeit ſchauderhafte Schildereien dazu. — Die in unaufhörlichem Fortſchreiten und Entdecken begriffene Wiſſenſchaft der Erdkunde bringt noch täglich neue Erſcheinungen der wunderbarſten Art, wodurch die Hiſtorien unſerer mittelalterlichen Reiſenden meiſt nicht mißcreditirt, ſondern vielmehr beſtättigt und erläutert werden. —

51) Ueber Epos und Reimchronik vgl. Kausler in der Vorrede zu ſeinen Denkmälern altniederländ. Sprache u. Lit. Tüb. 1840. I. S. XXI. ff.

b. Lyrik.

Motto:

Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus den späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten,
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem lieblichen Knaben,
Der unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.

Platen.

Wie das Nibelungenlied nach dem Norden und seiner Mythologie hingewiesen, wie die darauf folgenden zarten Reimgedichte der duftige Geist des Orients, Persiens und Indiens durchzog und die Begebenheiten sich dorthin neigten: in dem Maaße ist auch das Wunderbare nicht mehr so abenteuerlich, die Helden verlieren an Größe, ihr Blutdurst nimmt ab und hat der schönen Ritterlichkeit Platz gemacht, Sehnsucht und Liebe leihen ihnen die schönsten Gesinnungen und umgeben sie mit Licht und Glanz; die epische Wahrheit und Deutlichkeit verschwindet, aber wunderbare Farben und Töne führen das Gemüth in ein so zauberisches Gebiet von Klarheit und träumerischen Erscheinungen, daß es sich gefesselt fühlt und bald in dieser Welt einheimisch wird [1]). Ist erst wie aus einem

1) L. Tieck hat das Verdienst, die Formen des Minneliedes, den musikalischen Rhythmus und die tanzende Bewegung desselben klar gemacht zu haben. Vgl. dessen Einleitung zu den Minneliedern aus dem schwäbischen Zeitalter. Berl. 1803.

Munde der Heldengesang erhoben, so macht sich jeder Einzelne, neben sein Werk gestellt, geltend und strömt, wie früher die großen Thaten eines ganzen Volkes, jetzt des Herzens eigene Gefühle im Liede aus.

Wie Sigfrid, der siegreiche und gewaltige, nachdem er das Geschlecht der Nibelungen besiegt, den unermeßlichen Schatz an edlem Gestein und rothem Gold dem finstern Geschlechte Schilbungs abgewonnen, Land und Leute in Besitz genommen, das Gezwerge gebunden, den Drachen erschlagen und große Heerfahrten vollendet, sich der Minne hingibt, die ihm „aufgeht wie das Morgenroth aus Wolken, wie der lichte Vollmond vor den Sternen schwebt und sein Schein sich so hell und lauter aus den Wolken hebt“: So beginnt auch jetzt die glückliche Maienzeit und schallt auf allen Burgen und Städten aus fröhlichem, sehnenden Herzen in anmuthigen Liedern [2]). Vom Thunersee bis zur Insel Rügen, vom adriatischen Meere bis nach Brabant ziehen sich die Straßen altdeutschen Gesangs; überall Fürstenhöfe und Ritterburgen, Städte und Klöster, wo Sänger und Sangesfreunde hausen oder herbergen [3]). Es ist die Zeit der

---

2) Das Christenthum hatte die alten, unter den Deutschen eingewurzelten Begriffe von Freiheit und Tapferkeit dahin veredelt, daß man es nun für den höchsten Schmuck des Ritters erkannte, zum Schutze der Unschuld, zur Rettung der Unterdrückten und zur Ehre des Glaubens zu fechten; und die alte, tief in den deutschen Charakter eingepflanzte Achtung gegen das weibliche Geschlecht fügte hierzu noch den Schutz und die Vertheidigung der Frauen und überhaupt die ganze, dem Ritterthum so wesentliche Minne, die ihm so viele Zartheit und Anmuth verleiht und es bei aller Verwandtschaft mit dem Heroismus in den früheren Zeitaltern der Griechen und anderer Völker des Alterthums, doch ganz auffallend von jeder ähnlichen Erscheinung in der Geschichte unterscheidet. Vgl. Erhard: Wiederaufblühen wissenschaftl. Bildung. 1827. I., 146. ff.

3) Ein Haupttummelplatz der Dichter und fahrenden Sänger war am Hofe Leopolds von Oesterreich und zu Eisenach, am Hofe des Landgrafen Hermann (1195 — 1215), unter dessen Regierung die Sage in dankbarer Erinnerung den Wartburgkrieg (1207) verlegt. Auch Walther von der Vogelweide war unter den Mitstreitenden, und ihm gerade wird das Lob des Landgrafen in den Mund gelegt: Der Herzog von Oesterreich sei der Sonne gleich, welche die trüben Wolken verjagt, aber mehr Preises als der Sonne komme dem Tage zu und der

ersten Liebe, die mit den rothen Blumen erwacht und dem jungen Laube des Waldes grünt und mit den Vöglein der Frühlingszeit jubelt und singt; darum wendet sich der Dichter durchgängig zunächst an die Natur [4]), und zwar ist es entweder der Frühling oder Sommer, der Herbst oder Winter, welche der Eingang des Liedes schildert. Weil der Frühling im Freien um die Linde den Reihen führt, so jauchzt die Minne der erwachenden Natur entgegen; oder der Liebesschmerz klagt den bunten Blumen, den singenden Vögeln, dem grünen Gras sein Leid; der Wald, der Klee, die klare Sonne, kleine Waldvögelein, voraus Frau Nachtigall, die Rosen und Lilien müssen des Sängers Empfindung ausdrücken.

Wie in der deutschen Architectur das Auge, so empfindet in dieser lyrischen Poesie das Ohr das vollkommenste Verhältniß, den

---

Tag sei Hermann von Thüringen. Nach einem seiner Sprüche jedoch scheint es dem Dichter nicht sonderlich zu Eisenach gefallen zu haben, es ging zu geräuschig zu, als daß er hätte zu Worte kommen können und zu rechten Ehren (Simrock II., 16.):

Wer in den Ohren siech ist, oder krank im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn ihr mir glaubt:
Käm' er dahin, er würde ganz bethöret;
Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr vermag,
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht als Tag;
Ein Wunder ist's, daß da noch Jemand höret.
Der Landgraf hat so milden Muth,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein Jeder wohl als Kämpe stände:
Mir ist sein hohes Thun wohl kund,
Und gält ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Wohl Niemand leer der Ritter Becher fände.

Auch Wolfram von Eschenbach klagt über das tumultuarische Gedränge an diesem Hofe; der Begehrende müsse sich bei Zeiten einfinden, wenn er ein Roß wolle geschenkt haben.

4) Wie das besonders Schaller in seinen Briefen zum „Kosmos" betont. — Am glücklichsten haben in neuester Zeit Clemens Brentano, dann aber Emanuel Geibel (vgl. die „Minneweise" in den „Juniusliedern", nach der Melodie Walthers v. d. V. „Unter den Linden auf der Haide") und G. Kinkel (in der „Liebesnacht", dem fünften Abentener in „Otto der Schütz") den Ton jener Lieder wieder anzuschlagen gewußt. Ein Tagelied, das A. W. v. Schlegel dem Provençalischen nachgedichtet, findet sich in dem von L. Schücking herausgeg. „Rhein. Taschenb." 1846. S. 11.

ſchönſten poetiſchen Accord; die Geſetze der Architectur ſind im Geſange klangbar geworden und die Töne haben ſich wieder in den reizendſten Reimverſchlingungen und zierlichſten muſikaliſchen Sätzen im Steine niedergeſchlagen, wie denn die Architectur ſelbſt verſteinerte Muſik genannt werden mag. Die Geſetze der Dreitheiligkeit, Viergliederung, Fünfzahl, Sechseckes u. ſ. w. ſind im Strophenbau ſchon längſt aufgefunden [5]), wie denn auch hinwieder die alten Baumeiſter in ihren geometriſchen Figuren, welche ſie zu den Grundformen ihrer Werke gebrauchten, tiefere ſymboliſche Bedeutung aufſuchten [6]); denn die Geometrie ſelbſt wurde von den alten Magiſtern der heiligen Kunſt nicht als abſtracte Wiſſenſchaft gedacht, ſondern als im innigen Zuſammenhange mit der Natur erkannt und auf practiſche Art bis in die einzelnſten Verzierungen des Styls conſequent ausgeübt.

Klangreicher und melodiſcher iſt nirgends gedichtet und geſungen worden als im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Deutſchland, als auf dem Minneſängerſaale zu Wartburg [7]), wo den ſüßen

---

5) Vgl. Jac. Grimm: Ueber den altdeutſchen Meiſtergeſang. 1811., und J. Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 753. ff.

6) Vgl. das „gothiſche A. B. C. Buch" des vortrefflichen Hoffſtadt S. XI. — So heißt es vom Albertus Argentinus, er ſei in der Baukunſt im Geiſte der damaligen Philoſophie mit cabbaliſtiſcher Geheimdeutung aufgetreten und habe die Kunſt durch myſtiſche Erklärungen der Conſtructionen, beſonders durch die „Gematria" ausgeſchmückt. Heideloff: Bauhütte des Mittelalters. S. 15.

7) Hier mag der Ort ſein, des Sängerkrieges auf der Wartburg (um 1260) zu gedenken. Es laufen darin ſo viele Fäden zuſammen und ſchlingen ſich ſo mannigfaltig durcheinander zu einem unauflöslichen Knoten; das Ganze, mit ſeinen vielfachen Räthſeln bleibt, wie v. d. Hagen bemerkt, immer noch räthſelhaft genug, es hat „noch Saiten viel, die ungerühret ſind". Das Ganze war ein poetiſches Turney, ein dichteriſches Kampfſpiel aus dem Stegreif, Epos, Lyrik und Dramatik enthaltend, von einem Sänger wieder in ein Ganzes gebracht. Inhalt des Gedichtes bei Roſenkranz: Geſchichte d. deut. Poeſie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 480. ff. Die reichliche Lit. hierüber bei v. d. Hagen, Minneſ. 1838. IV., 752., dann Ettmüller. 1830. Rinne (es hat keinen Wartburgkrieg gegeben):

Liedern Heinrichs von Risbach, Heinrichs von Ofterdingen, Wolframs von Eschenbach und Walthers von der Vogelweide das wunderbare Königskind lauschte, dessen Herz (wie Vilmar sagt) durch diese melodischen Klänge irdischer Minne früh hinaufgezogen wurde zu überirdischer Minne, dessen Leben ein kurzer Liebestraum war, von tiefem irdischen Leid und hoher göttlicher Freude [8]).

Den Reigen der Minnesänger aber tritt zuerst der von Kürenberg [9]) an, ihm folgt Friedrich von Hausen [10]), der seinem Maidlein so minnigliche Lieder sang, selbst noch auf der Fahrt nach dem heiligen Lande. Die Weingartner Liederhandschrift zeigt sein Bild; da steht der Sänger in roth und blau „getheilte Watt" gekleidet, mit Rauchwerk sorglich verbrämt, in dem Schiffe, die eine Hand aufs Herz gelegt, mit der andern einen aufgerollten „Brief" den Winden und Wellen übergebend, ihn hinzutragen ins deutsche Land zu seinem Herzlieb nach Trier, wo ihm einst ein Sommer mit hoher schwebender Wonne vorübergezogen, wo er in ihr Geschauen und die süße Erinnerung an sie so verloren war, daß er „den liuten guoten morgen bot engegen der naht" und die Grüße des Vorübergehenden nicht verstand. Es ist vielleicht das letzte Lied, das seinem liebeseligen Sinn entsprang, denn der Sänger kehrte nicht wieder; wenige Tage vor seinem großen Kaiser Barbarossa fiel der im ganzen Kreuzheere hochgefeierte und geehrte Held vor Philomelium in Kleinasien, nach tapferem Kampfe und glänzendem Siege am Montage nach Himmelfahrt im Jahre 1190, und das

---

1842. H. v. Plötz: Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, nebst einem Beitrag zur Lit. des Räthsels. Weimar. 1851. (Mit bedeutender Quellenangabe.)

8) Die heilige Elisabeth von Thüringen lebte gleichzeitig mit dem Sänger der hohen Minne, dem hl. Franciscus von Assisi. Vgl. den herrlichen Aufsatz: Der heilige Franciscus von Assisi, ein Troubadour, von J. Görres in der Zeitschrift „der Katholik". Straßb. 1826. XX., 14 — 54., nebst einer Uebersetzung der „Liebeskämpfe".

9) Kürenbergii et Alrami Gerstensis carmina et fragmenta ed. Wackernagel 1827. v. d. Hagen I., 97.

10) Die Weingartner Liederhandschrift, herausgeg. von Fr. Pfeiffer in den Publicationen des Stuttg. Lit.-Vereins. Vilmar I., 330.

ganze Heer erhob ſtatt des Siegesgeſchreies laute Klage um den gefeierten Helden. Dann folgen die beiden Spervogel [11]) im Uebergange von den einfachern Formen zu den kunſtreicheren, Lobgeſänge auf die heilige Jungfrau anſtimmend, und Wernher von Tegernſee [12]), Gottfried von Straßburg [13]), Wolfram von Eſchenbach [14]) mit den Tage- und Wächterliedern, und Hartmann von der Aue [15]). Das ganze Weſen der Zeit hat ſich aber in Walther von der Vogelweide [16]) geſammelt,

---

11) Spervogel. Ihrer waren wahrſcheinlich zwei; ſie bezeichnen gut den Uebergang von den noch einfacheren Formen Dietmars von Eiſt und des Kürenbergs zu den kunſtreicheren Heinrichs von Veldecke und ſeiner Nachfolger. v. d. Hagen II., 371. ff. IV., 685. ff. Hoffmann: Geſchichte des Kirchenliedes. S. 20. ff.

12) Bruder Wernher, zu unterſcheiden von dem zu Tegernſee, dem Dichter der älteſten Marienlegende, und von Wernher, dem Dichter eines jüngeren „Marienlebens". v. d. Hagen II., 227. Maßmann in der „Germania". 1836. S. 170. ff.

13) v. d. Hagen: Gottfried von Straßburg. Breslau. 1823. II., 101—115. (Mit Wörterbuch.)

14) Sieben Lieder von Wolfram von Eſchenbach bei v. d. Hagen I., 285. San-Marte II., 15—21. — Am glücklichſten hat Lebrecht Dreves den Ton dieſer alten Wächterlieder als Motiv zu einem Gedichte benützt. 1849. S. 219.

15) Hartmanns von der Aue Lieder und Büchlein; herausgeg. von M. Haupt. Lpz. 1843. v. d. Hagen I., 328. ff. (18 Lieder.) IV., 559.

16) Uhland: Walther v. d. V., ein altdeutſcher Dichter. Sttgrt. 1822. Lachmann 1827. Ueberſ. und erläutert von Carl Simrock und W. Wackernagel. Berl. 1833. 2 Bände. Zweite Ausgabe von Lachmann. Berl. 1843., hienach überſ. von Koch. Halle. 1848. So ehrenvoll die Bemühungen der Ueberſetzer ſind, ſo wird doch Jeder ſelbſt zugeſtehen, daß ihn noch keiner ganz wiederzugeben vermögend geweſen. — Das bei der (am 25. Auguſt 1843) Enthüllung des Denkmals für Walther vom hiſtor. Vereine für Unterfranken und Aſchaffenburg herausgegebene Album entbehrt allen Gehaltes in herzlich ſchlechten Reimereien. Würzb. 1843. — Hornigs Gloſſar. Quedlinb. 1844. —

Der würdigſte Schüler Walthers iſt der von Singenberg, Truchſäße zu St. Gallen; ſeine Lieder in Bodmers Sammlung von Minneſ. I., 149a — 158a. Schloß Singenberg lag im Thurgau an der

deſſen Lob, wie Platen meint, nur mit den Kielen von Paradiesvögeln geſchrieben werden könne [17]). Zuerſt jener Blumenflor von Liebesliedern, jener zarte, milde, ſüße Minnegeſang, jene liebliche Dichtung, die mit ihren bunten chromatiſchen Fortſchreitungen bald den Mai und den Frühling und die Waldfreude jubelnd begrüßt und mit munterem harba-harba-lorifa um die Linde den fröhlichen Reigen führt, dann Sanges Hort im Herzensſchrein aufthuend, in reichen Tönen die Geliebte beſingt, die beſſer iſt danne gut mit dem kußlichen Munde und den roſenvarwen Wangen ein wunder wol gemachet Weib, die, thut ſie weh, auch baß wieder thut; und wieder mit frohem Leid und klagender Liebe des Winters Gewalt und das riſende Laub und die wehthuende Noth der Minne klagt, bis ſie ſchweigt „rehte als ein Stummer, der von ſeiner Noth nicht geſprechen kann, wann daß er mit der Hand ſein Wort deuten muß und fällt nieder und neigt ihr auf den Fuß" — (Heinrich von Morunge); — dann die ſcherzhaften, in denen allerlei Spaß und Uebermuth ſich aufgethan, um mit ſich ſelbſt und der ernſthaftigen Welt zu ſpielen und ihrer würdevollen Breite einen Zeitvertreib abzugewinnen, begleitet von den hiſtoriſchen Dichtungen, worin, was ſeit den Zeiten der erſten Kreuzzüge die Nation bewegt, wiederhallt [18]); — endlich

---

Sitter. Er beklagt Walthers Tod, den er mehrfach mit Geſchick nachgeahmt:

Uns iſt unſers ſanges meiſter an die vart,
den man ê von der Vogelweide nande
diu uns nâch in allen iſt vil unverſpart;
nû waz frumt ſwaz er ê der welte erkande?
ſîn höher ſin iſt worden kranc.
nû wünſchen ime dur ſînen werden höveſchen ſanc,
ſît dem ſîn fröide ſî ze wege,
daz ſîn der ſüeze vater nâch genâden pflege.

Lachmann. 1843. S. 108. Wackernagel I., 181. II., 156. 198. Verdienſte der Schweizer. S. 30.

17) „Soll dein ganzes Lob geſchrieben, vom Beginn zum Ziele ſein,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele ſein."

18) Ueber den Antheil der Minneſänger bei den Kreuzzügen, ihre Beweggründe, was ſie „auf der Fahrt zu Gottes Grabe" dachten und dabei empfanden, vgl. Peſcheck in Stäudlins und Tzſchirners Archiv für Kirchengeſchichte. Lpz. 1822. V., 386 — 399. Der Aufſatz — leicht um das Zehnfache vermehrbar — iſt darum merkwürdig, als daraus hervorgeht,

die Ergüſſe religiöſer Begeiſterung und eines frommen Kinderglaubens, die höher anſteigend, die begrüßen, die mit der Sonne iſt bekleidet, gekrönt mit zwölf Sternen klar und der Schemmel iſt der Mond, oder mit dem Burggraven von Liunz das Land gedingt, da Gott viel menſchlich inne ging [19]: Das alles umſchließt Herr Walther in dem nach Frauendienſt, Herrendienſt und Gottesdienſt gegliederten Kleeblatt ſeiner Dichtungen [20]; keuſch wie Taube, mit ſcharfen Falkenfängen für das Schlechte, ſüßſingend wie Nachtigall: das ſind die Vögel, die der Walther weidet [21],

---

wie das damals noch nicht lange aufgenommene Studium der altdeutſchen Literatur auch bereits in der Kirchengeſchichte Eingang gefunden.

19) Vgl. die Einleitung zu den altdeutſchen Volks- und Meiſterliedern von J. Görres. Frankf. 1817. — Aus den Liedern und Sprüchen der Minneſänger ließe ſich ein vollſtändiges Geſang- und Gebetbuch zuſammenſtellen, worin die Hauptwahrheiten und Ereigniſſe des Chriſtenthums, die hl. Dreieinigkeit, die Eigenſchaften Gottes, die Menſchwerdung, das Leiden und die Erlöſung Jeſu Chriſti, Sünde, Buße, Beicht, Abendmahl, Ewigkeit, Sitte, Tugenden u. ſ. w. ebenſo wahr als andächtig und erhebend behandelt wären. Vorzüglich die Lieder auf die hl. Jungfrau. (Hier verweiſen wir auf Hüppes höchſt intereſſante Forſchungen [in der Vorrede zu ſeinem Buch: Lieder und Sprüche der Minneſinger. Münſter. 1844.] über das hohe Alter des Marienculus, der nicht erſt im Mittelalter durch Kreuzzüge uns etwa aus Frankreich überkommen, ſondern nach den Zeugniſſen der älteſten Kirchenväter ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthums beſtanden.) Zwar dienten dieſe Lieder zunächſt nur zum außerkirchlichen Gebrauch, zum Vortrage durch wandernde Sänger, zur frommen Erheiterung oder häuslichen Erbauung; aber daß bei einem ſolchen Reichthum der Poeſie das Volk nicht auch zu ſeinen alten Geſängen für Wallfahrten, Bittgänge und ſog. Kreuzwege neue hinzubekommen habe, wer mag das leugnen? Schuf ſo die Blüthe der Poeſie das deutſche Kirchenlied für die Literatur, ſo führten die vielen Wanderungen in dieſer Zeit nach dem gelobten Lande, nach Rom, Compoſtella, Loretto und anderen Orten Gelegenheit und Bedürfniß herbei, ſich desſelben zum Geſange zu bedienen. Vgl. Hölſcher: Das deutſche Kirchenlied. 1848.

20) Beilage XI.

21) Meiſter Gottfried von Straßburg nennt im Triſtan (v. 4794.) den Walther v. d. V. aller lebenden Nachtigallen Meiſterin, der allein das Recht zukomme, dieſer Sängerſchaar „die baniere" vorzutragen.

dabei beſcheiden und ſinnig, wie er ſich ſelbſt in einem Liede darſtellt, wo er mit überſchlagenen Beinen, das Haupt in die Hand geſtützt, daſitzt, denkend, wie man Ehre, fahrendes Gut und Gottes Huld zugleich erwerben könne, ohne daß Eines durch das Andere Schaden nähme[22]). Gleichzeitig mit ihm — vielleicht auch früher — ſingt Reimar der Alte[23]), (deſſen Unterweiſung ſich Walther rühmt, wie er auch ſeinen Tod beklagt) mit ernſten Liedern voll tiefen Gefühls, voll ſinniger, ausharrender Treuherzigkeit, ſo daß er ſelbſt als Pilgrim die Minnegedanken nicht überwältigen kann. Ferner Ulrich von Lichtenſtein[24]), deſſen „Gewerbe" ſeit früheſter Jugend Ritterthum im Minnedienſt geweſen; morgendlicher und abendlicher Sonnenſchein liegt auf ſeinem Leben, zweimal bricht ſein Uebermuth dithyrambiſch in jenen ſeltſamen Zügen aus, daß er — faſt ganz wie der edle Ritter von der Mancha — als Frau Venus vermummt, hoch zu Roß, von Venedig bis Prag fährt und in vier Wochen über dreihundert Speere verſticht und zweihunderteinundſiebenzig Goldfingerlein ſpendet, oder als König Artus,

---

22) So von Gaſſen dargeſtellt im neuen Königsbau. (Kunſtblatt. 1836. Nro. 11.) Raczynski: Geſch. d. neueren deutſchen Kunſt, überſ. von v. d. Hagen. Berl. 1840. II., 236.

23) Vgl. Toscano del Banner: Die Nat.-Lit. 1850. I., 259.

24) Wenn wir in Hartmann von der Aue die edle Einfalt, in Wolfram von Eſchenbach die Erhabenheit und Tiefe bewundern, in Beiden aber das weltliche und geiſtige Ritterthum repräſentirt finden, wenn Rudolph von Hohenems (Barlaam) die Religion im Allgemeinen vertritt, Wirnt von Gravenberg und Gottfried von Straßburg in Zierlichkeit und ſinnlicher Schönheit die Liebe verherrlicht haben, ſo kann Ulrich von Lichtenſtein als der Literaturhiſtoriker des Minnedienſtes gelten, der in die individuelle Entſtehung und Beziehung die reinſte Einſicht gegeben, weil wir erſt die Situation, ſodann das aus ihr ſich entwickelte Lied erblicken.

L. Tieck: Ulrich von Lichtenſteins Frauendienſt. Sttgrt. 1812. 2. Aufl. Wien. 1818. Görres: In den Heidelberger Jahrb. 1813. S. 582. ff. Der „Frauendienſt" und das „Frauenbuch", herausgeg. von Lachmann, mit Anmerk. v. Karajan. Berl. 1841. Bergmanns Ausgabe des Itwitz (Frauenbuch). Wien. 1841. iſt nur abgedruckt aus den Wiener Jahrb. f. Lit. XCII. und XCIII. B.

von einer neuen Tafelrunde umgeben, durchs Land zieht [25]). Aber Ulrich klagt ſchon, er habe ſchönere, glückliche Zeiten der reinen Minne geſehen, ſie ſeien verſchwunden, Alles ſei verloren und dahin; ſo trägt auch er ſchon die Zeichen des Verfalls an ſich, den ſein Freund und Zeitgenoſſe, Herrant von Wildon [26]), nicht aufzuhalten im Stande iſt, bis denn endlich mit Meiſter Frauenlob [27]) die Künſtlichkeit der Form überhand nimmt und mit ihm

---

25) Beilage XII.

26) v. d. Hagen: I., 347. Wiener Jahrb. f. Lit. Anzeige-Blatt. VC. B. 1841. v. Bergmann. (auch beſ. abgedruckt); von ihm auch gereimte Erzählungen, z. B. „vom bloßen Kaiſer" oder „das püchel von der Katzen".

27) Frauenlob ſtarb zu Mainz 1317. Die „deutſchen Dichter" haben über ſein Leichenbegängniß viel zu harpfen und zu reimen gewußt; — wir gedenken lieber an Lindenſchmitts herrliche Tuſchzeichnung (im Beſitze Ihrer kgl. Hoheit der Erbgroßherzogin von Heſſen) in der Münchner Kunſtausſtellung im J. 1845 ausgeſtellt. (Der darnach veranſtaltete Steindruck iſt ziemlich unglücklich ausgefallen.) — Frauenlobs Grabmal als Titelblatt bei den von Görres herausgeg. Meiſterliedern, vom Maler Müller gezeichnet.

Ueber Frauenlob vgl. Muſeum für altd. Lit. u. Kunſt. II., 156. Frauenlobs Leben von Braun in den Quartalbl. d. Vereins für Lit. und Kunſt zu Mainz. 1832 (mit einer alten Abbildung). v. d. Hagen IV., 730. ff. Ausgabe v. Ettmüller als XVI. B. der deut. Nat.-Lit. Quedl. 1843. Frauenlobs hohes Lied, bearbeitet von J. Kehrein. Mainz. 1843. —

„Es beweiſt zur Genüge die Lebhaftigkeit des lit. Verkehrs zwiſchen der Schweiz und dem übrigen Deutſchland, daß es den Maneſſen gelingen konnte, einen ſolchen Vorrath von Liederbüchern anzuhäufen. Wie emſig mögen die fahrenden Sänger aus der Schweiz nach Deutſchland, aus Deutſchland nach der Schweiz gewandert ſein und mündlich oder ſchriftlich neue Lieder aus der Heimath mit ſich gebracht, neue dagegen eingetauſcht haben! In der That, dieſer Vertrieb neuer Erzeugniſſe der Poeſie war lebendiger, freudevoller, erwecklicher, als bei aller Schnelligkeit der trockene Weg des heutigen Buchhandels." W. Wackernagel: Verdienſte der Schweizer. S. 15.

Hauptwerk über die Minneſänger iſt v. d. Hagens prachtvolle Ausgabe in vier großen Quartbänden, die Lieder und das Leben der Dichter enthaltend, wobei der in Paris befindliche Maneſſen-Codex die Grundlage bildet. Neben der Pariſer iſt die einzige Weingartner Handſchrift mit den Bildern der Dichter geziert. (Genau copirt und colorirt in der von

der eigentliche Minnegesang zu Grabe getragen wird. Wie die Dichter, z. B. Gottfried von Neifen[28]), Ulrich von Wihterstetten und Burkard von Hohenfels und Neidhart[29]), nicht mehr verschmähen, die heiteren Minnelieder in muthwillige Schwänke ausarten zu lassen, komische Begebenheiten zu singen oder unanständige Scherze und Zweideutigkeiten in Reimen zu sagen, so beginnen auch die moralischen Gedichte und Allegorien, die wir vor der Hand noch umgehen müssen.

Wer mit offener Seele sich seiner Jugendempfindungen erinnert und gerne nachempfindet, was er damals von Gram und Lust durchlebt, der wird gerne einstimmen, daß dieser Minnegesang, voll der geheimsten Züge der Wahrheit, jenen schwer zu erfassenden, gegen jede Bezeichnung in Worten sich sträubenden Zustand des ersten Seelenlebens in einer Wärme und Tiefe ausdrückt, der nur künstlerisch von Petrarca übertroffen ist, bei dem dagegen die Naivität und Harmlosigkeit unserer sanften Meister bereits verloren gegangen[30]). Er wird einstimmen mit Gottfried von Straßburg: daß diese Nachtigallen ihres Amtes wohl pflegten und lobwürdig ihre süße Sommerweise mit lauter Stimme sangen, das Herz mit Wonne füllten und der Welt hohen Muth gaben, die sich selbst lästig wäre, wenn nicht der liebe Vogelsang dem Menschen, dem je nach Liebe sein Herz stand, die Freude und Wonne und die mannicherlei Lust ins Ge-

---

Franz Pfeiffer und F. Fellner besorgten Ausgabe. Sttgrt. 1843. (V. B. der Public. d. Stuttg. lit. Ver.) Den dritten Codex bildet die alte Heidelbergerliederhandschrift, die gleichfalls mit diplomatischer Treue und den roth und blauen Initialen von Pfeiffer herausgegeben. Sttgrt. 1844. (IX. B. d. Publ.).

28) Gottfried von Neifen, herausgeg. v. Moritz Haupt. Lpz. 1851.

29) Im Neidhart erscheint, dem zierlichen, höfischen Minnegesang gegenüber das süddeutsche Bauernthum in seiner straffen, oft wüsten Ueppigkeit; wie Tenier, Brouwer und Breughel als Maler, so gefiel er sich, um vier Jahrhunderte früher, schon mit grellen Localfarben in der Schilderung der Tracht, des Ganges, des Haders, der geputzten um die Mädchen sich drängenden Dörperer oder Getelinge, wie er diese derben, genußeifrigen Bauern nennt; doch mischte er dazwischen auch wieder sanfte, wohlduftige Blumen, süße Klänge zarteren Inhalts.

30) Gervinus I., 354.

dächtniß riefe, die edele Herzen beſeligt, daß es freundlichen Muth und innigliche Gedanken weckt, wenn der ſüße Geſang der Welt ihre Freuden zu ſagen beginnt [31]).

---

31) Hieher gehören die nach einer, dem Kloſter Benedictbeuern ehemals angehörigen (nun in der Münchner Bibl. befindl.) Handſchrift (des XIII. und XIV. Jahrhunderts) von Schmeller (im XVI. B. der Bibl. des lit. Vereins zu Sttgrt. 1847.) herausgegebenen „Carmina Burana“. Auch ſie ſingen von Lenz und Liebe, auch ſie ſind Minnelieder, nur nicht in der Sprache des gewöhnlichen Layen, ſondern in jener der Gebildeten, die damals in der Regel Cleriker waren, theils genannt wurden. Es ſind ſchöne, klangreiche Lieder, oft den Kirchengeſängen nachgedichtet, in ſchwungreichen Rhythmen ſich bewegend, Trinkſprüche, in der Melodie des heute noch geſungenen „Lauriger Horatius“, Liebeslieder, auch mancherlei andere, ziemlich bösartige Dinge, aber in ſolcher Form, daß man wohl annehmen kann, der kunſtreiche Minnegeſang habe ſich auch nach einem lateiniſchen gebildet. (Merkwürdig iſt jener Codex auch ob den durch Leichtigkeit und Feinheit ausgezeichneten Illuſtrationen, die in der Stuttgarter Publication wiedergegeben ſind.)

c. Scholastik.

Motto:

„Studiere nur, und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie
Zu wissen, daß wir glauben müssen."
E. Geibel.

Das unter Arabiens glühendem Himmel gereifte Gesetz hat in dieser Periode bereits in der Poesie seinen Einfluß und angebornes Recht geltend gemacht, was aber die Philosophie betrifft, so hatten die Araber [1]) recht eigentlich die große Mission, den von dort untergegangenen und untergehenden Völkern vererbten Schatz zu bewahren und dem frischaufstrebenden Abendlande bei eingetretener Großjährigkeit zu überliefern. Erst war die Philosophie mit der geoffenbarten Glaubenslehre gegangen, dann ward mit den Nominalisten und Realisten der Geist des Widerspruchs ins Herz gepflanzt, der abstracten Begriffe des Aristoteles nur als Hebewerkzeug der Rede sich bedienend; das Kind ist jetzt groß geworden und, sich auf eigene Füße zu stellen bestrebt, wird es auch, sorgloser ob kirchengeschichtlicher Offenbarung, seine Weltweisheit auf eigene Faust auszubilden versuchen.

---

1) Die Araber verhalten sich in ähnlicher Weise zur aristotelischen Philosophie, wie die Römer zur griechischen Philosophie; nur daß man ihnen mehr wissenschaftlichen Sinn zutrauen darf, als den Römern. Vgl. Ritter: Ueber unsere Kenntniß der arab. Philos. Gött. 1844.

Aus ganz Europa waren die Jünglinge und anderes wißbegieriges Volk auf die in Blüthe prangende hohe Schule von Cordova gefahren, wo die Naturwiſſenſchaften und Naturkunde mit der den Arabern angebornen Vorliebe für Zeichendeutung und Aſtrologie gelehrt wurden, und hatten eine ſeltſame Miſchung von abenteuerlicher phyſicaliſcher Phantaſtik und mathematiſch myſteriöſer Anſchauung nach Hauſe gebracht. Schon Gerbert von Aurillac (Kaiſer Otto des III. Lehrmeiſter, nachmals Pabſt Sylveſter, † 1003.) hatte die arabiſch-ariſtoteliſche Gelehrſamkeit aufgenommen, die Zahlzeichen eingeführt und Mathematik und Dialectik, als von menſchlicher Willkühr und Autorität ganz unabhängige Wiſſenſchaften zur Erläuterung theologiſcher und metaphyſiſcher Fragen angewendet; Alanus von Ryſſel (der nach ſeiner Grabſchrift „totum scibile scivit"), ein Schüler des heiligen Bernhard, unternahm es zuerſt, die Kirchenlehre nicht durch Autoritäten, ſondern einzig durch Verſtandesgründe in logiſch-mathematiſcher Form gegen die Angriffe der Muhamedaner, Juden und Ketzer zu befeſtigen. Da brachte der ghibelliniſche Kaiſer mit den durch hebräiſche Ueberſetzer beräucherten, durch arabiſch-muhamedaniſche Gelehrſamkeit gloſſirten, metaphyſiſchen, ethiſchen und phyſiſchen Schriften des Ariſtoteles ein zweifelhaftes Geſchenk nach Deutſchland. Die Knotenpuncte für die Wiſſenſchaft hatten ſich gebildet und die Univerſitäten waren nach dem Vorgange und Beiſpiel der Pariſer Sorbonne ins Leben getreten: Da begann nun, entſprechend der äußern Ritterlichkeit, die logiſche Turnierkunſt, ehrenfeſt und edel, das Zeichen eines für die Wahrheit glühenden, tapfern, rüſtigen und ſattelgerechten Geiſtes, der in Parirung und Führung geſchickter Hiebe und Stöße zu glänzen eifert, der den Fehdehandſchuh Jedem zuwirft und erſt im dialectiſchen Sande niedergerungen, zur Ruhe kommt. Jetzt verkündigte Almarich von Chartes (wie in der Folge David von Dinaud und ſein Schüler Balduin) zuerſt die neue Wiſſenſchaft. Wenn er, wie Aviçenna, Ebn Tophail und Averroes, die Identität des Endlichen und Unendlichen [2]) an der theologiſchen Facultät zu Paris lehrte, da war es kein Wunder, wenn eine Kirchenſynode (zu Paris 1209.) die ariſtoteliſche Metaphyſik verbot, die man für die Quelle

2) Rixner. II., 68.

der Irrlehre hielt. Der freien Forſchung entſprang aber daraus kein Schaden, zumal da gleich darauf Albertus Magnus und ſein tiefſinniger Schüler Thomas von Aquin den Ariſtoteles mit ihren Commentaren beleuchteten; auch Alexander von Hales benützte den Stagiriten und beſonders den Aviçenna bei der Behandlung der chriſtlichen Dogmatik, und ebenſo hatte ſich Wilhelm von Auvergne, der noch tiefſinnigere Denker, die arabiſche Philoſophie ganz zu eigen gemacht, und als erſt Innocenz IV. ein Breve erließ an alle Prälaten in Frankreich (England, Schottland, Spanien, ja ſogar in Ungarn), in dem er zum Studium der Philoſophie, „in der man das Leuchten der ewigen Wahrheit entdecke," unter Androhung des Verluſtes aller Ehren, Würden oder Präbenden, anfeuerte, da galt Ariſtoteles [3]) als der Kirchenvater der Philoſophie, man erklärte ſeine Moral ſogar auf den Kanzeln und die ſchwächeren, dafür autoritätsſüchtigeren Scholaſtiker hätten lieber das Evangelium als die Ethik des Ariſtoteles verloren. Den großartigſten Einfluß aber auf die Ausbildung der Scholaſtik gewann Albertus Magnus. Wie Heſiod als Hirtenknabe durch Erſcheinung der Muſen zum Dichter aufgemuntert worden, ſo wird auch die ausgebreitete Gelehrſamkeit des Albertus als durch himmliſche Eingebung geſchenkt, gedacht [4]); in ihm ſpiegelt ſich die ganze Zeit, in Vergangenheit und Zukunft muß ſein Blick reichen und ſo ſpielen ſich die Fäden der Märe in die geheimnißvolle Erde hinab und bilden den Boden, aus dem ſpäter der Erzzauberer Fauſt erſtanden. So iſt er denn bei Lebzeiten ſchon im Munde des Volkes zur Mythe geworden, wie ſich denn auch ein Dunſtkreis der lieblichſten und ſchönſten Sagen um ihn ſammelte [5]). In Wahrheit aber war er, nach Vollendung

3) Vgl. Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote et sur des commentaires grecs on arabes, employés par les Docteurs scolastiques, ouvrage couronné par l'académie des inscriptions et belles-lettres p. M. Jourdain. Paris. 1819. — Wiener Jahrb. f. Lit. XIII. A. B. S. 13. ff.

4) Görres: Myſtik. II., 197.

5) So eine prächtige Sage, die ganz dem Albertus angehört, gibt Hormayr im hiſtor. Taſchenbuch 1834. S. 332. „von dem Meiſter und den neun Vögelein". — E. Weyden: Kölns Legenden, Sagen, Volkslieder ꝛc. Köln. 1839. Auch im Sagenbuch der Städte Dillingen

seiner Studien, zu Padua in den neugestifteten Predigerorden getreten, ward mit beinahe unendlichem Wissen von seinen Obern

---

u. s. w. 1849. Schöppner: Sagenbuch der bayr. Lande. 1852. I. Nro. 396. — Als Volkslied bei Ketzschmer II. Nro. 69. S. 145. Häufig auch von modernen Dichtern benützt, z. B. von A. Grün im „Pfaffen vom Kahlenberg". Lpz. 1850. S. 68. ff., E. v. Schenk in Chamissos Musenalmanach für 1836. S. 389. ff.

Man erzählt, Albertus habe ein mechanisches Mädchen gebaut, das ihm die Zelle reinigte und Boten lief; Thomas von Aquin habe, erschreckt davon, dasselbe zerschlagen und Albertus die dreißig Jahre lang darauf verwendete Mühe beklagt. Der letztere Zusatz macht die Sache höchst wahrscheinlich. Singende und sprechende Köpfe waren schon den Alten bekannt, und Lucian sagt ausdrücklich, daß die Stimme durch die Gurgel eines Kranich in den Mund der Figur geleitet worden. Schon Homer (Ilias XVIII., 373 — 78.) kennt künstliche Dreifüße, die sich aus eigenem Antrieb dem Tische näherten und dann wieder entfernten; Apollonius fand ähnliche Kunstwerke bei den Weisen Indiens. Dädalus steht ebenfalls im Rufe, Maschinen angefertigt zu haben, welche die Bewegungen des menschlichen Körpers nachahmten, einige Statuen sollen selbst herumgewandelt sein, und Plato, Aristoteles u. A. erzählen, man habe dieselben binden müssen, damit sie nicht davon liefen — was aber wahrscheinlich anders zu verstehen ist. — Aristoteles spricht von einer hölzernen Venus, die durch eingeschüttetes Quecksilber Bewegung erhielt, Archytas von Tarent, der 400 Jahre v. Chr. lebte, soll eine hölzerne Taube, welche fliegen konnte, angefertigt haben. Zu den früheren Producten der mechanischen Kunstfertigkeiten gehört die Wasseruhr, welche der Kaliph Harun al Raschid an Carl d. Gr. zum Geschenke sandte. Vgl. auch die spätere Note über die singenden Bäume.

Aehnliches wie von Albertus M. meldet die Fabel von dem erzenen redenden Menschenkopf des Pabstes Sylvester (Hock. 1837. S. 159—165.), der sich sogar als Pabst nicht vor der Sage schützen konnte, daß er mit dem Teufel in Verbindung stehe; auch den Templern wird ein redender Kopf zur Last gelegt. (Vgl. Soldaus treffliche Arbeit über den Proceß der Templer in Raumers histor. Taschenbuch 1845. S. 313. und 421.) Auch Leonardo da Vinci, der in seiner Person fast eine ganze Akademie aller menschlichen Erkenntnisse und Fertigkeiten vorstellte, war mit wunderbaren mechanischen Kunststücken und mit den geheimen Kräften der Naturkörper so vertraut, daß er einst die Figur eines Löwen machte, der sich selbst bewegte, und ein ander Mal hatte er aus dünnem Zeuge kleine Vögel gebildet, welche

nach Deutſchland geſandt, lehrte in Hildesheim, zu Freiburg im Breisgau, Regensburg, Straßburg, dann in Köln, wo er im Jahre 1221 ein Kloſter ſeines Ordens baute; weithin ging der Name des neuen Exegeten und zog Schüler aus allen Landen zuſammen, unter denen wir Thomas von Aquin noch beſonders nennen müſſen. Nachdem er in Paris, wo ſein tiefes Wiſſen, verbunden mit dem heiligſten Lebenswandel, ihm den Beinamen des Großen erworben, Doctor der Theologie geworden, kehrte er nach Köln zurück. In

---

von ſelbſt frei in der Luft ſchwebten. Am fleißigſten in ſolchen Kunſtſtücken ſind die Nürnberger geweſen; zwar iſt der künſtliche Adler des Regiomontan (nach Käſtners Geſch. der Mathem., vgl. Hans Sachs I., 101b.) leider unhaltbar, ebenſo die eiſerne Fliege, welche durch Räderwerk in Bewegung geſetzt, herumgeflogen ſein ſoll, ziemlich aus der Luft gegriffen, dafür weiß der ehrliche Doppelmayer (von Nürnb. Künſtlern und Mathematicis. 1780.) zu erzählen von Hans Bullmanns († 1535) Automaten und von Caspar Werners († 1545) eiſernem Schiff, von dem Cupido Pfeile ſchoß, von den überaus künſtlichen Waſſerſpielereien des Hans Frey (deſſen Töchterlein Agnes ſpäter „der kneiffende Hausdrache" A. Dürers geworden). Carl V. vergnügte ſich in ſeinen letzten Lebensjahren gerne mit Automaten, die ihm Janellus Turrianus von Cremona fertigte; auch Louis XIV. trieb ſolch Spielwerk. Hieher gehören der Pfau des General Degenes; das blöckende Schaf des Schweizers Le Droz; Vaucanſons berühmte Ente, nachgebildet vom Goldſchmied du Moulin; Kempeles Schachſpieler 1769; Maillardets zeichnende und ſchreibende Automaten, der auch Spinnen, Eidechſen und Schlangen fertigte u. ſ. w.; die Sprachmaſchinen der neueren und neueſten Zeit. Dieſelbe Combination mechaniſcher Kräfte, wodurch das Kriechen der Spinne bewirkt, diente bald zu Zwecken von höherer Wichtigkeit; dieſe Räder und Getriebe, die ſich durch ihre Kleinheit faſt dem Auge entzogen, traten in den ſtaunenerregenden Mechanism der Spinn- und Dampfmaſchinen wieder hervor; die Elemente des Purzelmännchens wurden in dem Chronometer, der jetzt unſere Schiffe durch den Ocean leitet, benutzt, und das Rad, welches die Hand des zeichnenden Automaten bewegte, bringt heut zu Tage die Bewegungen unſerer Mouſſelin-Stickmaſchinen hervor, die John Duncan erfand; den Schluß macht Babbages enorme Rechenmaſchine. — Vgl. die eines genaueren lit. Nachweiſes freilich entbehrenden Briefe über die natürliche Magie an Sir Walter Scott, von David Brewſter, aus dem Engl. mit Abbild. und Anmerk. überſ. von F. Wolff. Berl. 1833. (Eilfter Brief.)

dieſer Zeit mußte er nothwendig mit den Meiſtern der Bauhütte zuſammengekommen ſein, da er ja ſelbſt dieſer Kunſt kundig, den Bau ſeines Kloſters geleitet hatte [6]); auf dieſes hin haben ihn Heideloff [7]) und Andere für den Erfinder des Riſſes zum Kölner Dome gehalten; ſo viel glauben wir mit Gewißheit annehmen zu dürfen, daß er mit dem Meiſter bekannt geweſen und ihm mit ſeinen tiefſinnigen Gedanken zur Seite geſtanden [8]). Vom Pabſte zum Biſchof von Regensburg ernannt, hatte er dieſes Amt nur von 1260—62 verwaltet, ihn zog es nach Köln zurück, dort ſein geliebtes Lehrfach und Kloſterleben fortzuſetzen, wo er auch 1280 als Weihbiſchof ſtarb [9]). Seiner Schriften aber ſind ſo viele und ſo

---

6) Merlo: Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölniſcher Künſtler. Köln. 1850. S. 19. und Kreuſer: Der chriſtl. Kirchenbau I., S. 373. ff.

7) Fr. Wallraff (nach der Schrift des Canonicus W. H. Böcker) in den Beiträgen zur Geſch. der Stadt Köln. 1818. S. 196. Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters, S. 13—15.; dann in ſeinen Grundzügen der deut. Baukunſt ꝛc.

8) Vgl. Fr. Kugler: „Der Dom zu Köln und ſeine Architectur" in der Deutſchen Vierteljahrſchrift. 1842. III., 182. ff. — Albertus hat jedenfalls an dem Riſſe des Kölnerdomes ſo viel Antheil, wie Joſeph von Görres an Wilhelm von Kaulbachs großartigem Bilde: „Die Trennung der Völker am Thurmbau zu Babel" und an der „Zerſtörung Jeruſalems", oder, um einen anderen Vergleich zu ſtellen, der nahe zu trifft, wie der (als Appellationsgerichtsrath zu Aſchaffenburg im J. 1847 verſtorbene) geniale Hofſtadt (Verfaſſer des „gothiſchen A.B.C.-Buches"), an der von Ohlmüller im deutſchen Styl erbauten Frauenkirche in der Vorſtadt Au bei München. Im mindeſten war das Verhältniß wie das Kreuſers (des Verfaſſers der „Dombriefe", des „chriſtl. Kirchenbaus" ꝛc.) zu Zwirner, dem jetzigen Dombaumeiſter.

Vgl. übrigens noch Kreuſers Dombriefe. 1844. S. 192. ff., beſ. die Citate aus Wycks Lobrede auf den deutſchen Albert und die Belege aus Aventin.

9) Albertus ſtarb am 15. Nov. 1280. Sein Teſtament befindet ſich in einer Abſchrift, die Narciſſus Pfiſter, ein gelehrter Benedictiner aus dem Augsburger St. Ulrichskloſter, vor fünfthalbhundert Jahren an Ort und Stelle davon genommen und einer handſchriftlichen Summa Naturalium Alberti Magni hinten angehängt hat, in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek. (Cod. lat. monac. 4384. v. 1385.) Vgl. Schmeller in den bayr. Gelehrten Anzeigen 1850. S. 44. — Eine Monographie über dieſen höchſt

mannigfache, über Dialectik, Mathematik, Physik und Naturwissenschaften überhaupt, Sittenlehre, Exegese des Alten und Neuen Testamentes, über Aristoteles, Euklid, Petrus Lombardus ꝛc., daß man kaum den Angaben glauben möchte, hätte man nicht an Aristoteles einen Beweis, wie verschiedenartiges Wissen ein einziger Menschenkopf beherbergen kann [10]); dazu war er öffentlicher Lehrer, Prediger, Beichtvater und pünctlicher Erfüller seiner vielen Pflichten, bei aller griechischen, lateinischen, arabischen, hebräischen und sonstigen Weisheit immer ein schlichter, demüthiger Mönch. Albertus war groß durch seine Gelehrsamkeit und durch das Streben einer Vereinigung der Philosophie mit sich selbst wie mit der Religion; in die Tiefen der Speculation jedoch stieg erst sein Schüler, Thomas von Aquin [11]), hinab, einer der größten, scharfsinnigsten Geister des Mittelalters. Er unterschied die Philosophie als

---

merkwürdigen Mann fehlt annoch; Jos. v. Bianco in Köln soll eine solche vorbereiten.

Jene Nachricht, daß Albertus einst, als er Wilhelm von Holland bei sich in Köln bewirthete, den Winter in einen blühenden und grünenden Sommer verwandelt habe, scheint darauf hinzudeuten, daß er bereits die damals noch neue Kunst einer Treibhausüberwinterung der Gewächse geübt habe. Schubert: Peurbach und Regiomontan. Erlangen. 1828. S. 72.

10) Alberts sämmtl. Schriften, die Jammy herausgegeben (Lugd. 1651.), füllen 21 Foliobände, die von großer Seltenheit sind. — Ebenso ist es fast unbegreiflich, wenn man liest, was z. B. der einzige Regiomontan im XV. Jahrh. in Nürnberg Alles erfand, schrieb, ausrechnete, hämmerte, feilte und schleifte, welchen Aufschwung in dieser Stadt, durch ihn allein angeregt, damals alles Gewerbe, alle Kunstübung nahm.

11) Thomas von Aquin hatte seine erste Bildung im Kloster Monte Cassino (529 vom hl. Benedict gestiftet), das der Sitz der Studien und Gelehrsamkeit der vormittelalterlichen Zeit gewesen, erhalten. (Dorthin hatte sich auch Cassiodor, des großen Theodorich Geheimschreiber, im hohen Alter zurückgezogen, Paul Warnefried war hier Mönch; auch Carlmann, Carl Martels Sohn, überließ früh die Sorgen und Herrlichkeiten der Welt seinem Bruder Pipin d. Kl., trat in den Mönchsstand, erbaute sich erst ein Kloster auf dem Socrate bei Rom, fand sich aber dort zu hoch geehrt, zu sehr umgeben von irdischem Glanz und floh nach Monte Cassino, wo denn auch so wenig Rücksicht auf seine Herkunft genommen wurde, daß er die Heerden hüten und in der Küche dienen mußte.)

eine mit Vernunft nachforſchende Wiſſenſchaft, von der Religion, er hielt feſt an der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, durch die der Menſch das ſeine Vernunft Ueberſchreitende allein erfahren könnte; aus der Vereinigung der Philoſophie mit der Religion geht die Theologie hervor. Von höchſt untergeordneter Bedeutung, obwohl auch Alberts Schüler, war Heinrich von Göthulus; auch Richard von Middletown (wie Petrus Hispanienſis) trug wenig zur weitern Ausbildung bei, wenn gleich als ſpitzfindiger Lanzenbrecher in Auflöſung von Sophismen berühmt. Unter den Schülern des Thomas von Aquin — meiſt Dominicanern — gelangte Aegidius Colona zu hohem Ruhme, ebenſo Herväus als tiefſinniger Dialectiker, Thomas de Vio Cajetanus, Gabriel Velasquez ꝛc.

Wenn in der Scholaſtik die Philoſophie anfänglich nur angewendet wurde, um die unbezweifelte Wahrheit der göttlichen Offenbarung beſtimmter ins Bewußtſein zu bringen, wenn ſich dann ſpäter der Religion gegenüber eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit der Philoſophie geltend machte, ſo, daß — wie Thomas von Aquin that — die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung ausdrücklich hervorgehoben werden mußte: So warf nun der ſubjective Duns Scotus die Frage auf, ob der Menſch einer übernatürlichen Erkenntniß bedürfe außer derjenigen, deren ſein Verſtand von Natur fähig ſei? Die Philoſophen hielten an der Vollkommenheit der Natur und negirten die übernatürliche Vollkommenheit, die Theologen aber erkannten die Mangelhaftigkeit der Natur und die Nothwendigkeit der Gnade und die Vollkommenheit des Uebernatürlichen und disputirten gegen diejenigen Scholaſtiker, welche nach einigen Aeußerungen des heiligen Auguſtin behauptet hatten, daß eine Erkenntniß der Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes ſchlechthin unmöglich ſei. Auch die der Scholaſtik weſentlich eigenthümliche Unterſuchung des Gegenſatzes von Sein und Gedanke wurde von Duns Scotus bedeutend gefördert, indem er den Realismus auf die Spitze trieb, ſo daß er in das Gegentheil, den Nominalism überſchlagen mußte.

Nun beginnt auch die Sprache unerfreulicher und abſtracter zu werden, mit quiddidativer Exiſtenz, Häcceität und Dingheit (entitas) wird hin und her geſchoſſen, es beginnt die hohltönende, dunkle Reflexion, nach Scapulier und Caputze wird nun Parthei genommen und der philoſophiſche Ideengang in ſpaniſche Stiefel eingeſchnürt; der ganze

verwickelte Knäuel erhielt aber erſt durch die Eiferſucht beider Orden ganz erſtaunliche Rührigkeit und Regſamkeit, dabei waren jedoch weder die Thomiſten noch die Scotiſten unter ſich einig und lagen in einzelnen Heerhaufen immer unter ſich im Streite.

Um die Harmonie wieder herzuſtellen, machte Raimundus Lullius den Verſuch, gleichſam einen Generalbaß des Denkens herzuſtellen, indem er die ariſtoteliſche Topik als allgemeine Erfindungskunſt behandelte. Das dürre Gerippe dieſer wunderlichen Künſtlichkeit erinnert an die ſcholaſtiſchen Leiche [12]) Frauenlobs; mit Beiden war weder der Wiſſenſchaft noch der Kunſt ein Dienſt erwieſen. Im Ganzen genommen iſt Raimundus der Vorläufer des Picus von Mirandola [13]) und der ſpäter aufblühenden Kab-

12) Der Leich unterſcheidet ſich von dem Liede dadurch, daß dieſes aus gleichmäßig wiederkehrenden Strophen beſteht, jener aber, nach Art der Cantaten, aus mehrförmigen Gliedern ein Ganzes bildet, deren Anordnung wir uns nur unvollſtändig zu erklären vermögen, da uns die Kenntniß der begleitenden Muſik mangelt, welche hier unſtreitig auf die Bildung und Entwicklung der Theile einen noch größeren Einfluß hatte, wie die bloß poetiſche Zuſammenfügung. Docen in Schellings Zeitſchrift von Deutſchen für Deutſche. Nürnb. 1813. I., 450. Grimm: Altdeut. Meiſtergeſ. S. 63 — 70., 72. H. Hoffmann: Geſch. des Kirchenliedes. 1832. S. 23. ff. Lais, Laiß, Leis, Leiſen, Laiſen, Leich ſind Nebenformen von Lied; das Altfranzöſiſche hat Lays, Lais. Andere haben Lais von (Kyrie e-) l'eison geleitet. Der Herr ſang vor das heilige Lied, das Heer ſang ihm nach den Kehrſpruch! So „leiſeten den Geißlern ihre Vorſänger ihre Leiſen vor". (Limburger Chronik, ed. Vogel. 1828. S. 14.) Maßmann: Weſſobrunnergebet. 1824. S. IV. Vgl. Lachmann: Ueber die Leiche der deutſchen Dichter im XII. und XIII. Jahrhundert im Rhein. Muſeum für Geſch. und Philolog. Bonn. 1849. S. 419 — 434. F. Wolf: Ueber Sequenzen und Leiche. Heidelb. 1841.

13) Ueber Picus von Mirandola vgl. Fr. Huth in Deutingers „Siloah". 1850. S. 769. ff. — Das Hauptverdienſt des Picus von Mirandola beſtand, wie Möhler bemerkt, darin, daß er zu beweiſen ſuchte, wie alle religiöſen Wahrheiten, die bei den verſchiedenen Völkern der Erde gefunden wurden, einer Uroffenbarung zu verdanken ſeien, und vorzüglich zu dieſen Zwecken und in dieſer Richtung hatte er ſich mit unſäglicher Mühe ſeine ſo ausgedehnten Kenntniſſe der oriental. Sprachen erworben. Er ſtand ſomit, wie Raimundus von Sabunde, mit ſeiner Naturanſchauung, auf einem neuen Boden, der von Beiden jedoch nur

balah; wie Picus, aus hohem Adel entſproſſen, erſt abenteuerlichem Leben ergeben, dann plötzlich zurückgezogen, ſich unglaublicher Sprachkenntniſſe bemächtigte, und die ganze Welt zur Disputation vor ſein Forum lud, ſo bildete ſich auch Lullius zum Juden-, Heiden- und Muhamedaner-Bekehrer und unternahm ſogar Reiſen nach Aſien und Afrika, wobei er wirklich ſein Leben opferte. Sein Hauptverdienſt aber beſteht wohl darin, daß er von Clemens V. das Decret erwirkte, daß an allen Univerſitäten das Hebräiſche, Arabiſche und Chaldäiſche öffentlich gelehrt und die nützlichen Bücher, die darinnen geſchrieben, auch ins Latein übertragen werden ſollten, ein Decret, worauf vor ihm ſchon Alanus (ab Insulis) und Roger Baro († 1292.) angetragen hatten.

Noch beſtimmter wurde der Realismus zum Nominalism übergeführt von Durand von St. Pourçain, bis Wilhelm von Occam, der auch hier wie in ſeinem übrigen Leben die kühne Oppoſition gegen den herrſchenden Realismus im Geiſte des nominaliſtiſchen Roscellin erhob. So begann ein neuer Krieg, in dem ſich die einzelnen Geiſter abmühten, bis endlich nach langem Ringen, indeß die Scholaſtik zur Phraſeologie zeitigte, Raimundus von Sabunde[14]) in ſeiner „theologia naturalis“ aus der denkenden Betrachtung der Natur — das Sein, die Dreieinigkeit, das Leben und die Offenbarung Gottes in der Natur und in der Geſchichte des Gottmenſchen alſo — die Lehren des Chriſtenthums zu erweiſen verſuchte, dafür aber, wie leicht zu erwarten ſtand, von der bereits ganz hohlen Scholaſtik umgangen wurde.

Wir, die nun dem hohen Gebirgszug, der durch das Mittelalter ausläuft, von den erſten Höhen bis zu der Berge Spitzen und dann in die Niederungen und kleineren Ausläufe hinab, gefolgt ſind, müſſen den in gelehrten Compendien ſonſt ſo übel als todt, leb- und geiſtlos angeſchriebenen Scholaſtikern doch Gerechtigkeit

---

der Idee nach bebaut wurde. Früchte auf dieſem Felde zu gewinnen, bleibt der Gegenwart und Zukunft mittelſt der unendlich weit vorgedrungenen Sprach- und Naturwiſſenſchaften vorbehalten. — Vgl. auch Erhard: Wiederaufleben d. W. 1830. II., 237 — 42.

14) Deſſen Studium der Benedictiner Dr. Huttler in Augsburg mit jugendlichem Enthuſiasm wieder aufgenommen haben will. — Vgl. übrigens C. Jörg im Kirchenlexikon IX., 497—500.

widerfahren laſſen, indem ja die ganze nachfolgende Geſchichte der Philoſophie bis auf Carteſius, Leibnitz und die Neueren herab, vor Allem aber die chriſtliche Dogmatik und Religionsphiloſophie ihnen an großen Gedanken, ſcharf- und tiefſinnigen Unterſuchungen [15]) über Gott, den Menſchen, das Verhältniß der Menſchen zu Gott, über das Böſe u. ſ. w. unſäglich Vieles zu danken haben. Wie die ritterliche Poeſie, anfangs von farbenprächtiger Phantaſie, mildem Ebenmaaße und harmoniſchem Seelenklang, ſich nachmals — ſchon mit den Anfängen des Lohengrin — in überſchwänglichen Wuſt und gleich darauf zur gereimten Chronikendichtung überzog und in Meiſterſängerei endete, ſo verlor ſich auch die Scholaſtik in ein Uebermaaß von ſtreit- und kampfluſtigen Fehden und Grübeleien, in denen der Geiſt die logiſche Behendigkeit in Handhabung ſeiner Waffen am augenſcheinlichſten demonſtriren konnte, wobei man den Einfluß des auf den Ronçaliſchen Feldern von Friederich übergebenen, dem deutſchen Geiſte ganz und gar fremden und feindſeligen altrömiſchen Rechts- und Geſetzbuches nicht vergeſſen darf, das mit dem Gefolge der erſchrecklichen Rechtsdialectik, Proceß-Gelehrſamkeit und Geſetzesſcholaſtik alle deutſchen Verhältniſſe inficirte [16]). — Wir Alle, die über lauter „claſſiſcher Bildung" eigene Nationalität und deutſches Bewußtſein verloren und noch an den von früheſter Zeit ſorgſam eingetrichterten Vorurtheilen laborirend, ſo altklug und vornehm auf das blühende, kraftvolle Jugendleben unſerer Nation herab, an den hohen Münſtern und Domen aber zwerghaft hinanzuſehen oder ſtillſchweigend vorbeizuſchleichen oder in ihnen, wie jüngſt noch Lenau [17]) in der Zwangsjacke rationaliſtiſchen

---

15) Sigwart: Geſch. der Philoſ. 1844. I., 342. Marbach II., 219.: „Die Scholaſtik als Ganzes iſt ein großes ehrwürdiges Bauwerk des menſchlichen Geiſtes, ganz ähnlich den mittelalterlichen Domen." Frank (Anſelm von Canterbury. S. 82.): „In der That findet man in der Scholaſtik ächtere Speculation und tiefſinnigere Gedanken, als diejenigen aufzuwenden vermögen, welche gewohnt ſind, jene Geſtaltung der Dogmatik nur als ein Product der Barbarei und Corruption zu verwerfen." Vgl. auch S. 83. ff. das Capitel von der Aufgabe der Scholaſtik.

16) Fr. Schlegel: Philoſ. d. Geſch. 1829. II., 163.

17) Dieſer „nüchterne Blick" zuerſt in dem von Ludwig Wihl zum

Wahnsinns, gar nur die leeren Krippen, an denen das Ungeheuer des Mittelalters gefüttert wurde, zu riechen pflegen, indeß die besten Meister unserer Zeit noch vor jenen zarten Gedichten auf Goldgrund, wie von einem Meister Wilhelm aus Köln und seiner Schule oder dem überaus herzinnigen Memling, Michael Coxies oder Schoreel — die wunderherrlichen Initialen und Miniaturen in alten Büchern und Pergamenten nicht vergessen! — sinnend und bewundernd stille stehen: Wir Alle hätten damals die Fittige auch nicht höher geschlagen und keinen höheren Flug erhoben.

Aber die Scholastiker standen nicht alleine, sie sind nur der eine Arm des Stromes, das blühende Land der Kunst und Poesie liegt eingeschlossen von einem anderen Arme, zu dem wir nun auf kurze Fahrt übersiedeln. [18]).

Besten der beim Hamburger Brande zu Schaden gekommenen Lehrer, Gelehrten und Literaten herausgegebenen Jahrbuch für Kunst und Poesie. Barmen. 1843. S. 292.; dann in Lenaus Ged. 8. Aufl. 1846. I., 354.

18) Hier müssen wir der zuerst in Italien entstandenen, dann bald in Deutschland nachgeahmten freien Vereine von Männern gedenken, die, sich anfänglich um einen berühmten Mann sammelnd, von keiner äußeren Nothwendigkeit veranlaßt, aus innerem Drange die Wissenschaften lehrten und lernten. So war durch gelehrte Benedictiner-Mönche die medicinische Schule in Salerno entstanden, so die Juristen-Schule zu Bologna, und die theologische Facultät zu Paris; Fürsten und Obrigkeiten, besonders die deutschen Kaiser hatten diese Corporationen bald in ihren Schutz genommen, mit Rechten und Freiheiten ausgestattet. Schon lange mußten die Deutschen aus Liebe zur Wissenschaft die weite und kostbare Fahrt nach Italien oder Spanien unternehmen, bis endlich gegen die Mitte des XIV. Jahrh. der offene Brief Carls IV. alle Scholaren und Lehrer unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Prag lud, 1348; bald darauf entstand zu Wien, 1365, die zweite Hochschule und nun begann ein solcher Eifer, daß innerhalb weniger Jahre drei Universitäten eröffnet wurden: die zu Heidelberg 1386, Köln 1388 und Erfurt 1392 (gestiftet bereits 1378, der Sage nach angeblich schon vom Frankenkönige Dagobert angerichtet. Motschmann: Erfordia literata. 1729. p. 3.), Würzburg 1403, Leipzig 1409, Rostock 1415, Greifswalde 1456, Freiburg

1457, Basel 1459, Trier 1472, Ingolstadt 1472, Tübingen 1477, Mainz 1477, Wittenberg 1502, Frankfurt 1506. (Vgl. Erhard: Wiederaufleben der Wissenschaften, I., 155. ff., und Gumposch: Die philos. Lit. d. Deut. von 1400 bis auf unsere Tage. Regensb. 1851. S. 14. ff.) Daß auf ihnen zuerst die dialectische Sonnenblume der Scholastik mit all ihren Classen und Familien in höchster Blüthe stand und dann die humanistischen Erdbirnen in üppigster Fülle gehegt wurden, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung. Gerade diese Institute trugen zur Entwerthung der deutschen Sprache so viel bei.

d. Mystik.

Motto:

„Die Biene der Philosophie würde im Wasser der Dialectik ertrunken sein, hätte ihr die Taube der Religion nicht den rettenden Zweig zugeworfen."

Wolfg. Menzel.

Während die ritterlichen Scholastiker es für ihre Schuldigkeit hielten, durch die Waffen der Vernunft den Glauben der allgemeinen christlichen Kirche gegen den Unglauben und Irrglauben wo möglich auf der ganzen Erde siegen zu machen, waren die Mystiker mit der eigenen Heiligung in der Stille des beschaulichen Lebens beschäftigt und suchten auch Andere zu dieser seligen Ruhe in Gott durch Beispiele und Mittheilung ihrer eigenen begeisterten Gefühle zu gewinnen [1]). Jene harnischten sich mit aristotelischer Logik und eiserner Dialectik, dogmatisch-historisches Wissen erstrebend, diese hatten im Paradiesesgarten der göttlichen Minne Wurzel geschlagen und gingen ihr als treue Troubadours jauchzend und jubilirend nach, mit ganzem Gemüthe sich in die göttliche Offenbarung versenkend. Wie Aeußeres zu Innerem, wie Verstand zu Gemüthe verhalten sich beide zu einander, das Leben flieht aus dem Streit und Getümmel der staubaufwirbelnden Dialectik in die Stille grünschattiger Lauben zum silberklaren Quell der Gottesminne, neue Kraft zu athmen, und darum muß die Mystik, an und für sich

1) Rizner II., 164.

ſchon Poeſie, als Ergänzung, ja als Gegnerin der einſeitigen, gemüthsloſen Speculation auftreten, wie ſich denn auch Tauler ausſpricht: „die grozen Meiſter von Paryß die leſent die großen bücher und kerent die bletter umb; es iſt wol gut; aber dieſe (die frommen, beſchaulichen Menſchen) leſent daz lebende buch do es alles inne lebet," und dann gleich wieder: „die wisheit ſtudieret man nit zu Paryß, mer in dem lyden unſers herren."

Von Scotus Erigena, in dem die ganze Philoſophie des Mittelalters beſchloſſen gelegen, datirt ſich auch der neue Stufenbau, der bald darauf mit Bernhard von Clairvaux [2]) (1091. † 1153.) eine bedeutende Höhe erreichte, wie die Scholaſtiker kaum aufzuweiſen haben. An ſeinem beredten, honigfließenden Munde, der auf großen Reichstagen und in Volksverſammlungen Hunderttauſende zum Kreuzzuge begeiſtert, der zwiſchen den erbittertſten Gegnern vermittelt, der durch guten Rath aus ſtiller Zelle den Gang der Weltereigniſſe, wenn auch widerſtrebend, gelenkt, von dem die Zeitgenoſſen urtheilten, er rede die ewige Weisheit in der Mitte der Menſchenkinder, — haben Völker und Fürſten gehangen; er, der glühende und begeiſterte Eiferer für Kirchenverbeſſerung, mußte die kalten Abſtractionen der Scholaſtiker haſſen, wie er denn auch Abälards verfängliche Lehre darniederſchlug. Aber ſchon mit Honorius, dem Vorſteher der Schule zu Augt bei Baſel, Hugo von St. Victor, der zweite Auguſtinus genannt, dem durch ſeine Innigkeit berühmten Johann von Fidanza, genannt Bonaventura, und Alanus (ab Insulis), hielt die Scholaſtik Einzug in das neue Leben, oder vielmehr die Myſtiker verſöhnten ſich mit ihren Gegnern, indem ſie die ſcholaſtiſche Philoſophie bearbeiteten.

Fremde Zunge hat bis jetzt geherrſcht und ausländiſche Regel, da wird das deutſche Element zur Geltung gebracht und gerade den Myſtikern gebührt das hohe Verdienſt, die deutſche Proſa und Speculation ausgebildet zu haben. Bei dem Drange, alle Stoffe, auch die ſprödeſten, in ein dichteriſches Gewand zu kleiden, blieb die Proſa beinahe bloß auf die Predigt beſchränkt, der glücklichſte Boden, auf welchem durch den freien lebendigen Vortrag — wie durch Geſang die Poeſie — jede ächte

2) Neander: Der hl. Bernhard. Berl. 1813. 2. Aufl. 1848.

Prosa entspringt und wurzelt. Da sind es besonders zwei geistliche Orden, welche die Prosa in raschem Aufschwunge zu einer, an Höhe der damaligen Poesie gleichstehenden Vollkommenheit ausbildeten, zuerst die Franciscaner mit ihren populären Vorträgen und den vom Volke mit ungeheuerem Beifall aufgenommenen Wiesen- und Feldpredigten; dann die durch Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung ausgezeichneten Dominicaner, die, gleichsam die Erzväter der deutschen Speculation, eine ächt philosophische Kunstsprache schufen. So ergoß sich nun der Strom der freien, ungebundenen Rede, die sich in ihren Händen zur Behandlung selbst der schwierigsten Gegenstände geschickt und tauglich erwies. Im Streben und Ringen jener Zeit, über das Verhältniß des Menschen zu Gott und Natur ins Klare zu kommen, und die Widersprüche zwischen innerm und äußerm Leben aufzuheben und zu versöhnen, begegnet uns zuerst der wahrhaft edle David von Augsburg [3]), voll Tiefe des Gemüthes, voll Hochheit der Gesinnung, indem sich überall jener tiefsittliche Ernst und jener heilige Geist der Demuth, Sanftmuth und Liebe offenbart, der sich selbst aufs strengste beurtheilt, für die Fehler Anderer aber ein Herz voll Schonung und

3) Vgl. als Hauptquelle Franz Pfeiffer in seiner Einleitung zur Ausgabe der deutschen Mystiker. Lpz. 1845. I. B. David war Novizenmeister und Prof. der Theologie erst im Barfüßer-Kloster zu Regensburg, dann zu Augsburg; daß er schon vor 1250 thätig war, läßt sich bestimmt nachweisen. (Geb. um 1210 od. 1220, † 15. Nov. 1271.) Einer neuern Entdeckung zufolge ist Bruder David der Bearbeiter des Schwabenspiegels. Vgl. Pfeiffer in M. Haupts Zeitschrift f. d. A. 1852. X. B. 1. Hft.

Andere Namen sind noch Bruder Arnolt der Röte, der Giseler, Bischof Albrecht, der von Krönenberg, Heinrich von Egwint, Bruder Albrecht der Lesemeister, der Kraft von Boyberg, Bruder Franke von Köln, Johann von Sterngassen u. A. m., deren Predigten, Sprüche und Tractate Fr. Pfeiffer in Haupts Zeitschrift für deut. Alterthum (Lpz. 1850. VIII., 209. ff., 422. ff.) bekannt gemacht hat. — Dabei dürfen aber auch viel heilige Frauen nicht übergangen werden; man gedenke z. B. der hl. Hildegard, Elisabeth, Aebtissin zu Schönaug im Trier'schen, Gertrudis von Halberstadt, Mechtildis, Maria von Oegnis bei Lüttich, Brigitta, Lidwina u. s. w. (vgl. Görres in der Vorrede zu Suso), die mit Schrift und Beispiel in ihre Zeit eingriffen.

Milde trägt; einer jener Geister, die in der Stille und Zurückgezogenheit von der Welt leben, lehren und wirken, ohne äußeren Glanz, langsam und bedächtig und darum desto nachhaltiger und sicherer. Die fleckenlose Reinheit seines Geistes, die Milde, Klarheit und Tiefe hat den mächtigsten Eindruck auf seine Schüler gemacht, als deren hervorragendsten wir den hochbesungenen [4]) Bruder Berhtolt [5]), gewöhnlich von Regensburg zugenannt, nennen

---

4) Frauenlobs Spruch im „langen don", der so anhebt: „Swaz bruder Berhtolt je gesprach vor manegam jar, deist allez war" ꝛc., bei Ettmüller, auch in Görres Meisterliedern. S. 323 — 26.

5) Kling: Berhtolt, des Franciscaners Predigten, mit Vorwort von Neander. Berl. 1824. Vgl. darüber Jac. Grimm in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1825. 32. B. S. 194 — 257., eine Recension, die Grimm unter seinen besten Arbeiten aufgezeichnet hat. — Klings Codex ist im J. 1370 geschrieben, folglich 98 Jahre nach des Predigers Tod und über ein Jahrhundert nach der Zeit, wo die meisten dieser Reden gehalten worden sind. Die fromme Pfalzgräfin Elisabeth — dieselbe, welche auch durch einen ihrer Capellane das Leben der heiligen Elisabeth aus dem Latein. verdeutschen ließ — hat ihn auf ihre Kosten schreiben lassen; er enthält aber nur 62 Predigten. — Eine andere Predigt aus der Heidelb. Handschrift hat Pfeiffer in Scholls Deut. Lit. Sttgrt. 1845. I., 312. mitgetheilt. — Eine Uebers. der Predigten ist zu Schaffhausen erschienen.

Berhtolt war aus Winterthur im Canton Zürich gebürtig und gehörte, wie sein Meister und Freund Tauler, dem Ordenshause der Franciscaner zu Regensburg an; 1253 erscheint er als Beichtvater Herzogs Otto von Bayern zu Landshut. Ueberall zeichneten die Chronisten auf, wann er seine Lehre auch in ihre Heimath gebracht. So erzählt Hottinger II., 60., dem Chronisten Johannes Krieg folgend: Diß Jahr hat Bruder Berchtold, der gut selig Landprediger zum erstenmal zu Constans gepredigt. Nachdeme dessen Ankunft an einem Orte ruchbar worden, versammelte sich so viel Volcks, daß er unter freyem Himmel, auf das offene Feld einen Predigtstuhl setzen lassen. Bei einem von einem Faden abhangenden Federlein hat er wahrgenommen, woher der Wind geht; nach solchem Wind mußte sich das Volk setzen, auf daß sie ihn desto besser hören. Soll mehrmal so beweglich gepredigt haben, daß die Zuhörer augenscheinliche Gemerke des berührten Herzens von sich gegeben. Eine, von Besitzung unrechtmäßigen Guts gehaltene Predigt (die uns wahrscheinlich aufbewahrt) hat einen Freiherrn zu bewegen vermocht, so daß er ein Schloß, welches sein Vater einem Kloster widerrechtlich

müſſen. Mit dem mächtigen Drange nach äußerer Wirkſamkeit erfüllt, ergriffen von feuriger Begeiſterung, den in einſamer Zelle gewonnenen Geiſt chriſtlicher Lehre in die Welt hinauszutragen und dem verlaſſenen, nach Troſt und Erbauung dürſtenden Volke wahres Chriſtenthum zu verkünden, unabläßig zur Tugend antreibend, die Fehler und Gebrechen nachſichtslos ſtrafend, ſo durchzog er alle Gauen deutſcher Zunge, einer unglaublichen Menge von zugeſtrömtem Volke — nicht ſelten, ja ſogar noch mehr als 20,000 Menſchen — im freien Felde, von hohen Bäumen und Waldkanzeln herab, predigend. Und ſeine Rede war wie eines Kirchenvaters, wie die Eines, der da Gewalt hat, unaufhaltſam hinſtrömend aus innerſtem Herzen im prächtigen Fluſſe, dabei wunderbar von einem warmen, poetiſchen Hauch durchweht, dem man wohl die von dichteriſchem Geiſte noch ganz durchdrungene Zeit anfühlt; er iſt der größte Meiſter der Proſa, die er in erſtaunlicher Gefügigkeit, Gelenkigkeit und Reinheit zu handhaben verſteht, ein geiſtlicher Redner, dem außer Bernhard von Clairvaux nur noch Tauler an die Seite zu ſtellen, über ihn Niemand [6]). Wir überſchlagen den Dominicaner und Leſemeiſter zu Köln, Nicolaus von Straßburg [7]) — deſſen myſtiſche Richtung, weniger ſpeculativ, ſich mehr in dem Beſtreben zu allegoriſiren zeigt — ebenſo den weitgepilgerten Herrmann von Fritzlar — der Erzähler wunderlieblicher Legenden — deſſen ſpeculatives Werk „die Blume der Schauung" bis jetzt noch nicht aufgefunden oder bekannt geworden, — um zum eigentlichen Urheber

---

entzogen hatte, zurückgab. Vgl. Wackernagel: Verdienſte der Schweizer. Baſel. 1833. S. 14. und 36. Merkwürdig iſt auch die in Ottokars öſterreich. Reimchronik (Cap. 774.) vom Bruder Berhtolt, als er im J. 1255 nach Böhmen kam, erzählte Weisſagung, daß nach des einäugigen Königs (Wenzel) Tode ein gewaltiger König (Ottokar) endlich Reich und Leben verlieren, ſein hoffnungsreicher Sohn (Wenzel, der Minneſänger) früh ſterben werde, worauf nur kleine Königlein folgen; welches letzte mit Wenzels III. Ermordung a. 1306 in Erfüllung ging. v. d. Hagen: Germania. 1837. S. 319.

6) Vgl. z. B. die hochpoetiſchen Stellen, die zugleich die ſchönſte Weltanſchauung in ſich ſchließen, bei Kling S. 144., 145., 442., dann jene gewaltige vom ungerechten Gut. S. 385.

7) Mones Anzeiger 1838. S. 271.

und Gründer der deutſchen Speculation überzugehen, zu Meiſter Eckart [8]), der mit hochfliegendem gewaltigen Geiſte ein ſtreng

---

8) Heinrich Eckart gehört einer verworrenen, ſtürmiſchen Epoche an. Das Jahr ſeiner Geburt fällt ohne Zweifel in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts; er ſoll in Sachſen geboren ſein. Zuerſt tritt er in Paris auf, um ſeine ſcholaſtiſchen Studien zu vollenden; ſein Eifer und ſein Wiſſen, welches er ſowohl aus den Philoſophen des Alterthums, als auch aus den Kirchenvätern und Scholaſtikern geſchöpft hatte, brachten ihn bald ſo weit, daß er ſelbſt als Lehrer auftreten konnte. Beim Ausbruche der Streitigkeiten zwiſchen dem ſtolzen Bonifaz VIII. und dem nicht minder unbeugſamen Philipp dem Schönen zog er nach Rom, wo er die Würde eines Doctors der Theologie erhielt; vorher war er in den Dominicanerorden getreten; zum Provinzial von Sachſen erwählt, 1307 von einem zu Straßburg verſammelten Convente zum Generalvicar von Böhmen ernannt, mit der Vollmacht, alle Verbeſſerungen und Reformen im Zuſtande des Ordens in dieſer Gegend vorzunehmen, welche ihm nöthig ſcheinen würden. Von dieſer Zeit an, wo die Kirche noch mit Ehrfurcht auf ihn hinblickt, verſchwindet er aus der Geſchichte; erſt nach einer ziemlichen Reihe von Jahren erſcheint er wieder und zwar als Prediger pantheiſtiſcher und myſtiſcher Lehren und als mit der Kirche zerfallen. Er ſtarb wahrſcheinlich vor 1329 in Köln, unter ſeinen Schülern wird Tauler und Suſo genannt.

Die Lehren, die Meiſter Eckart in einer eigenen, tiefergreifenden Weiſe, oft unter der Form kühner Phantaſien und geiſtreicher Bilder vortrug, waren oft zu unverſtändlich und ſtreiften zu nahe an wirkliche Gotteslästerung, daß nicht die Kirche darauf hätte aufmerkſam machen ſollen; zudem war die Uebereinſtimmung derſelben mit den Anſichten der verhaßten „Brüder des freien Geiſtes" zu auffallend, als daß der Kölner Dominicaner ſie länger in Sicherheit hätte predigen können. Schmidt S. 668. — Von dem Geſichtspuncte aus hat ihn Ullmann als einen Vorläufer der Reformatoren betrachtet.

Die beſte, auf der reichen Ausbeute von Straßburger Handſchriften erbaute Arbeit iſt die von Dr. Carl Schmidt in den theolog. Studien und Kritiken. 1839. S. 663. ff. Vgl. den in Besnards Repertor. 1843. S. 108. aus der Hall. allg. Litztg. abgedruckten Aufſatz über Myſticismus und Pantheismns, wo Hegels angebliches Verhältniß zu Meiſter Eckart gewürdigt wird. — Haupt: Altd. Blätter. 1840. S. 165. ff. Predigten vom Nicolaus v. Straßburg ebendaſ. S. 172. Predigten des Peter von Trebenſee, der im J. 1363 in der Carthauſe zu Wien, im J. 1372 als Capellan zu Zelkingen erſcheint. — Wackernagel:

geſchloſſenes, in ſich abgerundetes Syſtem aufbaute, das durch die Tiefe und die Kühnheit der darin ausgeſprochenen Ideen hoch mit Staunen erfüllen muß. Eckarts Lehre iſt das Erzeugniß eines unerſättlichen, ungeheueren Geiſtes, die Tiefen der Gottheit zu ergründen und aus der Zerriſſenheit des endlichen Seins heraus zum Bewußtſein der ewigen, einigen Einheit zu gelangen. Nicht entſprungen aus bloßer Luſt an dialectiſchen Feinheiten und Paradoxen, entſtrömt ſie in lebendiger Fülle einem von heiliger Liebesgluth erfüllten Geiſte, der alle Grenzen aufhebt und nicht zufrieden damit, göttlichen Urſprungs zu ſein, mit titaniſchem Uebermuthe gleichſam den Himmel erſtürmen will, um als Gott ſelbſt ſich zu ſetzen. Er hatte die Scholaſtiker tief durchſchaut und ſeine Schriften zeigen manche Spuren ihres Einfluſſes in ſubtilen und oft bloß formalen Diſtinctionen und Syllogismen, ihn aber zogen die Myſtiker und Pantheiſten mehr an; den Neuplatonism und das Chriſtenthum nicht für unvereinbar haltend, befolgte er die von dem Areopagiten eingeſchlagene Richtung und verband damit die in Auguſtins Schriften vorhandenen myſtiſchen Elemente; Plato iſt ihm nicht unbekannt, er citirt ihn mehrmals und nennt ihn den „großen Pfaffen“; Scotus Erigena wird zwar nicht genannt, doch iſt auch er als Ausgangspunct ſeiner Theorien anzuſehen; von den übrigen Myſtikern des Mittelalters nennt er bloß den heiligen Bernhard; viel übereinſtimmend iſt er mit Amalrich von Bena, durch welchen er mit der Secte „des freien Geiſtes“ zuſammenhängt. Da aber Eckart nicht bei den Beſtimmungen dieſer genannten Philoſophen verblieb, ſondern ſie alle ſelbſtthätig begriffen und weiter entwickelt hat und ſo in hoher Originalität daſteht, als der wahre Repräſentant des mittelalterlichen Pantheism, orthodox durch Annahme der kirchlichen Dogmen, irrgläubig aber durch ſeine Erklärung derſelben, ſo müſſen wir aus ſeinem Syſtem kurz Einiges herzuſetzen verſuchen. Seine ganze Lehre dreht ſich um zwei Puncte: das ewige Zeugen des göttlichen Sohnes, der identiſch iſt mit dem Vater, die ewige Entäußerung und Rückkehr Gottes in ſich ſelber, und das Entſagen, das Abkehren von allem Endlichen, Creatürlichen: Gott allein iſt, außer

---

Ueber die Gottesfreunde zu Baſel in den von der hiſtor. Geſellſchaft herausgeg. Beiträgen zur Geſch. Baſels. II. S. 111. ff. 1843.

ihm ist nichts, alles Endliche ist nur Schein und ist nur, in so fern es in Gott und Gott selber ist; um zu dieser Erkenntniß zu gelangen, muß dem Endlichen, als solchem, entsagt werden, der Geist muß sich selbst die Schranke der Endlichkeit aufheben, indem er sich von allem Geschaffenen abwendet und der eigenen Ichheit entsagt. Hieran knüpft sich Eckarts Speculation, selbst die mystischen Ausdrücke sind bei ihm nur mehr oder weniger Hüllen metaphysischer Gedanken. Die Grundlage bildet der Begriff „Wesen"; dieser Begriff ist der höchste, er bezeichnet das einzig wahre Sein, das Allgemeine, Nothwendige in seiner letzten Abstraction; die Erscheinung, die Verschiedenheit ist bloß Zufall und berührt das Wesen nicht; „wesen ist ein erster nam, alles das gebrechlich ist, das ist abfal von wesen;" dieses Wesen gehört Gott allereigenst zu, es ist Gottes Eigenschaft, denn im Wesen allein ist Einheit, kein Verhältniß, Widerspruch, Gegensatz — „widersatzung" — ist mehr in demselben. In diesem Sinne ist Gott nicht das höchste Wesen, dieses würde ein Verhältniß ausdrücken und niedere Wesen voraussetzen; Gott ist das einzige Wesen, ja über alle Wesenheit: „Got ist ein nicht, und got ist ein icht; was icht ist, das ist auch nicht, was got ist, das ist er allzumal." Gott wird sich seiner erst in der Welt bewußt und da dieses Wissen identisch ist mit dem Sein, „so ist got nicht ohne die welt und die welt als sein anders sein ist ewig mit ihm." Dieses Hervortreten Gottes in das Reich des Geschaffenen ist eine „nothwendige" Bedingung seines Wesens, was Gott thut, das thut er mit Nothwendigkeit und „er muß, ob er wolle oder nicht!" Zwischen dem Denken und Werden Gottes ist kein Unterschied, so daß dieses Wirken nichts Anderes als das ewige Sprechen des Wortes, das ewige Gebären des Sohnes ist, so sind „denn alle ding got selber und got ist alle ding." Indem sich aber Gott selber in seinem Sohn erkennt, liebt er sich selber in ihm und so ist er die wahrhafteste, lauterste Liebe, Liebe aber ist Aufhebung eines Unterschiedes; diese Liebe nun, durch welche Gott in sich selber zurückkehrt, ist der heilige Geist.

Das ist nun beiläufig die wunderliche Lehre unseres Meisters, die weiter verfolgt, wohl den Ausspruch Hase's rechtfertigt, wenn er meint, Eckarts Gefühl der Gottesnähe und seine heilige

Liebesgluth ſtünde gleichſam vor einem Abgrunde der Sündenluſt und Gotteslästerung.

Der Mai des geiſtigen Frühlings war vorübergegangen, trübe Wetter zogen herauf und zwangen die Menſchen, den Frieden, der nun allenthalben um ſie her gefährdet war, im Umgange mit einer höheren Welt zu ſuchen, und als erſt zu den politiſchen und kirchlichen Zerwürfniſſen der ſchwarze Tod den ſchauerlichen Umzug hielt [9])

---

9) Vielfache Regengüſſe und Ueberſchwemmungen ſeit 1345 hatten an vielen Orten Mißwachs herbeigeführt, es folgte Theurung und Hungersnoth, und bald geſellte ſich zu dieſen Leiden die morgenländiſche Peſt, welche ſich vom Süden Deutſchlands bis nach Norden erſtreckte und die volkreichſten Städte und Gegenden menſchenleer machte. Um dieſe Zeit kommt die höchſt merkwürdige Erſcheinung der Geißler; Schaaren von Layen zogen als Büßende umher, geißelten ſich und ſangen geiſtliche Lieder. Faſt alle Chroniken im ganzen deutſchen Reich wiſſen davon zu erzählen. Anfangs traten ſie mit ſtrenger Zucht und höchſt ergreifenden Sitten auf. So erzählt Königshofen (in ſeiner Straßburger Chronik, herausgeg. von Schilter, S. 297.), wie im Jahre 1349, vierzehn Tag nach St. Johannestag, gegen 100 Geiſchelere gen Straßburg kamen, die hatten Leben und Weiſe, als ich ein Theil hie ſagen will. Zum erſten ſo hatten ſie gar koſtbare Fahnen von Samit Tüchern und von Baldecken, acht oder zehen und gewundene Kerzen, die trug man ihnen vor, wo ſie in Städte oder Dörfer gingen, und ſtürmte man alle Glocken ihnen entgegen und die Geißler gingen den Fahnen nach je zwei und zwei und hatten Alle Mäntelein an und Hüte auf mit rothen Kreuzen, Zwei ſungen vor und denen die Anderen alle nach. (Nun kommt ihr Leis.) So ſie dann in die Kirchen kamen, knieten ſie nieder und ſangen und fielen dann alle kreuzweis an die Erde, daß es klapperte und ſo ſie eine Weile alſo gelegen, ſo hub ihr Vorſänger an und ſang: Nu hebent uf vwer hende — das Got dis große ſterben wende — nu hebent uf vwre arme — das ſich Got über uns erbarme. Das thaten ſie dreimal und dann luden ſie die Leute heim zum Imbiſſe, Jegliches nach ſeinen Kräften und bewirtheten ſie. Und das war ihre Regel: Wer in die Bruderſchaft wollte und die Buße antreten, der mußte 34 Tage darin ſein und bleiben und mußte alſo viel Pfennige hau, daß ihm alle Tage 4 Pfennige angeburtent, das war 11 Schillinge und 4 Pfennige und darum geburften ſie auch keine Herberge heiſchen, noch in kein Haus kommen, man lude ſie denn; ſie geburften auch zu keiner Frauen reden; wer aber das brach, der kniete vor ſeinem Meiſter nieder und beichtete es ihm, ſo ſatzte ihm der Meiſter Buße und ſchlug ihn mit der Geiſcheln

und ein thatenloſes, trübes Brüten, der ſtillſchweigende Bote wahn-

auf ſeinen Rücken und ſprach: Stant uf durch der reinen martel ere — und hüte dich vor der ſünden mere! — Wenn ſie nun büßen wollten — das nannten ſie geißeln — das war des Tages zweimal, früh und ſpat, ſo zogen ſie zu Felde aus, ſo läutete man die Glocken und gingen je zwei und zwei und ſangen ihren Leis, und wenn ſie kamen an die Geißelſtatt, ſo zogen ſie ſich aus nackt und barfuß bis auf die Beinkleider und thaten Kittel oder weißleinerne Kleider an und die gingen von dem Nabel bis auf die Füße — in Bayern verhüllten ſie ſich auch das Haupt mit Tüchern, daß man bei dem nachfolgenden offenen Bekenntniß ihrer Sünden ſie nicht erkennen möge — und legten ſich nieder in einen weiten Kreis und wie jeglicher geſündigt hatte, darnach legte er ſich: war er meineidig, ſo legte er ſich auf eine Seite und reckte drei Finger auf; Ehebrecher legten ſich auf den Bauch, Todtſchläger huben die Fauſt empor; ſo legten ſie ſich in mancherhande Weiſe nach mancherhande Sünde, dabei erkannte man, was Sünde jeglicher gethan hatte. So ſie ſich alſo gelegt hatten, ſo fing ihr Meiſter an, wo er wollte und ſchritt über einen und ſtrich ihn mit der Geißel und ſprach: Stant uf ꝛc. Alſo ſchritt er über ſie alle und über welchen er ſchritt, der ſtand auf und ſchritt dem Meiſter nach über die vor ihm lagen, bis ſie alle aufgeſtanden und ſangen dann und geißelten ſich mit Riemen, die hatten vorne Knöpfe und Nadeln darein geſteckt, daß das helle Blut herabfloß und ſangen mancherhande Leiſen. Und wenn ſie ſich alſo gegeißelten und geſungen, ſo las Einer unter ihnen einen Brief und ſprachen, ein Engel hätte ihn vom Himmel herabgebracht und in dem Briefe ſtand, wie daß Gott erzürnet wäre über der Welt Sünde und wollte ſie haben laſſen untergehen, da wurde er gebeten von ſeiner Mutter und von ſeinen Engeln, daß er ſich wollte erbarmen über die Welt — und viel anders Dinges ſtand in demſelben Briefe; und wenn der Brief geleſen war, ſo zogen ſie wieder ſingend ihren Fahnen und Kerzen nach. Und überall war groß Zulaufen und das Volk weinte und hatte große Andacht, und zu Straßburg kamen mehr denn 1000 Mann in ihre Geſellſchaft und ſie theilten ſich zu Straßburg, eine Part ging das Land hinauf, die andere Part das Land hinab. Das dauerte ziemlich lange, faſt ein halbes Jahr in dieſer Stadt, auch Frauen gingen auf und nieder durchs Land und wie früher die Kinder bei den Kreuzzügen ſich zuſammengefunden hatten, ſo fuhren auch junge Knaben und Kind Land auf und ab die Geißelfahrt; als man aber endlich müde wurde, die Geißler nicht mehr mit Sang und Klang empfing, nicht mehr mit den Glocken entgegen ſtürmte und ſie nicht mehr zum Imbiß in die Häuſer lud, blieben ſie allmählig aus. Anfangs mochte noch Alles ſchön und gut geweſen ſein, aber mancherlei Unfug nahm bald

finniger Verzweiflung, entſtand: Da erſchien Tauler [10]), mit der klaren, reinen, in langem Selbſtkampfe geläuterten Seele, der

---

überhand, ſo hörten die Meiſter der Brüderſchaft bald allgemein Beicht, als ob ſie Prieſter wären und waren meiſt nur Layen, abſolvirten die Sünden und ignorirten die von der Kirche ausgehende Sündenvergebung ganz und gar; die Brüder aber verſchlimmerten ſich, wie es bei allen menſchlichen Inſtitutionen zu gehen pflegt, auch zuſehends und Mancher mag dennoch gehangen worden ſein: Kurz, die Fürſten, der Kaiſer, die Pfaffen und der Pabſt erhoben ſich dagegen und die Fahrten hörten allmählig auf, nachdem ſie der Sage nach faſt 34 Jahre gedauert hatten. Faſt unerklärlich bleibt der Andrang und Zudrang, den ſie fanden. — Den Verſuch zu einer Geſch. der chriſtl. Geißlergeſellſchaften machte zuerſt E. G. Förſtemann im III. B. des Archivs für alte und neue Kirchengeſchichte von Stäudlin und Tzſchirner. 1817. Eine Zuſammenſtellung aus den Nachrichten der Limpurgerin, aus Königshofens elſäß., Dreſſers ſächſiſcher, Franks deutſcher Chronik und andern Zeitbüchern, mit einer Unzahl von Quellen gab Maßmann in den Erläuterungen zum Weſſobrunnergebet. 1824. Berl. S. 54 — 96. Vgl. ferner Förſtemann 1838., dann Tiſchendorfs Ueberſetzung des franz. Werkes von Schneegans, Lpz. 1840., über den gleichen Gegenſtand. (Vgl. Menzels Lit.-Blatt 1840., S. 489 und 490, und deſſelben Geſch. der Deutſchen. 1843. S. 455.) Riedels Mittheilungen aus der Magdeburger Schöppenchronik in der „Germania" 1841. IV., 123., und Hoffmann von Fallersleben: Geſch. des deutſchen Kirchenliedes vor Luther. 1832. S. 62 — 98. Straßburger Chronik von Fritſche Closener in den Publ. d. Stuttg. Vereins. 1842. I., 83 — 98. Aug. Stöber: Alſatia für 1850. 2. Aufl. 1851. S. 77. und die Sagen des Elſaſſes. 1852. S. 396. ff. — (Dörings Roman: „Die Geißelfahrt." Frankf. 1833. 2 Bände, kommt hier nicht in Betracht.)

10) Vgl. Carl Schmidt: Joh. Tauler von Straßburg. Hamb. 1841. Görres in der Vorrede zu Diepenbrocks Suſo. S. CXX. Piſchon in der „Germania" 1836. I., 276. J. Kehrein: Geſch. d. kathol. Kanzelberedſamkeit der Deutſchen. Regensb. 1843. I., 22. (Literaturangabe; Proben im II. B.) Kehrein: Proben d. deut. Poeſie und Proſa. Jena. 1849. I., 162. (Mit der Ueberſ. in das Hochdeutſche zur Seite.) Sechs ſchöne Lieder von **Joh. Tauler** ſind nach der Kölner Ausgabe von 1543 abgedruckt in Hüppe: Lieder und Sprüche der Minneſinger. Münſter. 1844. S. 391 — 404. Einige Ueberſchriften dieſer Lieder lauten: Von inwendiger bloßheit und gelaßenheit unſer ſelbſt und aller Dinge; — von eim bloß entſinken in der gotheit ꝛc.

durch seine Hinneigung zum beschaulichen Leben nicht abgehalten wurde, practisches Christenthum zu üben und dem, während des unheilvollen Zwiespaltes zwischen Staat und Kirche verlassen und rathlos hin- und herirrenden Volke durch Wort und That ein Leiter und Tröster zu sein. Zu Straßburg, der Mutterstadt mystischer Richtung, geboren, hatte er sich bald, unbefriedigt von der damaligen Schultheologie von Paris weggewendet und, von Jugend auf zur tieferen Speculation geneigt, in sich selbst Einkehr gehalten [11]). Schon frühe mit Meister Eckart, Nicolaus von Straßburg [12]) und Heinrich von Nördlingen bekannt und zerfallen mit der Unzahl schwärmerischer Secten, die mit ihren Lehren von der absoluten Freiheit der Geister und der Aufhebung allen Unterschiedes zwischen Schöpfer und Geschöpf den Rheingau überschwemmten, war Tauler nach Straßburg gegangen (1338.), wo der höchst räthselhafte Laye — wahrscheinlich Nicolaus von Basel, der bei Taulers Tode (im Jahre 1361.) nochmals zum Vorschein kommt und dann bald wieder spurlos verschwindet — einen fast unerklärbaren Einfluß auf ihn übte. Nach zweijähriger Abgeschiedenheit von der Welt, erschien Tauler wieder: Gänzlich verändert; die Rede fließt ihm in überschwänglichen Bildern vom Munde und ihr Strom ist so gewaltig, daß die Hörer erschüttert werden, ja Einige sogar wie todt zur Erde stürzen. Und wie nun der schwarze Tod nach Straßburg kam, und Angst und Noth um so größer waren, weil noch der Bann auf dem Volke lastete, in einem Jahre 16,000 Menschen starben und die Priester die Todten nicht mehr geleiten konnten: Da setzten Tauler, der Augustiner Thomas (von Straßburg) und der Cartheuser Ludolph (aus Sachsen), Männer, die nicht bloß mit der Feder ihren Namen behaupten konnten, all ihre Gelehrsamkeit bei Seite, um, liebeglühend, mehr zu handeln als Andere, so daß die Leute getrost starben und nicht mehr den Tod fürchteten, während vorher viele Tausende ohne Beichte und Wegzehrung in größter Verzweiflung gestorben waren.

Wie aber das ganze Volk noch mit Singen und Sagen durch-

11) Beilage XIII.

12) Mone; Anzeiger. 1838. S. 271.

klungen war, ſo wiederhallte es auch in den Tönen und Leichen, die ein neuer Minner der unvergänglichen Liebe und ewigen Weisheit zugeſungen. Das iſt Suſo [13]), der durch herbe Stürme des

---

13) „Als die Poeſie der menſchlichen Liebe mit der Vergröberung des Ritterweſens und mit der Verwirrung der politiſchen Zuſtände allmählig zu erlöſchen ſchien, glimmte ſie, von den Höfen in die Klöſter übergehend, als geiſtlicher Minnegeſang wieder auf. Im beſten Zuge warmer Begeiſterung finden wir die hl. Poeſie bei Suſo, der in der zärtlichſten Sprache, im demüthig-liebevollſten Tone der himmliſchen Herrin in ihrem göttlichen Kinde täglich ſeine Huldigungen darbringt, einen Strauß oder Kranz von Grüßen und Liedern auf ihren Altären niederlegt und mitten unter ſelbſtgewählter, leiblicher Peinigung von der Seligkeit ſeiner Liebe und des mannigfaltigen aus der von oben empfangenen Gnade fließenden Troſtes und Genuſſes redet.

Während der gottſelige Predigermönch ſeine myſtiſchen Betrachtungen und ſtrengen Bußwerke durch einzelne Ergießungen eines reichen lyriſchen Gemüthes in kurzen Ergüſſen an den Heiland und die Gebenedeite unterbrach, ſtieg ein großer Hymnus auf die hl. Jungfrau aus dem Schooße der Erde langſam in die Wolken empor, das ſichtbare Loblied, das eine fromme Bürgerſchaft von Ulm anderthalb Jahrhunderte lang Gott zur Ehre und der Nachwelt zum Exempel ausſprach.“ — So darf, wie Grüneiſen bemerkt, Suſo in der Kunſtgeſchichte Ulms nicht übergangen werden.

Suſo wurde am 21. März 1300 am St. Benedicttag zu Conſtanz geboren und ſtarb am Tage Pauli Bekehr., den 25. Jan. 1365, zu Ulm. „Die Sage verlegt ſein Grab in eine Capelle des dortigen vormaligen Dominicanerkloſters, worin ſich jetzt die unter dem Namen Catharinenſchule eingerichtete, ſo wohlthätige Armenunterrichtsanſtalt befindet. Dort iſt auch ein Bild von ihm, das in den abgehärmten Zügen eines milden Angeſichts die innige Hingebung und freiwillige Schmach eines Gemüthes erkennen läßt, welches von tiefer Liebesgluth zu dem Heiland verzehrt iſt.“ Grüneiſen und Mauch zur Kunſtgeſch. Ulms im Mittelalter. 1840.

Suſos Leben hat zuerſt und zwar in deutſcher Sprache ſeine geiſtliche Tochter Stehelin oder Stäglin, Kloſterjungfrau zu Thöß bei Winterthur, geſchrieben. Eine neue Bearbeitung lieferte Felix Faber (Schmid), Profeß des Kloſters zu Zürich, nachmals Leſemeiſter zu Ulm. Augsb. 1512. Fol. Später ins Lat. überſetzt; ausführlicher der Cartheuſer Heinrich Murer in ſeiner Helvetia sancta.

Seine Schriften, 1482 durch Anton Sorgen, 1512 durch Hans

Lebens erſchreckt und abgeſtoßen von der Außenwelt, in ſeinem Innern eine eigene Welt ſich geſchaffen, in der er, wie in einem Zauberkreiſe minniglicher, kindlichfrommer Betrachtungen ſich erging, die ein hochpoetiſcher Hauch durchweht. In bedeutungsvollen Bildern iſt im Buch „von der ewigen Weisheit" reicher Inhalt ausgeſprochen, man fühlt in der Gedankenfolge, von der eigenthümlichen Form abgeſehen, leicht die Schule von St. Victor durch, deren Lehren von Paris nach Köln und von da an ihn gelangt waren.

Wenn Taulers Myſtik mehr theoretiſcher Tendenz war, ſo neigte ſich Thomas von Kempis[14]) ergänzend, zur Praxis. Gleichzeitig hatte auch Petrarca, der ſüße Sänger, im Alter den weltlichen Studien entſagt, den Troſt, welchen er ſonſt nicht mehr finden konnte, von Gott erwartend, bis endlich das Feuer der göttlichen Liebe alle anderen Leidenſchaften in ihm beſiegte. Zuletzt aber ward mit Gerſon doch wieder die ſcholaſtiſche Terminologie überwiegend, bis endlich die zarte Pflanze, die nur in ſtiller Einſamkeit erblühen konnte, am dialectiſchen Spalier aufgezogen, wieder erſtickte[15]).

Othmar (mit Holzſchnitten) gedruckt, ſind ſehr ſelten. Vgl. Bormann in der „Germania" 1837. S. 173. Diepenbrock beſorgte eine Erneuerung derſelben, wozu J. Görres eine glühende Vorrede ſchrieb. Regensb. 1829. Angezeigt von Roſenkranz: Zur Geſch. der deut. Lit. Königsb. 1836. S. 37. ff.

14) Hiebei gedenken wir nachträglich des Gerhard Zerbolt († 1398, erſt 31 Jahre alt), hochverdient durch die Verbreitung der Bibel in der Landesſprache und andere chriſtl. Schriften und durch die Anwendung der Mutterſprache im ganzen religiöſen und kirchlichen Leben, wie auch durch den Tractat über den Nutzen des Bibelleſens in der Landesſprache. (Ullmanns Weſſel. 1834. S. 426. ff.) Hieher gehört auch Otto von Paſſau mit ſeinem Buche: „Die vier und zwanzig Alten" oder „der güldene Thron" und das Buch von der deutſchen Theologie, welches 1517 Luther wieder herausgab.

15) Ein Spiegelbild, der von Poeſie durchdrungenen Scholaſtik nämlich, gibt das buochlin von der tochter Syon, ein carmen theotiscum mysticum des XIII. Jahrh., das Dr. O. Schade (Berlin. 1849.) herausgegeben und Simrock (Bonn. 1851.) überſetzt hat. Die als Tochter Sion eingeführte minnende Seele, Speculatio genannt, (d. h. die aus der Betrachtung der Geſchöpfe Gottes gewonnene Erkenntniß), von dem heftigſten Verlangen nach ihrem himmliſchen Bräutigam ergriffen,

geht ihre Geſpielen, die Töchter Jeruſalems — die hier zu Geiſtesthätigkeiten und Tugenden erhoben ſind und mit lateiniſchen und deutſchen Namen redend und handelnd auftreten — um Rath an, wie ſie durch Vereinigung mit ihrem Geliebten zur Ruhe des Herzens gelangen möge. Sie ſelbſt hat der Dichter redend eingeführt:

Fragt ihr weiter, wer ich ſei?
Eine Jungfrau aller Schanden frei;
Speculieren iſt mein Werk,
Drum heiß ich von dem Spiegelberg*).
Nun fragt ihr etwa noch fürbaß:
Speculieren, was iſt das?
Im Spiegel ſchaun der Creatur
Des allerhöchſten Gottes Spur,
Der eins und dreifach iſt zumal
Mit ſeinen Wundern ohne Zahl,
Wie lang, wie hoch, wie weit, wie breit
Seine grundloſe Weisheit,
Wie ungemeſſen die Gewalt,
Seine Güte wie ſo mannigfalt.
Wenn Imaginatio die Bildnerin
Und Ratio die Erleuchterin
Nach ew'ger Wahrheit ſpäh'n im Geiſt,
Das iſt, was Speculieren heißt.
Meditieren geht voran
Und weiſet auf die rechte Bahn.
Hierauf beginnt ein höher Leben,
Ob allen Creaturen ſchweben,
Sich ſein ſelbſt entſchlagen gar
Und Gott erſchaun unmittelbar:
Das heißet Contemplieren;
Darnach folget Jubilieren,
Ein Herzensglück unſäglich reich,
Kein Freud iſt der auf Erden gleich.

Jede der Geſpielen, von deren Jede, wie in den alten Schauſpielen, mit einem Spiegel als Symbol mit immer anderer Deutung, auftritt, gibt nun ihren Rath; die erſte, die Cogitatio, gibt ihr wenig Troſt, da dieſe Welt, auf der Alles flüchtig und vergänglich ſei, kein dauerndes Glück gewähren möge. Die anderen Tugenden, Fides der Meerſtern, der Wunder thuend ins Himmelreich führt, Spes die Zuverſicht, die oberſte Meiſterin in Gottes Kirche, ertheilen guten Rath, am ausführlichſten thut das die Sapientia, die bei dem Liebſten der Seele war, als die Welt geſchaffen wurde; ohne ſie ſind alle Dinge lahm; ihr Spiegel iſt Gottes

*) Vielleicht eine Anſpielung auf den Namen des Dichters, der ſicherlich dem Orden der Franciscaner oder Dominicaner angehörte.

ewiger Sohn; sie rathet zur Demuth, Armuth, Barmherzigkeit, Gehorsam und Keuschheit:

„Deines Mundes Reden schleife du
Auf drei Spitzen alle zu:
Aufs eigne Heil, des Nächsten Frommen
Und Gottes Lob, so wirds vollkommen."

Nach ihr gelangt die Seele endlich zur Minne, die Gottes Sohn bezwungen, daß er herabgestiegen; die Güte ist ihr Spiegel, sie zieht wie der Magnet die Seele still in Gott und Gott in sie; sie ist Gottes oberste Kellnerin *). Diese erbietet sich nun, sie zum Anschauen ihres Geliebten zu führen, sie bedarf aber dazu die Begleitung der Oratio, die, ohne mit ihrem Reisegeräthe gerüstet zu sein, die Fahrt nicht anzutreten im Stande ist, in der Pilgerflasche die Thränen der Reue, die Briefe der Heiligen-Fürbitt, das Brod der Engel, das hl. Kreuz ist ihr Stab und der Gürtel Geduld und Keuschheit, die Speise im Sack aber die Werke der Barmherzigkeit. Daraus ersehen wir nicht nur, daß jene Rathschläge der Weisheit schon befolgt sein müssen, sondern daß es außer der Fürbitte der Heiligen wesentlich auch der Uebernahme des Kreuzes bedarf, um zum Ziele zu gelangen. So ausgerüstet führt sie nun die Minne im Geleite des Gebetes über aller Engel Schaar, dann allein vor den Thron des Bräutigams, vor dessen Anblick die Tochter Syon ohnmächtig niedergesunken wäre, wenn die Minne ihr nicht Kraft verliehen hätte. Diese thut nun, was ihres Amtes ist, legt den Pfeil auf den Bogen und schießt nach dem Bräutigam auf seinem Thron, der getroffen alsbald der minnenden Seele in die Arme sinkt, ihr den Vermählungsring reicht und sich mit süßen Küssen auf ewig ihr vereinigt. „Das war ein ganzer Jubilus!" heißt es mit unübersetzbarem Ausdruck, der so die Worte der zur höchsten Befriedigung gelangten minnenden Seele einleitet, die nun als virgo Israel auf dem Thron der Freuden wohnt. Und der Dichter beschließt:

Liebe Kinder, sprechet Amen,
Zu denen diese Worte kamen,
Und gedenket auch in Treuen mein;
Sprecht, er müsse selig sein,
Der dies Gedicht uns hat gemacht:
Sei das ewige Heil ihm zugedacht!

*) Vgl. Uhlands Volkslieder I., 864.

e. Gleichzeitiges Kunſtleben.

Laſſen wir nun die Philoſophie, um uns der ihr zunächſt ſtehenden Kunſt in der Architectur zuzuwenden und deren Entwicklung zu verfolgen.

Der immer wieder ruhig und ſelbſtzufrieden in ſich zurückkehrende Rundbogen, deſſen conſtructive Steinfugen alle nach dem einzigen Puncte hinlaufen, aus dem der Bogen ſelbſt gezogen iſt, war überwunden. Da mihi punctum! hatte die alte Welt, in dem für Menſchenhände unzertrennlichen Kreislauf befangen, gerufen; nun, da der Ewige ſelbſt herniedergeſtiegen und die Welt auf ſeine Schultern genommen, mußte ein neuer Plan in die Kunſt geſchafft werden, in dem die Idee am erſchöpfendſten ſich ausgeſprochen; die Nothwendigkeit einer neuen Conſtruction, nach welcher der Bogen ſchwer trägt und den verticalen Druck beſſer ſcheidet, war unabweisbar geworden und konnte nur in dem aus zwei Puncten geſchlagenen Spitzbogen bewältigt werden, der mit ſeinem ernſten, emporſtrebenden Charakter dem feierlichen Gefühle der Deutſchen am meiſten entſprach [1]). Er, in ſeiner nach Oben ſtrebenden, nach

1) Es gehörte jedenfalls ein keckerer, excentriſcher Geiſt dazu, als der germaniſche, um die Halbkreisbögen von Pfeilern und Säulen herabzuwerfen; ſtatt im Mittelpunct, vielmehr ihm zur Seite den Zirkel einzuſetzen und den ſo gezogenen Bogen von der anderen Seite her durch den gleichen Bogen abzuſchneiden. Was dem bedächtigen, gewiegten, gern auf breiter Baſis ruhenden Deutſchen zuerſt als Wagniß einer vorſchnellen

Oben weisenden Form, die den Himmel und die Erde verbinden und im Gotteshause den frommen Beter an die Unendlichkeit des ewigen Baumeisters erinnern will, war unstreitig das geistig wirksamste Bauglied [2]). — Die mit dem Namen der romanischen bezeichnete Periode hatte der Ein- und Durchführung des Gewölbebaues verheißungsreich vorgebaut; die Gewölbmassen zu erleichtern, erfand man die an den Gewölbkanten wie Rippen hinlaufenden Gurten, die das eigentliche Gewölb bereits constructiv darstellend, eine leichte Ausfüllung der Zwischenfelder möglich machte; dadurch hatte nun die ganze Gewölbelast auf die Ausgangspuncte dieser Gurte ihren Druck und Seitenschub vereinigt, man mußte die Widerlagen dieser Puncte verstärken, so kam man zur Form der Strebepfeiler, vortretender, schmaler Mauertheile, die sich dem wachsenden Druck von oben gemäß in bestimmten Absätzen nach unten verstärken. Der Gurtung entsprach die Umformung des kreisrunden Chorabschlusses in polygone Capellen; die Kuppel über der Kreuzung der Schiffe ward gleichfalls berührt und strebte nun, erst drückend darüberliegend, von den aufjubelnden Rippen getragen, crystallisirt in die Höhe. Die schwere Last der Mittelschiffmauern war entbehrlich geworden, die kleinen umlaufenden Galerien und hohen Emporen verschwanden bald, zuletzt hielt man auch den kleinen Rest für entbehrlich und setzte kühn eine Pfeilerstellung ohne Zwischenwand. Das System der Strebepfeiler mit Thürmchen und Laubwerk entfaltete aber an den die Façade bildenden Thürmen, die ohnehin halb der Sculptur angehören, seine größte Pracht; den kühnsten Flug und den wunderbarsten Verstand zeigt die Baukunst in den einzeln und zu zweit steil sich erhebenden Fesenpyramiden, an welchen sie die scheinbar in lauter Thürmchen aufgelöste Masse zusammenfaßt und sie, ihrer Schwere allmählig entkleidet, als leichte

---

Freiheitslust erscheinen mochte, darin sollte er weiterhin seinem Zug ins Unendliche, seinem Drang nach Oben die bequemste Leiter gegeben finden. Daß es dem franz. Geiste weniger um diese Sehnsucht nach Oben, als um ein keckes Impromptu, um einen architectonischen Witz zu thun war, beweist die Art, wie er ihn, nachdem er gemacht war, stehen ließ. Vgl. H. Merz in der oben angef. Abhandl. (Deut. Vierteljahrschrift.)

2) Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters. S. 127.

Filigranarbeit, eine Zusammenfügung von Stäben und Rosetten, den tobenden Stürmen der Höhe mit größter Zuversicht ausgesetzt [3]). Drei Portale mit reichgeschmückten Giebeln, das mittlere mit besonderem Zwischenbau und dem großen Prachtfenster führen nun in die Kirche und ihre Schiffe. Viereckig erheben sich erst die Thürme in mehreren Absätzen, durch ein reichgegliedertes System von Strebepfeilern auseinandergelöst und durch herrliche große Fenster belebt, darüber ist das obere Geschoß in achteckiger Grundform gestellt, von dessen Eckseiten wiederum freie Thürmchen, auf das Princip der Strebepfeiler gepfropft empor steigen; von da schießt die achtseitige Spitze schlank in die Lüfte empor. Das Streben nach aufwärts in vollster, ergreifendster Kraft ist das Gesetz im Organismus dieses Thurmbaues, jeder Theil trägt die Signatur desselben und die einzelnen Abschnitte langen helfend hinab und hinauf. Und immer kühner, schlanker und leichter ranken sich die Verhältnisse hinauf bis zum oberen, bereits frei und durchbrochen erscheinenden Geschoß, bis zu der nur mehr aus acht mächtigen freistehenden Rippen bestehenden Spitze, welche in durchbrochenem Rosettenwerk und rastloser Bewegung als eine majestätische Kreuzblume ihre Blätter gegen den Himmel entfaltet und mit dem ins weite Land leuchtenden Zeichen des Heiles und der Erlösung abschließt.

Unentschieden und noch im Uebergange befangen, steht der Dom zu Magdeburg (1208—1363.) und die Liebfrauenkirche zu Trier (1227—44.), mit größter Entschiedenheit aber tritt das neue Princip schon an der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg [4]) (1235—83.) und in der höchsten Steigerung der Conception, als der kühnste Gedanke in dem durch die Schuld früherer Geschlechter fast als Ruine überkommenen Kölner Dome [5]) (1248.)

---

3) Vgl. Förster I., 137. Kugler. 1848. S. 547.

4) Vgl. Kunstblatt. 1847. S. 206. und Mollers Prachtwerk.

5) **Ob Albertus Magnus** (Wallraffs Beiträge. S. 196. Heideloff, Kugler, Kreuser), **Simon von der Lippe** (Kreusers Dombriefe. S. 193.), **Heinrich Sunere** (oder Soynere, Zonere, vgl. Fahne: Diplomat. Beiträge. S. 11. und 12. Merlo, S. 472. Domblatt. 1850. Nro. 61.), **oder Meister Gerhard von Riele** (nach Boisserée, Görres. S. 97. Pfeilschmidt. 1842. Merlo. S. 133.), der erste Erfinder des Risses zum Kölner Dom gewesen sei, ist am Ende ziemlich

entgegen. In ſtiller Bruſt war die Idee gereift, verſchloſſen und unausgeſprochen lag das Geheimniß, da trat der Schöpfer mitten unter die bewegten Elemente, ſie mächtig beſchwörend und dem Dienſte ſeines inneren Gottes weihend. Und wie das ſchöpferiſche Wort ausgeſprochen, da regt und bewegt ſich Alles nach einem klaren lebendigen Willen, Maſſen ſchmiegen ſich an Maſſen, groß und kräftig ſteigen ſie aus dem Boden, dem Befehle des Meiſters gehorſam; da rundet und wölbt und thürmt es ſich von Höhe zu Höhe, als wäre der Stein von dem Worte des Lebens beſeelt, immer herrlicher entwickelt ſich die Idee in tauſend und aber tauſend herrlichen Blüthen, Verhältniſſe keimen aus Verhältniſſen, Harmonien aus Harmonien, bis endlich die göttliche Idee ſich in ihrer Einheit und Vollendung offenbart. Da ſteht nun der Bau, wie ein flammender Hymnus, in heiliger Begeiſterung empfangen, kräftig und rein aus der Seele des Meiſters gefloſſen, gewaltig nach Oben ſtrömend, zuletzt im Unendlichen verhauchend und alle Herzen, von heiliger Andacht entzündet, nach den ewigen Höhen ziehend. Mag immerhin die Conſtruction des Spitzbogens in Frankreich früher verſucht und angewendet worden ſein — die ganze Ausbildung unſeres Kölner Domes läßt, wie Kugler ſagt, eine ungleich höhere Stufe der architectoniſchen Entwicklung, als dafür unter den franzöſiſchen Monumenten irgend ein Beiſpiel vorhanden iſt, erkennen: Der Dom iſt geradehin als das vollendetſte Meiſterwerk, als das größte Heilthum germaniſcher Architectur zu bezeichnen. Da iſt bei der höchſten Freiheit noch immer eine gewiſſe Strenge, bei allem Reichthum des Details ein eigenthümlich keuſcher, ächt germaniſcher Ernſt, da iſt die ſchönſte Harmonie, die tiefſinnigſte Symbolik, eine ächte philosophia teutonica.

In dieſelbe Zeit reichknospenden Frühlings gehört die Kirche der Ciſtercienſer-Abtei Altenberg bei Köln (1255—1379.), die Katharinenkirche zu Oppenheim (1262—1317.), eines der ſchönſten Denkmale entwickelter Gothik, das Münſter zu

---

gleichgültig; der Spitzbogen bleibt in ſeiner innerſten Bedeutung und Vollendung ächt deutſch und dem deutſchen Geiſte entſprechend. — Eine ſchöne Sage, warum der Meiſter unbekannt geblieben, findet ſich in dem hochpoetiſchen Büchlein Levin Schückings: Der Dom zu Köln.

Freiburg im Breisgau [6]), an dem der Sinn des Romanenthums und der späteren Zeit sich niedergeschlagen, dann das Straßburger Münster, das, mehr an den französischen Styl sich anschliessend, nach Erwins Tod hinreichend vernachläßigt wurde, ferner die Dome zu Halberstadt; Meißen (c. 1300.); Erfurt (1349—1353.); Prag; St. Stephan zu Wien [7]); Ulm (1377.); St. Sebald (besonders der Chor 1361—77.), Lorenz und die Frauenkirche zu Nürnberg; Regensburg (1275.); ebenso die zu Ingolstadt, Augsburg u. s. w.

Daneben erhoben sich Burgen mit hohen Mauern und Zinnen, Schlösser und Ordenshäuser, massenhaft und fest, aber ohne Thürmchen und Pyramiden, wobei, obwohl mit einer dem Kirchenbaustyl anverwandten Physiognomie, der Spitzbogen eher vermieden als gesucht erscheint. So z. B. das Schloß des deutschen Ritterordens zu Marienburg in Preußen, und das Rathhaus ebendaselbst, der hohe Saalbau auf der Burg zu Marburg, die Rathhäuser zu Braunschweig (1325.) und in Regensburg (1330.), das Haus Nassau in Nürnberg ritterlich vest und einfach, mit fast quadratischen Fenstern, einzig mit einem Erkerchen und kleinen Eckthürmchen geziert, das steinerne Haus zu Frankfurt, das Kaufhaus, der Gürzenich in Köln u. s. w.

Mit der Lossagung der Kunst von der romanischen Architectur hatte die, ohnehin schon an ihre Schwester gebundene Sculptur neuen Spielraum erhalten. Zuerst war das Capitäl, wie die Gurtungen mit den Pfeilercylindern in nächster Beziehung standen, entbehrlich geworden, damit fiel auch das bisher aus der Antike übertragene Ornament, nun zur versteinerten Unverständlichkeit geworden, weg, Auge und Herz aber thaten sich auf für die Mittel, welche die

6) Vgl. H. Schreiber: Der Münster zu Freiburg. 1820. S. 36. Der Thurm hatte bereits unter der Regierung des Grafen Conrad I. (1236—72.) seine Vollendung erreicht, während 1277 erst Erwin von Steinbach zu Straßburg sein Werk begann; der neue Chor wurde 1354 erbaut. Vgl. Mollers Prachtwerk.

7) Stephans Dom zu Wien; seine Symbolik haben die Poeten zu deuten versucht, vgl. S. Brunner: Babenberger Ehrenpreis. 1846. S. 153. ff. A. Grün: Der Pfaffe vom Kahlenberg. Lpz. 1850. S. 231—35.

heimiſche Natur an die Hand gab, und man entlehnte von dem Weinſtock, dem Epheu, beſonders aber der Eiche, was man an Blättern und Blumen für Giebelleiſten, Geſimſe, Frieſe und Pfeilerkränze bedurfte. Die fruchtbarſte Stelle bot der Altartiſch, mit den darauf geſtellten, zum Bildwerk vergrößerten Diptychen, die über dem Tabernakel, wo das Allerheiligſte verſchloſſen lag, auf ein-, zwei-, ſelbſt dreifachen, reich bemalten Doppelthüren, die heiligen Hiſtorien dem Volke vor Augen hielten. Wo früher das auf Säulchen ruhende Ciborium ſtand, von Vorhängen während der heiligen Handlung ſelbſt verhüllt, ganz wie uns Wolfram von Eſchenbach [8]) erzählt, im Innern die heilige Wegzehrung in einem goldenen Gefäße — das nach byzantiniſcher Sitte häufig die Form einer Taube hatte — an Kettchen aufgehangen: Da erhob ſich jetzt ein freies Thürmchen, von Pfeilern getragen, mit zierlichen Niſchen und bedeutungsreichem Schmuck von Bildſäulchen, Engeln, Laubwerk und anderem pflanzenartigen Schmuck, das oben wieder in das Kreuz endete. Alles Ornament an der Kanzel, von der das Wort des Herrn ausging, dem Chorgeſtühle, dem Taufſteine — der nach ächt deutſchem Tiefſinne meiſt den Sündenfall am Fuße abgebildet trug — an den Weihwaſſerbecken und Almoſenkäſten war von der Architectur durchdrungen; über kleinen Reliquienkäſtchen erhob ſich ein goldner Thurmbau, vollkommen im Geiſte der germaniſchen Architectur, Rauchfäſſer, biſchöfliche Hirtenſtäbe waren mit gleicher Zier verſehen, beſonders aber das höchſte Geräth, in dem das heilige Geheimniß zur Anbetung ausgeſtellt war, die Monſtranze, erhielt die Geſtalt der reichſten, durchſichtigſten Thurmarchitectur, mit zahlloſen Spitzenthürmen (z. B. in Baſel und Freiſing), welche Engel, Heilige und ſymboliſche Zierden trugen. Am reichſten aber hatte ſich die Sculptur in die Portale geſetzt und hielt jedem Eintretenden die aus der Architectur überſetzte Poeſie der Bibel gleichſam dogmatiſch vor Augen. So z. B. in Freiburg [9]). Wie die Erlöſung der Mittelpunct der

8) Titurel, Str. 350. 351. San-Marte II., 121.

9) Vgl. Mone (über Schreibers Denkmale deutſcher Baukunſt des Mittelalters) im bad. Archiv. 1827. II., 339. — Ueber die Sculpturen an den Portalen zu Straßburg vgl. Waagen II., 335., Förſter I., 174. und Mollers Prachtwerk.

Dogmatik des Chriſtenthums, ſo ſteht das Kreuz mitten im Hauptportal. Die Erlöſung war aber nothwendig durch den Sündenfall, daher auf der Nebenthüre die Erſchaffung Adams und Evas, ihre Vermählung, der Sündenfall, die Vertreibung und Lebensnoth, darüber Gott Vater zwiſchen den guten und böſen Engeln; mithin der Gedanke: Freiheit des Willens; scientes bonum et malum; ihr ſteht zwiſchen Engel und Teufel, die Wahl iſt euer, und unten die ſchreckliche Wahrheit: ihr ſeid gefallen und könnt euch allein nicht halten. Daher auch wieder Adam und Eva auf der großen Thüre. Wie aber aus der Vernichtung allein die Gnade Gottes den Menſchen zog und ihn die Zeichen ſeiner Huld nicht verließen, ſo folgen nun die Darſtellungen aus dem alten Bunde, die auf die Erlöſung bezogen werden, Iſaaks Opferung, Joſephs Verkauf, Jonas im Fiſche u. ſ. w. Nun kommt die zweite Handlung in dieſem dramatiſch angelegten Schauſtück, ſie beginnt wieder mit dem Weibe, der anderen Eva, die des Heilandes Mutter ward; daher ſteht Maria auf dem Mittelpfeiler. Nun folgen, entſprechend den Vorbildern im alten Bunde, die Hauptmomente der Geſchichte Jeſu von der Verkündigung bis zum Kreuztode, wie in den Paſſionsvorſtellungen immer die Paralellſtellen neben einander erſcheinen, ganz dramatiſch, ja religions-philoſophiſch geordnet. Mit der Schöpfung iſt die Gnade vollkommen, ihr habt den Moſes und die Propheten gehabt, es beſchließt ſich dieſe Handlung mit dem Tode Mariens, dem Vorbild der Seligen, und ihrer Krönung. Nun erſcheint in der dritten Handlung dieſes plaſtiſchen Dramas die Auferſtehung und Weltgericht, als chriſtliche Vollendung des irdiſchen Lebens. Die Gräber öffnen ſich, die Auferſtandenen theilen ſich, wie im Leben, ſo wieder am Kreuze rechts und links und fahren zum Himmel oder zur Hölle; über dem Kreuze aber ſchwebt der heilige Geiſt von den Apoſteln umgeben, darüber Gott der Vater, angebetet, dabei Engel mit Poſaunen, und Kronen für die Seligen haltend. Das iſt beiläufig die großartige Auffaſſungsweiſe, die die Conception der alten Meiſter geleitet, durch welche, mit bewunderungswürdigem Stylgefühl, trotz der größten Mannigfaltigkeit der Formen, doch wieder durch das Ganze ein ſtrenges Geſetz der Einheit geht, die in ihrer vielfach gegliederten Unterordnung, wie Mone ſagt, nur mit der aus Unverſtand geſchmähten Idee der Feudalverfaſſung zu vergleichen.

Auch in dieſer Kunſt ſind gleich im Beginne drei Schulen zu unterſcheiden; die Kölner oder niederrheiniſche Schule, elegiſch weich, feſthaltend an den aus dem Byzantinismus überkommenen Geſichtstypen, mit ſchlangenartigen Bewegungen alle harten Brüche vermeidend; dann die mittel- oder oberrheiniſche, mit natürlichen Formen, breiter und freier im Styl, beſonders in dem einfach großartigen und maleriſch geordneten Faltenwurf; zuletzt nach Umgang der Schwaben und Pommern, geradezu die ſächſiſche Schule, wohl die oberſte von allen, in der ſich große Naturwahrheit mit bewunderungswürdiger Technik verband und wo bereits am Schluſſe des XII. Jahrhunderts, ohne Bekanntſchaft mit der Antike, Werke entſtanden — namentlich zu Wechſelburg und Freiberg — die nach Kuglers Urtheil in dem Adel ihrer Erſcheinung der durch die Antike bezeichneten Richtung entſchieden gleichzuſtellen ſind. Am meiſten hat noch die Nürnberger Schule mit der von Köln gemein, namentlich in dem weichen, ſchwebenden Faltenwurf und dem Beſtreben nach Anmuth, ohne aber in die Uebertreibung der Bewegung zu fallen. Da iſt Sebald Schonhofer [10]) (1355—61.) mit den Sculpturen an der Frauenkirche und „dem ſchönen Brunnen" vor derſelben, an dem die alten Figuren zu dem Schönſten zu zählen, was deutſche Sculptur hervorgebracht, und die zugleich den Beweis liefern, wie die Sculptur auch hier der Malerei vorangeeilt [11]).

Der Malerei war eigentlich mit dem deutſchen Styl der Boden unter den Füßen entzogen, die Wandfläche war ja zur Luft geworden; ſcheinbar körperlos, aus Luft und Licht gewoben, in verklärter Erſcheinung treten die Geſtalten derjenigen Religion, die überall das Körperliche zu vergeiſtigen ſtrebt, dem Auge des Beſchauers entgegen [12]). Dieſer, im weſentlichen noch beſchränkten Kunſt ging die Tafelmalerei zur Seite, die gleichmäßig, wie in Italien,

---

10) Vgl. Förſter I., 180., v. Rettberg: Nürnberger Briefe. 1846. S. 72., Waagen I., 253. und 264. ff.

11) Hieher gehört auch die ſog. Brautthüre von St. Sebald, die Sculpturen am Dome zu Augsburg, der vor einigen Jahren in der Münchner Peterskirche entdeckte Altar v. J. 1376 u. ſ. w.

12) Kugler. S. 548.

auch in Deutſchland ihren Aufſchwung nahm, durchdrungen von einem Beſtreben nach Großartigkeit, Einfachheit, idealer Schönheit und Lebendigkeit des Ausdrucks.

Die erſte durch Satzung verbundene Malerſchule tritt um die Mitte des XIV. Jahrhunderts zu Prag hervor mit hoher, poetiſcher Auffaſſung und faſt romantiſchem Gewande, in großer Bilderfolge das hohe Lied des neuen Bundes behandelnd, das Verhältniß der als Jungfrau dargeſtellten Kirche zu Chriſtus, ihrem Bräutigam [13]). Ausgedehnte Kunſtthätigkeit begann ſodann unter Kaiſer Carls IV. glorreicher Regierung, der mit bis dahin unerhörter Liebe die Künſte in ſeinen Schutz nahm. Theodorich in Prag (zw. 1348—75.) iſt der erſte Meiſter, deſſen Name uns erhalten; frei von fremdem Einfluß, zeigt ſich in ihm noch das Ringen mit der unbewältigten Macht, da er bei aller Schwerfälligkeit doch Ausdruck und ſogar Anmuth abgewonnen; ihm geht Nicolaus Wurmſer von Straßburg (1357—60.) zur Seite mit ſeinem Bruder Kuntze, die trotz aller Mangelhaftigkeit doch eine der italieniſchen Kunſt ebenbürtige Großartigkeit behaupten. Glücklicher war die bereits ſchon durch die Poeſie in weichere Stimmung verſetzte ſchwäbiſche Schule; hier ſchon anmuthige, zierliche Bewegungen, eindringlicher Ernſt. Eine zufällig an dem Bildwerk zu Tiefenbronn erhaltene Inſchrift hat uns den Namen eines Malers aufbewahrt, der auch ſchon beſſere Tage geſehen haben mag, was ihm einen harten, rührenden Wehruf auspreßt: „Schrie. Kunſt. ſchrie und klag dich ſer. din begert. jecz. Niemen. mer. ſo o. we. 1431. Lucas Moſer. Maler. von. Wil. maiſter des werx. bitt. got. vir. in.“ [14]) — Bedeutender hob ſich die Malerei in Franken. Da hatte ſchon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts der Maler Arnold zu Würzburg hohen Ruhm, beſonders aber war es wiederum Nürnberg, die gute Stadt, ſo mit hervorragendem Beiſpiel leuchtete. Da haben die Maler bereits einen Begriff vom Aufbau und der Anordnung eines Gemäldes, von würdiger und maßvoller Darſtellung, von der Nothwendigkeit wirklicher Empfindung in der Geſtalt, vom Aus-

13) Förſter I., 189. ff.

14) Waagen II., 234. — Hier muß auch der in der Münchner Bibliothek befindlichen Miniaturen gedacht werden.

druck in den Zügen, dazu verrathen ihre Geſichtsbildungen das Streben nach Schönheit und jedenfalls nach idealer Charakteriſtik, in den übrigen Formen zeigt ſich wenigſtens Verſtändniß und in den Gewändern ſowohl Phantaſie und Geſchmack hinſichtlich des Wurfes und der Vertheilung von Maſſen, als ein eigenthümlicher Schönheitsſinn in dem langgezogenen, weichgeſchwungenen, ungebrochenen Gefälte. Beiſpiele hievon geben der Tucher- (1385.) und Hallerſche, beſonders aber der Imhoffſche [15] (1420.) und Volkamerſche Altar, die Gedächtnißtafel der Frau Waldburg Prüſterin (1430.). Wir übergehen die wenigen bekannten Denkmale im nordöſtlichen Deutſchland, um uns in der Kölner Schule der höchſten Vollendung zuzuwenden. Was Nürnberg für die Sculptur, das und noch mehr war Köln für die Malerei. Schon Wolfram von Eſchenbach gedenkt der „Schildrer von Köllne und von Maſtricht" [16], woraus wohl hervorgehen dürfte, daß eine Kölner Schule faſt 200 Jahre vor van Eyck ganz allgemein berühmt war, ſo daß der Dichter ſie vorzugsweiſe als Beiſpiel nennen konnte und zwar ein Dichter, der im ſüdlichen Deutſchland, alſo in ziemlich weiter Entfernung von jenen Städten, einheimiſch und wohnhaft war. Ohne Verbindung mit den Malerſchulen Italiens, ohne byzantiniſchen Einfluß, erblühte die Kunſt in eigener voller Selbſtſtändigkeit. Was die anderen deutſchen Schulen Rühmliches gezeigt, iſt hier in noch geſteigertem Maße; die feierliche Würde iſt — wie Förſter ſagt — von ſüßer Anmuth gemildert, die Schönheit iſt Liebreiz von Unſchuld und Heiligkeit umfloſſen; alle Geſtalten ſind lebendig, aber es iſt kein irdiſches, bekanntes Leben, ſondern ein himmliſches; weiche fließende Gewänder umgeben die zarten und ſchlanken Geſtalten, die mit ihren lichten Fleiſchtönen und leuchtend farbigen Kleidern auf glänzendem Goldgrund ſtehen und eine durchaus ideale Welt vor die Seele zaubern. Die Vorläufer davon ſind die bereits im Jahre 1320 vollendeten Malereien über den Chorſtühlen an den Schranken des hohen Chores im Dom, dann die Apoſtel und Heiligen-Figuren in St. Kunibert und St. Gereon. Den eigentlichen Aufſchwung

15) Abbildung bei Förſter I., 199. und im Nürnberger Sammler für Kunſt und Alterthum. 1824. 1. Hft. S. 82.

16) San-Marte I., 121.

erhielt die Schule um dieſe Zeit durch Meiſter Wilhelm [17]) aus Herle bei Köln. Von ihm iſt das Triptychon im ſtädtiſchen Muſeum zu Köln, auf deſſen Mittelbilde Maria mit dem heiligen Kinde ſitzt, das ihr ſchmeichelnd mit der einen Hand ans Kinn faßt, während die andere einen großen goldenen Roſenkranz hält und die Mutter eine Erbſenblüthe in der Linken hat — deſſen Wiederholung in der Moritzcapelle zu Nürnberg —; dann jene in myſtiſcher Weiſe das Thema von der unbefleckten Empfängniß verherrlichende Tafel (vgl. im Anhange Walthers von der Vogelweide Leich auf die heilige Jungfrau), mit welcher das Rundbild in der Münchner Pinakothek (Kabinet: L., 16.) Aehnlichkeit haben ſoll. Maria thront auf einer Bühne, eine Roſe in der Rechten, auf dem linken Schenkel das unbekleidete Kindlein, das auf der von einem Engel dargereichten Zither ſpielen will; zu den beiden Seiten des Thrones ſtehen Barbara und Katharina, auf dem grünen Raſen vor dem Throne ſitzen die heilige Agnes im goldgeſtickten Gewande und die heilige Agathe in einem von gelb in roth übergeführten Mantel. Engelchen mit Lauten, Harfen, Saitenſpiel und anderen muſikaliſchen Inſtrumenten ſteigen den Raſen herauf, eine Schaar anderer, in ſchwarzblaues Gefieder ſeraphiſch gekleidet, umflattert den Thron, zwei halten eine Krone über der Jungfrau. Auf dieſes könnte man das berühmte Bild vom Schweißtuche der heiligen Veronica folgen laſſen. Die Heilige, nur leiſe wie von Schönheit angehaucht, hält uns vorſichtig das Tuch mit dem faſt ſchwarzen Angeſicht Chriſti entgegen, unten knieen in zwei Gruppen ſechs Engel, in verſchiedenem Ausdrucke aus Büchern und Rollen ſingend und das Tuch betrachtend [18]). — Unter den Nachfolgern Wilhelms ſteht ihm Meiſter

17) Die Limburger Chronik (herausgeg. von C. D. Vogel. Marb. 1828. S. 89.) erzählt von ihm ad ann. 1380: „In dieſer Zeit war ein Maler zu Cölln, der hieße Wilhelm, der war der beſte Maler in allen deutſchen Landen, als er ward geachtet von den Menſchen.“

18) Doch können wir uns nicht entſchließen, dieſes Bild auf Rechnung des Meiſters Wilhelm zu ſetzen. Mit größerer Wahrſcheinlichkeit gehören die acht Apoſtel, edle, adelige Geſtalten, in vergoldeten ſpitzbogigen Reliquienſchreinen ſtehend, über ihnen die Propheten in zierlichen Niſchen (Pinak. Kab. I., 1. 2. 4. 5. 9.), in dieſe Schule. Vgl. übrigens über die hieher

Stephan, der Maler des Dombildes, am nächsten, der seinen Lehrer sogar noch übertraf durch größere Tiefe und Kraft und mehr entwickelten Naturſinn. Eine feine und tiefe Empfindung durchdringt alle seine Gestalten und motivirt alle Bewegungen und Linien. Diese Seelenhaftigkeit wird gehoben durch eine Fülle von Lieblichkeit und Anmuth und verklärt durch den unnachahmlichen Zauber höchſter Reinheit und Unschuld, wie er nur noch einem Meiſter chriſtlicher Kunſt in die frommen Hände gegeben war, der gleichzeitig Italien mit seinen Schöpfungen entzückte, dem Fra Giovanni Angelico da Fiesole [19]). Zu seinen früheſten Werken gehört die Darbringung im Tempel (in der Galerie zu Darmstadt). Vor einem nach chriſtlicher Weiſe angeordneten Altar mit Moſes und drei Engeln als vergoldetem Schnitzwerk, ſteht der Hoheprieſter und ſetzt das dargebrachte Kind auf den Mantel, den er über den Altar gebreitet. Im Goldgrund oben erſcheint Gott Vater, von dunkelblauflügligen Engeln umſchwärmt, von denen einige den Teppich des Altars halten. Maria bringt knieend Tauben dar, Joſeph überzählt das aus dem Seckel gezogene Opfergeld, hinter ihm Frauen und Mädchen mit Lichtern, auf der anderen Seite Männer und vor dieſen ein Zug Kinder mit Kerzen, die Kleinſten voran, ein Bild der holdſeligſten Unſchuld und naiven Selbſtbewußtſeins bei der übertragenen Würde. — Ihm folgt der Reihe nach ein kleines Madonnenbild im ſtädtiſchen Muſeum zu Köln. Auf blumenreichem Wieſengrunde unter einer offenen Roſenlaube ſitzt die heilige Jungfrau in einen weiten Mantel gehüllt, deſſen unteres Ende ſich wie zu einem Fußgeſtell ausbreitet, das unbekleidete Kind auf dem linken Schenkel. Eine Schaar von holdſeligen Kinderengeln mit Harfen-, Orgel- und Lautenſpiel, mit Lobpreiſung, inniger Verehrung und Anbetung, mit Darbringung von Obſt und Blumen, umgeben in glückſeliger Geſchäftigkeit die liebliche Gruppe der Liebe; ein Engelchen bricht noch eben eine Roſe an der Laube; andere ziehen den Vorhang vom goldenen Himmel, aus welchem der ewige Vater mit dem Sinnbild des heiligen Geiſtes herabſchaut. Die

---

gehörigen Bilder, deren einzelne Aufzählung nicht in unſerem Plane liegen kann: Kugler. S. 631., Förſter und Waagen I., 168.

19) Förſter I., 211., Kugler. S. 631.

deutſche Kunſt beſitzt kein vollendeteres Bild himmliſcher Unſchuld und Seligkeit und die chriſtliche Kunſt überhaupt dürfte ihm außer den Werken Fieſoles wenig an die Seite zu ſetzen haben [20]). Den höchſten Triumph aber frühzeitiger bildneriſcher Vollendung feiert die ganze Kölner Malerſchule in Meiſter Stephans Dombilde [21]) vom Jahre 1426. Es iſt ein Altarſchrein mit zwei Flügeln, auf der Außenſeite die Verkündigung, innen im Mittelbilde die Anbetung der Könige, auf den Flügeln die Stadtpatrone St. Gereon und Urſula mit ihren Begleitern. Auf den zwei äußern, durch die ganze Höhe des Bildes ſich von einander ſpaltenden Tafeln iſt die Verkündigung dargeſtellt. Maria, faſt in Lebensgröße, kniet an einem auch zum Schränkchen eingerichteten Betſchemmel, worüber ein geöffnetes Buch mit loſen Blättern hingelegt, die Wände des Betſtuhles ſind mit einfachen Schnitzereien im Style des XIV. Jahrhunderts geziert; aus dem daran halbgeöffneten Thürchen ragt ein mit altem Beſchlag verſehenes kleineres Kirchenbuch hervor; ein größeres

---

20) Hieher gehören offenbar die in der Münchner Pinak. unter Wilhelms Namen einregiſtrirten beiden Tafeln mit Heiligen Kab. I., 10. und 14. Auf der erſten befindet ſich der hl. Antonius, ſorgſam und ehrwürdig gedacht, als Einſiedel mit Schelle und Pilgerſtab; Pabſt Cornelius, eine an die früheren Bilder erinnernde Phyſiognomie; dann die hl. Magdalena, aber kein weinerliches Geſicht, nicht die Sünderin, ſondern die Heilige, die Verklärte, in Kindlichkeit und höchſtem unſchuldigen Liebesreiz, goldgelbes ſchönes Haar fließt unter dem weißen Schleier auf das grüne Gewand. Ein gleich wunderliebliches Kind iſt auf der zweiten Tafel die hl. Catharina, mit glänzend ſchöner Stirne und ächt jungfräulichem Ausdruck in dem frommen Geſichtchen; auch hier wieder das in den alten Volksliedern gerühmte goldfarben Haar; zunächſt der hl. Hubert, als Biſchof ein rothes Buch mit goldenem Hirſchlein tragend, den mit leuchtenden Cryſtallen beſetzten Hirtenſtab in den Händen; endlich der hl. Quirinus, als Rittersmann, im vollen Waffenwerk. Der Hintergrund auf beiden Bildern iſt dunkel, unten knieen die zwei Donatoren.

21) Abgebildet in dem Taſchenbuch: Altdeutſche Zeit und Kunſt, herausgeg. von Groote, Carove, von der Hagen, Görres, Schenkendorf, Grimm ꝛc. Frankf. 1816. (Mit Gedichten über das Dombild von Carove und Groote.) Beſchrieben von Wallraff. S. 355., vgl. Fr. Schlegel in der „Europa". 1803. II., 2. Heft. S. 134. ff.

mit Kupfer beſchlagenes und geſchloſſenes Buch — vielleicht Moſes und die Propheten — in deſſen Text eine auf das Geheimniß ſich beziehende Stelle mit einem herabhangenden Zettelchen bezeichnet zu ſein ſcheint, liegt auf der Stufe. Zur anderen Seite hinter der Knieenden ſteht ein, letzterem gleichförmiges Bänkchen, mit altfränkiſchem Kiſſen belegt; daneben ein Topf mit einer Liljenblume. Die Jungfrau, wie durch eine heilige Einſprechung angezogen, lenkt nun das ſchöne Haupt, deſſen ſeitwärts herabwallendes Haar auf der Stirne mit einer Perlenſchnur geſammelt iſt, in der anſtändigſten Hinneigung zu der ſie überraſchenden, fremden Erſcheinung des engliſchen Jünglings. Ihr Geſicht, voll Blüthe der reinſten jugendlichen Unſchuld, ſcheint mit einer Miſchung von ſanftem Erſchrecken übergoſſen, welches gleichfalls die plötzlich etwas erhobene linke Hand andeutet, indeß der zur Erde geſenkte Blick ihren Gehorſam und ihre Demuth ausſpricht. Ein den ganzen ſchlanken Wuchs und ſogar jede Spur der Fußſohle bedeckender weißer Mantel, worunter ein bläuliches Leibkleid hervorſcheint, breitet ſich bis über den Boden in etwas ſchwerwinklichen Falten um ſie her. Ueber ihr ſchwebt der heilige Geiſt; der Hintergrund des Kämmerleins wird durch einen mit Goldblumen durchaus eingewebten Hängteppich verhüllt. Der Engel erſcheint als eine einfach ſchöne, holdſelige Jünglingsgeſtalt, ein Geſicht voll himmliſcher Keuſchheit und Freude; aber voll Ehrfurcht, knieend erſcheint er, ſeine Botſchaft entrichtend, das Spruchband — den Brief — in den Händen, in den Vorderfingern der linken Hand einen ſilbernen Stab tragend, als himmliſcher Herold, mit großen, das Niederſchweben noch andeutenden Flügeln. Seinen Körper bedeckt ein langes weißes Tempelkleid, ein rother, mit Goldſtickerei geränderter Rauchmantel fällt darüber hinab mit weiter Faltenſchleppe. Der goldgewirkte Hängteppich läuft hier bis zum Rande des Eingangs. — Nun eröffnet ſich das innere Gemälde in dreifacher Abtheilung, mit einer auffallenden Schönheit und Pracht. Im großen Mittelſtück erſcheint die Anbetung der Könige. Hier ſitzt Maria als eine Königin des Himmels und der Erde auf einem einfach großen Throne, hinter welchem ein prächtiger, von zwei Engeln ausgebreiteter Teppich von Goldſtoff in blauem Grunde, mit ſilbern eingewebten ſymboliſchen Turteltäubchen, herabfällt. In der Geſtalt der heiligen Jungfrau, die

den gebar, der ſie erſchuf, erſcheint die höchſte Poeſie der Religion und bibliſchen Myſtik, wie in den ſchönſten Viſionen Rafaels; ihr Haupt iſt mit einem breitgeränderten Gold-Nimbus umfloſſen, der ſelbſt die hohe Krone noch einſchließt, woran bedeutungsvoll ein von Perlen und Gold ſchimmerndes Täubchen, mit ausgebreiteten Flügeln und einen Perlenring im Schnabel, die Spitze bildet. Es iſt ein reines Oval von den angenehmſten Verhältniſſen. In der Ausbildung und Färbung ſeiner Theile ſchwebte dem Künſtler die Schönheit der Braut im hohen Liede, und im Ganzen der innere Himmel einer ſündenlos gebornen und nach ihrer wunderbaren Empfängniß unverletzten Mutter des Herrn vor Augen. Ein Blut, wie allein von ätheriſcher Seelennahrung gefärbt, durchſchimmert ihr mit dem keuſcheſten Roſenpurpur Mund und Wangen und ſpiegelt auf ihrer Stirn mit Perlenglanz. Dieſes Haupt neigt ſich, wie ſanft angezogen von der heiligſten Liebe, zu der göttlichen Frucht ihres Leibes auf dem jungfräulichen Schooße. Im Genuß der ſeligſten Entzückung ſenken ſich die dünnen, leichtbogigen Augenlieder ſüß hinab; doch glüht in ihrem Antlitz ein ſtilles Feuer inniger Anbetung des Weſens, deſſen Kindheit in menſchlicher Natur ſie pflegt und bewahrt, aber das ſchon Alles weiß und wirkt, was der Wille ſeines allmächtigen Vaters iſt. So lebt und ſchwebt ihre ganze Seele gleichſam, unbekümmert deſſen, was außer ihr vorgeht, nur in dem Univerſum ihres göttlichen Sohnes. Der Schmuck der himmliſchen Königin iſt ſchlicht und einfach, aber geheimnißvoll. Ihr Hals iſt zierdelos, nur ein wolkenblaues ganz mit koſtbarem Ultramarin gemaltes Gewand, welches wie der heiterſte Nachthimmel den keuſchen Mond umfließt, bedeckt ihren Leib, von den Schultern herabfließend und zuſammengehalten von einer, mit Perlen beſäten güldenen Spanne, worauf das Symbol des Einhorns, theilt es ſich dann als ein Mantel über ein gleichfarbiges Leibkleid beiderſeits abwärts, umſchlägt ſich bei der hervorlangenden, linken Hand mit einem Unterfutter von täuſchend ſchönem Hermelin, und bedeckt in fortgeſetzter Anwendung den Schooß mit einer polſtergleichen Unterlage zur ſanften Ruhe des Kindes. Die unter der rechten Hand herabſinkenden Faltenſchläge des blauen Mantels bilden nun auf ihrer Seite die ſchicklichſte Schattenſeite, welche der Künſtler zur Reaction gegen ſo vieles, an dem Körper des Kindes concentrirtes

Licht anbringen mußte. Der ſchöne Mantel fängt über den beiden Kniehöhen die Strahlen wieder auf, welche, längs den beiderſeitigen Winkelfalten herabgleitend, mit den künſtlichſten Schimmerwallungen ſpielen und ſich endlich in den Tiefen der Strauchfalten verlieren. Dieſe Falten dehnen ſich noch über den Boden her vor ihr aus, um ſogar die Füße der Jungfrau zu verhüllen, auch hier ſuchte der Künſtler jenen Hermelinumſchlag noch an einigen Stellen der maleriſchen Lichtwirkung hervorzuheben. In leiſeſter Umfaſſung ihrer rechten Hand, deren ſchöne Fingerſpitzen in der Ferne faſt durchſcheinend vorkommen, hält ſie das als Menſch ſo junge, als Gott ſo alte Kind, das ſich mit ſegnender Rechten an den älteſten König wendet. Nach dem Begriffe der Zeit und des orientaliſchen Luxus erſcheint hier jeder König mit einem Hofgefolge; jeder hat ſeinen Marſchall, ſeinen Kämmerer, Schwertknappen und Standartenträger. Der älteſte der Könige, der am reichſten in ſeinem hochzeitlich golddurchwirkten Prachtrock bekleidete und mit den Inſignien ſeines Standes am meiſten gezierte, der ehrwürdigſte iſt auch hier der am meiſten gebeugte, der inbrünſtigſte, der nächſte vor dem zuerſt im Kinde von ihm erkannten Gott. Halbknieend iſt er hier in ſich ſelbſt tiefer hingebeugt, als der Ueberreſt der Kräfte ſeines einſt feſten Körpers ihm nur noch erlaubt. Sein ſchweres Haupt, mühſam aufblickend — wie Dominichinos Hieronymus bei ſeiner letzten Communion — ſein dünner Bart, die große haarloſe Stirne, das Auge, ſein Mund, das charaktervolle, ſcharfgeſchnittene Angeſicht, welches den tiefſinnigen Magier, den frommen Dichter und Prieſter Arabiens und den wahren König ſeiner ſelbſt andeuten kann, und nun ſeine tiefgerunzelten, zitternden, zuſammengelegten, zum Heiland aufgehobenen Hände, wie er mit offenem Herzen, gleich dem reinſten Golde, daliegt: Das Alles macht ihn zum Symbol des gläubigen Chriſten, der den Aufſchluß aller Geheimniſſe der Philoſophie, himmliſcher und menſchlicher Kenntniſſe, den wahren Stein der Weiſen gefunden und der keinen Wunſch mehr übrig hat, als aufgelöst und ewig mit Chriſtus zu ſein. Seine mit einem Hermelinkragen umſchlagene Bekleidung iſt ein langer Sammetrock mit angeſchorenem Laubwerke mit großen goldenen Blumen; Alles daran bildet den ſanfteſten Sammetſchein in ſeinen, das Licht hebenden und einſaugenden Falten, bis zum Greifen und Streichen täuſchend; die Schlitzen ſind

mit Perlen beſetzt, an ſeiner rechten Hüfte hängt ein von Goldſchnüren rautenförmig geknüpfter Schiebſack, aus dem Etwas wie eine Fernröhre hervorragt; goldene Sporen verrathen den Ritter, vielleicht einen der edelſten und ehrwürdigſten Ritter, der dazumal zu Köln lebte. Der zweite König, in mittleren Jahren, liegt auf beiden Knieen und reicht in einer etwas furchtſamen Andacht und Erwartung, mit aufgehobenen Händen, ſeinen Weihrauch in einem geſchloſſenen Gefäße dar; ſeine Seele, wie ſein Blick, ſind noch nicht ganz geſammelt, beſtürzt durch die heilige Würde der Mutter und des Kindes, das mit ſo durchdringendem Auge ins menſchliche Herz ſchaut. Auch er ſehnt ſich nach dem Lichte, zu deſſen Erkenntniß der Alte ihn hingeleitet, aber er iſt noch erſt ein Baccalaureus der höheren Weisheit, erſt auf dem Wege der Erleuchtung, Glaube und Wahrheit haben ihn noch nicht überwältigt. Er iſt als alter Kölniſcher Senator oder Patrizier gewandet, in lichtgrünen Blumenſammet mit Marderpelz verbrämt, das Leibwamms kommt an den bis zur Schulter offenen Schlitzen hervor; Alles wiederum der Natur aufs getreueſte nachgeahmt, das Pelzwerk weich zum Einblaſen. Sein Gefäß iſt ein köſtlicher, ſilberner, hochgedeckelter Becher mit goldenen Randzierrathen, wie wohl von den Bürgerſchaften einem neuen Bannerherrn zum Geſchenk gereicht zu werden pflegte. Der dritte und jüngſte König ſteht zur Linken, hinter dem Zweiten, neben dem Thronſtuhle. Er iſt faſt noch ein Jüngling, ein Schüler des erſten Grades. Furchtſam ſtreckt er ſeine kleine Myrrhenbüchſe mit geballter rechter Hand hervor und hält die Linke, als ein unwürdiger Bekenner, auf die Bruſt. Er iſt ein noch ungewaſchener Mohr, er hofft und bittet, daß das heilige Licht, das er noch nicht ganz ertragen kann, nun auch ihn erreiche, waſche und erleuchte. Er iſt auf dem Wege zur Reinigung und als Weiſer wird er mit den Seinigen den Orient durchs Chriſtenthum erleuchten. Ringsum aber ſtehen die Mannen der Könige, ihre Magſchaft und Reiſigen, die auch verſchiedener Fahne folgen; darunter hat auch der Dichter des Bildes, der vielleicht dieſelben Wege durchgelaufen, bis er zu den Tiefen und klaren Anſchauungen des Myſteriums gelangt, ſich abcontrefait nach Malerſitte und ſich als Turbanträger beſcheiden in die Reihen des zweiten Heerzogs geſtellt: Eine anſehnliche, ſchönbartige Geſtalt mit bedecktem Haupte und langem

dunkelfarbigem, um den Leib mit einer Bandgurte angeſchloſſenem Talar. Sein Geſicht verräth mehr als ein anderes derſelben Tafel die im Spiegel genommene Abbildung und zugleich den Geiſt und den gebildeten Charakter eines mit der Kunſt und der Welt bekannten Mannes. — Auf einem der beiden inneren Flügel iſt ſodann der heilige Gereon in hellglänzender prächtiger Rüſtung abgeſchildert, ihm folgen die Ritter nach, welche mit ihm unter dem Kaiſer Maximian für den chriſtlichen Glauben den Märtyrertod litten; auf dem anderen Flügelbilde führt die brittaniſche Fürſtin Urſula (mit dem Pfeil in der Hand, neben dem geliebten Jüngling, der ſie mit zärtlicher Bekümmerniß betrachtet) in hoher Schönheit und Anmuth, in fürſtlicher Pracht der Kleidung und Geſchmeide, ihre lieblichen, jugendlichen Gefährtinnen an, welche ebenfalls unter dem nämlichen Kaiſer mit ihr vor Köln die Märtyrerkrone errangen. Beide Schaaren ſcheinen mit ihrem Gefolge zu dem hohen Ziele hinzuwallen, vor welchem die Könige ſchon in Demuth und Andacht die Kniee beugen. Die ganze Auffaſſung aber zeigt einen in Innigkeit der Empfindung mit dem faſt gleichzeitigen Camaldulenſer Don Lorenzo Monaco [22]) rivaliſirenden, jedenfalls aber ebenbürtigen, vielleicht ſogar noch viel reicheren Geiſt und ächt altdeutſchen Künſtler.

Was die Glasmalerei in dieſer Periode betrifft, ſo pflegte man noch immer kleine, einfärbige Stücke zuſammenzuſetzen. Die ganze Zier und der Schmuck einer Kirche ſtand unter der Obhut des Baumeiſters; der ſtand der Bauhütte vor, in der die Steinmetzen nach ſeiner Anordnung die Sculpturen beſorgten, da ſaß die Malergilde, die durch ihn Auftrag und Gebot erhielt, dabei die Zunft der Glaſer, die mit der vorhergehenden in eine Bruderſchaft gehörte; wenn nun der geſammten Kunſt überhaupt im Weſentlichen ein architectoniſches Princip zu Grunde lag und ſie mehr ornamentalen Charakter trug: So war dies um ſo mehr und um ſo länger in der Glasmalerei der Fall, zumal da die Unbeholfenheit des Materials einem freien Schwunge im Wege ſtand. Es ſind gemalte Teppiche mit eingewebten Figuren, reich umrankt von Arabesken, in Blüthen- und Fruchtgewinden blicken nunmehr die Heiligenbilder mild und ernſt hernieder, von reichen gothiſchen Baldachinen überwölbt; ja

22) Gaye in Schorns Kunſtblatt. 1840. S. 343.

wie ein hoher Dom steigt eine prächtig gemalte Architectur die ganze Länge des Fensters hinan, und trägt in ihren wunderſamen Geſtocken und Verſchränkungen nicht ſelten einen großartigen typiſchen Cyclus göttlicher Offenbarungen aus dem Juden- und Chriſtenthume. Während in Frankreich und England dieſe Kunſt im XII. und XIII. Jahrhundert den höchſten Aufſchwung erreichte, ſind uns Deutſchen nur wenige Ueberreſte und zerſtreute Nachrichten geblieben. Hieher gehören alſo — aus dem XII. Jahrhundert — das Fenſter im Rathhaus zu Oberehnheim, im Chore des Domes zu Goslar und die runden Fenſter im mittleren Schiffe am Augsburger Dom, dann — aus dem XIII. Jahrhundert — in St. Kunibert zu Köln, in der Abteikirche zu Altenberg, Dom zu Münſter, Nieder- und Oberaltaich in Bayern, Cathedralkirche in Prag, beſonders aber die Fenſter in der der heiligen Eliſabeth geweihten Deutſchordenskirche in Marburg u. ſ. w. [23]).

Das iſt nun die Geſchichte der dem letzten Drittel unſerer erſten Periode angehörigen Kunſtentwicklung geweſen; wir werden in der Darſtellung des zweiten Zeitraums die ſtattgefundene Fortſetzung und weitere Ausbildung gleichfalls verfolgen.

23) Vgl. Geſſert. 1839. S. 68. ff.

Zweite Periode.

Deutſchland war mit dem Orient in Berührung gekommen, gewaltiger Umſchwung hatte begonnen; eine große Heerſtraße, mit allen Herrlichkeiten des Orients beladen, zog ſich, wie ein reichgeſticktes Band, von Byzanz her an die Donau durch Deutſchland bis an das nordweſtliche Europa hin, da klingelten die Saumroſſe und Maulthiere der reichen Kaufherren, mit ſeidenen Gewanden, Edelgeſteinen, Perlen und Spezereien beladen, Wohlhäbigkeit und Reichthum häufte ſich an den Stapelplätzen und ſchuf die Vereinigung der Edlen und Leibeigenen im ſtolzen ſchönen Leben des Bürgerſtandes [1]). Und die Künſte, die nur der Reichthum nährt, hielten den Einzug in die ſicheren Mauern; derſelbe Geiſt, der in

---

1) Vgl. Kreuzers und Daubs Studien IV., 105., wo Jacob Grimm das reizende Bild einer Stadt im Mittelalter entrollt. — Auch das Gemälde, welches Rudolph von Ems in ſeinem „guten Gerhard" von einem kölniſchen Handelsherrn entwirft, zeigt ſchon einen höfiſch gebildeten, feinen Weltmann, der ſich im Umgange mit Biſchöfen und Fürſten ſo frei zu bewegen weiß, wie im Verkehr mit Seinesgleichen, mit Bürgern und Gewerbleuten. Bei aller Beſcheidenheit, die ihn ziert, ſpricht er doch von der Würde:

die ein man ſol han,
der ſich des koufes ſol began;

und meint, ſelbſt für eine Königstochter ſei es zuletzt doch nicht das ſchlimmſte Loos, durch Vermählung mit einem kölniſchen Kaufmannsſohne ein „riches koufwip" zu werden.

der germaniſchen Architectur ein raſtlos wirkendes Emporſtreben, eine ſtets wachſende Löſung und Vergeiſtigung der Maſſe erzielte, der Drang des Gemüthes, der die Bande der Körperwelt durchbrach, dem das Irdiſche nicht als niederziehende Hülle, ſondern als aufwärts rufendes Symbol des Höchſten galt, dieſelbe Sehnſucht nach verklärtem, geläutertem Daſein durchbrach auch die Plaſtik und Malerei [2]). An der Stelle maſſenhafter Mauern bricht das Licht des jungen Tages durch glühende Schildereien, die Temperafarben aber ſind jetzt natürlich auf die Tafeln verdrängt und ſo leuchtet dieſe Kunſt zu Prag, Köln und beſonders im Flandriſchen mit dem wunderherrlichen Brüdergeſtirn der van Eycks im holdeſten Liebreiz, in wärmſter Fülle und edelſter Zeichnung. Das Alles aber iſt unbedenklich noch auf die Rechnung der vorangegangenen Zeit des ſtarken Heldengeſanges und der lieblichen Minnedichtung zu ſetzen, weil dem lebendigen Worte die der Materie nicht entbundenen Künſte im Beginne immer in einiger Entfernung nachfolgen und zumal die neue Zeit, der jetzt im Sturme das Wiegenlied geſungen wird, wenig mehr im Stande geweſen wäre, dergleichen hervorzurufen.

Der letzte Hohenſtaufe war gefallen, die Kreuzzüge hatten ausgetobt; als des Kaiſers Schwert zum Kreuze wurde, war des Papſtes Kreuz zum Schwert geworden und bald darauf hatte die Hierarchie in der babyloniſchen Gefangenſchaft zu Avignon ihre Strafzeit abgeſeſſen; das Ritterthum aber verlor mehr und mehr ſeinen Glanz, ſein Ideal war zerſtoben, zahlloſe Fehden, Fauſtrecht und Raubleben, erſt mühſam und mit Gewalt niedergehalten, waren jetzt ſchmarotzeriſch wuchernd an deſſen Stelle getreten; dazwiſchen führte der ſchwarze Tod ſeinen Reigen durch [3]); wildes Drängen und Reißen

2) H. Merz: Entwicklung der chriſtlichen Kunſt in Deutſchland und in Frankreich. (In der Deut. Vierteljahrſchrift. 1843. I., 236 — 300.)

3) Die Chroniken erzählen, daß „die ſterbende Läuft dermaßen um ſich griff, daß, welcher irgend jetzen auf der Gaſſen friſch und geſund geſehen, nach wenig Stunden vergraben gelegen, daß man ſchier alle Stund ein Leich dahertrug, das Sacrament und letzte Oel nimmer ab der Gaſſen kam, auch gar nahe keinem Hauſe der ganzen Stadt Straßburg verſchont fürging, es war Alles voll Weinens, Traurens und Leidtragens.“ — Man ſchlug Denkmünzen, auf deren einer Seite drei Roſen, das Bild des friſchen Lebensfrühlings, auf der andern ein Todtenkopf, aus

hatte ſich, wie es in Zeiten der Noth und Gefahr wohl zu gehen pflegt, breit gemacht; die Einführung des Pulvers [4]) aber hatte alle frühere Ordnung der Dinge geſprengt, dazu kam der Gebrauch des Papiers und die Erfindung der Buchdruckerei; damit aber trat zugleich eine Gleichgültigkeit gegen die früheren Handſchriften ein, die nun auf höchſt barbariſche Weiſe als werthloſes Erbe an Krämer und Buchbinder verkauft und verſchleudert wurden, und die erſt begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß die herrlichſten Fragmente alter Poeſie und Literatur von Bücherdeckeln abgelöst wurden [5])

---

welchem Kornähren hervorſprießen, abgebildet war, mit der Umſchrift: „Hodie mihi, cras tibi!“ die man ſich als Gedenkeſein ſchenkte.

4) Vgl. Rudhart in ſeiner Fortſetzung des Hormayr'ſchen hiſtor. Taſchenbuchs 18½. S. 61: Ueber das früheſte Vorkommen der Feuergewehre in Europa. Das Recept zum Schießpulver ſtand ſchon bei Albertus Magnus und Roger Baco († 1294), die es nur von Marco Gräco copirt hatten. Rudhart ſetzt für die Erfindung des Pulvers das Jahr 1117 als Zeitbeſtimmung an, auf Südſpanien hinweiſend. Vielleicht hat Wolfram von Eſchenbach bereits unbewußt die Kunde der neuen Erfindung mit dem auf eigenthümlichem Wege erhaltenen Stoffe ſeiner Dichtung überkommen; vgl. die Schilderung des heidniſchen wilden Feuers: San-Marte I., 149; auch könnten die feurigen Männer, die im wunderbarſten Kampf in Qualm und Dampf fechten, ebendaſ. S. 343., hieher bezogen werden. Schon 1326 wurden in Florenz Kanonen und Kugeln gegoſſen und die Nürnberger hatten ſchon 1356 Geſchütz und Pulver in ihren Ausgabrechnungen, während der angebliche Erfinder, Berthold, mit ſeinem bürgerlichen Namen Conſtantin Anglizen geheißen, geb. zu Freiburg im Breisgau (der ſchwarze Franciscaner-Mönch, als Berthold Schwarz), erſt nach 1380 ſtarb. — Nicht bloß Dichter, wie Arioſto, beklagten das Pulver als unſelige Erfindung, welche der ritterlichen Tugend den Untergang bringe, ſondern auch Staatsmänner und Krieger dachten ſo und ſtimmten ähnliche Klagen an. — (Dullers Berthold Schwarz [1834] kann hier nicht in Betracht kommen, obwohl der Kern der Novelle, die unabänderliche, im Geheimen ſich forterzeugende Vergeltung, die ſich in originellen Charakteren verzweigt und ſpiegelt, gut iſt.)

5) Schon Docen klagt in ſeinen Miscell. II., 66. und 102. über die Barbarei, mit der die fruchtbarſten lebendigen Quellen, die herrlichſten Kunſtbildungen verdrängt wurden; die Bücherdeckel und Pergamentein-

und daß ein einziger Ehrenholt, der Jacob Pütrich von Reicherzhausen (geb. 1402) allein vierunddreißig verſchiedene Handſchriften des Titurel kannte, ſelbſt aber eine, wenn auch nicht immer auf die ehrlichſte Weiſe geſammelte Bücherei von einhundertvierundſechzig ritterlichen und geiſtlichen Dichtungen beſaß, von denen uns manche nur dem Titel nach bekannt geworden. Die wahren Denkmale der Geſchichte, Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft wurden, mit ganz geringer Ausnahme, erſt ſpäter erhalten — das Nibelungenlied z. B. mußte ſelbſt noch unter Kaiſer Maximilian abgeſchrieben werden und gerieth nie den Druckern in die Hände —, die ſpeculativen Wiſſenſchaften rückten nicht von der Stelle, die poſitiven Wiſſenſchaften blieben ihrem Weſen nach ſtille ſtehen, die Empirie allein dehnte ſich, und das auch erſt in neuerer Zeit, beſonders in den Naturwiſſenſchaften, unermeßlich aus, aber ohne einheitliche Vervollkommnung [6]); dafür aber überſchwemmte der ganze Schund

---

bände ſind zu wahren „Fundgruben" geworden; noch überall werden Fragmente und zerſchnittene Streifen abgelöst und Schmeller hat noch kürzlich auf ſolche Weiſe eine deutſche Interlinearverſion der Pſalmen aus dem IX. Jahrh. entdeckt. — Vgl. die rührenden Klagen Grimms in den Altd. Wäldern III., 249. f., als er durch Görres einige ſo gewonnene Blätter des Nibelungenliedes gelegenheitlich erhielt: „Alte Handſchriften findet man nie in Manuſcripte gebunden, dieſe Barbarei fing erſt an, nachdem die Erfindung der Buchdruckerkunſt die Anzahl der Bücher ſo ungeheuer vermehrte, daß an den vorher üblichen koſtbaren, wenigſtens immer ſorgfältigen Einband von ſtarkem, mit Stempeln geziertem Leder, die Ecken mit Metall geſichert, das wohl auch Silber und kunſtreich behandelt war, nicht mehr gedacht werden konnte. Da nun zugleich eine andere Richtung der geiſtigen Bildung durchdrang, ſo trat eine Gleichgültigkeit gegen das Frühere ein, unter welcher zumeiſt die einheimiſche alte Literatur gelitten hat, und was nicht durch größere, altadelige und fürſtliche Sammlungen geſichert, in den Händen Einzelner ſich befand, iſt gewiß größtentheils als werthloſes Erbe an Krämer und Buchbinder verkauft oder ſonſt verſchleudert worden. Ganz gewöhnliche Rechnungsbücher aus dem XVI. Jahrh. habe ich zu Tauſenden in Pergamenthandſchrift und zerſchnittenen altdeutſchen Gedichten eingeheftet gefunden. Wie viel auf dieſe Weiſe zu Grunde gegangen, läßt ſich nicht berechnen."

6) Vgl. den höchſt intereſſanten Aufſatz Charles Nodiers im Morgenblatt. 1834. Nro. 57. ff. S. 225. ff.

nichts mehr geleſen, nichts mehr geübt oder getrieben als lateiniſche Poeſie, die einſeitig heidniſchantiquariſche Begeiſterung ſchämte ſich nunmehr ihrer Mutterſprache und die Gelehrten, vom Zaubertranke berauſcht, waren einfältig genug, ſich ſelbſt als Barbaren zu bezeichnen, welche gar nichts geweſen, nichts gewußt und nichts vermocht, bis das Licht der griechiſchen und lateiniſchen Poeſie bei ihnen aufgegangen [10]). Um die gleiche Zeit war die entlaſſene Erde nun zu vollem Bewußtſein gekommen, ſie hatte ſich in ihrer Kugelform erkannt, neue Sterne gingen über ihr auf, in ihr aber hatte der ſpähende Verſtand eine neue Welt entdeckt [11]) und das

---

das Chriſtenthum ſtand oben an, dann kam das Heidenthum; das Chriſtenthum war gleichſam Baſis und Hauptgebäude, das Heidenthum nur die Nebenzierrath, das Chriſtenthum der Model, das Heidenthum die getriebene Arbeit, das Erſte das Weſentliche, das Andere die Nebenform, die man vollkommen entbehren konnte, ohne dem Beſtand, der Schönheit der ſocialen Ordnung, den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes nur im Mindeſten zu ſchaden.

10) Vgl. Kreuſers Dombriefe. S. 252. ff. Grafen, Fürſten und Herren erſchöpften jetzt ihr Vermögen auf jahrelangen Reiſen nach antiken Manuſcripten, und mit wahrhaft unglaublichen Summen, die ſie für ſolche Manuſcripte bezahlten. Sie wünſchten ſich gegenſeitig Glück, wie heut zu Tage die Autographenſammler, dieſe Manuſcriptenjäger, wenn ſie ein vorzügliches Werk aufgetrieben hatten, ſie beneideten ſich öfter, ja auch Verfolgungen blieben nicht aus, die ſich nach der Sitte der Zeit auf Kindeskinder fortpflanzten und meiſtens mit blutigen Fehden endeten. Als Poggio eine Abſchrift von Quintilians Werk gefunden hatte, ſchrieb ihm Aretino: O du dreimal glücklicher Mann! o herrlicher Fund! o unerwartetes, unüberſchwengliches Glück! Ich bitte, ich beſchwöre dich, mein Poggio, laß mich das Manuſcript auch leſen oder doch nur ſehen, eh' ich ſterbe! — Aretino bekannte, daß er das Glück, jenes Manuſcript gefunden zu haben, nicht für den Beſitz der ſchönſten Provinz Italiens geben würde ꝛc. Vgl. Littrows Anzeige von Israeli's Curiosites of Literature. Paris. 1835. in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1830. 72. B. S. 101. ff.

11) „Ob Europa, außer Gold, dadurch gewonnen? ob das edle ſpaniſche Volk ſich nicht ganz anders entwickelt hätte, wenn es ſich nicht auf die unterirdiſchen Schätze, die unterirdiſche Macht verließ und dieſer anheim fiel, ſondern auf ſich ſelbſt, auf ſeine eigene Kraft angewieſen blieb? Was aus Europa geworden wäre, wenn es nicht das Land der unbärtigen

Brod der irdiſchen Natur, das Gold wiedergefunden. Zuletzt aber war, nachdem ſchon lange mit immer kühneren Sätzen die Häreſie ins Dogma geſprungen, zu alledem noch die traurige Glaubensſpaltung [12]) gekommen, weitaus das fürchterlichſte Unglück, das Deutſchland je betroffen, und hatte das ohnehin nur mehr auf ſchwachen Füßen ſtehende deutſche Reich völlig über den Haufen geworfen. Das iſt nun das äußere Gerippe dieſer Periode, wir wollen ſehen, wie ſich die Poeſie dazu reime und welche Phyſiognomie ſodann die Philoſophie angenommen habe.

Ein anſtändiges Chaos entfaltet ſich vor unſeren Blicken, mit gewaltigem Gewimmel und gänzlich verſchlungen in einander geworfenen Gliedern; da iſt es wohl das Beſte nach Malerſitte etwas zurückzuſpringen aus allzugroßer Nähe und ſich die Dinge mehr aus der Ferne zu beſchauen, da gewinnt das Ganze plötzlich wieder Zuſammenklang und Harmonie, die Schatten treten zurück, als leitende Augenpunkte ſpringen einzelne Perſönlichkeiten und

---

Männer, der ſchwächlichen Säugethiere, der bunten Vögel und narcotiſchen Pflanzen, deſſen Gifte und Krankheiten kennen lernte? Ob Amerika der Zufluchtsort der europäiſchen Cultur und Uebervölkerung wird? Die europäiſchen Auswanderer nehmen über das Meer den innern Keim des Unglücks mit hinüber und finden dort eine Civiliſation, die nicht im Aufkeimen iſt, ſondern einem hohlen Baume gleicht, der bald zuſammenbrechen wird. — Die Völkerwanderung führte urkräftige Menſchen in das civiliſirte Europa, welche mit friſchen Sinnen das aufnahmen, was ſie fanden, bildungsfähig waren und Kraft hatten, auf dem eroberten Boden ein ihnen eigenthümliches Leben zu verbreiten. Dieſe Völkerwanderung war zwar ein verheerender, aber auch befruchtender Strom, die Auswanderungen ſind ekle Ausflüſſe eines Pfuhls; die Aſen und Gothen waren Eroberer, die Auswanderer ſind Flüchtlinge, Bettler, religiöſe Schwärmer. Ein welkes Reis auf morſchen Stamm gepfropft." v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. 1850. S. 100.

12) Vgl. Möhlers Betrachtungen über den Zuſtand der Kirche im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. (Im II. B. d. geſ. Schriften.) Ueber die erſchreckliche Aehnlichkeit der damaligen Zeit und des jetzigen Jahrhunderts vgl. Ed. Jörg: Deutſchland in der Revolutionsperiode von 1522 — 26. Aus den diplomatiſchen Correſpondenzen und Originalacten bayriſcher Archive. Freib. 1851. — Vgl. dazu Menzel im Lit.-Blatt. 1852. Nro. 16.

charakteriſtiſche Gruppen hervor, in denen ſich das Leben ihrer ganzen Umgebung abſpiegelt und ſomit iſt leicht weiter zu kommen.

Die Quelle der epiſchen Poeſie war erſchöpft und quoll matter und matter, die Zeit zehrte am Hab und Gut der früheren Generation, deßhalb werden die kunſtreichen Dichtungen von Otnit, Hug- und Wolfdietrich, Laurin und dem Roſengarten im ſogenannten Heldenbuch zuſammengeſtellt, dazu kommen noch einige längere und kürzere Gedichte von höchſt verſchiedenem Inhalt, die neulich von der Hagen herausgegeben [13]); ferner noch andere, in Proſa aufgelöste Gedichte, die nun mit den ewig jungen Volksbüchern [14]) — gedruckt in dieſem Jahr — frei Herberg und Gelaß nehmen. Zuerſt alſo die Reiſen und Fahrten ins heilige Land, die um ſo gieriger verſchlungen wurden, je weniger jetzt nach Jeruſalem gepilgert ward, Abenteuer und Ritterlichkeit, Religion und Wiſſenſchaft, Poeſie und Alles enthaltend; ſo wird jener ritterliche Herzog Ernſt [15]), in Ochſenhäute eingenäht, von Greifen ins Land

---

13) Hieher gehören die kleinen poetiſchen Erzählungen, die Genthe im zweiten Bande der „Dichtungen des Mittelalters" geſammelt; Eisleben. 1841.; am vollſtändigſten aber finden ſich dieſe in v. d. Hagens hundert Geſammtabenteuer. Berlin. 1850. 3 Bände. (Eine der ſchönſten darunter iſt Nro. XIII.: Die Frauentreue.)

14) Vgl. die köſtliche Schrift über die alten Volksbücher von J. Görres. Heidelb. 1807., und den Nachtrag in den Heidelb. Jahrb. 1808. S. 409. Roſenkranz: Geſchichte der deut. Poeſie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 384. — Eine Bearbeitung der Volksbücher hat Simrock herausgegeben. Vgl. auch Eichendorff: Der deutſche Roman ꝛc. Lpz. 1851. S. 29. ff.

15) Hier müſſen wir der viel zu wenig gewürdigten dramatiſchen Behandlung dieſes ächt nationalen Stoffes durch L. Uhland gedenken (Herzog Ernſt von Schwaben. 1817. 2. Aufl. 1846.), einer Tragödie, die trotz Collins (Wiener Jahrb. f. Lit. XX., 141.) und Wienbargs Recenſionen (in ſeinen Dramatikern der Jetztzeit. 1839., auch Joſ. Hillebrand in den Heidelb. Jahrb. 1818. S. 1062. ff.) noch immer in ſchmählicher Vergeſſenheit liegt. Uhland iſt zwar, ſeiner ganzen Individualität nach, nicht zum dramatiſchen Dichter geſchaffen, er verſchmähte es auf ſchillerndem Phraſenpomp einherzuſtelzen, aber die einfache Großartigkeit des Ganzen verſöhnt mit den Einzelnheiten; tiefeinſchneidend, wie ein Jammerſchrei aus der Tiefe, eindringlich wie Geiſterruf tauchte es im Jahre 1817 empor,

der Demanten getragen, wo die Menſchen Kranichenköpfe haben; dann jene Rittergeſchichten, die mit Heinrich dem Löwen, Sigfrid und den vier Heimonskinderen [16]) ihren Glanzpunct erreichen. Wie ein Eichbaum ſtolz und feſt, ſo ſteht dieſes Werk in der Umgebung einer großen hiſtoriſchen Vergangenheit unter den Rittergedichten da; wie Hercules abgebildet wird, feſt und grandios, mit gewaltigem toroſem Muskelbau, breiter, hochgewölbter Bruſt, aber kleinem Kopfe und niederer Stirn, im Ausdrucke einer inneren bornirten Intelligenz bei überſchwänglicher Lebens- und Muskelkraft, dabei mit der Miene von kecker Ruhe und Sicherheit und der gutmüthigen, ehrlichen Herzhaftigkeit, ſo erſcheint Reinold [17]) in dem Werke; zornig und dann wieder fromm, zutraulich

---

als Deutſchlands ruhmvolle Erhebung wieder wie ein Traum hinabzuſinken begann.

Auf das Volk hatte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernſt einen tiefen Eindruck gemacht; er ward noch zu Aventins Zeiten in Liedern beſungen und die Melodie erhielt ſich noch länger. Je mehr er aber ein Held der Dichtkunſt wurde, erhielten alle Begebenheiten ſeines Lebens eine ſinnvolle Deutung und wurden mit allem Schmucke der in der nächſtfolgenden Zeit durch die Kreuzzüge vorzüglich auf das Morgenland gerichteten Einbildungskraft bereichert. Daraus entſtand eine ausführliche Sage, die den Helden ins Morgenland führt und ihn mit allen Schrecken der Natur und ſcheußlich verzerrten Thieren und Menſchen kämpfen läßt, worin überall das Unglück, das er wirklich erlebte, anſchaulich gemacht wird. Jene Ungeheuer ſind ſeine Verräther; der finſtere Berg iſt ſein Gefängniß, ein Greif entführt ihn durch die Wolken, das iſt ſein Ehrgeiz. Sein Schiff ſtrandet an dem Magnetberg, das iſt der gewaltige Kaiſer; die Nägel fahren aus ſeinem Schiffe und es geht in Trümmer, das ſind die Vaſallen ꝛc. Vgl. W. Menzel: Geſchichte der Deutſchen. 1843. S. 239., dazu vgl. die ſchöne Stelle bei Uhland 1846., S. 72.

16) Ueber die Heimonskinder vgl. Schmidt in den Wiener Jahrb. f. Lit. XXXI., 116., und Zinnow in der „Germania". 1846. VII., 10 — 69. und 453. f.

17) Görres in Schlegels deutſch. Muſeum. IV., 298.: Ueber ein altdeutſches Gedicht, Reinold von Montalban. Ueber eine projectirte Ausgabe dieſes Gedichts (aus der 1810 noch in Rom befindl. Heidelb. Bibl.), wovon Görres daſelbſt durch Glöckle eine Abſchrift hatte nehmen laſſen, und die mit Umriſſen von dem allzufrüh verſtorbenen genialen Maler

und ehrlich, ſo durchaus charakteriſirt ſich der Held von dem Augenblicke an, wo ſein Vater ihn entdeckt, der ihn ſo freundlich an ſeine Bruſt und Wange drückt, daß ihm die Naſe blutet und er nun ergrimmt zu ihm ſpricht: Wenn ihr nicht mein Vater wäret, ich wollte Euch ſchlagen wie einen Hund, ſo charakteriſirt ſich der Held ſein ganzes Leben lang, von dem Augenblicke an, wo er — wie Heimer in ſeinen alten Tagen noch — die Roſſe probirt, indem er ihnen mit der Fauſt das Rückgrad zerbricht, bis er endlich ſein Roß Bajard findet; ſo in dem Kriege mit Carl dem Großen, bis er endlich in ſich geht, und nun, nachdem er die ganze Ritterlichkeit abgelegt, zur Büßung ſeiner Sünden ſich als Handlanger in die Bauhütte des Kölner Domes wendet, dort bauend hilft, heilig lebt und weil er fleißiger geweſen und ſtill und mehr geleiſtet, von zwei Geſellen meuchlings erſchlagen und in den Himmel getragen wird [18]). Dann die anmuthige Hiſtorie von der Pfalzgräfin

---

O. Ph. Runge bei Perthes in Hamburg hätte erſcheinen ſollen, vgl. Ph. Otto Runges hinterlaſſene Schriften. Hamb. 1840. I., 250. II., 419.

18) Damit ſtimmen die von Bolland, Acta Sanctorum zum 7. Januar (Antwerp. 1633. Jan. I., 385 — 87.), mitgetheilten Nachrichten: De Sancto Reinoldo, Monacho et Martyre, vollkommen überein, wenn auch unſere Volksbücher, die gerade im Malegis, Heimonskindern ꝛc. die Gemüther zu manchem Aberglauben und zur Magie verführten, als unſtatthaft zurückgewieſen werden. Vgl. Wiener Jahrb. f. Lit. XXXI., 111. die Anzeige des Dünlop'ſchen Werkes: The History of Fiction, das im erſten Theil auch die Romane aus dem Sagenkreiſe Carl d. Gr. berührt. Die dortige Ableitung des Reinecke Fuchs von unſerem Helden, die der ungenannte Recenſent daraus herbeiholt, weil Reinhold und Reinhard der Fuchs gelegentlich die Mönchskutte anlegen und weil Reinecke mit dem König Nobel, wie Reinhold mit dem Kaiſer immer im Streit lebte, muß als zu gekünſtelt zurückgewieſen werden. Iſt eine Perſonification vorgefallen, ſo liegt nach Gervinus, Mone und Gfrörer (Carolinger. II., 495.), der hier am meiſten urtheilsberechtigt iſt, die des Lothringer Grafen Reginar, der erſt der vertrauteſte Rathgeber Zwentibolds, dann der Günſtling Ludwig des Kindes war, zu Grunde. Ebenſo hat Ganilo der Verräther, auch ein geborner Mainzer, der in dieſem Gedichte eine große Rolle ſpielt, verblümte hiſtoriſche Bezüglichkeiten und kann in der poetiſchen Fiction als Zwillingsbruder der Päbſtin Johanna bezeichnet werden. (Gfrörer ib. I., 292.)

Genofeva; vom geduldigen Kaiſertöchterlein Helena und Hirlanda; von Triſtan und Iſalde[19]), von Pontus und Sidonia[20]); dann die ſchöne Magelona[21]), ganz im Geiſte der Troubadours, ſowie der Ritter von Stauffenberg[22]), bis denn alle die Schönheiten der Welt, gleich der edlen Meluſina[23]), in einen garſtigen Drachenſchweif enden, und der Schwarzkünſtler Fauſt[24]) mit dem langen Barte auftritt, endlich vom Teufel geholt, und zwiſchendurch klappert der wiederaufgeſtandene Eulenſpiegel mit der luſtigen Pritſche ſeiner Witze, indeß Ahasver[25]), der nimmermüde, mit fingerdicker Sohlenhaut, nirgends

---

So liegt denn ein guter Erzgehalt den meiſten mittelalterlichen Sagen zu Grunde, der noch lange nicht zu Tage geführt iſt.

19) Eine wunderbarliche und faſt luſtige Hiſtorie von Herrn Triſtanen und der ſchönen Iſalden, eines Königs aus Irland Tochter, was ſie vor große Freude mit einander gehabt haben und wie dieſelbige Freude ganz trauriglich zu einem Ende vollbracht ward: ſehr lieblich zu leſen. Vgl. v. d. Hagen und Büſching: Buch der Liebe. Berl. 1809. I., 1—140.

20) Ausgabe zu Augsburg. 1483. Der Titel lautet: Hie hebt ſich an ein ſchöne Hyſtori, darauß und davon man vil guter, ſchöner lere vnd underweiſung vnd gleichnuß mag nemen, u. beſunder die jungen ſo ſy hören u. vernemen die guttat u. groß ere u. tugent ſo jr eltern u. vordern getan u. an in gehabt haben. Welche hyſtori die durchleüchtig u. hochgeporn fraw fraw Heleonora geporne künigin aus ſchottenland ertzherzogin zu öſterreich löblich von frantzoſiſchen zungen in teutſch getransferieret u. gemacht hat, dem durchleuchtigen hochgepornen fürſten u. herren, herrn Sigmunden, ertzherzog zu öſterreich u. jrem eelichen gemahel czu lieb u. zu gevallen. — Ueberarbeitet in von der Hagens Buch der Liebe. S. 269 — 444.

21) Bei der Magelona, die Hans Sachs auch dramatiſch behandelte (III. B. 120b — 1561.), wird als Ueberſetzer aus franzöſiſcher Sprach der hocherfarne Magiſter Veit Warbock genannt.

22) Vgl. Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. Straßb. 1823. mit 26 Lithogr.

23) Die Meluſina hat einen Schweizer zum Verfaſſer, einen Berner, Thüring von Ringolfingen; geſchrieben 1470; gedruckt zu Augsburg 1477. Wackernagel: Verdienſte der Schweizer. S. 18. Vgl. L. Tiecks hochpoetiſche Bearbeitung.

24) Ein Volkslied im Wunderhorn. I., 214.

25) Nach einem alten Druck in der Münchner Bibl. in Simrocks Volksb. VI. B. Vgl. Gräſſe: Die Sage vom ewigen Juden. Lpz. 1844. —

Ruhe findet, und wie der ſtets irrgehende Unglaube überall umher wandert, dazu Fortunatus[26]) mit dem unverſieglichen Horte in ſeinem Seckel und dem Wünſchhütlein, der anderen Tarrenkappe; endlich die apocryphiſchen Bücher des neuen Teſtaments, die auch vom Orient aus in umgewandelter Geſtalt Eingang bei uns gefunden haben, bis denn der ganze Reigen mit der Beſchreibung des jüngſten Gerichts im Thale Joſaphat endet. So ſind wir denn gleich jetzt durch die hohen Hallen gelaufen und haben nur im Vorübergehen haſtige Blicke auf einzelne hohe Fenſterbilder geworfen, weil es uns verwehrt iſt, den Weg nochmals durchzumeſſen, und ſo wenden wir uns nun der Lyrik zu.

Wie das längſt ermattete Leben des deutſchen Reiches noch einmal unter dem vielbewegten buntfarbigen Hoftreiben eines Königs Sigismund[27]) aufzuflackern ſchien, obwohl ſchon gänzlich im Innerſten verdorben durch unglaubliche Lüderlichkeit, ſo ſchien auch noch einmal die Lyrik höheren Flug zu wagen, ehe ſie ganz zuſammenſank. Es gab noch edle Herren, die ihre Lieder hoch zu Roß, auf der Jagd, im Felde und Walde dichteten, ſo Heinrich von Mügeln, Hugo von Montfort und der Grav Oswald von Wolkenſtein, aus Tirol, der uns als treuer Führer durch dieſe Zeit leiten muß. Aus altem Adel 1367 geboren, frühzeitig mit der romaniſchen Sprache bekannt, wohlkundig in Muſica und geübt im Reiten und anderem Dienſt, hatte ihn das Leſen der Heldenbücher ſo gereizt, daß er ſchon als zehnjähriger Knabe

---

(Eine ſchöne Sage vom „gangende Schuſter aus Jeruſalem" aus dem Lechrain gibt J. Fr. Lentner in ſeinen „Geſchichten aus den Bergen". Magdeb. 1851. — Andere poet. Bearbeitungen von Schubart, Lenau, Guido Görres, W. Müller, Schlegel ꝛc. Auch Göthe hatte beſchloſſen, dieſes Thema zu behandeln. (Dichtung und Wahrheit. 1814. III., 468.)

26) Ueber die Fortunatſage vgl. Roſenkranz: Geſch. der deut. Poeſie im Mittelalter. Halle. 1830. S. 413. ff.

27) Biographie des Königs Sigismund durch Eberhard Windeck bei Menken: Script. rer. Germ. I., 1074. ff. (Windecks Leben im Auszug in Fichards Archiv. III. B.), beſ. ſchön der Eingang und S. 1278.: „Alſo Kaiſer Sigmund ſterben ſollte" u. ſ. w.

„drey pfenning in dem pewtel u. ain ſtucklin prot
das was von haim mein zeumg“ [28]),

mit den Reutern des Herzogs Albrecht von Oeſterreich nach Preußen als Troßbube lief; 9 Jahre war er in den Oſtſeeländern geblieben, wo er auch die ſlaviſchen Sprachen lernte und mit dem damals noch ſehr jungen — nachmaligen Kaiſer — Sigismund bekannt wurde, der ihn beſonders lieb gewann; dann durchzog er Preußen, Lithauen, Polen, Rothrußland nach allen Richtungen und wanderte, nachdem er Gefangenſchaft und tödtliche Verwundung im Kriege erduldet, an die Oſtſee, wo die Hanſa in hoher Blüthe ſtand, ging dann auf die Hauptniederlage ihrer Gewerbthätigkeit, nach Nowgorod

---

28) Die Gedichte Oswalds von Wolkenſtein, von Beda Weber. Insbr. 1847. S. 21. — Dieſer gelehrte Benedictiner hat ſich um den Dichter viele Verdienſte erworben: Einige Aufſätze im Tirolerboten. 1844., dann in dem durch eigene Schreibart ausgezeichneten Werke: Tirol und die Reformation. Insbr. 1841.; zuletzt in dem höchſt bedeutſamen Buche: Friedel mit der leeren Taſche und Oswald v. W. 1850.

Schon als Knabe hatte Oswald bei einer Faſtnachtsfeſtlichkeit das rechte Auge verloren, deßhalb er auf ſeinen Reiſen viel Hohn erfahren mußte.

Das Ritterweſen war damals in Tirol und Bayern in neuer Blüthe; eine Fluth von Ritterdichtungen und Volksmären hatte das adelige Leben überſchwemmt; die ſchwäbiſchen Minnelieder tönten von Aller Munde. Nicolaus der Vintler ließ die Burg Rungelſtein nächſt Botzen mit Gemälden nach den Nibelungen, dem Heldenbuch und den Gedichten von König Arthur und der Tafelrunde ausſchmücken. In einem eigenen Zimmer war die Liebesgeſchichte von Triſtan und Iſolde dargeſtellt; Conrad der Vintler lebte als poetiſcher Einſiedler auf dem Rungelſtein und ſammelte eine Bibliothek der ſchwäbiſchen Minneſänger; geiſtesverwandt mit ihm hauste in ähnlichen Beſtrebungen Ant. Annaberger. Wolfram von Eſchenbachs, Conrad von Würzburgs Werke, die Nibelungennot und Aehnliches wurde häufig geleſen, ſelbſt gemeine Bauleute gewannen die Gunſt ihrer Herren durch Geſang und Saitenſpiel; es klang von einem Schloſſe zum andern, von den Bergen nieder ins Thal, ſelbſt die Nonnen von Sanct Sonnenberg entwiſchten und tanzten zu Oſtern und Pfingſten auf grünen Hügeln. Oswald ließ ſich ganz von dieſer Zeitrichtung fortreißen, die Ritterbücher waren ſeine Welt und die Frucht dieſer Selbſtbildung ſein phantaſtiſcher Sinn; leidenſchaftlich liebte er Lied und Muſik und konnte ſchon als zarter Knabe „fideln, trummen, pangken, pfeiffen“.

in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und endlich nach London; diente wieder als Freiwilliger zu Dänemark unter der Königin Margaretha in den Kriegen gegen Schweden, ging dann wieder nach Britanien, durchzog England, Schottland, Irland und trat überall theilnehmend ein, wo ein Krieg ihn beschäftigen konnte, namentlich unter dem schottischen Heerführer James Douglas gegen die Engländer; dann ging er mit Handelsleuten nach Deutschland, durch Polen, ans schwarze Meer, wo die Genueſen und Venetianer auf der Krimm (kleinen Tartarei) Handelsniederlaſſungen begründet hatten und wo eine gar ſeltſame Sprache unter den Kaufherren ging. Als Schiffskoch und Ruderknecht war er in die Dienſte eines Seefahrers getreten, hatte auf der Fahrt nach Trebiſonde Schiffbruch gelitten und nur mit dem Hauptmaſt ſich ans Ufer gerettet; dann beſuchte er Armenien und Perſien, ging wieder als Koch nach Kandia unter Segel. Von da eilte er nach Ungarn, um gegen dieſe zu fechten, und nun ſteht der arme Ruderknecht, der ſich kaum ſeine Kleider verdienen konnte, wie in den Rittergeſchichten, plötzlich neben dem Freunde und Gönner, dem neuen Könige Sigmund; an ſeiner Seite ſteht er in der unglücklichen Schlacht bei Nicopolis [29]), geleitete ihn auf der berühmten Flucht über das damals noch chriſtliche Conſtantinopel und Venedig. Mit fünf und zwanzig Jahren ergraut [30]), einäugig, ſonnenverbrannten Geſichts und tiefen Falten kam er jetzt in die Heimath zurück, dort aber gab ihm ein muthwillig Fräulein als Minnedienſt und um ſeiner los zu werden, auf, nach dem heiligen Grabe zu

---

29) Oswald war alſo Einer der Wenigen, die aus dieſer Schlacht zurückkamen; dabei erinnern wir uns auch des Münchner Joh. Schiltberger (Hormayer: Taſchenb. 1832., 1833. und 1834.), dann auch des Herrn Ulrich von Mülnheim, der auch „entrann von dem ſtrite" und wieder in ſeine Heimath nach Straßburg gelangte, auf den noch Niemand Rückſicht genommen, noch weniger als auf unſeren Schiltberger, deſſen Lebensbeſchreibung zum Volksbuche ward und der an Penzel (München. 1813.) einen ſchlechten Herausgeber gefunden. (Königshofen. Straßb. Chronik. 1698. S. 438.)

30) Auch Petrarca rühmt ſich, mit 16 Jahren völlig grau geweſen zu ſein; ein beliebtes Schickſal der meiſten Minneſänger; es galt als Probe eines beſonders liebefähigen Herzens.

reiſen — der Roman Amadis von Gallien und das Reiſebuch des Ritters Montevilla waren ſeine Wegweiſer in der Liebe und auf der Pilgerſchaft —; er pilgerte hin, kam zurück, fand ſich betrogen und ſeinen Vater am Sterbebett; aber nicht lange ertrug er die Ruhe; nachdem er im Jahre 1401 den Zug Kaiſer Ruprechts nach Italien mitgemacht, ging er in den folgenden Jahren, um den Tiroler Händeln zu entkommen, auf eine große Kriegsfahrt nach Spanien, kämpfte gegen die Mauren und war bei der Belagerung von Ceuta; überall durch Muth und Lieder beliebt, empfing ihn die Königin von Aragon in einem offenen Minnehofe [31]); als Sänger und Gaſtfreund zog er ſogar an den Hof des mauriſchen Königs von Granada [32]). Unterdeſſen hatte der Kaiſer Sigismund das Concil von Conſtanz eröffnet, Oswald ſtand ihm auch hier bei, genügte den Adelsbündnern in Tirol als Späher und Correſpondent, und begleitete den Kaiſer als Sänger und Poſſenſpieler nach Paris, wo ihm die Königin von Frankreich einen koſtbaren Demanten in ſeinen weißen Bart einband. Als er aber nachher zu Gunſten Sigmunds in Tirol den „Friedel mit der leeren Taſche" bekämpfte, wurden ſeine Burgen verbrannt und er ſelbſt durch Frauenliſt gefangen [33]); nach einer unglücklichen diplomatiſchen Reiſe über Salzburg, München, Augsburg nach Heidelberg, wanderte er noch einmal nach Ungarn, gegen Türken und Huſſiten [34]) zu ſtreiten, entkam wieder

---

31) Sie durchſtach mit einer Nadel von feinem Meſſing ſeine Ohren und befeſtigte darin zwei goldene Ringe; prachtvolles Purpurgewand mit arabiſchem Zuſchnitte wurde ihm angethan und neuer Name geſchöpft: „Biscomte von der Türkei". So tanzte er vor den Erſtaunten Mohrentänze und ſang arabiſche Lieder ꝛc. Vgl. Gedichte. S. 23. Friedel und Oswald. S. 280. ff.

32) Kaum von Afrika zurückgekehrt, verlobt er ſich in Schwangau mit der Margaretha, glühende Lieder entquollen ſeiner Seele, ſo daß außer Rückert vielleicht kein deutſcher Dichter das Thema der reinen Liebe ſo unendlich variirte, freilich ſinnlicher, nach dem Geiſte ſeiner Zeit, gewiß aber mit ebenſo großem tautologiſchen Eifer. Ebendaſ. S. 261.

33) Ebendaſ. S. 356.

34) Ein ſeltſamer Contraſt entſteht, wenn man die idealen, allen hiſtoriſchen Thatbeſtand verläugnenden Dichtungen eines Moritz Hartmann oder Lenaus Bilder aus dem Huſſitenkriege, die ihres Gleichen nur in

mit genauer Noth dem Heere Procops des Großen, zog von da auf den Nürnberger Reichstag 1431, und über Basel und Mailand mit seinem Kaiser auf die Krönung und „Bettelfahrt" nach Rom. Oswald, der neue Odysseus, der vieler Menschen Länder und Sitten durchforscht [35]), durch eigene Kraft glücklich, unglücklich durch

---

Lessings geradezu deutschfeindlichen Tendenzbildern haben, mit den Spottliedern Michel Beheims oder des Wolkensteiners zusammenhält.

35) Wie in den Nachwehen des schwarzen Todes plötzlich eine seltsame Verzückung länger als zwei Jahrhunderte die Gemüther durchraste und die Kranken mit bacchantischen Sprüngen, im wilden Reigen, schreiend und wuthschäumend einander in kurzer Zeit am Rheine hinauf ansteckten, daß z. B. im Jahre 1374 in Aachen Schaaren von Männern und Frauen zusammenliefen und Hand in Hand in großen Kreisen, ihrer Sinne unmächtig, stundenlang in wilder Raserei tanzten, bis sie erschöpft niederfielen (vgl. Hecker: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit. Berl. 1832.): So hatte auch eine berserkerhafte Reiselust, ein bacchantischer Taumelzug durch alle Lande, nur von großer Nüchternheit begleitet, sich vieler Gemüther bemächtigt, daß sie wie ein Kreisel sich durch Europa, Afrika und Asien drehten. Diesen geographischen Veitstanz eröffnet der Landjägermeister Friederich der Ehreuzpeck († 1360.), dessen ganzes Leben nur eine Reise gewesen. Als Bube schon lag er in Mähren und Böhmen, hatte dann im Handel der Gibellinen und Welfen mit „ellenhafter wirdichait" sich die Sporen verdient, von da ritt er gerade wider die Preußen, dann zu ritterlich Turney nach Tours und gleich darauf finden wir ihn wieder schwer verwundet in Mähren (v. 147 — 166. in Suchenwirts Ehrenreden; die einzige Quelle hierüber), dann zieht er über Neapel nach Spanien und nach dem hl. Lande, ward auf seiner weiteren Fahrt nach Indien aber gefangen (wobei er sich durch ein Gelübde verband, wenn er wieder losgekauft werden sollte, zu Ehren der hl. Jungfrau sechs Tage in jeder Woche streng Fasten zu halten, was er, nachdem er die Freiheit erlangt, eilf Jahre lang bis zu seinem Tode getreulichst beobachtete); über Armenien zum zweiten Male nach Jerusalem, zieht er nun über Cypern nach Constantinopel, „darnach fuhr er in Tartarei, hin gen Kassa, von Tartarei hin gen Reuzzen, von da rait er gen Reuzzen durch dy Masow," dann durch Masovien, Polen, Liefland, Stockholm, Norwegen, Schottland, England, Irland, Holland, Geldern und von da nach Rom und nach zwei Fahrten wider Reußen und Preußen beginnt der eigentliche Taumelzug mit der dritten Weltumfahrt. In Schweden, Dänemark, Holstein, „Westphalen und Paris"

eigenes Verſchulden, verfiel noch in alten Tagen in grübelndes Logicaſpiel und bekam neue Stacheln, aber keine Ruhe ins Herz. Alle Schiffbrüchigen hatte die in Italien auflebende Traumliebe für Plato [36]) ergriffen, man machte keinen ſcharfen Unterſchied zwiſchen der älteren platoniſchen Schule und der jüngeren alexandriniſchen, aus beiden floß ein Gemiſch von Lehrſätzen, die man als Grundlage religiöſer Ueberzeugung anpries; Alles klang ſo zahm, im Leben ward kein beſonders ſpitziger Stachel davon verſpürt, Anmuth, Schönheit, Gerechtigkeit ſchwammen ſo lauter im Strome der Beredſamkeit daher, daß man gar nicht dachte, das Abſtracte im Leben concret zu machen. Boccaccio, Petrarca, Malpaghino, Arioſto, Taſſo bekannten ſich dazu und fühlten ſich wohl auf dem weichen Pfühle; chriſtliche Weltanſicht und heidniſcher Aberglaube, die Heiligen der Legende und die Götter des Olympos floßen in den Werken der Kunſt und Dichtung bunt und unklar durcheinander, ein

---

holte er Ritterehre, kämpfte in Spanien mit den Mauren und jetzt geht er nach Majorca, Sardinien, die Berberey, er ſieht Tunis, gelangt über Sicilien, Rhodus und Cypern zum dritten Male nach dem hl. Grab, von wo er über Conſtantinopel, Bulgarei, Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn in ſeine Heimath, nach Oeſterreich gelangt; dabei war er überall in die Feinde gerannt mit Stich und Schlag und bei Florenz konnte er erſt nach 15 Stunden offener Gegenwehr im Streite gefangen werden. — Mit diplomatiſcher Genauigkeit erzählt Suchenwirt die endloſen Kriegsfahrten von vielen hundert Meilen; ihm folgt Hans von Traun, der überall war (vgl. auch Hormayrs Taſchenb. 1828.), dem dann der Wolkenſteiner Oswald würdig in dieſer planloſen Reiſewuth zur Seiten ſteht, wie denn die Dichter damals überhaupt ein fahrendes Leben führten; daher hat der Peter Suchenwirt („Ich ritt in fremde Lande, daß ich den edlen Fürſten bekannt würde, und meine nothdürftige Nahrung verdiente.") ſeinen Namen erhalten, ebenſo hat Michel Beheim ungeheuere Reiſen durch ganz Europa gemacht und ſelbſt Roſenplüt, der Schnepperer, hat „alle deutſche land durchſucht".

36) Wie unter Juſtinian die alte Bildung mit Vertreibung Platos und ſeiner letzten Schüler abſtarb, ſo erwachte ſie auch wieder mit dem Wiederaufleben Platos. Wie die Scholaſtiker mit Ariſtoteles, ſo wurde jetzt mit Plato gleiche Abgötterei getrieben; hatte man den Erſteren früher auf den Kanzeln citirt, ſo wurde jetzt den Schriften Platos gleicher Rang mit den Urkunden des Chriſtenthums angewieſen.

träumerischer Dichter- und Gelehrten-Glaube hatte sich gebildet, wie denn z. B. Charon im Vordergrunde des jüngsten Gerichts des Michel Angelo Buonaroti unter dem Erlöser der Welt in kunstreicher Vertraulichkeit stand.

Wir aber kehren mit dem Wolkensteiner, der bald (1445.) starb und dem neuen Geiste nach Deutschland zurück.

Wohl hat der Herre Oswald noch viel wunnigliche Lieder gesungen, oftmals anklingend sogar an den wunderherrlichen Minnegesang der früheren Jahrhunderte, dann aber ist er wieder niedrig, zotig und gemein [37]), gleich den gewöhnlichen „Volksdichtern" — Neidhart, Tannhäuser [38]), Hadlaub — bisweilen dem, ein armseliges Wanderleben führenden Michel Beheim [39]) ähnlich, der,

---

37) Hier kann man auch jener seltsamen Bastardreimereien gedenken, die, halb latein und halb deutsch, mit gleicher Zweideutigkeit in losen und obscönen Anspielungen sich erging, oder gleich ganze Psalmen travestirte, und um diese Zeit allmählig beliebt zu werden anfingen, bis man in der nächsten Zeit allen Anstand bei Seite setzte und die gemeinsten und ungereimtesten Dinge, ziemlich unverblümt, im Liede gereimt, preisgab. (Vgl. Hoffmann: Gesch. d. Kirchenliedes. S. 159. ff. und früher.)

38) Der Tannhäuser ist durch seine seltsame Sprachmengerei, die eine Art zierlichen Roccocos bildet, merkwürdig. Vgl. Rosenkranz: Gesch. d. deut. Poesie im Mittelalter. Halle. 1850. S. 444.

39) Michel Beheim — mit dem angeblichen „Entdecker" von Amerika Martin Beheim († 1506.) wohl nur durch gleiche Einwanderung aus Böhmen verwandt — wahrscheinlich im J. 1416 als Weber zu Sülzbach in Würtemberg, Oberamts Weinsberg geb. Vgl. Sammlung f. altd. Lit. und Kunst, herausgeg. von v. d. Hagen. 1812. I., 1. 37. Gervinus. III., 211. — Obwohl Beheim viel zierlichere Gedichte machen konnte und sonst kühn die Sänger herausforderte, sich mit ihm zu messen, so schrieb er doch auch eine Chronik in schlichter Form, „daß man sie lesen könne wie einen Spruch, oder singen wie ein Lied." Das ist das „Buch von den Wienern" 1462 — 65. (Zum ersten Mal herausgegeben nach der Heidelb. und Wiener Handschrift von Karajan; mit Facsimile. 1843., nur in 200 Exemplaren abgedruckt. Vgl. die Episode aus der Belagerung der kaiserl. Burg in Wien, 20. October 1462, wo Beheim mit eingeschlossen war. Ebendas. S. 50.) Auf höchst treuherzige Weise erzählt er: „Wie Michel Beham zuerst sein kunst hat funden: Ich kam auf ein Gefilde in einem fremden Gebirge, wo der Wege sich wunderbar viele durchkreuzten. Da fand ich eine Silbergrube

obgleich Meiſterſänger und noch dem Handwerke hold, ſelbſt als er keine Tücher mehr zu machen wußte, keiner Schule angehörte und doch frei an den Höfen der Fürſten ſang bis er hinausgeworfen ward, immer aber ohne Vergleich beſſer als der Suchenwirt[40]),

und mein Herz war von Freude erfüllt, als ich ſie erblickte. Ich begann in ihr nach edlen Metallen zu ſuchen, doch gewahrt ich bald, daß Viele vor mir da geweſen, die den reichen Schatz zu oberſt, und wo er am beſten zu gewinnen, bereits hinweggenommen hatten, und ich Armer mußte lange Zeit vergeblich ringen. Jene Glücklichen fanden Erz gar mancherlei, wie ſie's nur wünſchen konnten, da ward dann ihr Gewinn auch unermeßlich. Was ſie errangen, ſchlugen ſie dort in der Eſſe ihrer Kunſt zu edler Münze, die dann ausging in alle Welt. Man hört ſie noch erklingen und reich ertönt noch jetzt ihr Wort. Nun ſtellt ich mich gar emſig an das Werk und ſprach zu mir: Hier will ich es wagen und ſollt ich graben bis an mein End! Ich grub mit ganzer Kraft durch harte Felſen, Steingefüge, bis Gott mir endlich Gnade ſchenkte und Erz gewährte aller Art. Das will ich redlich münzen und nach ächter Form. Mein Hammer, der ſoll tönen, ſo lange Gott mein Leben friſtet." — Sein ganzes Leben beſtand faſt immer aus großer Sorge und Noth; deßungeachtet war er froh und zuverſichtlich:

Wan es mir oft gutlichen hat getan,
E dan ich hon gewiſt ein ander leben,
Nu hon ich gevangen ein anders an
Vnd hoff, mir ſoll des nit mer werden not:
In Singens Kunſt hon ich mich ganz ergeben,
Vnd muß es treiben bis an meinen tot.

40) Dabei ſind noch zu nennen der bereits öfters aufgeführte Reicherzhauſer Pütrich mit ſeinem an die Pfalzgrävin Mathilde gerichteten Ehrenbrief. 1452; ferner Ulrich Fürterer, der Münchner Wappenmaler, und Joh. Holland von Eggenfelden (am Hofe des Herzogs Ludwig von Bayern), ein kreuzluſtiger Herr, der immer bei geſundem Appetit verblieben und ein durſtig Leberlein gehabt (vgl. R. Duelli exc. gen. 1725. S. 249. ff.), und Suchenwirt (herausgeg. von Primiſſer. 1827.), gleich den Obigen Ehrenholt und Perſevant. Letzterer verhehlt ſich die Verdorbenheit der ritterlichen Welt nicht: „an Ehren ab, an Schanden auf," das ſei jetzt Tagesordnung, Zucht und Scham ſind krank, Untreu hat großen Anhang, der Wahrheit iſt die Zunge lahm. Vgl. ſeinen Brief über der Welt Lauf. XXI., S. 68. Am beſten ſind wohl ſeine allegor. Lehrſprüche und geiſtl. Reden mit ihrem reinen Gemüthe und frommen, ſittlichen Sinn; er rathet den Herren Zucht und Ehre und gibt ihnen weiſe Lehre und ſtraft mit Beſonnenheit. Aus ſeinen Gedichten tritt uns ein verſtändiger Mann entgegen, ein frommer, bei

deſſen Klagen über Unkunſt nicht bloße Beſcheidenheit ſind. Mit ihm beginnen jene geſchichtlich biographiſchen Darſtellungen, bei deren Eingang der Dichter die Kunſt anruft oder darüber klagt, daß ſeine Kräfte der Würde des Helden nicht entſprächen, dann folgt die Erzählung der einzelnen Thaten, worauf das Lob des Helden und die Klage um ihn folgt, endlich die Beſchreibung ſeines Wappens mit einer Empfehlung des Verſtorbenen um die Gnade Gottes den Schluß macht; alſo Ehrenreden, wie ſie wohl noch in den Verſammlungen am Hofe der Fürſten nach uralter Sitte von dem Dichter, oder vielmehr Spruchſprecher, geſprochen worden ſein mögen; denn das Singen mit Muſikbegleitung galt dazumal ſchon als bänkelſängeriſche Gemeinheit.

So lange die Dichterſchule in der Sonnennähe der Begeiſterung geſtanden, war (wie Görres ſagte) der Wein, der in ihr gewachſen, auch ſüß und feurig, er fiel ab, als das Geſtirn niederging, zuletzt brauten ſie ſich ein ſauer Bier und tranken, mit vielen breiten Worten einander zur Holdſeligkeit auffriſchend, damit einen kühlen Rauſch ſich zu. Ein gewaltiger Andrang war ſchon am Hofe Hermanns geweſen und Walther von der Vogelweide warnte jeden in den Ohren Siechen, Thüringens Hof zu meiden, wolle er nicht völlig betäubt werden[41]); was jetzt immer nur Kopf zu haben glaubte, ſtand auf, warf das Gewerke bei Seite und gab ſich einem reizend ausgemalten Sängerleben hin; als aber die Zahl der nur mit den Literaten heutzutage vergleichbaren Genies zuſehends größer wurde, die ewige Wiederkehr in die dageweſenen Töne die Beſchützer müde machte, die Talente immer ärmer, klagend über die abnehmenden Gaben, ſich vom Lieben aufs Loben, von Minne auf Ehrenſold wandten und ohne irgendwo je recht Wurzel zu faſſen, gar oft den Stuhl vor die Thür geſetzt erhielten: Da ließen ſie zuletzt die Höfe, ſetzten ihre liebgewonnene Handtierung in den Städten an[42]), ſammelten ſich und trieben, mißgeſtimmt gegen die geizigen Höfe, ihre Kunſt für

---

Hohen und Niedern ſeiner Zeit beliebter deutſcher Biedermann, der treuherzig erzählt, furchtlos, aber beſcheiden lobt und nach Verdienſt tadelt.

41) Vgl. oben S. 71. Not. 3.

42) Jac. Grimm: Ueber den altdeutſchen Meiſtergeſang. Gött. 1811., und Görres in den Heidelb. Jahrb. 1813. S. 753 — 773.

ſich; früher hatte man noch den Frauen zu Gefallen geſungen und der im XIV. Jahrhundert zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau und Prag nach Frauenlob blühende Meiſtergeſang mit Muscaplüt und Barthel Regenbogen [43]), dem Quintin Meſſis der Poeſie, war mitunter noch von großer Zartheit und ſchönem Getriebe, wie aber — zuſammenhängend mit der Ueberhandnahme der didactiſchen Poeſie, z. B. im Renner — die Achtung vor den Frauen ſchwand, ſtatt des früheren freudigen Lebens Weherufe, Satyre und Strafrede anhob und das grämliche Alter — Hugo von Trimberg ſagt ſelbſt, daß er die Poeſie erſt mit den ſechziger Jahren angefangen, in ſeiner Jugend ſei Alles anders geweſen — ſtatt der feurigen Jugend in die Saiten griff, lange lange Lehrgedichte ſchnellerweiſe haspelnd, wie das graue Weiblein in Uhlands Märchen: Da verholzte die Anfangs ſo ſüße, im Alter herbe Pflanze des Minnegeſanges gänzlich und ſchlug mit der Anlage der Singſchulen zu Nürnberg und Augsburg — im XV. Jahrhundert — wie ſpäter wiederholt mit dem Aufblühen der gelehrten Geſellſchaften, in die unerquicklichſte Reimerei über. Man erfand

---

43) Während von der Hagen ihm gleichſam die mühſelige Arbeit des Zuſammenſchweißens anſieht, will Gervinus (III., 57.) nichts von dem Hammertacte darin hören, er ſei faſt der einzige Dichter dieſer Zeiten, der in ungebundener Form ſpricht, „und von einem inneren Berufe erfüllt iſt.“ Als Beweis citirt Gervinus dafür die Stelle aus dem altd. Muſ. II., 190., und verſichert, daß ihn Regenbogen mit den gelehrten Meiſtern der Vor- und Nachfolge verſöhne:

„Ich Regenbog ich was ein ſmyt, uff hertem anebos
gewann gar kümmerlich myn brot, armut hat mich beſeßen.
Es wart nit lenger uffgezogen, darnach gar ſchier,
griff ich ein anders an: nach ſanges pris ſo fuhr ich wyt; —
Es hat mich dick und vil gerumen, das ich han getan,
mir zym auch baß zwei händlein wyß, darzu ein müßig leben:
ydoch ſo laß ich nit davon,
ſit ſich myn hertz in ſolich kunſt hat geben.“

Wie Barthel Regenbogen bei den Maneſſen mit dem Hammer in der Hand abgebildet iſt und neben ihm Einer ſitzt, der feilt, ſo iſt ſein poetiſches Wappen auch Hammer und Zange im ſilbernen Felde, er iſt ein Reimſchmied und Handwerker verblieben, wie der durch ähnliche Schickſale verwandte Schmid von Antwerpen, der ſeine Phantaſie über den dürren Boden der Realität nur ſelten erhob.

Satzungen, nach welchen gedichtet werden mußte, Tabulatur genannt, man machte den Werth eines Gedichtes abhängig von reinen Aeußerlichkeiten, von dem engeren Anschließen an die einmal angenommenen Formen; man zwang armselige Gedanken in mühevoll zusammengeflickte Stollen und Gegenstollen mit ihrem Abgesange; wer so ein hölzernes Gedicht regelrecht und wohlgeschnitzt vollendet hatte, der trug es singend vor; die Merker saßen und sahen wohl auf die zwei und dreißig Regeln; griff der Ton in den eines andern Meisters nicht ein, so weit vier Sylben sich erstreckten, so ward er abenteuerlich benamset und der Singer unter seltsamen Ceremonien zum Meister gekrönt. Zwar klingt es sehr schön, wenn man in den Literaturgeschichten [44]) und Romanen liest, wie die Meister ihre Feierstunde „zu etwas Würdigerem als Lastern" verwendeten, die „alte Kunst" der Höfe und „Rittercirkel" in ihren Kreis nahmen und ihre Liebhaber zu erhalten suchten, wie Hans Sachs [45]) die

---

44) Söllliche phraseologische Einfältigkeiten bei Gervinus III., 280., Vilmar I., 376., und Anderen, „die auch von den Handwerkern jener Tage abstammen." Dabei können wir auch des übrigens vortrefflichen Dramas „Hans Sachs" von Deinhardstein gedenken (Wien. 1842. 2. Aufl. Von Oehlenschläger auch ins Dänische übersetzt.), oder des „historischen Romans" von Fr. Fruchau. Lpz. 1820. (Vgl. Wilhelm Müllers vermischte Schriften, herausgeg. von G. Schwab. Lpz. 1830. IV., 208. ff.)

45) Hans Sachsens Poesien von mancherley Materi, als Tragedi, Comedi, Historien, Kampfgespräch, Gespruch, Lobspruch, Klagred, Comparacion, Sprüch, Faßnacht-Spiel, Fabel und Schwenk, gesammelt von 1516 bis 1558, auf Kosten Georg Willers gedruckt von Chr. Heußler (Originalausgabe). Nürnberg. I., 1558. II., 1560. III., 1561. IV., 1578. V., 1579. In diesen fünf gewichtigen und umfangreichen Folianten sind die 4275 Meistergesänge nicht eingerechnet, welche nach Hans Sachsens Mainung nit gedruckt werden, sondern dazu dienen sollten, die Singschul zu zieren und zu erhalten.

Nachdem früher in der Schrift eines Ungenannten „Hans Sachsens Ehrenrettung" und im Jahre 1765 in des Altenburgischen Gymnasialprofessors M. Salomon Ranisch histor. krit. Lebensbeschr. d. H. S., sowie in einem Aufsatze im Hannöver'schen Magazin 1767 wenig beachtete Versuche gemacht wurden, brachte erst Göthe und Wieland den Meister zu höherem Ansehen. Göthes Erklärung eines alten Holzschnittes, H. Sachsens poet. Sendung darstellend, stand zuerst 1776 im Aprilheft des

„holdſelige“ Kunſt ſo in Aufnahme gebracht, daß dritthalbhundert Meiſter um ihn waren, die nach der Laſt ihrer Tageszeit ſich hinſatzten und Lieder dichteten, über neuen Tönen grübelten und die alten übten, Alles dann in große Bücher zuſammenſcripſirten und ſich freuten, für ihre Nachkommen zu bewahren, was ſie von ihren Vorfahren überkommen hatten; es iſt zwar gar ſchön zu leſen, mit welcher Liebe ſie aneinander hingen, die ſich z. B. kund gibt in dem Gedichte des Breslauer Schuſters A. Puſchmann [46]), wo er im Traume ſeinen Lehrer, den ehrwürdigen Greis, Hans Sachs, im Garten findet, wo im Luſthäuslein, im marmorgepflaſterten und ausgezierten Saale, am runden, grüngedeckten Tiſche der Alte ſaß, grau und weiß, wie eine Taube, mit großem Barte und leſend in einem ſchönen Buche, das mit Gold beſchlagen war und auf einem Pulte vor ihm lag, um ihn her auf Bänken viel große Bücher aufgeſchlagen, die er anſah und wenn Jemand kam und ihn von ferne grüßte, ihn anſah und nichts ſagte, ſondern mit

---

deutſchen Mercurs; darauf folgten zwei Gedichte des H. S. und ein Abriß ſeines Lebens, von Wieland entworfen. — Vgl. übrigens nach Büſching: Nürnb. 1816 — 24. 3 Bände. — L. Tieck: Deut. Theater. Berl. 1817. Vorrede. — Kehrein in ſeiner dramat. Poeſ. d. Deut. führt S. 97 — 108. alle Stücke und Comöd. auf. — Naumann: Ueber einige Handſchriften des H. S. Lpz. 1843. — Hoffmann: H. S., ſein Leben aus ſeinen Werken und Dichtungen. Nürnb. 1847. — Fünfundzwanzig Gedichte dieſes Meiſterſängers, in derſelben Geſtalt, wie ſie zuerſt als fliegende Blätter auf einzelnen, mit Holzſchnitten verzierten und von den Briefmalern mit bunten Farben illuminirten Bögen von Bilderkrämern und Hauſirern verbreitet wurden — das einfachſte Mittel von jeher, neue Bewegungen überall hin wirken zu laſſen — hat R. Z. Becker (Gotha. 1821.) herausgegeben. Die Holzſchnitte, meiſt von oder doch nach Hans Schäuflin, Erhard Schön und H. Seb. Beham und Anderen gehören mitunter zu den muthwilligſten Spottbildern gegen die päbſtliche Cleriſei; doch hat der Herausgeber die ſtärkeren Platten zurückbehalten. Das erſte Blatt gibt das Wappen der Stadt Nürnberg von Albr. Dürer, welches H. Sachs in ſeinem Lobſpruche auf dieſe Stadt erklärt, das dritte Blatt das Bildniß des H. S. in einem Alter von 51 Jahren. — Roſenkranz: Handbuch. Halle. 1833. III., 339. ff.

46) Auch in Wackernagels deut. Leſeb. III., 137. ff.

Schweigen ſein Haupt ſchwach gegen ihn neigte, weil ſeine Rede und Gehör und ſeines Sinnes Grund abzugehen begann [47]); es läßt ſich recht gut reden vom lieben vergnüglichen Handwerksſtand mit dem freien Wandern in die Welt [48]) hinaus, und wie beim Hauptſingen in St. Lorenzi oder Sebaldi die Merker am Tiſche vor einem Pulte ſaßen und der älteſte Luthers Bibel auf dem Pulte vor ſich hatte und die vom Sänger angegebene und behandelte Stelle aufſuchte und fleißig Acht gab, ob das Lied wohl mit dem Inhalt der Schrift und auch mit Luthers Sprache übereinkomme: — Das Alles läßt ſich ganz ſchön hören, iſt aber eben der einzig poetiſche Firniß am Ganzen, und Jeder, der ſich einmal weiter durch dieſe meiſterſängeriſchen Wortklaubereien, Versſchmiedereien und Reimſpielereien hindurcharbeitete, wird wohl zu erzählen und zu berichten wiſſen.

Vom Weſten nach Oſten [49]) war dieſe Anfangs noch edle Kunſt des Meiſtergeſanges gegangen, bis ſie im XVI. Säculo ihren glorreichen Einzug mit gar ergötzlicher Burgerluſt und Pritſchenmeiſterei in Regensburg, Ulm, Steiermark, Mähren, Breslau, Görlitz bis nach Danzig gehalten, wo wir auch Abſchied nehmen, um aus den zugeſtutzten Beeten und in Taxus geſchnittenen Gängen dem frei tirilirenden Sangesvogel reiner Volkspoeſie nachzuſehen.

---

47) Dazu ſtimmt auch ſein Contrefait, wie ſie es mit den beiſtehenden Reimen auf das Titelblatt des IV. Bandes (1578. Nürnb.) geſetzt haben:

Alſo war ich Hans Sachs geſtalt
Gleich ein vnd achtzig Jare alt,
Zehen Wochen, darzu fünf Tag
Da ich von hinn, ſchmerzlich mit Klag
Durch die allmechtig Gottes wahl
Ward gefordert auß dem jammerthal
Vnd von den lieben Engeln bloß
Getragen in Abraham Schoß.
Leb nun in frid; deß mich vergwiſt
Mein lieber Heyland Jeſus Chriſt
Im ſechs und ſibentzigſten Jar
Der neuntzende Jenner war.

48) Vgl. Geſellenleben in den altd. Wäldern. I., 83.

49) Vgl. die ſcharfſinnigen Bemerkungen Grimms über den Meiſtergeſang. S. 129.

Der Sangesjubel und die Liederluſt aus dem Munde des Volkes, die, ſo lange die kunſtreichen Dichter ſangen, nicht auf uns gekommen, ſpringen friſch athmend und jauchzend, oft noch am Gewande ältere Farben tragend, aus dem Formelweſen heraus; Alles, was ſeit undenklichen Zeiten dem Volke eigenthümlich, lieb und werth geweſen, tritt mit neckiſcher Genialität und Lebendigkeit dem gelahrten Weſen und ernſthaftigen Handwerk entgegen, die Anſchaulichkeit der Bilder verführt bis zur Keckheit [50]), man tauſcht Raum und Zeit, man legt einen Ort zwiſchen Weihnachten und Pfingſten, man ſchweigt einen Arm lang ſtill [51]), und dieſer ſichere Wurf, der das Colorit der Muſik überläßt, wirkt beſſer als die glänzendſte Farbengebung der Minneſänger bei unſicherer Zeichnung. In dieſen Liedern fühlt man — wie Heinrich Heine [52]) ſagt — den Herzſchlag des deutſchen Volkes; hier offenbart ſich all ſeine düſtere Heiterkeit, all ſeine närriſche Vernunft; hier trommelt der deutſche Zorn, hier pfeift der deutſche Spott, hier perlt der ächte deutſche Wein, hier küßt die deutſche Liebe, die manchmal noch köſtlicher iſt, als erſterer. Die Natur hat hier wieder die Oberhand erhalten und die Liebe iſt zur Staffage geworden; hier verſenkt ſich ein Mädchen bis in die lebendige Unterhaltung mit der Frau Haſelin [53]) (Es wollte ein Mädchen

---

50) Gervinus. III., 307.

51) Solche Kraftausdrücke finden ſich überall noch genug; ſo geht die Zeit um 10 Gulden zu ſpät, wenn Einer von ſeiner aus Noth verkauften Uhr ſpricht; ein Kerl, ſo lang wie der Tag um Johanni ꝛc.

52) H. Heine (Geſch. d. neueren ſchön. Lit. in Deutſchl. 1833. II. B.), den das Wunderhorn (herausgeg. von Achim v. Arnim und Clem. Brentano. Heidelb. 1806 — 1808. 3 Bände. Vgl. darüber Görres in den Heidelb. Jahrb. 1809. S. 222. ff. und 1810. S. 30. ff., und Göthe in der Jen. allgem. Litztg. 1806. Nro. 18.) wie Lindenduft erfreut. „Die Linde nämlich (fährt der Schalk fort) ſpielt eine Hauptrolle in dieſen Liedern, in ihrem Schatten koſen Abends die Liebenden, ſie iſt ihr Lieblingsbaum und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form eines Menſchenherzens gibt; dieſe Bemerkung machte einſt ein deutſcher Dichter, der mir der Liebſte iſt, nämlich ich."

53) Wunderhorn. II., 192.

Bei dieſer Gelegenheit ſpricht Schaller (Briefe zum Kosmos II., 192.) wieder als Naturforſcher und bringt die Volkspoeſie mit den in die Malerei eingeführten Landſchaften in Zuſammenhang.

brechen gehn), hier blüht treue Liebe im Vergißmeinnicht [54]), hier gibt es keine Kräuter mit gefabelten Kräften, sondern lieber gleich ein gefabeltes Kraut Schabab, mit dem die Verschmähung wächst; sie brauchen nicht zu sagen, daß die schöne Natur sie beglückt, sie brauchen nicht auch gut meistersängerisch die Schönheit der Geliebten nach ihrer Länge und Breite, Röthe und Weiße, Glätte und Zartheit [55]) zu beschreiben, sondern wenn der Singende das rothe Mündlein vermißt oder besitzt und ihm die schneeweiße Hand gereicht oder geweigert wird, so ermißt man leicht aus seiner Freude oder seinem Leide, wie schön und werth ihm Beides ist. Erst also die Liebeslieder, die immer enge an die Natur gebunden:

Es steht ein Lind in jenem tal,
ist oben breit und unten schmal,
darauf da sitzt frau Nachtigal
vnd andere vögelein vor dem Wald.

(Uhland S. 263.)

dort unten in jenem Thale, da geht ein Mülenrad, das mahlet nichts denn Liebe, die Nacht bis an den Tag, die Mühle ist zerbrochen, die Liebe hat ein End, so gesegen dich Gott, mein feines Lieb! jetzt fahr ich ins Ellend; da fährt der traute Buhl von dannen mit scheiden und meiden; die Brunnen, die da fließen, die soll man trinken und der ein lieben Bulen hat, der soll ihm winken,

ja winken mit den Augen
und treten auf den Fuß,
es ist ein harter Orden
der seinen Bulen meiden muß.

(Ebend. S. 71.)

da wird noch ein Kranz Vergißmeinnicht zum Pfande gegeben mit ihrer schneeweißen Hand,

drauf gab ich ir herwider
von gold ein ringlein klein,
„den trag von meinetwegen
herzallerliebste mein!"

(Ebend. S. 58.)

---

54) Vgl. altdeut. Wälder: Bedeutung der Blumen und Blätter. I., 137.

55) Z. B. S. 21. der altd. Volks- und Meisterlieder, herausgeg. von Görres. Heidelb. 1817., wo Einer seine Auserwählte von Häupten bis zu Füßen beschreibt.

und mit der Bitte, ſich vor falſchen Zungen und Klaffern zu hüten, fährt der gut Geſell von hinnen, und Rößlein muß ſpringen, ſo oft er an das Meidlein gedenkt:

darumb ſo gäb ich harniſch und pfert
darzu einen ungriſchen gülden,
daß ich mit dem meidlein möcht reden genug
nach meines herzens willen.
harniſch und pfert auch nit allein,
darzu auch ſtifel und ſporen;
das meidlein iſt gar hübſch und fein,
das hab ich auserkoren.

Dann die Gaſſenhauer, Reuter- und Bergliedlein [56]), Kreuzleis- und Michaelslieder, die St. Jacobslieder, welche die Gläubigen ſungen, ſo nach St. Jacobs Grab zu Compoſtella in ſpaniſchen Landen fuhren [57]), wobei zugleich auch des kirchlichen Volksgeſanges

56) Forſter. Nürnb. 1549.

57) Hiebei muß überhaupt auch des kirchlichen Volksgeſanges gedacht werden; die reichlichen Nachrichten darüber, die aber leider nur Bruchſtücke überbringen, hat H. Hoffmann v. Fallersleben in ſeiner „Geſch. des deut. Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit" Breslau. 1832. und Hölſcher: „Das deutſche Kirchenlied vor der Reformation" Münſter. 1848. (mit alten Melodien) am vollſtändigſten geſammelt. Hölſcher, von der Entſtehung des latein. Choralgeſanges und ſeiner Einführung in Deutſchland, im Zuſammenhange mit der Geſchichte des geſammten chriſtl. Cultus ausgehend, unterſcheidet drei Perioden; von der Einführung des Chriſtenthums bis gegen die Mitte des XII. Jahrhunderts; von da bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts; endlich von 1300 bis zum Anfange der Reformation. „In reichlichem Maaße ward das Kirchenlied von 1300 bis 1517 behandelt; die Urſachen davon ſind hauptſächlich in den kirchlichen Ereigniſſen dieſer Zeit zu ſuchen. Fürs erſte gaben mehrere neue Feſte — Frohnleichnam 1311, das Feſt der hl. Dreieinigkeit 1334, der Lanze und der Nägel des Herrn 1354, der Verklärung Chriſti 1456, Mariä Empfängniß 1356, Mariä Heimſuchung 1389, das Feſt der Schmerzen Mariä 1413 u. ſ. w. — und prachtvolle Kirchen, in dem neuen Spitzbogenſtyl erbaut, dem Cultus einen neuen Glanz und führten das Bedürfniß neuer Geſänge herbei; lat. Hymnen wurden gedichtet; die verſchiedenen Irrlehren und Streitigkeiten konnten auch nur fördernd auf das deutſche Kirchenlied einwirken, Häretiker pflegten immer durch Lieder ihre Meinungen zu verbreiten und

gedacht werden muß; dazwiſchen klingen die Jägerlieder nach den Accorden des Waldhorns, darauf die gurgelnden Zecherſprüche [58]), Weinſegen [59]) und Trinklieder voll aufſprudelnden Humors, unge-

---

die Anhänger der Kirche ſuchten ihnen auf dieſelbe Weiſe entgegenzuwirken (ebd. S. 70.), und wie nun in dieſer Zeit Huß ſelbſt als Liederdichter genannt wird, ſo waren auch die durch ihn hervorgerufenen Streitigkeiten an ſich ſchon eben ſo ſehr als die Feierlichkeiten des Frohnleichnamsfeſtes geeignet, zu deutſchen Kirchenliedern die Veranlaſſung und Begeiſterung zu geben. Dazu half dann die Buchdruckerkunſt und die geſchickten Tonſetzer jener Zeit, z. B. der Biſchof Slatkonia zu Wien, J. Cochläus, der Gegner Luthers, Virdung, Prieſter zu Baſel, Adam von Fulda u. ſ. w."

Einige der ſchönſten Marienlieder gibt Uhland in ſeinen Volksliedern 1844 — 45. S. 842. (handſchriftl. in Sttgrt.):

Ich han mir außerkoren
ein minnekliche meit;
die iſt gar hoch geboren,
mins herzen ougenweid,
jo vor vil tuſent joren
iſt viel von ir geſelt.
Sie iſt von hoher arte,
von edlem ſtammen har,
ſie iſt der froiden garte
vol blümli wunnenbar,
min truren ſie ernarte
würd ich ir ſchier gewar.
Sie iſt der frowen krone,
ſie iſt der megde kranz,
ſie iſt der engel lone,
ſie iſt der himmel glanz,
weder ſunn noch der mone
mag ir gelichen ganz.
Ir vatter iſt ir kinde
u. ſ. w.

Vgl. ebd. S. 857. „Es war ein jungfraw edel," aus Ludwig Auerbachers Anthologie kathol. Geſänge aus älterer Zeit. Landsh. 1831.; dann noch S. 840. das „Vnd unſer lieben frauen, der traumet ir ein traum" ꝛc., nach dem kathol. Geſangbuch des Nicol. Beuttner. Grätz. 1718., aus Körners Marian. Liederkranz. Augsb. 1841. abgedruckt.

58) Z. B. in Docens Miscell. II., 240. Keller: Gute alte Schwänke. Lpz. 1847.

59) Weinſegen und Weingrüße in Haupt und Hoffmanns altd. Blättern. II., 264. 1840. Johannesminne bei Simrock. S. 601. Köſtliche

künſteltem Witz und heiterer Unbeſorgtheit, zuletzt die Handwerksgrüße, Trommel- und Trompeterſtücke, Landsknecht-, Schmied-, Weberlieder, dann die Rauf- und Prügelſtücke, Bauern- und Schornſteinfegerzoten; in letzter Reihe dann die hiſtoriſchen [60]) vom Tannhäuſer, Eppelin von Gailingen [61]), Schüttenſamen [62]), Lindenſchmitt, Paviaſchlacht [63]), Schlacht bei Murten [64]), Halbſuters des Luzer-

---

Sprüche Roſenplüts bei Haupt. 1836. I., 401. ff. und 1852. IX., 169. ff. Z. B. (auch bei Wackernagel):

Du biſt meiner Zungen eine ſüße Raſchung
Vnd biſt meiner Kehle eine reine Abwaſchung;
Du biſt meinem Herzen ein edel zu fließen
Vnd biſt meinen Gliedern ein heilſam begießen
Vnd ſchmeckeſt mir baß denn alle die Brunnen
Die aus den Felſen je ſein gerunnen,
Wenn ich kein anten nie gern geſach,
Behüt dich Gott vor ſand Vrbans plag
Vnd beſchirm mich auch vor dem ſtrauchen,
Wenn ich die Stieg ſoll hinauf tauchen,
Daß ich auf meinen Füßen pleib
Vnd frohlich heym gee zu meinem Weib,
Vnd Alles das wiße, des ſie mich frag,
Nu behut dich Got vor nyderlag,
Du ſeiſt hynnen oder do außen,
Geſegen dich Got und bleib nicht lang außen.

Ein anderes köſtliches Weinlied bei Oswald von Wolkenſtein.

60) Die mit dem Steigen des Volkes über den Adel im XIV. und XV. Jahrhundert mehr und mehr ſich über die früheren Heldengedichte aus dem Ritterthume erheben. Vor vielen zeichnen ſich die Siegeslieder der Schweizer aus.

61) Vgl. Hormayr: Taſchenb. 1831. S. 445.

62) Uhland. I., 345.

63) Bechſtein: Deutſches Muſeum. I., 135. Jena. 1842. Wobei der prächtige Schluß:

Der vns das liedlein neues ſang
von newem hat geſungē,
dz hat getan ein lantzknecht gůt,
den reyen hatt er geſprungen,
wann er iſt auff der Kirchweyh geweſt,
der pfeffer ward verſaltzen,
man richt jn mit langen ſpießen an,
mit helleparte geſchmalzen.

64) Wunderhorn I., 58., wo ſich auch der Dichter nennt und ſagt, er habe ſelbſt die Hand am Schwert gehabt, der dieſen Reim gemacht. Vgl.

ners Lied vom strit ze Sempach [65]), und zwischendurch geht der Bunzemann im ganzen Reich und schlägt die Trumm und im festen Schritte und Marschweisen tönen die Soldatenlieder: „O du Deutschland ich muß marschiren," und das melancholische: „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt", nie aber nennt sich der Singende mit Namen [66]); bisweilen han es zwei Hauer gethan die gar wohl gesungen bei Meth und kühlem Wein, und es ist etwan der Wirthin ihr Töchterlein dabei gesessen, oder auch drei Landsknecht gut, zwei Alte und ein Junger oder ein freier Reuter zu Braunschweig in der Stadt, auch Einer, der dreimal in Frankreich war und allemal wieder kommen; oder es ist überhaupt allen schwarzbraunen Mägdlein zulieb gemacht und gesungen zu einer guten Nacht. Viele aber sind mit so zarter Verschämtheit und ruhigem, allmähligen Entfalten der Herzensempfindungen gemacht, wie sie nur von minniglichen rothen Mündleins kommen könnten [67]).

Schreiber: Das Theater zu Freiburg, nebst urkundlichen Nachrichten über die ehemalige Schule der Meistersänger daselbst. 1839. S. 14.

65) Halbsuter unvergeßen
Also ist ers genannt,
zLuzern ist er gesessen
Und alda wol erkant,
he — er war ein fröhlich Mann:
die lied hat er gedichtet
als er ab der Schlacht ist kan.

Vgl. übrigens noch Körners Sammlung histor. Volkslieder. Sttgrt. 1840. Mit Vorrede von Schmeller.

66) Nur wenige Ausnahmen, so in der Schlacht bei Murten und im Schütteusamen, wo in der 25sten Strophe der einem weisen rat zu Nürnberg gehorsame diener Hans Kugler zum Vorschein kommt, und im Druckerorden (Uhland I., 689.), den Jörg Busch gesungen.

67) So heißt es bei Simrock (1851.) S. 64. wirklich:

Wer ist der uns dies Liedchen sang?
So frei ist es gesungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein
In Wien in Oesterreiche. —

Vgl. auch ebend. S. 60.:

Wär' ich ein Knab geboren,
Ich wollte ziehn ins Feld,
Ich wollte die Trommel rühren
Dem Kaiser für sein Geld!

Wir trennen uns nur mit Wehmuth und Trauern von dieſer Poeſie, die ſo tief aus dem Herzen des Volkes geſungen.

An die Stelle der Hofſänger waren ſchon unter Rudolph I. Hofnarren getreten; mit dieſem vergnüglichen Verkehre gehen die Eulenſpiegeleien, der Pfaffe Amis, der von Kalenberg, Leben Eſopi, Claus Narr und Bruder Rauſch [68]) zuſammen, dazu der Finkenritter [69]), das Lalenbuch und andere Schildbürgerei, die wir füglich ohne Schaden übergehen können, ſo gut, wie den Freidank, den Renner (Comparativ) und das Narrenſchiff (den Superlativ), und gedenken nur des Meiſter Reinecke, der jetzt zähnefleiſchend und mit grimmer Ironie, aller Harmloſigkeit entwöhnt, mit den Sünden und Fehlern ſeiner Zeit gewandet, auftritt, indeß das neue Gezücht ruhig und ohne Noth, ſorglos den fröhlichen Reigen führt. —

Kaiſer Friederich hatte das Thor zum alten Tempel der Naturwiſſenſchaft wieder aufgethan, ihm verdankt Europa die erſte lateiniſche Ueberſetzung des Almageſt und hierdurch die Bekanntſchaft mit jenen Zügen der älteren Sternkunde, welche, von dem früheren Orient an die Griechen, von dieſen ſpäter wieder an die Araber vererbt worden. So ward das Studium der Naturwiſſenſchaft, Medicin und Mathematik neuerdings aufgenommen, verbunden mit der gleichfalls von den Arabern gepflegten Chemie. Schon Gerbert von Aurillac hatte ſich in der Mathematik umgethan, dann hatte Hermann Contractus über das Aſtrolab geſchrieben — deſſen Erfindung man voreilig dem Martin Beheim zulegte —, ebenſo war Wilhelm, Abt von Hirſchau, durch mathematiſche Kenntniſſe berühmt, Albertus Magnus machte Beobachtungen über alle Reiche der Natur, betrachtete den Himmel und ward durch ſeine chemiſchen Verſuche ſogar in den Ruf eines Schwarzkünſtlers gebracht, den auch Roger Baco theilen mußte; mit der Optik machte ſich auch der Einfluß der Geſtirne geltend, es begründete ſich jene wunderbare Anſicht von ſeltſamen Eigenſchaften der Naturproducte, die in dem Grade

68) Simrock: Volksb. VI. B.

69) Der für ſeine Zeit von gleicher Wirkung geweſen, wie im vorletzten Jahrzehent Hauffs „Mann im Mond" (gegen Clauren), oder Fanny Lewalds „Diogena" gegen die Ida Hahn-Hahn.

poetiſch als ſie unwiſſenſchaftlich[70]) iſt; gleich alten klugen Mütterchens ſchleichen die Arznei-, Wetter-, Traum- und Liebes-Büchelchens einher, die gerade, weil ſie ſo alt ſind, ſo viel Poeſie haben. Schon längſt hatten ſich die Sänger aus dem ganzen Gebiete des menſchlichen Wiſſens ihre Mittel geholt, aus Mineralogie, Pflanzen- und Thierkunde, Geſchichte, Phyſik, Aſtronomie, Geometrie, Bibelkunde

---

70) Die Naturgeſchichte war, — wie ſchon in den altdeut. Wäldern III., 34. Grimm bemerkte — durchaus poetiſch, man ſchrieb den Thieren menſchliche Kräfte, Rechte und Empfindungen zu, man wußte eigene Geſchichten von ihnen zu erzählen, die nicht, wie unſere Thierfabeln, leere Bilder abgeben ſollten, ſondern einen ſagenmäßigen Grund und heimlichen Zuſammenhang mit den Dingen ſelbſt hatten. Eines der bedeutendſten Werke für die Geſchichte der Naturwiſſenſchaften iſt die von W. Wackernagel (in den Publ. des Stuttg. Lit.-Vereins. 1851.) herausgegebene Meinauer Naturlehre, wo uns eine, dem Mittelalter nicht allgemein geläufige Kenntniß entgegentritt. Der Verfaſſer (ein Zeitgenoſſe des Hugo von Langenſtein, der 1293 die hl. Marina gedichtet, aus dem Ordenshauſe der Deutſchritter, die auf der Meinau angeſeſſen), welcher den Stoff ſeines Buches durch Vermittlung der Aerzte und Naturgelehrten zu Montpellier empfangen haben mag, weiß nicht bloß, woher Sonnen- und Mondfinſterniſſe rühren, er weiß auch, daß die Erde eine Kugel und der Fall eine Bewegung nach deren Mittelpuncte ſei, kurz, er hat von dieſen Dingen diejenige Kenntniß, bis zu der ſchon das griech. und röm. Alterthum durch Eratoſthenes und Ptolemäus gelangt war. Vgl. Wackernagels höchſt intereſſante Einleitung mit der reichen Literaturangabe. — Sodann müſſen wir Jacobs von Märlants „Blume der Natur", oder von den Thieren (daher auch Bestiarius) und übrigen Naturreichen gedenken. Jacob († 1300.) nennt als Gewährsmann in der Vorrede den Bruder Albrecht von Köln, die Blume der Geiſtlichkeit; doch entſpricht die lat. Naturgeſchichte dieſes Albertus Magnus dem Gedichte Jacobs nicht; wohl aber das lateiniſche Naturbuch ſeines Schülers, des Brabanter Thomas von Cantimprato (ein Auguſtinerſtift) 1230 — 44, welches auch Vincenz von Beauvais in ſeinem Naturſpiegel wörtlich benützte und Conrad von Meyenberg, Prieſter zu Regensburg, 1349, in ſeinem Buch der Natur, eben auch als ein Werk des berühmten Meiſters Albertus, verdeutſchte. Vgl. von der Hagen: Germania. 1841. IV., 174. ff. Ferners Gräſſe zur ſagenhaften Naturgeſchichte des Mittelalters. (In ſeinen Beiträgen. Dresden. 1850.) — Ein Gedicht über die Kräfte der Edelſteine im Muſeum für altdeut. Lit. und Kunſt. 1811. II., 52 — 145.

und Nigromantie; man lieh den Edelsteinen wunderbare Kräfte und glaubte, daß Tugend, Milde, Seligkeit, rechtes Maaß nur aus den sieben Künsten zu lernen sei, daß die Grammatik gute Zucht, die Astronomie Treue und Bescheidenheit, die Rhetorik Muth zur Tugend verleihe und gewähre. Auch die Reisenden, vor allen jener Montevilla, hatten Unglaubliches von ihren Fahrten im Oriente nach Hause gebracht und eine wunderbare Neugierde und Empfänglichkeit für alles Abenteuerliche wach erhalten; dazu kam nun plötzlich der ganze Eindruck der alten Welt, begleitet von der seltsamsten arabischen Mystik und jüdischen Cabbalistik, ja sogar die angeblichen chaldäischen Orakel des Zoroaster, die Picus von Mirandola († 1494.) im Urtext studiert hatte. Alle diese Einzelnheiten sammelten sich nun in Einer Person, die nun — wie früher Sigfrid im Jugendalter der Nation — Alles vollbrachte und noch ein Mehreres denn alle Anderen, in der tiefsinnigen, gewaltigen Sage vom Faust, dem allgemeinen Repräsentanten aller schwarzkünstlerischen und zauberischen Tendenzen, die durch alle Jahrhunderte gegangen waren. Der Sage tiefster Sinn ist aber die Empörung des Menschengeistes gegen die göttliche Autorität, und die Waffen, deren sich Faust bedient, sind die Fortschritte der damaligen profanen Wissenschaften. Er will nicht mehr glauben, er will Alles wissen, ja selber sehen; sein unendlicher Wissensdrang ist nicht befriedigt bis er außer der ganzen Erde auch noch Himmel und Hölle gesehen und die historische Vergangenheit sich vergegenwärtigt hat; in ihm personificirt sich der Drang seines Jahrhunderts zu großen Reisen und Entdeckungen, Magie und Chemie, durch die man damals in das Centrum der Natur blicken zu können träumte (sogenannte Rosenkreuzerei) [71], dazu die Gewitterschwüle der gegen die Kirche gerichteten Negation, die endlich in Wittenberg losbrach, wo Faust nach einstimmigem Zeugniß aller Traditionen zuerst als Zauberer aufgetreten und auch seinen Lehrstuhl aufgeschlagen habe [72]; das Phantom der Helena und die Buhlschaft mit ihr [73]

71) Sigwart: Gesch. d. Philos. II., 56. Guhrauer: Joachim Jungius und sein Zeitalter. 1850. Sttgrt. S. 53. ff.

72) Lit.-Blatt. 1847. S. 92.

73) L. Bechstein: Faust. (Mit Umrissen nach M. v. Schwind.) Lpz.

ist aber ein nothwendiger Theil dieser Dichtung, denn die Ausbeute der Humanitätsstudien konnte in keinem treffenderen poetischen

---

1833. S. 139. — Hans Sachs (1579. Nürnb. V. B. Bl. 322. ff.) erzählt eine wunderliche Geschichte von Keyser Maximilian und einem Nigromanten, der gleichfalls die Helena hervorzauberte. Hans Sachs schrieb das im J. 1564 und sagt, er habe es vor 46 Jahren (also 1518.) von seiner Gnad Hofgesind zu Innsbruck erfahren. — Von den poetischen Bearbeitungen in Romanform hat der leider zu sehr vergessene geniale Achim von Arnim den Faust am trefflichsten aufgefaßt, wo die von dem Doctor bewerkstelligte Transfusion des Blutes das Doppelleben der Zeit symbolisirt. Vgl. Berthold's erstes und zweites Leben. Berl. 1817. In der von W. Grimm veranstalteten Gesammtausgabe der Arnim'schen Schriften der III. B. 1840. (das den ersten Band der „Kronenwächter" bildet, eines Romans, dessen zweiter Theil noch ungedruckt in Berlin liegt). Maler Müller mit seiner Höllen-Brenghel-Phantasie und Klinger und Klingemann sind keiner näheren Berücksichtigung werth.

Was aber zur Persönlichkeit des Faust Veranlassung gegeben, wie sie im alten Volksbuch vor uns steht? — Vielleicht (wie Spindler meint) ein riesengroßer Lügner, der in Knudlingen, im Schwäbischen, zu Haus gewesen sein mag, da doch alle Fäden dahin leiten; ein Mensch, dessen Leichtsinn und Sorglosigkeit ins Weite ging, ein Abenteuerer, Marktschreier, ein lockerer Tafel-, Zech- und Spielbruder, der im Besitze vielfacher Kenntnisse, dieselben brach liegen ließ, um Gaukelkünste zu treiben und vermittelst unedler Practiken seinen Seckel zu füllen; Bauchrednerei mag große Begriffe von ihm gemacht haben. Und Helena? — Ein armes Kind, das vielleicht in Krakau geboren, von dem „Doctor" ihren Eltern abgekauft oder gestohlen worden war, um mit ihrer Schönheit und Jugend der abenteuerlichen Erscheinung einen erhöhten Reiz zu geben und das Volk mehr anzulocken. Und Mephisto? — Ein armer Sklave, den er, weiß Gott wo — in Portugal, wohin ja das alte fliegende Blatt (gedruckt zu Köln. Wunderhorn I., 214., wo noch einige noble Passionen hinzugesetzt werden, wie z. B. Faust sein Gaudium daran hat, bei Regensburg auf der Donau Kegel zu schieben!) den Faust wirklich bringt — als brauchbar mitgenommen, der vielleicht selbst schon im Dienste eines berüchtigten Magiers gestanden, der vielleicht in Aegypten oder Indien mehr gelernt hatte, als sein Herr denken konnte, wie denn heut zu Tage noch die unglaublichsten Gaukeleien von dort aus berichtet werden (z. B. in den Beilagen zur allgem. Ztg. 1847.). Er mochte Geheimnisse in seinem confiscirten Mohrenschädel

Bilde aufgefaßt werden, als in der wiederauflebenden Helena, das Product dieſer unnatürlichen Ehe aber iſt der wechſelbalgartige Homunculus, „der als das höchſte Product einer ſich ſelbſt beſpiegelnden Verſtandesaufklärung zu betrachten“ [74]).

Eine ungeheure Gährung der Zeit kommt nun in dem Charakter und den Schickſalen der merkwürdigſten Männer zur Erſcheinung [75]). Es ſind faſt durchweg ächt fauſtiſche Geſtalten; mit leidenſchaftlichem Enthuſiasm geben ſie ſich dem Drange des Wiſſens hin. Die Wahrheit zu erforſchen iſt ihre Religion, der ſie alle Freuden der Welt zu opfern bereit ſind; ſie jauchzen und rühmen ſich laut, daß ſie in die innerſten Geheimniſſe des Ewigen einge-

---

tragen, den Fauſt nicht gern zum Verwittern in die freie Luft gehängt hätte, damit es die vier Winde einem Andern in die Küche trügen; ein feuerfarbiger Wamms und gelbe Hoſen, ein Dianamäntelchen auf niederländiſche Art, von knarrendem Zeug, heuſchreckengrün, eine rothe Mütze auf dem eckigen Mohrenſchädel und ein Paar Hahnenfedern darauf, wie ſich Fauſt mit Straußenfedern putzt, thun oft viel! Ein alternder, mürriſcher, vormäuliger Knecht, der aus Unverſchämtheit ſeinen Beruf macht, ein unſchöner Körper, mit wilder, pantherartiger Rührigkeit, eine Sprache, rauh und grob, zuſammengewürfelt aus unverſtändlichen Brocken: Paßt Alles zuſammen. Dazu hat ein ſchwarz Geſicht immer Unrecht im Lande der Weißen, und ſo muß der Teufel auch entgegengeſetzte Couleur tragen. Und wenn nun dieſer Diener ſeinen Herrn gelegenheitlich erdroſſelt und erwürgt, daß ſein Geſicht blauroth, ſchwarz unterlaufen, die Augen hervorgetreten, die Zunge aus dem Halſe getrieben, wenn das zufällig umgeworfene Licht ſein Gewand ergriffen: Dann hat ihn der Teufel erwürgt, ſeine Kleider ſind verbrannt, Brandgeruch, der Pact war abgelaufen, indeß der Schwarze ſich geflüchtet und zum Fenſter hinausgefahren. Und Wagner iſt der beſchränkte Kopf, der ſylbenſtecheriſche Famulus, deſſen höchſte Seligkeit darin beſteht, den Staub von den Pergamenten zu lecken, dafür aber auch Alles erbt: eine verbrauchte Gaukeltaſche, Zauberlaterne und cylindriſchen Hohlſpiegel.

Vgl. übrigens noch, was Görres erſt in den Volksbüchern 1807. S. 207. und dann 1840 in ſeiner chriſtl. Myſtik III., 106 — 130. nach ſeiner tiefſinnigen Weiſe geäußert; ferner Düntzers verdienſtliche Unterſuchungen. Sttgrt. 1846. Vollſtändige Lit.-Angabe über die Fauſtſage gibt Peter. Lpz. 1851.

74) Vgl. E. Maier: Studien zu Göthes Fauſt. Altona. 1846. S. 127.

75) Schallers Briefe zum Kosmos. S. 361.

drungen sind; dann aber erfaßt sie auch wieder der Zweifel und all ihre Wissenschaft erscheint ihnen werthlos und eitel; mit derselben stürmischen Leidenschaft, wie sie sich der Wissenschaft hingaben, werfen sie sich in das sinnliche Leben und ebenso offen, wie die Seligkeit des Wissens, verkünden sie nun die Wonnen des sinnlichen Genusses. Diesem innerlich unsteten, wilden Wesen kommt das Schicksal zu Hülfe, welches sie unabläßig hin- und herwirft, ihnen unerwartet Glück, aber auch Unglück und Qual vollauf bereitet; sie tragen aber die Schläge des Schicksals mit Zorn, doch auch mit unverwüstlichem Muth, schon längst haben sie ja in den Sternen ihre Zukunft gelesen und macht sie so fest und eisern, als das Verhängniß selbst. Hieher gehören theilweise schon die Humanisten[76]), ein übrigens größtentheils gar harmloses, geistig wenig productives Völkchen, dessen ganzes Treiben eigentlich viel Lärm um nichts verblieben. Unbekümmert um Philosophie, sorgten sie mehr, wie man lesen und schreiben müsse, und schrieben z. B. ganz ernsthaft, „daß beim Lesen das Hauptstreben darauf gerichtet sein müsse, das Gelesene so vollkommen als möglich zu durchschauen und demnächst das Empfangene im Gedächtniß fest aufzubewahren;" sie plauderten viel über Tugend und Laster, Leben und Tod, Haß und Liebe, Weisheit und Thorheit, schrieben dicke Bücher de componendis carminibus, becarmten Alles und sich auch, wobei man sich gegenseitig als die Lumina der Welt herausstrich und seinen ehrlichen deutschen Namen auf hochtönende Weise putzte und verschnörkelte[77]). So Einer ist z. B. Conrad Celtes (so ehedem Pickel geheißen) gewesen. Die Philosophie hat — wie sein beredter Panegyrikus Erhard selbst zugesteht — von ihm wenige Verbesserungen erfahren, er nannte sich zwar

---

76) Vgl. Erhard: Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland. Magdeb. 1827 — 32. 3 Bände.

77) Die höchste geistige Anstrengung der Humanisten blieb auf formale Dinge, auf einzelne Disciplinen und Gegenstände der Philosophie beschränkt, z. B. Agricolas Werk von der dialectischen Erfindung, Wimpfelings von der Sittenreinheit, Altenstaigs von der Glückseligkeit und Freundschaft, Bohuslaus von Hassenstein über den Geiz und das menschliche Elend; die Philosophie war, wie die Poesie in Meistersängerei, so in affenteuerlich naupengeheurlichen Quark verholzt und gleichfalls in die Hände der Handlanger und Philister gerathen. —

einen Platoniker, ſein Geiſt aber ſchien zu eigenem tiefen Denken nicht gebildet; die Mathematik gehörte zwar zu ſeinen Lieblingswiſſenſchaften, aber er ſcheint ſie in einem ſehr eingeſchränkten und einſeitigen Geſichtspunct aufgefaßt zu haben, denn in ſeinen Schriften findet ſich keine Spur einer Anwendung dieſer Wiſſenſchaft, außer zur Aſtrologie, in der Geſchichte allein könnten ſeine Verdienſte ohne Zweifel die größten und unvergänglichſten ſein, hätte ihn ſein früher Tod nicht verhindert, ſeine Plane zu vollenden. Seine ganze Anſchauung aber iſt ſo verſchroben und ſo charakteriſtiſch ausſtaffirt, daß wir ſie wohl als Spiegelbild der vielbelobten Humaniſtik näher betrachten müſſen. Der Kaiſer erſchien jetzt im Lichte eines altrömiſchen Imperators, wie früher die alten Heroen in den Alexanderzügen in deutſcher Geſtalt vorübergegangen, Mönche und Nonnen waren Druiden und Veſtalinen, ſogar die Namen der Menſchen, Flüſſe und Städte mußten ihrer nationalen Eigenthümlichkeit zum mindeſten ein antikes Feigenblatt vornehmen, wenn ſie ſich ihres alten Namens nicht gänzlich entkleiden laſſen konnten; die Geiſtlichen ſeiner Zeit aber werden Prieſter des Jupiter, Phöbus, Mercurius und Bacchus genannt, und andere Gottheiten werden in einem Athemzuge mit Heiligen aus der chriſtlichen Welt angerufen. Mit ſeinen religiöſen Anſichten und Gefühlen iſt Celtes ſich ſelbſt nie recht klar geworden, er verſpottete in Rom den Pabſt und höhnte in Prag die Huſſiten, ſpottete der Prieſter mit derben Nebenblicken auf die heiligen Sacramente, ſprach dann wieder von den Heiligen mit einer ſogar den Katholiken übertrieben ſcheinenden Andacht, verlobte ſich zu Wallfahrten, dichtete der heiligen Jungfrau einen zarten Geſang, während er für junge Leute verführeriſche Obſcönitäten ſchrieb, um ſie dadurch vor Laſtern zu bewahren. Eben ſo hatte Peter Bembus, der Italiener, die claſſiſche Begeiſterung bis auf den Gipfel der Narrheit geſchraubt; er ſprach in ſeiner Geſchichte Venedigs in eben dem Tone, wie Cicero vom alten Rom; Venedig heißt ihm urbs, die Senatoren ſind die Patres Conscripti, die Jahre zählt er nicht von Chriſtus, ſondern ab urbe condita, jeder der kleinen italiſchen Fürſten wird von ihm rex genannt — er hat alſo einen König von Mantua, Urbino ꝛc. —, die Religion heißt ihm persuasio, von Gott wird im Plural geſprochen, Chriſtus heißt der Jupiter optimus maximus und der heilige Geiſt iſt nur

durch Beneficе der „unſterblichen Götter" zu ſeiner Würde erhoben; in ſeinem heiligen Eifer geht er ſogar ſoweit, daß er Einem ſeiner Freunde, der die Briefe des Apoſtels Paulus geleſen, ernſtliche Vorwürfe macht, weil er ſeinen claſſiſchen Styl und Geſchmack dadurch verderben könne. Gleichen Schritt hielt ſein Schüler Chriſtoph Longolius, der wie ſein Lehrmeiſter, von Erasmus[78]) bekämpft wurde. Aber Erasmus war auch nur ein Philolog und ſein Hauptverdienſt die Herausgabe des neuen Teſtaments im griechiſchen Urtext; Plutarch galt ihm Alles; ſpeculative Philoſophie blieb von ihm ganz ausgeſchloſſen und er äußerte naiv genug, es ſtünde außer allem Zweifel, daß die Kenntniß der Sprachen einem Theologen nothwendig iſt, ob aber ebenſo die menſchliche Philoſophie, darüber dürfe ſich noch viel ſtreiten laſſen. Auch Joh. Reuchlin, der Patronus und Schutzheilige aller Philologen, fürchtete von jener Peter Bembiſchen Vorliebe Nachtheile für die Religion und ernſteren Wiſſenſchaften, deßungeachtet aber that er doch nichts dagegen, als daß er, mitten unter dem bacchiſchen Jubel der jungheidniſchen Dichter und Redner, die heilige Schrift nicht ganz verloren gehen ließ und ſeine ausgedehnten Sprachkenntniſſe darauf verwendete. In der Philoſophie aber fehlte ihm gleichfalls die freiſtändige, wahre geiſtige Schöpferkraft, er verlor über lauter Gelehrſamkeit die Geiſtesfreiheit. Erſt unter die Neuplatoniker gerathen, ward er auf die Pythagoräer geleitet, die er ebenfalls nur in ihrer ſpäteren Umbildung und Entartung kennen lernte; die Meinung, daß Pythagoras ſeine Philoſophie, namentlich die Lehre von den verborgenen Kräften der Natur, den geheimen Bedeutungen und Eigenſchaften der Namen und Zahlen u. ſ. w., größtentheils von den alten Hebräern entlehnt habe, führte ihn, in Verbindung mit ſeiner ſchon früher gefaßten, aber auf feſteren Gründen beruhenden Vorliebe, auf das Studium der hebräiſchen Sprache und ſo war er in die Bücher und cabbaliſtiſchen Schriften der Hebräer mit vollen Segeln glücklich eingelaufen[79]). Im Gegenſatz zu dem inneren Leben der Myſtiker

78) Erasmus von Rotterdam beklagt ſich bitter über dieſes Unweſen; die hieher gehörigen Stellen in Pugin (les vrais principes de l'architecture ogivale ou chrètienne; ins Franz. überſ. von Lebrocquy. 1850. S. 146.).

79) Die hieraus zu Tag gekommene wunderliche Mißgeburt iſt ſein Tractat

war diese Cabbala rein äußerlich, da ihr gerade das Auszeichnende des wahren Mysticismus, nämlich die Beziehung alles Wissens auf das innere Leben des Menschen in Gott, abging, und die active Verbindung des Menschen mit der Außenwelt vorzüglich in ihr hervortrat. Zwar suchte man noch nachzuweisen, daß in aller tieferen alten Philosophie ein Hinstreben auf das Christenthum enthalten sei und daß namentlich die hebräische und cabbalistische Philosophie erst im Christenthum ihre wahre Vollendung und Bedeutung erlange; zwar suchte man nun, wie Picus von Mirandola, daraus leuchtende Beweise für die Hochheit und Göttlichkeit des Christenthums abzuleiten und die Juden für die Annahme desselben zu gewinnen, daß es nun das Zeugniß ihrer alten Geheimlehre für sich habe: Im Ganzen aber ward doch nichts gewonnen. Und nun beruhigte man sich nicht mehr, durch inneres Leben zu Gott zu gelangen, sondern suchte — und hieher gehört doch schon mitunter der tiefsinnige Abt Trithemius [80]) — auf einem geheimnißvollen, der Erfahrung,

---

de verbo mirifico (Inhaltangabe bei Erhard II., 247 — 256.), der einem Spaziergange durch die ganze Geschichte der Philosophie, aber keinem System gleicht.

80) Trithemius, Abt zu Spanheim, geb. 1462, † 1516, war in den Schriften der Neuplatoniker und sog. Pythagoräer, sowie der jüdischen Cabbalisten und Anderer, die man als die Quellen der sog. hermetischen Philosophie betrachtete, sowie in den magischen und alchymistischen Schriften jüngerer Zeitalter, ungemein belesen; aber er selbst unterschied die gute, natürliche oder himmlische Magie von der schlechten und abergläubischen; diese erklärte er für bösen Betrug, jene aber war es, die das Ziel seines Strebens ausmachte, das hohe Bestreben, durch Gottesfurcht und Glauben, Demuth und Reinheit des Herzens und Wandels zu dem höchsten Grund aller Weisheit und Erkenntniß, zum Anschauen der Gottheit und zum Verständniß der himmlischen Harmonien zu gelangen; hierzu sollte die Erforschung der Naturkräfte, die freilich auch, nach seiner Meinung, dem Eingeweihten eine größere Herrschaft über die Natur selbst sicherte, nur den Weg bahnen. Trotzdem wurde Trithemius (wie seiner Zeit Albertus), obwohl er in seinen Schriften gegen die Astrologie eiferte und alle Zauberkünste für Unsinn erklärte, für einen mit bösen Geistern verbündeten Zauberer, Teufelsbanner und Goldmacher ausgeschrieen, sein Werk über die Geheimschreibkunst konnte erst nach seinem Tode gedruckt werden und da glaubte man noch reine Beschwörungsformeln

wie der Speculation unzugänglichen und durch die christliche Offenbarung nirgends angedeuteten Wege, eine directe Kenntniß der übersinnlichen Welt zu erlangen, und durch sie nicht nur die verborgenen Eigenschaften des Körper- und Geisterreiches zu erforschen, sondern auch auf diese wieder selbstthätig zu wirken. Wie im Wartburgkriege Klingsor, gegenüber dem Repräsentanten des kirchlichen Glaubens in Wolfram von Eschenbach, die teuflische Magie, das durch verbotene heimliche Künste erlangte Wissen — saracenischen Einfluß verrathend — vertritt, so ward jetzt die Mystik durch Magie, die Ecstase durch Schwarzkunst verdrängt, der Weg ging, statt zum Himmel empor, in die Erde hinab durch die Schichten der Alchymie und Zauberei; — noch einen Schritt weiter in dem unterirdischen Gange und wir stoßen (schon im nächsten Jahrhunderte) auf die ins Volk übersetzte Cabbalistik in der gräulichen Hexenküche.

Die jetzt beginnende Sturm- und Drangperiode aber, von der oben die Rede gewesen, macht sich besonders in zwei Persönlichkeiten offenbar, in Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus von Hohenheim [81]), welch

---

darin zu finden, verbot es vielfältig und verbrannte es in Spanien. — Als Maximilians Gattin, Maria, starb, forderte dieser den Abt auf, ihm den Geist Mariens zu citiren. (Grimm: Deut. Sagen. II., 191.) Dasselbe Ansuchen stellte Maximilian auch an einen fahrenden Nigromanten in Innsbruck, wenigstens erzählte man so etwas und Hans Sachs scheint es circ. 1518 „von seiner Gnad Hofgesind erfahren zu haben". 1579. V. Blatt. 323b.

81) Paracelsus vermittelt am Uebergang des Mittelalters in die neue Zeit und gehört offenbar noch hieher. Wir haben uns zwar vorgesetzt, das durch die Wittenberger Reform bezeichnete Jahr nicht zu überschreiten, allein die Verzahnungen der Geschichte lassen sich durch geometrisch gezogene Linien nicht einmarken, da jeder nachfolgende Zustand vor dem Aufhören des vorhergehenden einzutreten pflegt und jedesmal, während der frühere unvermerkt abnimmt, der spätere wächst und sich allmählig entfaltet. Wer weiß, wie viel Luthers Beispiel auf Paracelsus eingewirkt — deßohngeachtet bleibt doch die Reformation und ihre Zeit der nächsten Periode vorbehalten, deren Schilderung für jetzt nicht in unserem Plane liegt.

Die Literatur über Paracelsus (außer Rixner und Siber: Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker. 1. Hft. Sulzb. 1819.) am aus-

Letztgenannter uns als Leiter und Führer gelten ſoll. Er iſt die erſte im derbſten Holzſchnitt ausgeführte Initiale in den nun aufgerollten Büchern des Schickſals, durch die der Sturmwind des bewegteſten Lebens hin- und herbraust. Unter den Aerzten war der Kampf hervorgebrochen, ob man auf den Hippocrates und Galen zurückgehen, oder auch nur die eigene Erfahrung und die Beobachtung der Natur zur Führerin wählen ſollte. Da erſcheint Paracelſus, der nun alle Autorität mit Füßen tritt. Als Profeſſor der Medicin nach Baſel berufen, begann er damit, die Werke des Aviçenna und Galenus im Auditorium ſelbſt zu verbrennen, indem er verſicherte, ſeine Schuhriemen wüßten mehr als Galenus und Aviçenna, alle hohen Schulen hätten nicht ſo viel erfahren als ſein Bart, und ſein Gauchhaar im Genicke ſei gelehrter als alle Scribenten. Die ganze bisherige Bücherweisheit gilt ihm für nichts, ſeine ganze Liberey beſtand nicht aus ſechs Blättern, in zehn Jahren hatte er kein Buch geleſen, denn das Leſen, ſagt er, hat nie einen Arzt gemacht, Leſen iſt der Schemmel der Practik und ein Federwiſch. Dafür hatte er in ungeſtümen Wanderzügen ſich beinahe in ganz Europa herumgehetzt, er durchfuhr Spanien, Portugal, die Niederlande, Preußen, Polen, Schweden, Siebenbürgen, Ungarn, Croatien — ja ſelbſt in den Orient treibt ihn die Sage —, überall Erkundigungen einziehend [82]) bei Doctoren, Scheerern und Badern, Scharfrichtern, Zigeunern, Schäfern, Schwarzkünſtlern, Juden, Alchymiſten — wie ihm auch die Möglichkeit feſtſteht, die Metalle ineinander umzumodeln und das Lebenselexir ſeine Maxotte iſt — bei Krämern und Fuhrleuten auf Landſtraßen, in Klöſtern, Zechen und Herbergen. Mir nach, beginnt er ſeine Schrift über die vier Säulen der Medicin (Philoſophie, Aſtronomie, Alchymie und Religion) und ich nit euch nach, Aviçenna, Rhaſes, Galen, Meſur! Mir nach und ich nit euch, ihr von Paris, Meißen, Köln, ihr von Montpellier, Schwaben, Wien und was an der Thonau und Rhein-

---

führlichſten bei Leſſing. Berlin. 1839. und Marx. Göttingen. 1842. H. Locher (Zürich. 1851.) ſchadet mit ſeinen urbombaſtiſchen Lobeserhebungen mehr als er nützt.

82) „Ein Arzt ſoll ein Landfahrer ſein; Urſach: die Krankheiten wandern hin und her, ſo weit die Welt iſt und bleiben nicht an einem Ort.“

ſtrom liegt, ihr Inſuln im Meer, du Italia, Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelit: Mir nach und ich nit euch nach, mein iſt die Monarchey; ewrer wird keiner im hinterſten Winkel bleiben, an den nicht die Hunde ſ..... werden: ich wirdt Monarcha und mein wird die Monarchey ſein und ich führe die Monarchey. — Laßt euch nicht ſeltſam ſein, daß ich hervorziehe, was Allen unbekannt geweſen, denn ich bin von einer andern Natur. „Ich bezeuge bei Gott, daß ich nicht lüge, obſchon es der Natur nach unmöglich ſcheint, daß Einer jetzt iſt, noch geweſen iſt, noch ſein wird, der die Natur ſo tief unterſucht hätte, als ich." — Der letzte Grund aller Wiſſenſchaft aber, wie alles Wiſſens überhaupt, iſt ihm kein Anderer als Gott ſelbſt. Darum verläßt er auch den Weg der Speculation — wie ihm überhaupt Speculiren nur Phantaſiren iſt und Phantaſiren nur Phantaſten gibt — und hält ſich rein an die Materie; der einzig wahre Weg iſt ihm die Erfahrung der Natur; darum ſolle auch der wahre Philoſoph leben im Lichte der Natur; aus der Theologie aber geht alle Wahrheit hervor und der Philoſoph, der nicht aus der Theologie geboren iſt, hat keinen Eckſtein; der Zuſammenhang der Welt mit dem Mikrokosmus, mit dem der Menſch erkannt wird, iſt Aufgabe der Philoſophie, die ſomit doch wieder nichts anderes iſt, als die unſichtbare Natur. Das iſt das philoſophiſche Lehrgebäudefragment einer wunderlichen Perſönlichkeit. Erſt eine fromme Natur, aber derb und gewaltig in ſeiner Rede und ungeſchlacht, ſelbſt da, wo er ſubtil zu reden meint und es für Seiden achtet immer noch in Zwilch und Trillich, wie unter Tannenzapfen aufgewachſen; umgeworfen in allen Waſſern, in Jammer und Noth erfahren, gläubig und ſtreng orthodox, dann wieder Ketzer und raiſonnirender Zechbruder [83]), edelmüthig und geizig mit drolliger Komik, großartig in ſeinem Charakter und wieder ein Schwein, der Völlerei und dem Trunk ergeben, aber mit Strenge von ſeinen Schülern eine mäßige und züchtige Lebensweiſe fordernd,

---

83) Z. B.: „Von allen Sekten, die jetzt blühen, beſitzt keine die wahre Religion. Man müſſe daher den Text der hl. Schrift ohne alle Auslegung leſen, bis einſt in einer künftigen Zeit die wahre Religion erſcheinen werde."

wüthend gegen alles Gedruckte, gerade im Anfange und Beginn dieſer neuen Erfindung [84]): So ſtellt ſich uns der wunderliche Wechſelbalg dar, was Wunder, wenn man den Mann ſelbſt mit ſeinen Eigenheiten über den Haufen warf und es in neuerer Zeit fortgeſetzter Studien und Anſtrengung bedurfte, den in ihm liegenden vortrefflichen Kern wieder zur Anerkennung zu bringen.

Glauben und Wiſſen oder Offenbarung und Speculation, erſt brüderlich vereinigt, dann getrennt, auf eigenen Wegen wandelnd, waren weit auseinander gerathen; wohl hatten die Beſſeren jener Zeit öftermalen eine Verſöhnung und Annäherung verſucht, aber das practiſche Leben in der Kirche war gleichfalls faul geworden

---

84) Doch fand man bei ihm nach ſeinem Tode (er ſtarb 1541 zu Salzburg an den Folgen eines wahrſcheinlich meuchlings erlittenen Sturzes; von hohem Intereſſe iſt ſein Teſtament und Inventar, das bei Leſſing im Anhang abgedruckt) die Bibel vor, die bibl. Concordanz, das neue Teſtament, den Commentar des hl. Hieronymus und ein Arzneibuch, das war ſeine ganze Bücherey. — Wenn Paracelſus dem Trunk unterlag, ſo kann er damit nicht entſchuldigt werden, daß „es ein Uebel ſeiner Zeit" geweſen; traurig, daß er ſich davon nicht los machen konnte. Neben einer ans Fabelhafte grenzenden Lüderlichkeit jener Periode, in deren Gefolge zw. 1470 — 80 zuerſt die Luſtſeuche — von Paracelſus „Frantzoſen" genannt — auftrat, machte ſich eine ſcheußliche Völlerei geltend (vgl. was B. Weber und W. Meinhold davon berichten), die gelehrteſten und höchſten Häupter machten davon keine Ausnahme und ſelbſt der Reformator von Wittenberg war einem guten Schlücklein nicht abſonderlich unhold; man ſoff damals ohn Maßen, man turnirte mit Humpen und Derjenige, ſo nie zu Boden kam, ward mit großem Ruhm erhoben; Hans Sachs eiferte mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln ſeiner Poeſie dagegen. Dazu war innig eine breitmäulige Prahlerei und eine Gemeinheit der Schriftſprache verwandt, wozu Reuchlin, Luther, Murner, Brandt, Eck, Paracelſus u. v. A. redlichſt das Ihre beitrugen in unerſchöpflicher Erfindung von gewiſſen Ausdrücken, die man jetzt nicht mehr nachzuſprechen wagt, die aber damals ganz gebräuchlich waren. Der Geſchichtſchreiber, der nicht Berg auf und ab mit jeder einzelnen Periode zu laufen, ſondern darüber zu ſtehen hat, kann ſich in den Biographien einzelner Männer nicht mit den Entſchuldigungen „Fehler, Sitte oder Brauch der Zeit" abfertigen laſſen, wie man das mit bewußten Celebritäten häufig hier und da verſucht hat, ſondern muß unbeſtechlich ſein Urtheil ſprechen.

und mochte weniger Grund haben, dem anderen Geſchwiſter zuvorkommend zu begegnen; hochfärtig zogen beide ihre Straße. Gerſon, Peter d'Ailly, Nicolaus von Clemenge hatten, mehr auf negative Weiſe wirkend, die Irrgänge der bisherigen Scholaſtik aufgedeckt, das Unfruchtbare derſelben gezeigt und auf Bibelſtudium und practiſche Theologie hingewieſen. Da trat Nicolaus von Cuſa auf, der nach langem qualvollen Kampfe ſich durch das Vernunft-Princip der abſoluten Identität zur reinen Anſchauung durchgerungen. Viel Verſuche hatte er gemacht, wie er ſelbſt erzählt [85]), die Ideen über Gott und Welt, Chriſtus und Kirche in einer Grundanſchauung zu vereinigen, aber keine von allen wollte ihm genügen, bis ſich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See, wie durch eine Erleuchtung von Oben, der Blick ſeines Geiſtes zu der Anſchauung erhob, in der ihm Gott als die höchſte Einheit aller Gegenſätze erſchien. Das iſt ſein Hauptzug, das Ringen nach einem Princip, in dem die Laſt der Gegenſätze verſchwinden ſollte, und gleich ſeine erſte Schrift, in markirter Bezeichnung ſeines, das bloße Verſtandeswiſſen aufhebenden Princips „de docta ignorantia" betitelt, zeigt ſein tiefes originelles Syſtem [86]). Alles Wiſſen, ſagt Cuſa im Eingange, gehe aus vom Beſtreben, das Nichtwiſſen zu beſiegen; dazu aber ſei vorerſt das Gefühl oder Bewußtſein des Nichtwiſſens nothwendig, wie ein ſolches ſchon in einem Socrates ſo lebendig ſich gezeigt habe, daß dieſer Weiſe nur ſprechen konnte: Er wiſſe nur das, daß er nichts wiſſe. Der uns angeborne Wiſſenstrieb müſſe ſich ſohin urſprünglich auf das Wiſſen von unſerm Nichtwiſſen beziehen. Daraus nun entquelle die docta ignorantia. Denn vollkommener könne der in der Unwiſſenheit geborne Menſch ſich nicht machen, als dadurch, daß er in dieſer Unwiſſenheit ſo gelehrt als möglich werde, und er werde um ſo gelehrter ſein, als er ſich unwiſſend wiſſe. Auch in der eigenthümlichen Natur der Wahrheit als einer unendlichen Größe einerſeits und in der Endlichkeit des menſchlichen Faſſungsvermögens andererſeits ſei es begründet, daß der Menſch ſtetshin in einem gewiſſen Zuſtande der Unwiſſenheit bleiben müſſe. Die Wahrheit nämlich ſchwanke nicht

85) Scharff. Mainz. 1843. I., 122.
86) Düx. 1847. II., 317 — 341.

zwiſchen einem Mehr und Weniger, ſie beſtehe vielmehr als ein untheilbares Ganzes, und Alles, was nicht die Wahrheit ſelbſt ſei, könne kein Maaß für ſich abgeben. Die menſchliche Vernunft aber ſei *nicht* die *Wahrheit*, könne deßhalb auch die Wahrheit nicht ſo genau erfaſſen, daß ſie nicht noch unendlich genauer könnte erfaßt werden. Die Vernunft verhalte ſich zur Wahrheit, wie das Polygon zum Kreiſe, je mehr Winkel dasſelbe habe, deſto ähnlicher ſei es dem Kreiſe, jedoch werde es dem Kreiſe niemals gleich, wenn man ſchon die Winkel bis ins Unzählige vervielfältige, ſo lange es mit dem Kreiſe nicht identiſch werde. — So iſt denn die Aufgabe ſeines Werkes, *das Unbegreifliche* auf eine dem *bloßen Verſtande nicht begreifliche Weiſe* darzulegen; hat er im erſten Theile durch möglichſt tiefe Erſchöpfung den menſchlichen Geiſt zu jener Einfachheit zu erheben verſucht, wo die Gegenſätze coincidiren, und Gott als Abſolut-Größtes und Kleinſtes erſcheint, ſo wendet nun Cuſa dieſe Principien im zweiten Theile auf das Univerſum an und ſtellt dasſelbe in einem neuen Lichte dar, es iſt die Lehre von der Welt [87]). Der dritte Theil, religiöſen Inhalts, handelt von dem Herrn Jeſus Chriſtus und den hauptſächlichſten Myſterien der Religion mit dem tiefſten religiöſen Gefühl und der innigſten

87) Den zweiten Theil ſchließt Cuſa mit einem Lob der Größe und Allmacht des gütigen Schöpfers, der, wie der Urheber und Kenner aller ſeiner Werke, ſo auch deren Endziel iſt, auf daß in Ihm Alles ſei als in der abſoluten Größe und außer dieſer nichts. Denn er iſt der Anfang, die Mitte und das Ende von Allem, der Mittelpunct und Umkreis des Univerſums, damit nur Er in Allem geſucht werden möge. Ohne Ihn iſt Alles eitel nichts, mit Ihm hat man Alles. Er allein, keines von den geſchaffenen Weſen, kann dem Anklopfenden aufthun und dem Flehenden die nöthige Gabe ſpenden. Fragt Einer die Geſchöpfe nach ihrem Was oder Wie oder Wozu, ſo antworten ſie ihm: Aus uns können wir dir nichts erwiedern, denn wir ſelbſt haben keine Kenntniß von uns, ſondern nur derjenige, durch deſſen Erkenntniß wir Das ſind, was Er in uns will, befiehlt und weiß; wir ſind ſtumm ſammt und ſonders, Er iſts, der in uns Allen redet, Er, der uns Alle geſchaffen hat, Er allein weiß es, was wir ſind, wie und wozu.... Derſelbe, der uns ein Geſicht anerſchaffen, das Ihm zugekehrt iſt, und uns eingeflößt hat das tiefſte Verlangen, Ihn zu ſuchen, derſelbe wird gewiß, ſofern wir dieſes thun, in Gnaden ſich uns nahen, uns ſich offenbaren und ewig uns ſättigen. (Düx. II., 332.)

Hochschätzung und Anbetung des Erlösers, den er in Liebe umfaßt und in hoher Begeisterung als das wahre Leben und die ewige Wonne kennen lehrt. Sohin ist der Gegenstand der drei Theile: Gott, Welt, Christus. — Außer dem genannten Werke zeugen noch viele größere und kleinere Abhandlungen von dem Scharfsinn und dem außerordentlichen Fleiß des Cardinals, z. B. de conjecturis, wo nachgewiesen wird, daß es dem menschlichen Wissen unmöglich sei, zum innersten Wesenskern vorzudringen, woher es komme, daß Vieles auf Muthmaßungen (Conjecturen) beruhe; manche der Untersuchungen in der damals allgemein beliebten und üblichen Gespräch- und Disputirform, z. B. de ludo globi, die sich über ein von Cusa erfundenes (mit einigen Modificationen heute noch in den Händen der Kinder befindliches) Spiel mit einer Kugel bewegt, um daran das Verhältniß der Geisterwelt zu Christus zu veranschaulichen; liber de Beryllo, worin Cusa dem in der philosophischen Speculation weniger Geübten gleichsam eine geistige Brille an die Hand geben will, um die dunkeln Regionen der Erkenntniß helle zu machen; de venatione sapientiae, worin Cusa die ganze Lebensweisheit, die er in seinen verschiedenen Perioden erbeutet, aufgehäuft, wobei in Cusa der Mystiker und Nominalist zum Vorschein kommt, wie er z. B. in dem Buche de quaerendo Deo, de Visione Dei[88]),

88) Das Buch de visione Dei widmet Nicolaus, bereits Cardinal und Bischof von Brixen, dem Abte und Convente zu Tegernsee und löst so sein demselben gegebenes Wort, in einer Schrift ihnen die Pforten der mystischen Theologie zu eröffnen. Zur Versinnlichung sendet ihnen Cusa ein Gemälde, worauf die Figur des Allsehenden abgebildet war. Dieses Bild sollten sie an einem von ihm bezeichneten Platze aufhängen; gegen alle Brüder, welche Stellung auch ein Jeglicher zu dem Bilde werde annehmen, würde dasselbe sich so verhalten, als sehe es Jeden allein an und zwar eben so den gegen Ost als den gegen West Stehenden, als sehe es auf Jeden allein und wieder auf Alle zugleich. Bei diesem gleichzeitigen und ebenmäßigen Anschauen eines Jeglichen könne es der Eine gar nicht wahrnehmen, daß auch der Andere von dem Bilde ebenso wie er bewacht werde. Diese Figur sei das Bild des allumfassenden absoluten Sehens Gottes, das alle Arten des Sehens in sich verschlossen liegen habe, nicht vereinzelt, nicht verschiedenartig modificirt, wie dieß beim Sehen der Menschen, je nach der organischen Beschaffenheit, oder nach der Gemüthsstimmung, oder nach verschiedenen Lebensaltern der

beſonders aber in den X Büchern der Excitationen ganz an Thomas von Kempis gemahnt; auch das Buch de pace seu concordantia fidei dialogus — über die Möglichkeit, daß aus der großen Verſchiedenheit der Religionen auf dem Erdenrunde dennoch ein gewiſſer Einklang hervortöne und dieſer Einklang iſt nach ſeiner Meinung als die Baſis eines ewigen Religionsfriedens zu betrachten — und de cribratione Alchoran — wo er zur Bekehrung der Moslim die im Koran befindliche Streu von der Wahrheit zu ſichten ſuchte — dürfen nicht vergeſſen werden. Feſt ſchloß ſich ſeine Philoſophie an das Dogma an; er ſelbſt aber gewährte das Bild eines abgetödteten, einfachen, frommen Prieſters: darum konnte die Reformation der Kirche eine Lebensaufgabe für Cuſa ſein, denn nicht bloß in ſeinen Kreiſen reformirte er, ſondern ſeine Pläne gingen auf Erneuerung der ganzen Kirche von der päbſtlichen Curie bis zum kleinſten Kloſter, wie jener Entwurf einer Generalreform zeigt, den er ſeinem mit der Tiara geſchmückten Freunde Pius II. zuſtellte; aber ſeine Thätigkeit war nicht gegen den Organismus der Kirche gerichtet, er wollte nur reinigen und erneuern, nicht aber zerſtören und niedertreten. Wie ein Kirchenvater hatte er auf dem Basler Concil und dem Frankfurter Reichstag geredet. Der griechiſchen, hebräiſchen und arabiſchen Sprache lange vor Reuchlin und in höherem Grade mächtig, war die Wiſſenſchaft in den Anſtrengungen des äußeren Lebens ihm Erholung und Erfriſchung; faſt kein Gebiet menſchlichen Wiſſens war ihm fremd geblieben; mit ſeinem genialen Geiſte nahm er die früheren wiſſenſchaftlichen Leiſtungen nicht nur der Theologie, ſondern auch der Philoſophie, Mathematik, Phyſik und Aſtronomie leicht in ſich auf und brach ſich ſofort neue Bahn, ſo daß man nicht weiß, ob man in ihm mehr den kirchlichen oder den wiſſenſchaftlichen Reformator bewundern ſoll. Die Scholaſtik, der das Oel in der Lampe ausgegangen, die zum Formalismus zuſammengeſchrumpft, ein Geſpenſt der Wiſſenſchaft geworden war, erhielt an ihm einen lebensvollen Umbildner und

---

Fall ſei. — Gott müſſe man ſich ſo denken, daß ſein Antlitz Jeglichem ohne Ausnahme, wo er ſich immer ſehen mag, zugekehrt ſei ꝛc. (Vgl. Düx. II., 374. ff.)

geiſtreichen Vertreter, ſo daß Clemens[89]), der die deutſchen Philoſophen auf dieſen tiefen Denker unſeres Vaterlandes aufmerkſam machte, von ihm ſagen konnte, er ſtehe wie eine geiſtige Rieſengeſtalt am Schluſſe der mittleren und am Eingang der neuern Zeit. Auch in der Mathematik und Aſtronomie brach Cuſa neue Bahn; Cuſa's eigene Stärke iſt gerade in den mathematiſchen Wiſſenſchaften, er ließ nach dem Beiſpiele der Alten keine Gelegenheit vorbei, die ſich ergab, die höheren Wahrheiten der Speculation durch mathematiſche Anſchauungen aufzuhellen und zu verſinnlichen; alles menſchlicher Weiſe Wißbare werde im Spiegel der Mathematik in hellleuchtender Nähe erſehen. Ihm fehlte nur noch eine umfaſſende Kenntniß der Naturwiſſenſchaften, voraus der Phyſiologie, die damals noch nicht zu haben war, ſein Geiſt hätte ein unwiderlegbares grandioſes Syſtem aufzuſtellen vermocht[90]). Schon auf dem Concil zu Baſel hatte ihn die Verbeſſerung des Kalenders beſchäftigt, auch trug er ſich damit, des Cirkels Viereck zu finden, was jedoch nur zu einer approximativen, aber keineswegs ſtrengen Berechnung führen konnte; es fehlte dem überaus vielbeſchäftigten Manne an der Zeit, mit jahrelanger Ausdauer dem Calcul zu obliegen, wie das die ihm folgenden großen Mathematiker gethan; er war glücklicher, einen Satz zu finden, als ihn für alle Zukunft ſicher zu ſtellen, glücklicher, in irgend einem Zweige zu entdecken was Noth that, als daſſelbe auszuführen. Wie ein Lied von ergreifender Tonweiſe, das ſich mit anſteckender Gewalt über Berg und Thal, von Mund zu Munde fortpflanzt, hatte ſich um dieſe Zeit aus dem neueröffneten Verſtändniß der Alten die Kunde von

---

89) Giordano Bruno und Nicolaus v. Cuſa, eine philoſ. Abhandlung von Dr. Clemens. Bonn. 1847.

90) In neueſter Zeit hat Prof. Beraz, der treueſte Schüler von Ringseis, von Schubert und Franz v. Baader, den Grund zu einer, ganz auf chriſtlichem Boden ſtehenden Naturphiloſophie gelegt in dem noch gar nicht nach Verdienſt gewürdigten, freilich jahrelanges Studium erfordernden II. Bande ſeiner Anthropologie, der den Titel führt: Steine zur mathematiſchen Begründung der chriſtkatholiſchen Natur- und Weltanſchauung. Landsh. 1841. — Nur von der Vereinigung der Offenbarung und der Naturanſchauung iſt ein weiterer Fortſchritt der Philoſophie zu erwarten.

einer tiefer gründenden, älteren Kenntniß der Geſtirne verbreitet, als die war, die Almageſt lehrte. Cuſa war es, der aufs beſtimmteſte die Bewegung der Erde lehrte [91]), er, ſo wie Bianchini (aus Bologna) blickten über den Wolkendamm der dürftigen Ueberlieferungen und Büchergelehrſamkeit hinüber in das eigentliche Weſen einer tieferen, ſelbſtändigen Naturbetrachtung. Das dringende Sehnen war erwacht, nicht mehr ſtehen zu bleiben bei dem, was die Araber von der Sternkunde der Alten gewußt, ſondern zur Anſchauung der Alten ſelbſt zurückzukehren. Die Töne des Liedes drangen über die Alpen herüber zu den deutſchen Stämmen. Jene eben erſt aus den öſtlichen Ländern gekommenen Fragmente eines beſſeren Naturverſtändniſſes glichen dem abgebrochenen Stück eines Ringes, welchen zwei nahe Verwandte oder Gaſtfreunde unter ſich theilen, damit ſie oder ihre Kinder ſich jederzeit an dem Zuſammenpaſſen der beiden Hälften wieder erkennen möchten. Zu dem allenthalben in Europa herumgebotenen Fragmente des Ringes, zu dem wiedererwachten Sehnen, zur Beobachtung der Natur ſelber zurückzukehren, wurde denn alsbald bei dem deutſchen Volke die andere Hälfte: Geſchick des Auges und der Hand zum Beobachten und ein das Rechte erfaſſender Verſtand gefunden. Es war überhaupt dazumal eine eigene Zeit, und der Spruch: Morgenſtund hat Gold im Mund ihre Deviſe; kleine Knaben gingen zur hohen Schule und disputirten mit alten Graubärten [92]). So kam Peurbach in früher Jugend auf ſeinen Reiſen nach Rom, wo Cuſa ſeinen Landsmann nicht nur beherbergte, ſondern in ſo ein trautes Bündniß gerieth, daß er ihn nicht wieder aus Rom entlaſſen wollte; Regiomontan, Peurbachs Schüler, behauptete und erkannte lange vor Copernicus die Bewegung der Erde [93]), daß aber des Copernicus welthiſtoriſche Entdeckung nur eine ſyſtematiſche Aus-

91) Düx. II., 334. 337. 340. Clemens. S. 101. v. Schubert: Peurbach und Regiomontan. 1828. S. 13.

92) Zu dieſen Wunderkindern gehört z. B. auch Picus von Mirandola; Lucas von Leyden war bereits im neunten Jahre ein berühmter Kupferſtecher und Hans Holbein übertraf im dreizehnten Jahre bereits ſeinen Vater.

93) v. Schubert. S. 96. Not. 67.

bauung der Cuſaniſchen Sätze und Winke, in beinahe gleicher Art, wie Giordano Bruno's Philoſophie, das ward vergeſſen! —

So iſt denn Nicolaus von Cuſa — deſſen Name, wenn er nicht durch des Mannes vielſeitige ſchriftſtelleriſche Thätigkeit allgemein bekannt wäre, hinlänglich durch ſegensreiches kirchliches Wirken, durch ſeine Tugenden und ſeinen Wohlthätigkeitsſinn in der Geſchichte glänzt — das letzte Glied jener langen Kette von tiefen Denkern, die im ſtrengen Feſthalten an den chriſtlichen Lehrſätzen und der chriſtlichen Ueberlieferung, von den Zeiten der Kirchenväter an, bis gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts die Philoſophie gehegt und ausgebildet, den Glauben zu Wiſſen entwickelt haben.

Gleichzeitiges Kunstleben.

Wenden wir uns wieder dem Gebiete der Kunst zu. Wie im Epos, gleich nach der höchsten Blüthe ein allmähliger Verfall sich schnell gestaltet, so auch in der dem stolzen, durch und durch gegliederten Bau am meisten entsprechenden Kunst: der Architectur. Und wie erst der in Prosa aufgelösten Poesie der rhythmische Zusammenklang hinweggenommen ward, so schwand nun auch die architectonische Harmonie, durch überaus künstliche und mißverstandene Zier desorganisirt. Hatte man schon früher achteckige und cylinderförmige Tragepfeiler zusammengesetzt, hatten sich die Fenster weiter von den Strebepfeilern zurückgezogen, wodurch die Mauermasse zwischen beiden ein zu bedeutendes Gewicht erhielt, so spielte auch das Fenstermaaßwerk freier mit geometrischen Formen, man ersann für jedes Fenster andere Verzierungen, worunter — jedoch nur zuweilen — die Anmuth verlor, neben der Abwechslung aber zu wenig gleichmäßige Wirkung erreicht ward. Das Unwesen aber nahm Platz, als man (1400—1520.) die Gesetze der Fase, Einziehung und Uebereckstellung — welche freilich den germanischen Styl charakterisiren und seine Natur vor Beeinträchtigung sichern — von jetzt ab meist mit gesuchter Künstelei zu äußerlich zu erfassen und anzuwenden begann [1]). Cylinder von Rundstäben umwunden

1) Vgl. Kallenbach in der „Germania". VI., 197.; deßgleichen seine chronolog. Formenlehre der altd. Baukunst. München. 1847. Taf. IX., 8., nebst seinem Atlas.

— von denen jeder auf einem gedrehten Sockelchen ruht — reichlicher verwendete Kreuzſtäbe, oft mit den geſuchteſten Verſchlingungen, ſtatt der zinnen- und ſpitzthurmartigen Krönung halbkreisförmige Abſchlüſſe der oberen Architecturtheile, oft auch ſehr nüchtern verwendetes Maaßwerk, vorerſt aber die in die Ornamentik übergetragenen Formen des ſogenannten Eſelsrücken, Frauenſchuhes und der Fiſchblaſe ſind den meiſten Bauten dieſer Zeit eigenthümlich. Pflanzenorganismus und Baumzweigwerk hatten das ſtreng Abbildliche des Kryſtalliſationsgeſetzes verdrängt, ja man verließ ſogar den geſtreckten Spitzbogen und ging zum möglichſt flachen über, weil die Formen, welche man nun mannigfach durch die Rippen zu bilden ſuchte (indem man das Gewölbe mit einem Maſchenwerk durchflocht), von unten aus überſehen werden ſollten. So erſcheint z. B. am Münſter zu Bern, beſonders aber an der von Meiſter Jacob von Landshut erbauten Lorenzcapelle zu Straßburg, in einzelnen Theilen von St. Ulrich und Afra in Augsburg die mehr oder minder ausgewachſene Entartung des germaniſchen Styls.

Aber nicht allein in der inneren Disciplin der kirchlichen Architectur, die durch ein Aufſtreben aller ihrer Theile die chriſtliche Gemüthsrichtung nach dem Ueberirdiſchen ausdrücken will, rumorte ein ſtörriger Geiſt, auch in der bürgerlichen Baukunſt, wo ja jede chriſtliche Wohnung einen Tempel Gottes vorſtellen ſollte, ſpukte ein feindſeliger Dämon; man mißtraute ſich gegenſeitig und ſuchte die eigene Behauſung ſturmfeſt zu halten, verſchanzte ſich zur weltlichen Sicherheit in ſchweren, oben abgeſtumpften, meiſt mit Zinnen verſehenen, nur von engen, vierſeitigen Fenſterchen erleuchteten Maſſen, in die dann jene zierlichen Erkerchen und die mit regelmäßigen Abſätzen ſich erhebenden Stufengiebel — bald auch hier die Staffeln mit den verunſtaltenden Halb- und Viertelkreiſen geſchloſſen — einige Abwechslung brachten.

Im Ganzen genommen, war die Sculptur auch nicht beſſer daran. Zwar war ihr für dieſe Periode der höchſte Triumph vorbehalten und Meiſter Schramm, ſo wie Syrlins [2]) Namen

2) Vgl.: Fünfter Bericht des Vereins für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben. Ulm. 1847. Taf. VI. Details der Chorſtühle.

allein — man gedenke nur des Ulmer Chorgeſtühls — ſind hinreichend, den ganzen Reichthum dieſer Kunſt zu charakteriſiren. Aber gleich darauf — wir bemerken hier noch den guten Krakauer Veit Stoß [3]) (kam 1504 zum zweitenmale nach Nürnberg), der ſeine ſeelenvolle Kunſt mit Farbe vermaterialiſirte, ebenſo den Würzburger Tielmann Riemenſchneider [4]) — iſt der Sinn erkaltet und in die höchſte Blüthe der Wurm gelegt. Schon das iſt ein trauriges Zeichen, daß die beſten Meiſter (z. B. Syrlin in Wien und A. Kraft im Hoſpital zu Schwabach) in bitterer Armuth und großem Elend ſtarben.

Wie ſich inmitten des mythiſchen Tempels zu Montſalvaz ein überreiches Werk, Gott und dem heiligen Graal zu Minne erbaut, erhob, den Tempel im Kleinen vollkommen nachbildend und darſtellend, ſo hatte man dem über den Leichnam des Herrn emporblühenden myſtiſchen Baue da, wo in der Kreuzung der Schiffe das Haupt des am Kreuze ausgeſpannten Heilandes gelegen, eine Spitzpyramide angelegt, als Bewahrer des heiligſten Geheimniſſes, wobei unſere Kunſt, ſchon ihrer hohen Bedeutung halber, am reichſten ſich zu entfalten ſtrebte und es galt, der Architectur des Ganzen eine möglichſt ſelbſtändige und bedeutungsvolle kleinere einzufügen. So waren, Wunder zum Anſchauen, die Sacramentenhäuschen zu Ulm, Schwabach, Nördlingen [5]), Nürnberg, Fürth, Kachlreuth und Kazwang, Heilsbronn und Regensburg entſtanden, die Mehrzahl wohl durch A. Kraft, der ſich ſelbſt an ſeinem Meiſterwerke (1496 — 1500.) in der Nürnberger St. Lorenzikirche abgebildet. Ein von den lebensgroßen, gebückten Figuren des Bildhauers und ſeiner beiden Söhne getragenes Gebäude umgibt das „Ciborie", zu welchem zwei Treppen führen und über dem ſich aus geviertem Grundriſſe ein reichdurchbrochenes und gleich den Aeſten und Zweigen

---

3) Nürnberger Bildhauerwerke des Mittelalters, herausgeg. v. Fr. Wagner. Nürnb. 1847.

4) C. Becker: Leben und Werke des Bildhauers Tielmann Riemenſchneider. Lpz. 1849.

5) Das Sacramentenhäuschen zu Nördlingen iſt (nach Beyſchlags Geſch. von Nördlingen. 1851. S. 22.) von dem Architecten Weyher 1515 — 25 erbaut.

eines Staudengewächses vielfach verschlungenes und mit zierlichen Auswüchsen verschnörkeltes Spitzthürmchen 64 Fuß hoch erhebt. Die Blüthe und Blume der Kunst aber welkt bereits und neigt durch des Lebens Frost und Reif versenkt und spiralförmig gekrümmt, wie eine in ihrem geraden Wachsthum durch ein Hinderniß gehemmte Pflanze, ihr Haupt [6]). Wie der Münster- und Dombau jener Periode in Frankreich immer am Chor, in Italien an der Façade, in Deutschland in den Thürmen stecken blieb und diese, abgebrochen und erstickt, meist die Zeichen des vertriebenen Griechenlandes tragen, das auf seiner Flucht nun die Alpen überflogen hatte, so ward auch der Sculptur in der Höhe Eintrag gethan. Ist es schon unerklärbar, wie der geistreich ersonnene, ganz im vegetativen Princip, wie ein Pflanzengarten aufstrebende Plan des Veit Stoß zum Grabmal des heiligen Sebaldus — vom Jahr 1486, neuerdings von Heideloff aufgefunden und in der „Ornamentik des Mittelalters" abgebildet [7]) — unverstanden verworfen werden konnte, so überrascht uns das von Peter Vischer gegossene Werk noch mehr. Zwar war der Meister, der sein Bild so treuherzig mit Hammer und Schurzfell als Wächter des Heiligthums uns vor Augen gestellt — wie Sandrart gemüthlich sagt — ein fürnehmer Künstler, ein sehr guter Zeichner und in natürlichen Künsten viel erfahren, den alle großen Potentaten gar säuberlich in seiner Gießhütten gern und öftermalen visitiret, auch ist es

---

6) Auch das von Moller (Denkmäler der deut. Baukunst. Darmstadt. 1815. S. 67.) herausgegebene Facsimile der Zeichnung eines Tabernakels vom J. 1462 erweist schon den Auswuchs.

7) Nach dieser Zeichnung war in der Münchner Kunstausstellung v. J. 1851 ein Bild von C. Fr. Mayr (in Nürnberg) gemalt; mit seiner mittelalterlichen Staffage, wo Kaiser Maximilian erscheint, um der kirchlichen Ceremonie der Einweihung beizuwohnen, umgeben von den ehrenfesten Gestalten des Veit Stoß, M. Wohlgemuth und Albrecht Dürer und Peter Vischers, mit seinen Söhnen — war der ganze Eindruck ein ächt romantischer, das Bild aber in seiner Art eine kunstgeschichtliche Novelle, wie einst von der Hagen angeblich nach der schwer entzifferten Handschrift Jacob Hellers solche „Norica" aus alter Zeit geschrieben. (Breslau. 1829. 2 Bändchen.) — Ueber Veit Stoß vgl. Dr. Nagler in Försters Kunstblatt. 1847. S. 141. und Fr. v. Quast ebendas. 197.

rührend, wenn man bedenkt, wie dieſes Werk „allein Gott, dem Allmächtigen, zu Lob und St. Sebald, dem Himmelsfürſten, zu Ehren, mit Hülf andächtiger Leut von freiwilligem Almoſen“ bezahlt worden — beliefen ſich die Koſten gen 26,400 Gülden —: Deſto unbegreiflicher iſt ſein Bemühen, die Antike mit der chriſtlichen Anſchauung auf einen Nenner zu bringen. Wie Syrlin noch den Geiſt der van Eycks, ſo verräth Viſcher ſchon italiſchen Einfluß: Ueberall Amorine, mythologiſche Figuren, Nymphen, Satyren, Löwen, Schnörkelwerk und Leuchter ꝛc. von zartgebildeten, anmuthigen Sirenen gehalten. Das ſonderbare Durcheinandermengen germaniſcher und moderner Bauformen und Zierwerke, wo von einer organiſchen Durchbildung und innern Nothwendigkeit des Baulichen nimmer die Rede ſein kann, dieſes Erfindenwollen eines neuen Styles, die Miſchung von Tritonen und Apoſteln, Liebesgöttern und Propheten, dazwiſchen die Statuen von Perſeus und Simſon, Hercules und Nimrod — ſo allerliebſt auch jedes der faſt unzähligen Figürchen an ſich iſt —, voraus aber in der plötzlich abgebrochenen Höhe die häßlichen Kuppeln, der nichtsſagende Grabhimmel: Alles das beweist, daß Viſcher ein Laye in deutſcher Architectur, die Kunſt aber im eigenen Lande fremd geworden war.

War die vorige Periode mehr der Architectur, als einer eigentlich epiſchen, objectiven Kunſt zugewendet, wo der Einzelne der Träger der Idee, ſo wird jetzt, während dieſe Kunſt ſelbſt ſchon allmählig zu ſinken beginnt, die in der erſten Periode noch nicht überall zur Entfaltung gekommene Malerei, die, als ſubjective Kundgabe des Gefühls, dem Minnegeſang zu vergleichen, ſich als vorherrſchend behaupten.

Bis jetzt hatte man bei den Altdeutſchen und Italienern nur das Nebeneinander der Farbe gekannt, man ſang gleichſam in Octaven, kannte bloß die Melodie, doch fehlte die Harmonie, fehlte der Baß; plötzlich, mit Johann van Eyck, der den Gebrauch des Oeles zur Bereitung der Farben bei der Malerei anwendete, oder dieſe ſchon einzeln vorkommende Kunſtfertigkeit vervollkommnete [8]),

8) Carl v. Mander: Het Schilder Boeck. Amſterd. 1617. S. 123. Vgl. auch Joh. Schopenhauer: Joh. van Eyck und ſeine Nachfolger. Büſching in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1819. V., 117. — Hubert

kam, wie Minerva aus Jupiters Haupte, mit einem Male die ganze Harmonie der Farbenſcala zum Vorſchein, mit einer Klarheit und Höhe, Gluth und Gewalt, die nur ſeine Schüler und Miteiferer erreichten. So gebührt denn der niederländiſchen Schule der Ruhm, daß ſie bereits ein Jahrhundert vor Dürer das erſte, höchſte und herrlichſte Werk in Farbenſtimmung und Colorit hervorbrachte, wie die Opferung der heiligen drei Könige von Johann van Eyck [9]) beweist. Dieſes leuchtende Brüdergeſtirn durchbrach zuerſt den metalliſchen Glanz des Goldgrundes und ließ die ſonnenhelle Welt herein, indem ſie mit vollkommenſter Unabhängigkeit auf die Erſcheinungen der Natur, ihrer einzigen Lehrmeiſterin, eingingen; Alles, was den Menſchen, in der Enge des häuslichen Verkehres, im trauten Kämmerlein, wie in dem offenen und heitern Leben der Natur, umgibt, ſchöne blühende Landſchaften, mit ſtattlichen Burgen und freundlichen Städten, nahmen ſie in ihre Bilder auf, ahmten es mit der liebevollſten Sorgfalt nach und brachten es in ſolchem Streben zu einer faſt illuſoriſchen Wirkung. War bis jetzt der Ausdruck der innern Belebtheit doch nur mimiſch, ſo offenbarte ſich nun das Gemüthsleben auch phyſiognomiſch; edel und ſchön ſind die Köpfe in Form und Ausdruck, die Compoſition aber, wie das von beiden Brüdern gemeinſchaftlich ausgeführte Altarwerk beweist, voll tiefſinniger Symbolik und Myſtik [10]). Es war aus zwei Reihen von Tafeln zuſammengeſetzt: oberwärts in der Mitte die Geſtalt des dreieinigen Gottes, zwiſchen Maria und dem Täufer, auf den Flügeln ſingende und muſicirende Engel und zu äußerſt

---

van Eyck c. 1366 — 1426. Johann van Eyck c. 1400 — 1445. Vgl. Waagen. Breslau. 1822. v. Quandt: Erinnerungen aus Spanien. S. 277. Kugler. S. 777. — Kunſtblatt. 1820. Schorn. Nro. 57. ff. 1824. Waagen. Nro. 24. 1847. S. 161. 1849. S. 57.

9) In der Münchner Pinakothek. I. Saal. Nro. 45.

10) Schnaaſe: Niederl. Briefe. 1834. S. 316. „Vielleicht gibt es kein Werk im ganzen Gebiete der Kunſt, was Dantes großem Gedichte in der Vereinigung tiefen Ernſtes mit der Anmuth und Grazie des Lebens ſo nahe kommt, wie dieſes;" und v. Quandt ſagt gleichfalls, daß man kein Werk eines Vorgängers nachweiſen könne, welches den Uebergang zu der Höhe bezeichnete, die van Eyck erreichte. „Man möchte glauben, daß Engel ſeine Lehrmeiſter geweſen wären."

Adam und Eva; unterwärts in der Mitte eine Landſchaft mit der Offenbarung, verehrt von Engeln, Heiligen und Seligen, auf den Flügeln die Streiter Chriſti und die gerechten Richter, die Einſiedler und Pilger, die zur Verehrung des Lammes heranziehen; auf den Außenſeiten der Flügel die Verkündigung und darunter die Schutzpatrone der Kirche, als Statuen gemalt und die Donatoren des Bildes [11]).

Unter ihren bedeutendſten Schülern nennen wir den Antonello von Meſſina, der die Kunſt der Oelmalerei nach Italien brachte, Hugo van der Goes, beſonders aber Rogier van der Weyden, der ein noch ſchärferes, noch mehr durchgebildetes Naturſtudium zeigt und dem wohl die in der Münchner Pinakothek (Kab. Nro. 35. 36. 37. und 42.) dem Johann van Eyck zugeſchriebenen Bilder angehören möchten [12]). Da iſt die höchſte Naturwahrheit, die feinſte Miniaturmalerei mit durchſichtiger Pracht; die Farbe ſcheint vergeiſtigt, als ob ein Strahl inneren Lebens hervorbräche, der Purpur, das Blau der Gewande, das Grün der Pflanzen und Blumenwelt, das Gold der Stickereien und leuchtenden Kleinode, die ſchimmernden Waffen ſtrahlen in überirdiſchem Glanz. Daran ſchließt ſich Johann Memling [13]), ein durch und durch poetiſches Gemüth, voll Phantaſie und Anmuth. Ihm genügte nicht mehr die Gegenwart des Augenblicks, den er darſtellen wollte, er ſuchte Ver-

---

11) Ueber die Anbethung des Lammes zu Gent vgl. den II. B. S. 52. von Förſters Kunſtgeſchichte (1853.), die uns leider erſt während der Correctur zugekommen.

12) Vgl. gleichfalls Förſter II., 85.

13) Ueber den Unterſchied zwiſchen van Eyck und Memling vergl. Schnaaſe ebend. — Ueber die Gemälde am Reliquienkaſten der hl. Urſula vgl. das Prachtwerk: La châsse sainte Ursule gravée au trait par Charles Onghena d'après Jean Memling, avec texte par Octave Delepierre et Aug. Voisin. Bruxelles. 1841. Das I. Cap. enthält die Nachrichten über Memling; das II. Cap. hiſtor. Unterſuchungen über St. Urſula's Leben; das III. Cap. die Legende der Heiligen; das IV. Cap. endlich mit 13 Kupfertafeln eine Beſchreibung des Kaſtens und der Bilder. Vgl. gleichfalls Schnaaſe S. 328. und 349. — Das Bild der Vermählung der hl. Catharina vgl. Schnaaſe S. 354.

gangenheit und Zukunft anzureihen und benützte dazu den damaligen Kunstgebrauch, die nämlichen Gestalten, welche die Hauptgruppe eines Gemäldes bilden, nach Maaßstab der Ferne verkleinert, in den verschiedenartigsten Compositionen, auf den entferntern Gründen seiner Tafel wieder anzubringen. So auf den Bildern im St. Johannis-Hospital in Brügge — worin er selbst, nach den unglücklichen Feldzügen seines Fürsten, Carls des Kühnen, verwundet und krank, Aufnahme und Heilung gefunden hatte —, von denen das eine mit der Vermählung der heiligen Catharina, mit Scenen aus den Geschichten des Täufers und des Evangelisten Johannes auf den Flügeln, den ganzen Reichthum und die ganze Freiheit seines eigenthümlichen Talentes entfaltet (1479.), ebenso wie seine Malereien an dem Reliquienkasten der heiligen Ursula, die in der feinsten, miniaturartigen Vollendung als Hauptdarstellungen eine Reihenfolge von Scenen aus der Geschichte der Heiligen enthalten. Ein ähnliches Werk enthält — aus der Boisserée'schen Sammlung überkommen — die Münchner Pinakothek (Kab. 63.): Die sieben Freuden Mariä, eine wunderliebliche Dichtung. Dem unbewaffneten Auge kaum sichtbar stehen die weisen Könige des Morgenlandes im fernsten Hintergrunde, jeder auf seinem Berge, den wunderbaren Stern beobachtend. Sie ziehen herab, kommen näher und näher zu Lande und auf Strömen, wir sehen ihren ganzen Weg, ihr ganzes reiches Gefolge. Auf dem Calvarienberg sehen wir sie, wie die Legende erzählt, alle drei, wenn auch auf verschiedenen Wegen angelangt, im nämlichen Moment zusammentreffen. Sie erkennen einander, erblicken Jerusalem zu ihren Füßen liegen und eilen nun vereint weiter. Wir sehen sie auf Brücken über breite Ströme ziehen und bei Herodes einkehren, der ihnen den Weg nach Bethlehem bezeichnet. Dazwischen geht das Leben der Bewohner des Landes, welches sie durchziehen, immer ihren Gang, die Leute säen, erndten und tragen das Korn zur Mühle; Wanderer beleben die Straßen, Hirten und ihre Heerden die Felder; wir sehen Städte, Dörfer, Ströme und Palläste in einer mit Frühlingsreiz grünenden und blühenden Gegend. Im Vorgrunde endlich erblicken wir die Könige am Ziel, seitwärts eine reizende Gruppe von Hirten, denen Engel das Heil der Welt verkünden; dann erblicken wir die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten, wir sehen die Krieger

des Herodes, welche von den Landleuten, denen ſie begegnen, den Weg der Flüchtigen zu erforſchen ſuchen; es folgt der Kindermord zu Bethlehem und ſo nach und nach alle Hauptepochen des Lebens und Leidens Chriſti bis zu dem Momente, wo er vor den Augen der anbetenden Jünger von einem Hügel aufwärts zum Vater ſchwebt, dann die Ausgießung des heiligen Geiſtes über die um die Mutter ihres Herrn verſammelten Jünger und ſeitwärts zur rechten Hand mehrere Hauptzüge aus dem Leben derſelben, wie die Legende unter dem Namen ihrer ſieben Freuden und ſieben Schmerzen ſie auf uns brachte, zuletzt ihr frommer, ſchöner Tod in der Mitte der Jünger ihres göttlichen Sohnes. Es iſt eine Mariade, fromm und zart, wie Conrad von Würzburg zu dichten und nur unſer Meiſter zu malen fähig geweſen; alle die vielen hundert, oft kaum einen Zoll hohen Figürchen bewegen ſich, gruppiren ſich in unbeſchreiblicher Wahrheit, keinem fehlt es an Ebenmaß und Ausdruck, alle bis in die kleinſten Einzelnheiten der Gewänder ꝛc. ſind ausgeführt wie die feinſte Miniatur, dabei mit großer Anmuth in den Bewegungen, mit hoher Farbenpracht und zartem Schmelz des Vortrags [14]).

---

14) Hier müſſen wir noch zweier Flügelbildchen gedenken, obwohl ihre Aechtheit unſerem Meiſter Memling in Abrede geſtellt worden, nämlich (Münchner Pinak. Kab. 48. und 54.): Johannes der Täufer, eine ſehr edle, leicht mit Fellen bekleidete Geſtalt, ſteht auf dem erſten derſelben, das weiße, ſchneeweiße Lamm im Arme, ernſt vorwärts blickend, am Rande eines hell und klar, durch üppig wachſende Blumen und Kräuter hinrieſelnden Felsbaches. Man hört das Plätſchern der kleinen cryſtallhellen Wellen, man ſieht auf dem ſandigen Grund die Fiſchchen zwiſchen bunten Kieſeln ſpielen. Eine ſchöne Lilje ſproßt neben dem Heiligen aus dem Graſe auf und überhaupt jede Pflanze, jede Blume des Vordergrundes trägt den eigenthümlichen Charakter. Kein Zug dieſes köſtlichen Gemäldes, der nicht voll zarter und ernſter Andeutungen einer nahen, die Welt beglückenden Zukunft wäre. Das ahnende Erwarten derſelben ſpricht ſich vor Allem in dem ſchönen, edlen, ausdrucksvollen Haupte des Heiligen aus, doch auch allem Uebrigen lieh hier der begeiſterte Künſtler eine jedem Volke verſtändliche Sprache. Noch iſt die Sonne nicht aufgegangen, noch fehlt ihr belebendes Licht, aber die ganze herrliche, reich blühende Gegend ſchwimmt im roſigen Schimmer einer Morgenröthe, die den ſchönſten, heiterſten Tag verſpricht; neben dem Heiligen, auf einem Felsſtück ſitzt ein Eisvogel, der Verkündiger guter Zeit. Am Bache, dicht

Mit ihm ſchließt die Reihenfolge der ächt deutſchen Meiſter dieſer

---

am Ufer, eilt eine ſchöne kleine Schlange hinter einer Eidechſe her, in vielen Gegenden iſt dieſes kleine Thier als Vorläufer der Schlangen bekannt, und wenn man, von den ſchädlichen Eigenſchaften einiger Schlangen abgeſehen, ſich erinnert, daß auch im alten Teſtament Chriſtus durch die erhöhte Schlange vorgebildet ward, deren Anblick Sterbende geſund machte, und daß Johannes ſein Verkünder iſt, ſo erſcheint dieſe ganz natürlich herbeigeführte Allegorie ſo ſinnreich, als eine des Alterthums.

Auf dem zweiten Flügelbilde ward das kleine Bächlein der vorigen Tafel zum breiten, reißenden Strom, der, aus dem Hintergrunde zwiſchen hohen Felſenufern daherſtrömend und im Vorgrunde zu beiden Seiten von noch gewaltigern Felſen begränzt, den größten Theil des Raumes ausfüllt. Der Rieſe Chriſtoferus ſchreitet faſt mitten in den ſchäumenden Wogen mühſam fort; im purpurrothen aufgeſchürzten Gewande, auf ſeinen mächtigen Stab gelehnt, blickt er nach dem wunderſamen Kinde auf ſeiner Schulter um, deſſen unbegreifliche Schwere ihn beinahe niederdrückt. St. Chriſtof iſt keines jener aufgedunſenen Wolkenbilder, wie die neuere Kunſt bisweilen gezeigt, er iſt ein wirklicher Rieſe, mächtig und ſtark und Jeder ſieht deutlich, daß keine natürliche Laſt ſolcher Art dieſen kräftigen Sehnen und Muskeln zu ſchwer werden konnte. Der Ausdruck freundlicher Verwunderung in dem treuherzigen Niederländer Geſicht des Rieſen iſt höchſt anziehend; doch wahrhaft göttlich groß, bei aller kindlichen Anmuth, iſt der junge, etwa drei Jahre alte Chriſtus. Das lichte Köpfchen von himmliſcher Glorie umfloſſen hält er die erhobene Rechte gen Himmel, indem er die ernſten Worte ausſpricht: „Du trägſt den Herrn der Welt.“ — Oben auf dem hohen Felſenufer ſteht eine Einſiedelei, der ſie bewohnende Eremit vernahm das Geräuſch auf dem Waſſer, er eilte hinaus und ſteht über die Felſenwand gebogen, ſein ſchwaches Lämpchen hinaushaltend. Aber im nämlichen Moment ſteigt die Sonne in ſiegender Pracht aus dem unabſehbaren Wellenbette; der Strom wird zum Lichtmeer und die erfreute Welt, ſtrahlend im Glanze des Himmels, bedarf nicht mehr des künſtlichen ſchwachen Lichtes des in der Dämmerung Wohnenden. Vgl. J. Schopenhauer I., 183. ff.

Neuerlich wird auch das berühmte Altarwerk der Marienkirche zu Danzig (1467.) — eine beiläufige Abbildung in Fr. Förſters „Sängerfahrt“ Berl. 1818. — welches in kühner und großartig poetiſcher Auffaſſung eine Darſtellung des jüngſten Gerichts enthält, mit Beſtimmtheit Memling beigelegt. Vgl. Paſſavant im Kunſtblatt. 1847. S. 126. und 129.

Schule. Schon mit Lucas von Leyden [15]) und Schoreel [16]) (über deſſen Leben eine poetiſche Verklärung ausgegoſſen, von ſeinen harten Lehrjahren und der erſten Liebe, durch ſein weites Wanderleben und Pilgrimſchaft, bis zur ſpäten Heimkehr) beginnt eine Sturm- und Drangperiode; die Maler ziehen, auf eigene Originalität verzichtend, nach dem gelobten Lande Italia und kommen, nachdem es ihnen unmöglich geweſen, ihr eigen Sein abzuſtreifen und ſich fremdem Geiſte zu acclimatiſiren, als ſeltſame Miſchgeſtalten zurück, ſo Johann Mabuſe, der in allegoriſchen Darſtellungen und nackten Figuren die Größe italieniſcher Compoſitionen ſuchte und in Ausſchweifungen und Lüderlichkeit zu Grunde ging, ſo Quintin Meſſis [17]), der, wie Barthel Regenbog, dem Hand-

---

15) Das Original des unter dem Namen des „figurenreichen Bildes" berühmten und durch Stiche Lucas von Leyden bekannten Bildes: Die Darſtellung unſeres Erlöſers vor dem tobenden Volke — ecce Homo — beſitzt Herr Bildhauer Entres in München.

16) Daß außer dem Tod Maria (Kab. 69., 70. und 71., welche Förſter II., 173. unſerm Meiſter zuſchreibt) keines der unter Schoreels Namen in der Münchner Pinakothek aufgeführten Bilder von dieſem Maler ſein könne, iſt in Schorns Kunſtblatt 1841. S. 49. 1842. S. 21. nachgewieſen. — Das hochpoetiſche Leben dieſes Malers, der ſich zugleich als vortrefflicher Redner, Muſiker, Dichter und Schütze mit der Armbruſt berühmt machte, wie nicht minder durch ſeine Reiſen und unglückliche Liebe, iſt in Carl von Manders Malerbuch nachzuleſen. Vgl. Merlo: Die Künſtler Kölns 1850. — Ein ohne Zweifel ächtes und herrliches Bild dieſes Malers — früher von dem Staatsrath von Mann um den Preis von 12,000 fl. erworben — befindet ſich im Beſitze des Kunſtbildhauers J. D. Entres zu München. Ueberhaupt bietet dieſe überaus reiche Sammlung die ſchönſte Gelegenheit, die Werke der Kunſt ſchätzen, lieben und kennen zu lernen. Da ſind, um nur Einiges anzuführen, zwei köſtliche Figürchen von van Eyck, die Dreikönige von Memling, ein durch Farbenſtimmung ausgezeichnetes Bild von Quintin Meſſis, mehrere Mabuſe; eine Madonna von Herlen, und eine große Heiligentafel von Zeitblom; Martin Schön iſt mit einem einzigen Madonnenbilde vertreten, wie die Münchner Pinakothek nichts ähnliches von dieſem Meiſter aufzuweiſen hat; viele Bilder von Wohlgemuth, unter ihnen ein Tod Mariens, A. Dürer, Holbein, Grünwald und Cranach u. ſ. w.

17) Ueber das Hauptwerk dieſes Malers — Grablegung zu Antwerpen —

werk entſagte und der Kunſt nachging, dem aber, wie ſeinem poetiſchen Vorbilde, die Tiefe der Idee verſchloſſen blieb, wenn auch ſein fleißiges Studium des Körpers und der lebendigere Ausdruck der Leidenſchaften anerkannt werden muß. Er hat ein Vorgefühl des Modernen, wie denn auch theilweiſe mit ihm die niederländiſche Genremalerei beginnt. Am glücklichſten war noch Michael Coxis [18]), der als guter Copiſt die Werke des van Eyck uns erhielt und die Deutſchen mit geborgter Rafael'ſcher Anmuth bekannt machte.

Die flandriſche Behandlungsweiſe ward durch Friedrich Herlen [19]) — in deſſen Werken ſchon in einem bedeutenden Grade ſich das geiſtige Leben und Schönheit der Geſichtszüge offenbart — nach Oberdeutſchland übertragen. Hier ging man nicht mit gleicher Schärfe, wie in den Werken der Eyck'ſchen Schule auf die Einzelnheiten der Erſcheinung ein, ſondern ſah mehr auf ruhige, harmoniſche Geſammtwirkung [20]). Von beſonderer Wichtigkeit iſt die um die Mitte des XV. Jahrhunderts zu Ulm in

---

und ſeine Stellung zur Schule der van Eycks vgl. Schnaaſe: Niederländ. Briefe. 1834. S. 234. ff.

18) Eigene Erfindung bei der Darſtellung größerer Compoſitionen war nicht mehr die glänzendſte Seite dieſes ſonſt trefflichen Meiſters. Oft bei der Zuſammenſtellung ſeiner Gruppen in Verlegenheit, behalf er ſich mit ſeinen aus Italien gebrachten Studien und Erinnerungen aus den Werken der dortigen berühmteſten Kunſtgenoſſen. Deßhalb war er höchſt unzufrieden, als Hieronymus Cock eine Sammlung Kupferſtiche nach Rafaels Werken herausgab, weil dadurch offenbar wurde, wie ſehr er dieſe bei ſeinen Darſtellungen benutzt hatte.

19) Herlens Bilder ſind noch nicht in Oel gemalt, ſondern nur mit Oel laſirte Temperamalereien, eben ſo wie viele Gemälde ital. Meiſter, ſelbſt noch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, welche für Oelgemälde gehalten wurden, im Tempera untermalt und mit einer in Harz vermiſchten Oelfarbe laſirt ſind.

20) Gleichſam als wollte man die lieben Heiligen Gottes für ihr armſelig Leben auf dieſer Welt entſchädigen, ſo ſtellten ſie die Maler meiſt in prächtigen Gewanden, ſchimmernd von Gold und edlem Geſteine, dar. Beſonders freigebig war damit die niederdeutſche Schule. Brügge war damals durch den weit ausgebreiteten Handel reich und glänzend, voll Wohlleben und Pracht; da wogte das regſte Treiben der in Ueppigkeit

höchſt bedeutender Eigenthümlichkeit geſtaltete Schule [21]). Mit dem anderen Hauptzweig der ſchwäbiſchen Schule zu Augsburg verglichen, verfolgte dieſer zu Ulm mehr eine ideale Richtung und findet zwiſchen beiden Schulen ein ähnliches Verhältniß wie zwiſchen der florentiniſchen und umbriſchen Schule derſelben Zeit ſtatt. Da war eine Künſtlerfamilie der Schön einheimiſch, von der ſich die Thätigkeit verſchiedener Mitglieder vom Jahr 1394 bis zum Jahre 1514 nachweiſen läßt, da ſchuf Martin Schongauer [22]) ſeine erſten Werke, die nach Italien, Spanien, Frankreich und England ausgingen. Ihm ward das menſchliche Angeſicht zum Spiegel der Seele, er brachte inneres Leben in die Geſichtszüge ſeiner Bilder und erweckte den Sinn für phyſiognomiſche Schönheit, die keinem Deutſchen vor ihm in ſolchem Grade aufgegangen war. M. Wohlgemuth mag ihm viel zu danken haben. Man müßte — ſagt v. Quandt, indem er ein zu Colmar befindliches Bild, den vom Kreuze abgenommenen Chriſt darſtellend, beſpricht — ein Wort für Heiligkeit, Liebe, Trauer und Seligkeit finden, wie Martin dieß Alles in einem Ausdruck verſchmolz, um dieſes Bild zu beſchreiben; denn in dem Angeſicht Marias wird Heiligkeit zur Liebe,

---

lebenden Reichen und Großen, neben dem unaufhörlichen Wirken fleißiger, aber nicht mühſeliger Arbeit der minder Begüterten. Die Kunſt, die neben dem Reichthum ſich gerne anſiedelt — denn ſie bedarf ſeiner zum Gedeihen, wie die Pflanze des Sonnenſcheins; der Reichthum aber bedarf wiederum der Kunſt, um ſich ſeiner ſelbſt würdig zu erfreuen und durch ſie erſt zu werden, was er ſein kann — gibt ein treues Spiegelbild. In minder günſtigen Verhältniſſen begann die ſchwäbiſche Schule, da iſt kein Luxus, kein gülden Gewand; das Land hatte den Reichthum noch nicht erlangt, die Fugger lebten noch nicht mit ihren fabelhaften Reichthümern, die täglich durch die auf allen Meeren befindlichen Flotten wuchſen und die Augsburg erſt ſpäterhin ſo emporbrachten.

21) Grüneiſen und Mauch: Ulms Kunſtleben im Mittelalter. Ulm. 1840. Waagen. II., 139.

22) v. Quandt: Ueber Martin Schongauer als Maler und ſeine Werke in Colmar. Kunſtblatt. 1840. S. 317. (Geb. um 1421, † 1488.) Von den in der Münchner Pinak. dieſem Meiſter zugeſchriebenen Werken hält Paſſavant nur den Einzug Davids (Kab. 145.), Quandt noch Saal. 88. für ächt. Die reichſte Sammlung von Schongauers Kupferſtichen beſitzt von Quandt in Dresden.

Liebe zur Trauer und Trauer zur Seligkeit und Alles Eins; dieß ſchöne Angeſicht iſt wie eine am Morgen erblühte Blume vom reinſten Thau umfloſſen. Reichlich rollen helle Thränen über ihre Wangen und lindern den heißen Schmerz; der Heiland verſchlummert die Leiden in ihrem Schooß; eine ſelige Rührung erfüllt das Gemüth des Beſchauers, neben welcher kein anderes Gefühl Raum findet. Die Farbe des Fleiſches iſt ein zartes, gelbliches Roth, faſt ohne Schatten rundet ſich Alles durch eine überaus zarte Abſtufung von harmoniſchen Tinten. Die Thränen ſind mit einer Meiſterſchaft gemalt, wie die Waſſertropfen eines niederländiſchen Blumenmalers. Erſtaunliche Thätigkeit entfaltete er noch in ſeinen Kupferſtichen, in welchem Fache der Kunſt er als einer der erſten Meiſter von namhafter Wichtigkeit erſcheint. — In Ulm lebten die Malerfamilien der Acker, Stocker, Schühlein und Knechtelmann, ferner der einfache und gemüthreiche Bartholomäus Zeitblom*), ein treuer und bewunderungswürdiger Schüler des alten Herlen, zuletzt noch Martin Schaffner [23]), mit dem die Malerſchule zu Ulm zur feinſten Ausbildung gelangte.

Dieſer mehr poetiſchen Auffaſſungsweiſe gegenüber erſcheint in der Schule zu Augsburg eher der proſaiſche Realismus mit Hans Holbein, dem älteren [24]), der, bisweilen handwerksmäßig mit ſeiner Neigung zur gewaltſamen Charakteriſtik, z. B. im Satan, in den Schergen, bis zur Uebertreibung kam, dabei aber doch in vielen edlen Köpfen hohe Anmuth bewahrte [25]). Bedeutender war

---

*) Vgl. Förſter II., 199.

23) Erſt kürzlich wurden im Kreuzgange des ehemaligen Eliſabethenkloſters zu Memmingen übertünchte Fresken entdeckt, welche nach dem Urtheile des Hrn. Archivars Herberger zu Augsburg dem M. Schaffner zugeſchrieben werden.

24) Der ältere Holbein ſtrebte zum Nachtheil der Schönheit nach dem Charakteriſtiſchen. Herlens Eigenthümlichkeit ſpricht ſich in einem tiefen Seelenfrieden aus; in Martin Schöns Werken iſt eine wonnereiche, leiſe Wehmuth, ſie neigen ſich zum Elegiſchen hin, und dem Wohlgemuth iſt eine Großheit eigen, welche oft an Erhabenheit reicht, beſonders in Darſtellung einzelner, idealer Geſtalten. v. Quandt.

25) Z. B.: Münchner Pinakothek I., 40. 46., von Waagen (II., 289.) aber dem jüngeren zugeſprochen.

sein Sohn [26]) gleichen Namens, der zu Augsburg geboren, dann in Basel und später in England den höchsten Ruhm erreichte, und wie die Bilderreihen in der Augsburger Gallerie beweisen, schon in frühester Jugend — im Jahr 1512, also erst 14 Jahre alt — seinem Vater getreulich zu Handen ging. Holbein ist als Portraitmaler am größten, ihm gelang es, die Charaktere in geistreicher Auffassung und lebendiger Durchbildung wiederzugeben, in anderen Bildern konnte er sich nicht zu dieser Höhe der Anschauung erheben, bei ihm erscheint z. B. der vom Kreuze abgenommene Leib des Erlösers nicht mehr als der Körper eines Gottmenschen, sondern als ein anatomisches Meisterstück in der ganzen schrecklichen Wahrheit, wobei nur die Gelegenheit benützt ist, die einseitige Tiefe des Naturstudiums, die Meisterschaft der Zeichnung, z. B. in der Verkürzung der Füße, die Kenntniß des Helldunkels in der plastischen Abrundung der einzelnen Theile zu bekunden, so daß Lavater entsetzt über dieses „unanschaubare und entsetzliche" Bild sich unumwunden zu dem Ausspruche berechtigt fühlte, der Maler habe dabei allen Geschmack abgelegt, alle Liebe verläugnet und allem Menschengefühl entsagt. Zusammenhängend mit dieser naturalistischen Richtung, die, wie man nur mehr dasjenige zu glauben vermag, was mit den Händen zu greifen, auf einen gleichen Darstellungskreis sich beschränkt, erscheinen uns die damals beliebten Todtentänze [27]).

---

26) Eine hübsche Novelle von des Künstlers Leben schrieb A. Lewald im Morgenblatt. 1834. — Ueber Holbeins Bilder in Basel vgl. Waagen II., 260. v. Quandt: Reise nach Südfrankreich. S. 284. Außerdem noch Hegner, v. Rumohr und Förster II., 224. ff.

27) Ottes Ansicht (Kunstarchäologie. 1845. S. 113.), als ob die Todtentänze nicht unwahrscheinlich aus der Reliquienverehrung des Mittelalters hervorgegangen, kann wohl kaum eine wissenschaftliche Begründung ertragen. Ob der erste Todtentanz zu Basel wirklich schon im J. 1312 entstanden, ist unbewiesen, wir wissen nur die Jahre 1429 und 1480 mit einiger Bestimmtheit anzugeben. Daß sich diese Allegorie auf die Hinfälligkeit der Schönheit lange erhielt und durch ganz Deutschland verbreitet war, ist bekannt. Bern erhielt seine Bilder, 1519, dann Freiburg, Constanz, Luzern, Straßburg schon 1456, Lübeck 1463, Dresden 1525, Landshut, Straubing, Erfurt, Kukucksbad, Gandelsheim, Minden u. s. w. Der „Tod zu

Zwar war zu ihrer Erfindung das Jahrhundert todesreich genug geweſen; hatte man früher in fröhlicher Freude den Reigen um die Linde geführt mit Saitenſpiel und Minnegeſang, mit Roſenkränzen geziert, ſo ſchien jetzt — auch die Schlachten bei Granſon und Murten, wo über den Leichen der Erſchlagenen das Beinhaus ſich erhob, gehören hieher — eine tödtliche Seuche, wie ehedem der dreiäugige Todesgott Schiwa, den Brautzug im Kreislauf um die Erde zu halten. Die Geißler und der Todtentanz gehen Hand in Hand, Eines iſt unſchöner als das Andere, nur daß bei Erſterem der Gedanke einer für alle Menſchen büßen wollenden Geſellſchaft an und für ſich ſchön und großartig, die Erſcheinung aber abſtoßend, Letzterer aber zwar in der uns überkommenen Ausführung ſchön, der Idee nach jedoch häßlich iſt. Das iſt keine Aufgabe für die Kunſt, und ein Dichter, der uns denſelben Gedanken, daß jeder Menſch ſterben müſſe, durch etliche Bände hindurchführte, würde jedenfalls ganz ungeleſen bleiben. Aus jenen Schildereien und Holzſchnitten lacht uns — wie v. Quandt richtig bemerkt — mehr eine Ironie auf die Herrlichkeit alles irdiſchen Glanzes und Glückes an, als daß uns die Schauer des Todes anwehten; es iſt das Komiſche, was darin vorherrſcht, und der Contraſt zwiſchen der Nichtigkeit und dem eingebildeten Werthe, wenn das Gerippe erbärmlich mit den vornehmſten Leuten umſpringt. Es iſt eine eigene Lüſternheit, wenn z. B. in dem Bilde des Niclas Manuel — der bald das Feinſte, dann in zügelloſer Wuth gegen alles Katholiſche, bald das Roheſte zu Tage brachte — das Gerippe einer ſchönen Frau unter das Hemde kriecht, oder einer Prinzeſſin die Bettdecke wegzieht, es iſt mehr als Humor, durch welchen ſich das Gemüth in der

---

Baſel" wurde von Merian in Kupferſtichen 1621 zuerſt herausgegeben (ſpäter 1649 — 98.); noch berühmter wurden die Holzſchnitte nach Holbein, zuerſt Lyon 1538, zuletzt München 1832 von Schlotthauer und Magdeburg 1836 von Helmuth herausgegeben. Vgl. Maßmann: Wiener Jahrb. 1832. A. B.; deſſen Lit. d. Todtent. 1840, ferner im V. B. von Scheibles Schatzgräber. 1847. — F. Naumann: Der Tod in allen ſeinen Beziehungen ein Warner, Tröſter und Luſtigmacher. Dresden. 1844. Langlois: Essai historique, philos. et pittoresque sur les dances des morts, ouvrage complété et publié par A. Pottier et A. Baudry. Rouen. 1852. 2 Bände.

Verzweiflung zu einer Zeit zu retten ſucht, in der Alles ſchwankt und darüber geht, ein gewaltiger Ruf zum Genuß des Augenblicks und zur Luſt der Gegenwart [28]; die Wirkung auf die damalige Mitwelt aber war keine andere, als nach Piero Coſimos entſetzlich phantaſtiſchem Todtenzug auf dem Carneval zu Florenz (von dem uns Vaſari erzählt), wo ſich nur der Schwindel tollſter Luſt aufs höchſte ſteigerte.

In demſelben Maaße, als man mit großer und bedeutender Kraftanſtrengung dahin ſtrebte, für die neuerwachte Sinnesrichtung die entſprechende Form zu finden, in demſelben Verhältniß, als die techniſche Künſtlichkeit höher und höher ſtieg und das Colorit an einfacher Klarheit den Meiſtern der Lombardei immer näher kam: In demſelben Maaße entkam den Deutſchen die heilige Frömmigkeit, die Tiefe des Gedankens, ſie fielen mehr der bloßen Naturwahrheit anheim, indeß die Italiener mit ihrer hohen Idealität noch eine Zeit lang glücklich über die gefährlichen Untiefen ſteuerten.

Wenden wir uns zu der in weſentlich abweichender Richtung von der oberdeutſchen auftretenden fränkiſchen Schule, die ihren Hauptſitz in Nürnberg aufſchlug. Ausgezeichnet durch ſtrengkirchliche Auffaſſung, Reinheit der religiöſen Gefühlsweiſe, ſtylgemäßere Compoſition und Correctheit der Zeichnung, hat ſie jedoch weniger den feinen poetiſchen Geſchmack der ſchwäbiſchen Schule; hier ſtört die energiſche Charakteriſtik z. B. in jenen übertriebenen, häßlichen und verzerrten Geſtalten der Kriegsknechte, des gemeinen Volkes häufiger, die Motive in den Gewändern ſind mehr willkührlich und ſcharfbrüchig. Der erſte vorzüglich bedeutende Meiſter iſt Michael Wohlgemuth [29] (1434—1519.). Bei großem Talent zeigt ſich die Abſicht, ſcharf und entſchieden zu charakteriſiren zumeiſt noch

---

28) Was ſich auch in Holbeins Charakter kund gibt. In unglückliche Bande verſtrickt, ohne Ruhe und Frieden, führte der Maler ſelbſt ein leichtes Leben, er liebte den Wein und gemeine Geſellſchaft in ächter, gewöhnlicher Künſtlerlaune.

29) Vgl. die Gemälde des M. Wohlgemuth in der Frauenkirche zu Zwickau. Im Auftrage des kgl. ſächſ. Alterthumsvereins, herausgegeben von Quandt. Dresden. Mit 8 Lithographien und einer geiſtreichen Vorrede.

in auffallender Einseitigkeit. Mit der, den alten Meistern nicht seltenen Eigenthümlichkeit stellte er immer dem Anmuthigen und Würdevollen das Häßliche oder Schreckliche als Gegensatz entschieden gegenüber; seine Frauenköpfe, außerordentlich zart, schön und fromm, beweisen, daß Wohlgemuth nicht ursprünglich und aus Angewöhnung den übertriebenen Ausdruck des Häßlichen liebte, sondern aus Absicht, wo es ihm nöthig schien, um das Milde, Sanfte dadurch entschiedener hervorzuheben. Zur höchsten Entfaltung ward die Nürnberger Malerei durch seinen großen Schüler Albrecht Dürer (1471 — 1528.) emporgehoben, der (wie Einer seiner Biographen sagt) in vielen Stücken seine Uebertreffer, seines Gleichen aber niemalen in der Welt hatte. Er wendet sich abfallend von seinem Lehrer noch entschiedener den Erscheinungen des sinnlichen Lebens zu; da ist jenes germanisch-sehnsüchtige Emporstreben nicht mehr, da fehlt der zum Himmel aufjauchzende Frohsinn, der Aufschwung zur höchsten Schönheit, dafür aber blieb er auch größtentheils vor Caricatur und Unschönheit bewahrt; ihm ist ein Adel, ein sittliches Bewußtsein eigen, das seinen Darstellungen dennoch ein so anziehendes wie würdevolles Gepräge aufdrückt. Wie sich der Meister selbst abgerissen [in dem bekannten Bilde der Münchner Pinak. Kab. 224. 30)] und er vor uns steht mit den schwarzbraunen länglicht gelockten Haaren, die sich um das gemäßigte Haupt so wohl geworffen, als wären sie mit Fleiß aufgekrollt, der feine Pelzrock von den Schultern herabfließend, mit den ob ihrer Schönheit berühmt gewordenen Händen, von denen die Rede ging, „daß sie so zierlig gewesen, daß sie eine Jungfer nit subtiler hätte verlangen können," mit dem hohen, würdevollen Anstand, schweigsam, mit dem gutmüthigen und doch so fein Alles durchdringenden Blicke des tiefliegenden Auges, hellstrahlend und freundlich, scharfgeschnittenen, edlen Lippen, der feingebildeten, „etwas gebogenen und großen, doch nicht ungestalten Nase" und der hohen, freien, „lieblich gerundeten und sittsam aufgekläreten" Stirn, hinter der die Gedanken alle reiften: So ganz und gar Alles im tiefen Ernste des Verstandes und Willens steht seine Kunst vor uns. Und

30) Das durch unbefugte Restauration gelitten haben mag. — Ueber Dürers Persönlichkeit vgl. Arends Ehrengedächtniß. Goßlar. 1728.

plötzlich regt ſich eine wunderſame träumeriſche Laune, die reichſte, unerſchöpfliche Phantaſie, ein ſatyriſcher Humor, der von der Mitte des XV. Jahrhunderts faſt in ganz Deutſchland einheimiſch war und in Faſtnachtsſpielen und Schwänken mit gleicher Luſtigkeit das Leben bis in die kleinſten Nüançen verfolgte. Der Reichthum ſeiner Productionen, die Großartigkeit der Auffaſſung, die überraſchende Kraft der Darſtellungen, die ſich — wir übergehen die faſt unzähligen Bilder — allein in ſeinen Holzſchnitten, in den drei Reihenfolgen der Paſſionsbilder, in der Offenbarung Johannis, in den Federzeichnungen [31]) kund gegeben, machen Rafaels Ausſpruch erklärlich, der beim Anblick von Dürers Zeichnungen und Stichen ausrief: „Wahrlich, dieſer würde uns Alle übertreffen, wenn er, wie wir, die Meiſterwerke der Kunſt vor Augen hätte!“ Und wahrlich, wäre das dem Holbein und Dürer eigenthümliche Genie durch ſo günſtige Lebensverhältniſſe, wie ſie Rafael und Titian zu Theil geworden, zur vollen Entfaltung gekommen, ſo würden ſie jenen Meiſtern nicht nachzuſtehen brauchen. So aber wurde der arme Dürer durch Mangel an größeren Aufgaben und durch die Geldgier ſeines drachenartigen Ehegemahls [32]), das ihn ſogar in den letzten Stunden noch mit Schlägen tractirte, gedrängt, ſeine meiſte Zeit auf Kupferſtechen und Zeichnungen für Holzſchnitte zu verwenden

---

31) A. Dürers Randzeichnungen aus dem Gebetbuch Maximilians I., mit Einleitung herausgeg. von Stöger. München. 1850. — Die „Handzeichnungen berühmter Meiſter aus der Sammlung der kgl. Muſeen“, Berl. 1847, geben im 1. Hefte die auf der niederländiſchen Reiſe 1520 und 21 abgeriſſenen Perſonen. — Vgl. Heller.

32) Dürers „heßlicher Schatz und Ehegemal war die Haus Freyen, eines guten Sängers und Harfenſchlägers in Nürnberg Tochter mit Namen Agnes, welcher er ſich 1494 am Mittwoch vor St. Margaretentag antrauen laſſen; mit der er 200 Gülden Heiratgut und mehr als 2000 böſer Tage, einige Pfund Silber und einige Zentner Unglück bekommen.“ Arend nennt ſie ein kifend Zifer, einen Zankteuffel, der immer in Baß geſungen, ein geitziges Weib, dem Dürer nicht genug Kupferplatten habe verſilbern können. — Dürer hat in den Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaiſers Maximilian (Stöger. 1850. Bl. 39.) in der vom Markte kommenden Wirthſchafterin vielleicht ſeine Hausfrau neben der Lection: „In omnibus quaesivi requiem“ hingeſtellt.

und Holbein ward gerade von der Zeit an, als er sich in der vollen Kraft der Jahre und der Kunst befand, durch seine bedrängte Lage genöthigt, sein Brod in England zu suchen, wo er eben nur als Portraitmaler Beschäftigung fand und selten zur Ausübung der Historienmalerei kam. Was aber noch Dürers Kunst von einem höheren Fluge darniederhielt, war die wiedererwachte Antike, welcher Dürer, trotz seines entschiedenen Ausspruches, nicht „antikisch" sein zu wollen, dennoch fröhnte und nun, gleichsam zur Strafe, der Allegorie anheimfiel. Es ist ein seltsamer Zufall, daß zur selben Zeit, während man auf der einen Seite auf Reinigung und Wiederherstellung des Glaubens drang, die Kunst, wie das aus den Klostermauern entsprungene Fleisch, dem entgegengesetzten Widerspruch, der größten Zügellosigkeit und Lüsternheit anheimfiel. Wie Gottfried von Straßburg zuerst seine Leser „auf schmalem Pfad durch nackte Seltsamkeiten" geführt, so folgen jetzt die Maler nach. Früher war nur die Gestalt unseres Heilandes in seinem Schmerzensleiden am Kreuze ausgereckt, soweit es eben der sogenannte Herrgottsrock zuließ, nackt dargestellt worden, nun kam die humanistische Begeisterung mit der „alten schönen Sinnlichkeit" wieder und mit ihr hielten die Nuditäten, die Lucretien, Frau Venussen und buhlerischen Weiber ihren Einzug, in denen Dürer, Cranach und zuletzt Rubens, die geheimen Reize und Ueppigkeiten ihrer Weiber und Liebschaften den Blicken aller Welt prostituirten. Und wie nun in der Poesie die Mythologie ihren Einzug hält, und bald kein frisches Liedlein mehr erklingt, ohne König Paryß, Frau Venussen und Jupitern, so erhält auch in dem von Dürer gemalten Triumphzug die Allegorie — wie in dem unpoetischen Theuerdank — Platz und Gelaß und verholzt und entwürdigt ganz und gar die deutsche Kunst.

Gleichzeitig ist Dürer noch von einer Anzahl treuer Gehülfen, Holzschneider, Kleinmaler und andern guten Meistern umgeben, von denen wir einige zu nennen nicht unterlassen dürfen. Als Vermittler zwischen der schwäbischen und fränkischen Schule erscheint Hans Burgkmair[33] (1472—1550.) mit dem weichen, milden Farben-

33) Vgl. v. Rettberg: Nürnberger Briefe zur Geich. der Kunst. Hannover. 1846. — Ueber Burgkmairs Turnierbuch vgl. Kunstblatt. 1850. S. 314.

ſchmelz und der Rundung, größter Sorgfalt und Ruhe, der, während er dem Dürer in der bei dieſem vorherrſchenden Zeichnung und der Kraft und Wärme der Farbe und des Ausdrucks nachſteht, im Helldunkel und der Luftperſpective aber wieder überlegen iſt. Im Ganzen herrſcht bei ihm ein edler, milder Ernſt vor, oft gepaart mit einer wahrhaft entzückenden Anmuth, ihr als Gegenſatz ſpukt die abenteuerliche Auffaſſungsweiſe wieder in den Teufelsgeſtalten. Der lieblichſte von Dürers Schülern iſt Albrecht Altdorfer, von allen Anderen durch ſein phantaſtiſches Naturell unterſchieden; in ihm zeigt ſich der Kampf der alten und neuen Zeit, ſein Styl hat noch etwas Altmodiſches, Herbes, dabei aber überwiegt ſein ächt poetiſches Element, und ſein kindliches Schwärmen in einer ſeltſamen, abenteuerlichen Phantaſiewelt, von der er mehr geträumt als geſehen haben mag, macht ihn überaus anmuthig. Hieher gehört noch Hans von Culmbach, deſſen Hauptverdienſt in der klaren Färbung und neben einer oft großartigen Auffaſſung, in geſchmackvoller Anmuth beſteht, ferner Hans Schäuffelin [34]), Melcher Feſelen von Ingolſtadt, Matth. Grün *), ein großes Talent, dem es beſſer als ſeinem Meiſter ergangen, und mehrere Andere, die theilweiſe ſchon mehr die nächſte Zeit vermitteln und nach wenigen Jahrzehnten die Kunſt in ein ſtädtiſches Gewerbe und „unter die Meiſter des Handwerks" ausmünden laſſen.

Die Richtung der fränkiſchen Schule ward durch Luc. Cranach [35]) nach Sachſen verbreitet; in ihm gibt ſich der Niedergang der Kunſt am deutlichſten kund. Ihm fehlte der hohe poetiſche Schwung, jenes innere Vermögen, ein Werk, ehe es nur noch in Contour auf der Tafel ſteht, im Geiſte als vollendet zu überſchauen, ſo wandte er während der Arbeit ſeine Aufmerkſamkeit mehr der

34) Geb. 1492; ſtarb 1540; alſo in gleichem Jahre mit dem genialen Maler B. Beheim, der ob ſeiner grandioſen Liederlichkeit zu Würzburg im Maine ertränkt wurde. — Schäuffelin malte bereits in ſeinem 18. Jahre das Altarbild im Kloſter Anhauſen, einer ehemaligen Benedictiner-Abtei bei Oettingen.

*) Förſter II., 319. ff.

35) Suchart: Luc. Cranach des Aelteren Leben und Werke. Lpz. 1851. Heller Bamberg. 1821. Ueber Cranachs Stammbuch: Hormayer: Archiv. 1814. V., 23.

Ausführung der einzelnen Theile, als der Gesammtwirkung eines tieferen Gedankens zu, vom selbständigen Werth der Schönheit der Form, der Linien in der Composition wußte und fühlte er wenig. Stellen wir ihn in die Reihenfolge der großen Meister seiner Zeit, so müssen wir ihm (nach Schadow's Urtheil) einen untergeordneten Rang anweisen, besuchen wir ihn aber, wie Hans Sachsen in seiner Werkstatt zu Wittenberg, allwo er ohne Meister und Vorbilder sich ausbildete, so ehren wir sein Streben und erfreuen uns an den Vermächtnissen seiner Kunst. Dabei hat sein Humor Etwas von der Bänkelsängerei und dem Handwerksburschenwitz seiner Zeit, der Eindruck seiner Vortragsweise mahnt an Volksbücher und Volkslieder und man mag ihn nicht mit Unrecht den Hans Sachs der Malerei nennen. In der That ist die Hinweisung auf das Volkslied oder, um näher zu bleiben, auf den Holzschnitt die einzig mögliche Erklärung für diesen sehr eigenthümlichen Meister. Gemüthlichkeit und Härte, weiche und dennoch flache Modellirung, Sinn für weibliche Zartheit und dennoch etwas Rohes, Farbenschönheit und gröbster Verstoß gegen Harmonie, Phantastisches und eine spießbürgerliche Altklugheit, diese Gegensätze mischen sich — wie Schnaase hervorhebt — bei ihm, wie bei Keinem, und er geht zwar mit Hinterlassung einer stereotypen Schule, deren Bilder nur durch die Verminderung des Kunstwerthes, nicht durch irgend ein eigenes Talent von denen des Meisters zu unterscheiden sind, aber ohne bedeutenden Einfluß auf die Kunst unter. Wie die zur Prosa aufgelöste und von Satyre und Ironie zersetzte Poesie zu Grabe ging, so wird auch die Kunst mit den bestialischen Fratzenbildern dieses Malers zu Tode gehetzt. Erst kommen im phantastischen Nachklang die verschollenen Gebilde des Alterthums, die Dianen und nackten Venusbilder, mit leichten, durchsichtigen Schleiern nicht verhüllt, sondern noch lüsterner gemacht, geile Lucretien in allen möglichen Stellungen, schlafende Nymphen, Hercules unter den Mädchen, selbst die Religion wird als liegende weibliche Figur in voller Nacktheit dargestellt, dann Loth mit seinen Töchtern nach dem Brande Sodomas u. s. w., die von Engeln gegen Himmel gehobene Magdalena, gleichfalls in voller Blöße dargestellt: Das Alles sind beliebte Motive für unseren Künstler; dann aber kommen jene Holzschnitte und anderen Machwerke, mit denen die Reformatoren in ihrem Unternehmen

unterſtützt zu werden die Ehre hatten — eckelhafte Zoten und Gemeinheiten, die uns an eine Zeit gemahnen, vor deren unerquicklicher Darſtellung wir dieſe Periode noch abgeſchloſſen haben: Hinreichende Belege, daß die erſt in ſeliger Paradieſeswonne lebende Malerei an ſich gleichfalls den Sündenfall erfahren und nun mit ihrer Nacktheit zu Tage gekommen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie ſich derſelben nicht mehr zu ſchämen vermochte, ſondern offen zur Schau trug.

Den größten Aufſchwung feierte die Glasmalerei [36]) in dieſer Periode. Sie nahm jetzt zu großartigen Leiſtungen die aus Licht und Duft gewobenen Wände in Anſpruch, aus denen der ſtarre Stein geworfen wurde, um dem blühendſten, farbenhellen und geiſtigſten Körperleben Platz zu machen. Auch hier iſt Johann van Eyck hochverdient durch die wichtige Erfindung der Schmelzmalerei oder der zu Glas werdenden Metallfarben. Hiemit hingen bedeutende Verbeſſerungen zuſammen; größere Scheiben und zweckmäßigere Verbleiung, welche die Figuren nicht mehr in dicken Linien durchkreuzte, ſondern möglichſt nur die Umriſſe der Zeichnung verfolgte, wurden angewendet, verſchiedenfärbige, beſonders rothe, Ueberfanggläſer und neue Farben erfunden, auch die Malerei auf einer Scheibe verſucht und eingeführt. Die vorzüglichſten Meiſter der genannten Malerſchulen entwarfen unſtreitig die Cartons, die unter ihrer Aufſicht von mehr handwerksmäßigen Gehülfen ausgeführt wurden. Daher kommt die Aſſociation der Glaſer und Maler [37]), ſie bildeten zuſammen meiſt eine Innung, häufig fraternitas St. Lucae genannt, und kamen in ihrer Brüderſchaft an gewiſſen Tagen zuſammen, um für die Verſtorbenen Seelenmeſſen und Gottesdienſt zu feiern und ſich in der Gilde zu erluſtiren. Auf die Höhe der Ausbildung im XV. Jahrhundert geſtellt, ſehen wir die Glasmalerei im XV. und im Beginn des XVI. Jahrhunderts zu ihrem höchſten, wohl nie zu übertreffenden Glanze geſtiegen. Bedeutendes und Mannigfaltiges wurde z. B. zu Nürnberg geleiſtet, wo die Fenſter der Sebaldus- und Lorenzkirche noch Zeugniß ablegen; hier hielt die Familie der Hirſchvogel Haus, von denen beſonders Veit

36) Vgl. Geſſert: Geſch. d. Glasmalerei. S. 112. ff.
37) Spangenbergs Archiv. 1827. I., 154.

Hirſchvogel (1461—1525.) [38]) ausgezeichnet iſt. Bei St. Lorenz gilt das Volkamer'ſche Fenſter (circ. 1480.) als eines der erſten Meiſterwerke ſeiner Art. Zu Ulm wird als Glasmaler ausdrücklich ein Hans Schongawer (a. 1498.), ein Jacob Acker (1484.), vor Allen aber Kramer und Hans Wild (1480.) genannt, und ihre ſchätzbaren Arbeiten finden ſich im Chore und in der Beſſerer'ſchen Capelle des Münſters. Etwa gleichzeitig ſind die im Chore des Münſters von Freiburg im Breisgau. Den höchſten Ruhm aber — wenn auch mehr durch ihre Wirkung als durch ihren künſtleriſchen Gehalt — haben die prachtvollen Glasmalereien, welche die Fenſter im nördlichen Seitenſchiff des Domes von Köln ſchmücken und deren Anfertigung in den Anfang des XVI. Jahrhunderts (1509.) fällt.

38) Vgl. Kugler S. 549. und v. Rettberg: Nürnberger Briefe. 1846. S. 136.

Drama.

Wenden wir uns nochmals zur Dichtkunſt zurück, um in dem, bisher noch nicht erwähnten Zweige der Kunſt, dem Drama, — der plaſtiſch dargeſtellten Poeſie — den gleichen Kreislauf der Entwicklung nachzuweiſen.

Im Nachklang einer paradieſiſchen Zeit war die Kunſt von den Ueberirdiſchen herabgeſendet worden zum Troſte der Menſchheit; die Sterblichen aber verſtanden die Himmelstochter und gaben, wohl wiſſend, was ihnen in ihr geworden, ſie als ihr Beſtes an den Altar, gleichſam zur Sühne für frühere Schuld. Dem allmächtigen Baumeiſter der Welt und dem freundlichen Heerdgenoſſen der Menſchen ſangen am Orakel des pelasgiſchen Zeus zu Dodona zuerſt Jungfrauen ihre Hymnen [1]), bei den Feſten des Dionyſos führte der Chor zuerſt Reigen zu den wechſelnden Strophen und die Geſchichte des Gottes wurde mimiſch dargeſtellt, und die Sehnſucht nach der Wiedervereinigung des Menſchen mit Gott fand hier wenigſtens zum Theil ihre Befriedigung. Dionyſos war, wie der Mythus — der durch die Kadmus-Colonie um 1500 vor Chr. nach Griechenland kam und an das ungefähr um eben dieſe Zeit dem Volke Iſrael gegebene Moſaiſche Geſetz erinnert — berichtet, der Sohn des höchſten Gottes und einer ſterblichen Mutter, alſo der von dem Menſchen im tiefſten Innern ſeines Herzens erſehnte Mittler zwiſchen

1) Vgl. E. v. Laſaulx: Das pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona. Würzb. 1841. H. Alt: Theater und Kirche. 1846. Berl.

Gott und Menſchen, zwiſchen Geiſt und Sinnlichkeit; er war der menſchgewordene und in die Sphäre der Sinnenwelt herabgeſtiegene oder vielmehr mit jedem neuen Frühling aufs Neue herabſteigende und ſich offenbarende Gott, der durch das von ihm dargereichte Geſchenk, den Wein, es den Menſchen möglich machte, auf kurze Stunden wenigſtens die niedere Sinnenwelt zu vergeſſen und ſich in die Seligkeit des Götterhimmels hineinzuträumen. Auf den heiligen Bergen entſprang die Quelle der Poeſie, der lyriſchen, wie der dramatiſchen; hoch ſprang die cryſtallene Säule empor, in ihr ſpiegelt ſich das ganze Wiſſen und Glauben des Volkes und ſein ganzer Schatz religionsphiloſophiſcher Ideen lag zu Grunde. Wie aber der Quell am Bergeshang luſtig hinunterſprang, da trübten ſich allmählig die Wellen, bis ſie, Blut, Erde und Unrath führend, herabpolterten und über ihre Ufer ausgetreten in die Ebene ſich verloren. Was aber gleichſam nur ahnungsreiches Vorſpiel geweſen im Jugendalter der Menſchheit, was eingehüllt und bis zur Unkenntlichkeit vermummt der Materie wieder anheimgefallen war, das hat das Chriſtenthum reinigend und heiligend mit göttlicher Kraft und alldurchdringender Liebe aufgenommen und wie nun der verwelkte Naturcult im neuen Feſtcyclus durchglüht und gleichſam cryſtalliſirt emporgehoben erſcheint, ſo prangt auch die Kunſt im neuen Sonnenlichte und iſt nicht nur ihrer früheren Stellung beim Gottesdienſte zurückgegeben, ſondern noch mit hoher Verklärung und Vergeiſtigung begabt. Befriedigte das Judenthum den Drang nach Wahrheit auf Koſten der Rechte der ſinnlichen Natur, indem der Menſch ſich hier durch eine weite Kluft von der Gottheit getrennt ſah, ſo ſtillte das Heidenthum das Verlangen nach dem ſinnlich Schönen, aber auf Koſten der Wahrheit, indem hier die Götter zwar herniederſtiegen, aber genauer ins Auge gefaßt, doch nur todte Steinbilder verblieben, denen die träumende Phantaſie allein Leben und Götterherrlichkeit verlieh: Die ſtarre Wahrheit des Judenthums mußte ſich mit den Formen der ſinnlichen Schönheit befreunden, und das, was im Heidenthum die dichtende Phantaſie in traumhafter Erinnerung einer ehemals ergangenen Verheißung von einem menſchgewordenen Gotte geahnt hatte, zur Wahrheit werden, dann erſt war die Sehnſucht des Menſchen nach beiden Seiten hin befriedigt und das geſchah eben im Chriſtenthum mit dem Dogma vom

Gott-Menſchen, das auf der einen Seite die Wahrheit des Judenthums beſtätigte, auf der anderen dem Bedürfniß der ſinnlichen Natur, Theil zu haben an dem Göttlichen, Genüge leiſtete. Und wie nun die früher todte und nach Erlöſung ſeufzende Natur den Einzug in das Heiligthum mitgehalten und der kalte Stein das Bild ſeines Schöpfers tragen, das Gold, das unſcheinbar im Bergeskeller geſchlafen, des Herrn Geſtalt umſchließen darf und die Früchte der Erde der höchſten Seligkeit gewürdigt werden, wenn täglich durch armen Prieſters Wort der Herr der Welt in ſie herniederſteigt und Menſchenwerk den Unbegreiflichen und Unumfaßbaren umſchließt: So erhielten nun auch die Künſte, die Architectur, Sculptur und Malerei — welch letztere gerade mit den Bildern Chriſti und der heiligen Jungfrau genau zu derſelben Zeit hervortrat, als man mit dem Dogma von Chriſtus, dem Gott-Menſchen, ins Reine gekommen war — ihre Stelle und auch das Drama wurde bei der Feier in reichlichem Maaße zugelaſſen. An der Stelle des um den Opferaltar gezogenen früheren Naturcyclus, ordnete ſich um den Altartiſch des heiligen Mahles das Kirchenjahr, die Woche und der Tag mit ſeinen Horen zu einem mehr und mehr dramatiſch geſtalteten Gottesdienſt, der endlich zu einem förmlich ſymboliſch-liturgiſchen Drama ward, das die Darſtellung des Erlöſungswerkes zum Inhalt hatte und wovon ſich erſt ſpäterhin die Darſtellungen einzelner Theile desſelben, namentlich die Paſſions- und die Geburtsgeſchichte unſeres Erlöſers, als Gegenſtand beſonderer Darſtellungen abzweigten.

Wie dramatiſch iſt der Mittelpunct des katholiſchen Gottesdienſtes, das Officium der Meſſe, geordnet! [2]) — das Ganze zugleich eine dramatiſche Gedächtnißfeier und eine unblutige Wiederholung des größten und heiligſten Weltſchauſpieles, des Leidens und Opfers Chriſti, worin alle einzelnen Theile den Fortgang dieſer großen Opferhandlung darſtellen, die ſich gleichſam in fünf Acten vor den Augen der Mitopfernden entwickelt. Zuerſt im Introitus bis zum

2) Vgl. Guido Görres in dem Aufſatze über das Paſſionsſpiel zu Oberammergau (hiſtor. polit. Blätter. VI. B. 1840.), der das Verdienſt hat, die Geſchichte der altdeutſchen dramatiſchen Kunſt zuerſt angeregt zu haben.

Credo die Vorbereitung und Heiligung des Opfernden, der den heiligen Berg besteigt, dann bis zum Canon die Oblation, hierauf in der Wandlung bis zum Pater noster die unblutige Opferfeier selbst, darauf die Grablegung in der Communion und endlich am Schlusse die Danksagung und der Segen; ferner die handelnden Personen, der Priester und die ihm beim Hochamte assistirenden Leviten und das Volk stets im lebendigen Wechselverkehr einander anredend und antwortend; alle einzelnen Theile, wie die Farbe und Gestalt der priesterlichen Kleidung und des Altares, ja der ganzen kreuzförmigen Kirche selbst, ebenfalls symbolisch [3]); auch die Vesper mit ihrem mehr reflectirenden, lyrischen Charakter, dem Chore der alten Tragödie vergleichbar, auch sie stellt mit ihren Antiphonen, Capiteln und Responsorien eine Wechselhandlung des Priesters am Altare, als Choragen, mit dem Chore des Volkes, vor. Dazu aber die, aus dem lebhafteren, prachtliebenden Charakter des Orient herausgewachsene Ur-Liturgie des heiligen Chrysostomus — in ganzer Ausdehnung noch jetzt in den Kirchen Syriens und Palästinas beibehalten —: Und das großartigste und erschütterndste Drama ist fertig. Vorzüglich die Feier der Festtage von Weihnachten [4]), Dreikönig, dann aber die Leidenswoche, der Palmsonntag mit dem Einzug Christi, der bereits sehr frühe dargestellt wurde, die Grablegung Christi, wo die Geistlichkeit gleichsam durch lebende Bilder darzustellen suchte, was die Maler und Bildhauer sonst vor Augen stellten, um der Gemeine den Inhalt der Festevangelien unvertilgbar in die Seele zu prägen [5]), dann aber die Feier der Auferstehung, wo verkleidete Priester, gleich den Frauen, sich dem Grabe näherten,

---

3) Vgl. Alt, wie überhaupt den ganzen Abschnitt: „Der christliche Gottesdienst als symbolisch-liturgisches Drama." (Theilweise von Devrient im I. B. seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" benützt.)

4) Schmeller: Carmina Burana. 1847. p. 80.: Ludus scenicus de nativitate Domini. p. 95.: Ludus paschalis, sive de passione Domini.

5) Die alten Christen waren überhaupt der Meinung, daß das flüchtige Wort leicht sich aus dem Gedächtnisse verwische, das angeschaute Bild aber tiefer sich einpräge und auch von dem Volke gekesen werden könne, das lesekundig sonstiger Wissenschaft entbehre. Vgl. Kreuser: Der christl. Kirchenbau. 1851. I., 208.

den Engel anredeten [6]) und zum Altare zurückgekehrt die Freudenbotschaft von dem erstandenen Heiland mit jubelndem Hymnus verkündigten: Das Alles brauchte nur wenig ausgebildet zu werden, um, ohne viele Zuthat, ein Gegenstand der entschiedensten Vorliebe des Volkes zu werden.

Wir übergehen das älteste, dem alten Bunde angehörige Stück mit dem Titel ἐξαγωγή, das den Juden Ezechiel zum Verfasser hatte und in einer Tragödie die Befreiung der Hebräer oder den Auszug der Kinder Israels aus Aegypten vorstellte, von dem uns die Kirchenväter und namentlich Eusebius Bruchstücke erhalten haben; — eben so das dem Gregor von Nazianz (einem Kirchenvater des IV. Jahrhunderts in Cappadocien) zugeschriebene Passionsspiel „der leidende Christus", noch erhalten und auch ins Deutsche aus dem Griechischen übersetzt. Zur Zeit Carls des Großen waren Klosterschauspiele dieser Art schon allgemein bekannt, Leboeuf [7]) berichtet von zweien solcher Handschriften vom Jahre 815, so wie von dramatischen Arbeiten des zu Carls des Großen Zeit lebenden Abtes Angilbert in friesischer Sprache. In der Münchner Bibliothek werden zwei, dem IX. und XI. Jahrhundert angehörige Manuscripte [8]) aufbewahrt, welche versificirte lateinische Dramen über die Geburt Christi enthalten, wie sie wahrscheinlich während der Christnacht in der Kirche aufgeführt zu werden pflegten. Hieher gehören auch die Spiele der bereits oben genannten sächsischen Klosterfrau Roswitha. Von nun an häufen sich die Nachrichten über ähnliche Stücke und Vorstellungen nicht allein in Deutschland, sondern in Italien, Frankreich, Spanien [9]) und England, obwohl es fast

---

6) Fast in allen Bibliotheken finden sich noch Handschriften von dergleichen alten Ritualen; eine Reichenauer Pergamenthandschrift aus dem XII. Jahrhundert gibt zugleich eine Zeichnung, welche die drei Priester, als Frauen gekleidet, aber kenntlich am Rauchfaß, und den Engel, sitzend auf dem leeren Grabe, vorstellt. Abgebildet bei Mone: Schausp. des Mittelalters, aus Handschriften herausgegeben und erklärt. Karlsr. 1846. I., 8.

7) Discours sur l'état des sciences sous Charlemagne. Alt. S. 354.

8) Vgl. G. Görres a. a. O.

9) In Rom ward um 1261 eine eigene Bruderschaft, del Gonfalone genannt, gestiftet, welche das Leiden Christi vorstellte; 1264 entstand die Gesellschaft der Batutti in Treviso; ihre Vorstellungen dauerten bis zum

noch zweier Jahrhunderte brauchte, bis die Muſe, die bis dahin faſt ausſchließlich nur die Sprache der Kirche, die lateiniſche, geredet, oder im Chore zur Orgel mitgeſungen und in dem langen Prieſterkleide feierlich einhergeſchritten, nun mit immer mehr beredter Zunge in den Sprachen, Vers- und Tonarten aller Völker ſingen und ſprechen lernte. Die zur Zierde eingeſchalteten ſtrophiſch lateiniſchen Geſänge gaben den nächſten Anlaß, eine deutſche Ueberſetzung derſelben beizufügen, damit war der Anfang gemacht, die alten Texte ganz zu überſetzen und ſo das Schauſpiel in ächt deutſches Gewand zu kleiden. Die Klage über den Tod Chriſti — ſchon in der Kirche durch den Geſang der Lamentation am Charfreitag in

---

Jahre 1549, wo Pabſt Paul III. ihr die Aufführungen im Coliſeum unterſagte. In Paris ward die Confrérie de la Paſſion durch einen Freiheitsbrief König Carls VI. vom 4. December 1404 zur Aufführung von Paſſionsſpielen allein berechtigt, ſie erbaute ein neues Theater und ſetzte über das Portal desſelben ihr Wappen, einen ſteinernen Schild mit dem Kreuze und den Leidenswerkzeugen. Auch in Madrid beſtand eine religiöſe Bruderſchaft, welche unter der Anrufung von „Mariä Hülf" gegründet war und ſich zugleich zu folgenden Pflichten verband: 1) Die Reſte der Verbrecher, welche an der Landſtraße aufgehangen, dem Wanderer Schauder einflößten, zur Erde zu beſtatten; 2) arme und kranke Prieſter, die ſich hülflos in der Hauptſtadt befanden, zu beherbergen und zu pflegen; 3) arme Reconvalescenten, welche, aus Spitälern entlaſſen, der Gefahr ausgeſetzt wären, recidiv zu werden, zu unterſtützen, und endlich 4) ausgeſetzte und verlaſſene Kinder aufzuſuchen und chriſtlich zu erziehen. Sie eröffneten, um Mittel zu erhalten, ein Theater. Spanien bietet die merkwürdigſten Biographien von Schauſpielern, von denen Viele im Rufe der Heiligkeit ſtarben. Vgl. Morgenblatt. 1820. Nro. 219. und Pfeilſchiefter in der „Cöleſtina". 1839. — Als Schutzpatron der Schauſpieler wird der hl. Geſenius verehrt, der in einem Stücke, wo die Taufe an ihm, um das Chriſtenthum zu verhöhnen, poſſenhafter Weiſe vollzogen wurde, ſo ergriffen ward, daß er dem Gewerbe entſagte, ſich bekehrte und zu Rom in der Diocletianiſchen Verfolgung (280.) den chriſtl. Märtyrertod ſtarb. (Sein Gedächtnißtag am 25. Auguſt.) Aehnliches wird von St. Pelagia Mima berichtet, die von einer Predigt des hl. Nonnus ſo zerknirſcht wurde, daß ſie ſich bekehrte und in einer Höhle am Oelberg bei Jeruſalem als Einſiedlerin lebte. (Ihr Gedächtnißtag wird am 8. October gefeiert; Schutzpatronin der Schauſpielerinnen.) Alt. S. 320.

rührender Melodie gefeiert —, gab in der Beziehung Marias zur Kirche den Dichtern die einfachſte Veranlaſſung, und war, in der Singweiſe der Meiſtergeſänge, die zwiſchen der Leichtigkeit der Volkslieder und dem Ernſte des Chorals die Mitte hielt, die lyriſche Einleitung zur Oſterfeier [10]). Daran reihten ſich andere Kirchengebräuche, der „Grablegung" und Darſtellungen der Leidenswoche, denen ſich als gleichbedeutende Fortſetzung die „Oſterſpiele" anſchloßen, die Abends und Nachts aufgeführt wurden, weil die Grablegung und Bewachung des Grabes gegen Abend geſchah, daher auch die Namen dieſer Stücke: Ludus de nocte Paschae. Bei der großen Feier des Oſtertages durfte kein Schauſpiel gegeben werden, weßhalb man den Vorabend wählte; weil nun der Todestag doch ſchon vorüber war, ſo durfte das Spiel, auch der nahen „Auferſtehung" wegen, einen fröhlicheren Charakter annehmen. Dann folgte ſpäter noch Chriſti und Mariä Himmelfahrt und die Zerſtörung Jeruſalems, bis der „jüngſte Tag" den Cyclus des Kirchenjahres ſchloß.

Beſtimmte Nachrichten über ältere Aufführungen ſind uns ziemlich ſparſam und meiſt nur durch einen dabei eingetretenen Zufall überkommen. So wüßten wir kaum von dem im Jahre 1322 zu Eiſenach aufgeführten ſchönen Spiel von den zehn Jungfrauen, deren fünf weiſe und fünf thöricht waren, wäre nicht der Landgraf Friedrich gegenwärtig geweſen und davon gewaltig berührt worden. Denn als er ſah und hörte, daß die fünf thörichten Jungfrauen aus dem ewigen Leben geſtoßen wurden und daß Maria und alle Heilige für ſie baten, und daß es nichts half, daß Gott ſein Urtheil wandte: Da fiel der gute Herr in große Zweifel, ward mit groſſem Zorn bewegt und ſprach: Was iſt denn der Chriſten Glaube? will ſich Gott nicht erbarmen über uns, der Bitten Mariä und aller Heiligen? Und ging zu Wartburg und war zornig wohl fünf

---

10) Eine Marienklage aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts bei Mone I., 27. in Strophen abgefaßt und wahrſcheinlich zum Geſange beſtimmt. Ebend. I., 198. ff. Ein anderes Stück hat Hoffmann aus der Sprache des XV. in die des XIII. Jahrhunderts in ſeinen „Fundgruben" II., 245. übertragen. Vgl. Uhland: Volkslieder. I., 850. (Aus d. Altd. Blätt. II., 129.)

Tage und die Gelehrten konnten ihn kaum beſchwichtigen, daß er das Evangelium verſtund, und danach, da ſchlug ihn der Schlag von dem langen Zorn, daß er drei Jahre lang zu Bette lag; da ſtarb er, als er 55 Jahre alt war. Andere Nachrichten gibt die Berliner Chronik, daß die Franciscaner des grauen Kloſters daſelbſt öffentliche geiſtliche Spiele abgehalten; auch in Schleſien und Böhmen fanden die Myſterien unter Carl IV. Schutz und Verbreitung. Die Kunde, daß im Jahr 1412 auf dem Markte zu Bautzen ein Haus, auf deſſen Dach viel Volk ſaß, einſtürzte und 33 Menſchen zerſchmetterte, hat die Nachricht von einem Spiel von St. Dorotheen überbracht [11]). In Frankfurt wurde im Jahr 1407 ein Paſſionsſpiel aufgeführt und im folgenden Jahre kam ein Spiel vom jüngſten Gericht und dem Antichriſt, wobei Geiſtliche die Rolle des Erlöſers dargeſtellt haben; im Jahr 1498 fanden gleichfalls Paſſionsſpiele ſtatt, ebenſo im Jahr 1506, wobei 250 Perſonen auftraten und 4 Tage lang Nachmittags geſpielt wurde. Von letztgenannter Darſtellung iſt in einer Pergamentrolle noch eine Art Spielbuch bewahrt, das ſich bei der jedesmaligen Aufführung als Leitfaden in der Hand deſſen befand, der die Oberaufſicht hatte; die Rolle enthält nur den Anfang jeder Rede, Reimes oder Liedes, das Schlagwort, mit dem jeder Mitſpielende beginnen mußte, und einige Bemerkungen über das während dem Gang der Darſtellung zu Beachtende [12]). Wie ernſthaft man ſelbſt die Kreuzigung nahm, zeigt die Nachricht über das prieſterliche Spiel zu Metz im Jahr 1437, wobei der Pfarrherr, der unſern Herrn darſtellte, bald am Kreuze geſtorben wäre, ſo man ihm nicht zur Hülfe geeilet; nun kam man überein, daß ein anderer Prieſter an das Kreuz gehangen würde, um an dieſem Tag die Kreuzigung vorzuſtellen, und ſein Spiel in der Auferſtehung wird als gar anſehnlich gerühmt; ein anderer Prieſter, der den Judas darſtellte, wäre bald geſtorben,

---

11) Die Sage von dem Reim-Spiel in Landeck, worin der heimlich von dem Conſtanzer Concil (1416.) entflohene Herzog Friedrich mit der leeren Taſche, ſich ſelbſt zum Gegenſtande einer Darſtellung gemacht haben ſoll, entbehrt leider aller hiſtor. Grundlage. B. Weber: Oswald von Wolkenſtein und Friedel. S. 289.

12) Fichards Archiv. III., 137.

indem ihm über dem Hängen der Athem ausging. Auch vor dem Kaiser Sigismund wurde bei der Kirchenversammlung zu Kostnitz 1417 ein Mysterium von der Geburt Christi, Ankunft der Weisen und dem Bethlehemitischen Kindermord aufgeführt [13]).

Ein biblisches Schauspiel ist nach unseren Begriffen ohne gehörige Mannigfaltigkeit des Stoffes und wenn sich mehrere Dichter darin versuchen und an die Geschichte halten müssen, so kommt uns ein solches Drama einförmig und langweilig vor. Und doch haben so viele Maler biblische Gegenstände dargestellt, deren Gemälden man weder die Mannigfaltigkeit des Stoffes, noch der Form absprechen kann. Etwas Aehnliches begegnet uns auch bei den altdeutschen Schauspielen, diesen lebendigen Gemälden der Bibelgeschichte; manche derselben haben eine tiefgedachte Gruppirung der Personen und ihrer Geschichten und fassen die inneren Beziehungen des geschichtlichen Zusammenhangs in so gedankenvoller Betrachtung auf, daß sie auch in dieser Hinsicht ihren alten Namen Mysterien verdienen, und ein dramatisches Geschick ihrer Verfasser beurkunden, das nicht selten unsere Bewunderung verdient. Einige Beispiele, abgesehen vom Zusammenhang, aus einzelnen Stücken ausgehoben, werden den Beweis hinreichend zu liefern im Stande sein. So ist

13) Ueber die Einrichtung der Bühne und mittelalterlichen Dramaturgie verweisen wir auf Devrient 1847. I. B. — So lange die geistlichen Spiele in der Kirche selbst stattfanden, war die Bühne unter dem Singchor aufgeschlagen, nachmals zog man auf den Gottesacker oder Marktplatz. Das Theatercostüm war die herrschende Tracht der Zeit; hierin hat das Theater mit der Malerei gleichen Schritt gehalten. Der hl. Augustinus, auch der „alte Heidenmann" Virgilius u. A. traten meist als Chorführer und Ausleger des Spieles oder Herold auf, deuteten den Zusammenhang und den Bezug der meist mit den einzelnen Scenen wechselnden stummen, alttestamentlichen Vorbildern; auch führten sich die einzelnen Personen häufig selbst sprechend ein — „ich bin Adam" — wie in den Malereien den Heiligen Spruchbänder aus dem Munde gehen. — Die Bühne selbst war entweder neben einander abgetheilt, wie das Ammergauer Theater bewahrt hat — (vgl. Devrient. Lpz. 1851. und v. Deutinger, der alle Berichte und Urtheile gesammelt) — oder häufiger in Stockwerken übereinander geordnet, wo dann (z. B. in dem mittelalt. Osterspiele, Haupt: Ztschrft. II., 2.) die Handlung von Erschaffung der Welt, bis zum jüngsten Gericht sich durch Himmel, Erde und Hölle durchspielte.

die Einrichtung des „Lebens Jesu“ (bei Mone I., 49.) mit großer Kunst angelegt. Aus dem Leben des Heilandes ist nur dasjenige ausgewählt, was zu seinem öffentlichen Auftreten gehört, also von seiner Taufe bis zur Auferstehung, mithin ist die Kindheit Jesu, die in den Dreikönigsspielen vorgestellt wird, und die Himmelfahrt weggelassen. Das Stück ist also eine Erweiterung der Passions- und Osterspiele, indem es bis auf den öffentlichen Grund zurückgeht, welcher das Leiden Christi verursachte, nämlich sein Auftreten als Lehrer. In diesem Zusammenhang liegt die Einheit des Schauspiels; daß es drei Jahre umfaßt, also streng genommen sein Umfang für die Vorstellung eines Tages zu groß ist, hat nichts zu sagen, weil sich das kirchliche Schauspiel nicht um die Länge oder Kürze der Zeit bekümmert, sondern den Verlauf der Handlungen in einem zusammenhängenden Bilde gibt, wenn auch die einzelnen Begebenheiten der Zeit nach auseinander liegen. Ist ja selbst das heutige Schauspiel genöthigt, in die Vorstellung weniger Stunden die Begebenheiten ganzer Tage zusammen zu drängen. Voraus geht die Hochzeit zu Cana, als Zeichen des öffentlichen Auftretens Christi, und bedingt nun die Anlage des Ganzen; darauf folgt Maria Magdalena, eine der Hauptpersonen des Stückes, mit richtigem Sinn für dramatische Anordnung eingeführt, damit sie am Ende nicht unvorbereitet und plötzlich in die Handlung eingreift, Magdalena ist das Bild der sündigen und reuigen Menschheit gegenüber dem Erlöser, dieser vollendet sein Werk durch die Auferstehung und hat das gefallene Menschengeschlecht gerettet. Nun erscheint die erste Scene nicht umsonst vorausgestellt, es ist die Heiligkeit der Ehe, von welcher die Menschheit abgefallen ist zur sündigen Weltlust der Magdalena, die nur der Heiland retten kann. Gleich nach der Versuchungsgeschichte, wo Christus die Fallstricke des Teufels überwunden und die Engel gleich der auf Erlösung hoffenden Menschheit herzugetreten und dem neuen Adam mit dem dreimaligen „heilig“ das „gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn“ zugesungen, kommt nun, ganz im Shakspeareschen Gegensatze Maria Magdaléna, singend und tanzend, in voller weltlicher Lustbarkeit und Eitelkeit, als Evakind alle Warnungen ihrer Schwester verachtend. und den Versuchungen des Satans unterliegend. Der Dichter aber fügt diesen beiden Scenen eine dritte hinzu, zum

Vorbild, daß eine Rettung noch möglich ist: die Ehebrecherin im Tempel, und nun folgt die Bekehrung der Magdalena, worauf sich die Heilung des Blinden und die Erweckung des Lazarus anschließen, womit sattsam angedeutet ist, daß, wie jener auch blindgeboren und dieser schon vier Tage im Grabe gelegen, bei Gott alle Dinge doch möglich sind und kein Sünder an der Gnade verzweifeln soll. Es sind daher nicht mehr Wunder Christi in diesem Spiele angeführt — wie denn diese Dramatik überhaupt mit sicherem Tacte die Darstellung der Wunder selbst so viel wie möglich zu vermeiden suchte — denn diese genügen für den Zweck und Zusammenhang des Stückes, das in gleicher Weise mit erschütternder Einfachheit sodann das Leiden Christi in gewöhnlicher Folge an uns vorüberführt. Ein sehr hervorstechender Charakter ist in der Folge der des rothen Juden Rufus, in dem vielleicht eine Verdrehung des Namens Ruben liegt, der sich über seinen Bruder Joseph erbarmte und ihn nicht umbringen ließ, indeß Rufus erbarmungslos Heiden und Juden zum Tode Christi aufhetzt; eine Gegenstellung, der Schärfe und Tiefe nicht abzusprechen ist. Hat der Dichter in dem rothhaarigen Judas — der vielleicht in schreiendes Gelb gekleidet, die ganze Zeit über als charakteristisches Merkmal, den Geldseckel nicht aus den Händen legt [14]) — die hartherzige Verstockung und Verblendung

14) Große Sorgfalt wurde immer auf das Intermezzo von dem Selbstmorde des Judas verwendet. Der Spielende trug häufig einen schwarzen Vogel unter dem Kleide, der nun bei seinem Tode losgelassen, gleich der schwarzen Seele ausflog; bisweilen borst auch die zum Henken verwendete Puppe auseinander und das Gedärme fiel heraus, oder er hielt gleich mittelst Versenkung und Flaschenzug seine Höllenfahrt. Im Ammergauer Passionsspiel ist diese Scene auf eine höchst glückliche Weise beseitigt, indem in demselben Augenblicke, wo Judas verzweifelnd, von dem lebenden Baume die Aeste bricht, den Gürtel zum Stricke schlingt und hinaufsteigend, alle Anstalten macht, der Vorhang der mittleren Bühne fällt. Auch die Maler haben diesen Charakter mit großem Fleiße auszubilden bestrebt. So erscheint z. B. in dem Straßburger Manuscript des Speculum humanae salvationis (v. J. 1380.) Judas beim Nachtmahl wie ein Affe gestaltet und am Boden kauernd (Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. S. 46.), ganz und gar nach der Auffassung des Mittelalters, daß alles dem Heiland Feindliche nicht häßlich genug dargestellt werden könne.

des Judenvolkes dargestellt, so liegt in dem Rufus, wenn er z. B. den Soldaten zwanzig Mark anbietet, damit sie bei der Geißelung Christum ohne Barmherzigkeit schlagen sollen, eine solche unmenschliche Bosheit und diabolische Wildheit, die nur in alten Gemälden, Zeichnungen, Holzschnitten und Bildwerken in den verzerrten Gesichtern der Schergen und anderer Feinde des Heilandes eine Vergleichung findet [15]). Die Consequenz im Charakter des Rufus zeigt sich auch in einem anderen Zuge, der von dem Dichter allein herrührt und scharf gezeichnet ist. Er stellt die Bitte der Frau des Pilatus [16]) um Christi Loslassung mit der Drohung der Juden vor der kaiserlichen Ungnade zusammen, welche Drohung dem Rufus in den Mund gelegt ist; also die bewegendste Fürsprache, die der Frau, wird von Rufus entkräftet durch die Drohung mit dem Zorne des Kaisers: Eine Zusammenstellung, welche die Evangelisten nicht so scharf betont haben und wodurch die unerbittliche Härte der Feinde Christi so richtig durchgeführt ist, wie es ein jetziger Dichter nicht besser machen könnte.

Das Drama hatte im XIV. und XV. Jahrhundert einen schnellen Aufschwung genommen; die Höhe, auf der es stand, wird uns durch wenige Ueberbleibsel hinreichend klar; man vgl. z. B. das 1464 zu Redentin bei Wismar an der Ostsee geschriebene Stück [17]), oder

---

15) „Der Teufel strengt alle Kraft an, um das Volk zur Wuth gegen Christum zu reizen, was die Dichter und noch mehr die zeichnenden Künstler dadurch dargestellt haben, daß sie die Gestalten der Feinde Christi durch Verzerrung der Glieder und des Angesichtes der Teufelsgestalt näherten. Da nämlich der Teufel die Harmonie der Welt zerstört hat, so drücken die Künstler diese Verwirrung in seiner Gestalt aus, er ist nicht ganz Mensch, nicht ganz Thier, sondern aus thierischen und menschlichen Gliedern in wilder Verzerrung, kralliger Verbildung und häßlicher Unordnung zusammengesetzt." Mone. I., 58.

16) In dem bereits oben erwähnten „Hortus deliciarum" der Herrad von Landsperg wird der Traum von Pilatus Gattin nicht — wie in Klopstocks Messiade — als himmlische Eingebung zarten Mitleidens, sondern als eine Einflüsterung des Teufels dargestellt, der im Bilde neben dem Bette der Schlafenden steht und dessen Wohldienerei zur Rettung des Heilandes bei dieser Gelegenheit, seiner Verzweiflung ob des Erlösungswerkes, das er hintertreiben möchte, zugeschrieben.

17) Beilage XIV.

das Paſſionsſpiel (Mone II., 150.), das zwei Tage zur Aufführung forderte, auch die (bereits 1841.) von Mone herausgegebenen Dramen beweiſen, daß die Dichter mit einer nur den Myſtikern eigenen, religionsphiloſophiſchen Tiefe die Offenbarung in allen Beziehungen zum wirklichen Leben darzulegen verſtanden; das Theater aber fiel, als das allegoriſche Weſen [18]), und in dieſem Gefolge die lateiniſche Schultragödie ihren Einzug hielt, und indem man der weltlichen Freude und Herrlichkeit die Bühne allein übergab.

In Frankreich hatten ſich, vielleicht nicht zum Beſten der Kunſt, die Corporationen unter königlichem Privilegium zuſammengethan, von ihnen gingen die „Moralitäten" aus, wo allegoriſche Figuren und Perſonificationen in Geſprächen und ſymboliſchen Darſtellungen den Gedankengang der heiligen Schrift entwickelten, und durch eine freilich an die ſcholaſtiſche Disputierkunſt erinnernde Art von Streit und Löſung die moraliſchen Lehrſätze zu verſinnlichen ſtrebten. Die Wirkung hievon ward in Deutſchland bald verſpürt und der Uebergang zu den olympiſchen Göttern und Heroen vorbereitet, die nun bald heimiſch wurden; die Humaniſten mit ihrem verkehrten Streben und Treiben verſperrten die ſeit wenigen Jahrhunderten erſt aus der romaniſchen Sklaverei losgerungene deutſche Sprache neuerdings, ſtellten ihre bezopfte „Claſſicität" als Wächter davor, lenkten

18) Hiemit machten die Niederländer den Anfang. Als die Genter nach einer ſchrecklichen Empörung im J. 1453 endlich von Philipp gebändigt und milder behandelt worden waren, als ſie es erwarten konnten, baten ſie ihn lange umſonſt, ſeine getreue Stadt wieder zu beſuchen. Endlich im J. 1458 gab er ihren Bitten nach. Nie ward ein Fürſt bis jetzt von ihnen mit ſolcher Feierlichkeit und Pracht aufgenommen worden. Die Vornehmſten, darunter 400 zu Pferde, zogen ihm im größten Schmuck entgegen, ſie dankten für ſeine Milde und daß er endlich zu ihnen käme. Am Thore empfingen ihn die Erſten der Geiſtlichkeit, der Boden und die Seiten der Straßen waren mit Tuch von verſchiedener Art bekleidet. An vielen Stellen ſah man Schauſpiele, an einem Orte war Cäſar und der Senat vorgeſtellt, vor welchem Cicero die Milde als Cäſars größte Tugend rühmte, welches dem König beſonders wohl gefiel. An einer anderen Stelle ſah man die Geſchichte des verlornen Sohnes. Die Freude über dieſes Alles war ſo groß, daß Viele ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Waagen: Ueber die van Eycks. Berl. 1822. S. 51.

die beſten Kräfte von der Volksdichtung ab und exilirten ſie endlich ganz. Und als nun jene lateiniſch geſchriebenen Dramen der Gelehrten kamen, die in ihrer bodenloſen Armſeligkeit ohne einen Funken des alten Dichtergenius und ohne Rückſicht auf poetiſche Schöpfung und Geſtaltung, nur mit dem Trödel möglichſt treuer Reproduction antiker Sprache, Rhythmen und Ausdrucksweiſe ausſtaffirt, ſich gegenſeitig grün angeſtrichene Lorbeerkronen aufpappten und mit lügneriſcher Lobhudelei becarmten: Da flohen die Myſterien aus dem Gewirre der Städte und Klöſter und zogen ſich in den engen Bezirk abgelegener Thäler zurück zu dem naturwüchſigen Gebirgsvolke, das, unwandelbar in Sitten und Glauben, die heiligen Spiele in voller Naivetät bewahren konnte.

Aber auch auf andere Weiſe noch verdarben die Myſterien. Bald ſchlichen ſich komiſche Intermezzos ein; ſo ſchlugen ſich z. B. die Grabwächter herum, weil jeder dem anderen Schuld gibt, daß Chriſtus entkommen ſei; auch die Teufelsſcenen gaben zu mancherlei Umtrieben Anlaß; unnöthige Perſonen wurden eingeſchoben, ſo in den Oſterſpielen ein Marktſchreier, der den zum Grabe wallenden Frauen Salben und Spezereien verkauft, beſonders aber war es ſein Knecht, meiſt Jean genannt, der mit tollen Streichen und Thorheiten ſeinen Witz zu Markte brachte und mit der Zeit zum Hanswurſt ſich ausbildete. Nach dem Geſetze der Pendelſchwingungen des menſchlichen Geiſtes bildeten ſich hier und dort einzelne Auftritte zu ganz weltlichen Zwiſchenſpielen aus, zu planloſen Bauerncomödien, Jahrmarktsſcenen und Schlägereien, mit Spitz- und Schimpfnamen, die ſich aber bald nothwendiger Weiſe ausſcheiden mußten, ſollte nicht das Heilige verhöhnt werden, und die ſo den Anfang des weltlichen Theaters machten, wozu noch viele andere Umſtände die Hand boten.

Die Kirche hatte nämlich nicht alle aus dem Heidenthum überkommenen Natur- und Volksfeſte in ihren Dienſt zu nehmen vermocht und ſich meiſtens nur darauf beſchränkt, nach Hinwegnahme des Heidniſchen oder Unſittlichen dieſelben oft äußerlich an eines ihrer Feſte oder den Namen ihrer Heiligen anzuknüpfen [19]). Man

19) Vgl. die Stellen in der Vorrede zu J. W. Wolfs Beiträgen zur deutſchen Mythologie. Lpz. 1852.

gedenke dazu der dramatiſchen Kampfſpiele von Winter und Sommer, an das Austagen und Vertreiben des Einen und das Bewillkommnen und Einholen des Anderen [20]); der vielen Frühlingsfeſte, bei denen Blumenköniginnen und Grafen mit Sang und Klang, Spiel und Tanz die Maibäume ſetzten; an die Brunnen- und Waldfahrten auf Lätare Jeruſalem; an die Sonnenwend-, Johannis- und Holepfann-Feuer; die Klöpfelſänger und Sternbuben zu Weihnacht und Dreikönig [21]); die Gregorius-, Martins- und Nicolaus-Feſte; keine Zunft feierte ihr Jahresfeſt, den ſogenannten „Lichtbraten", ohne mit geſchwungener Fahne, mit Trommeln, Pfeiffen und Saitenſpiel auf ihre Herberge zu ziehen; das neue Jahr wurde „angeſungen"; in der Faſtnacht waren Mummereien und Narrenſpiele mit Schwerdtanz [22]) (zu Freiburg) und Schönpartlaufen (in Nürnberg), Kiefertanz und „wilder Mann" (zu Baſel) an der Tagesordnung; ſogar am Aſchermittwoch ſah man unter Trommel- und Pfeiffenſchall die hingeſchiedene Faſtnacht begraben oder in den Brunnen werfen; ſodann die Aufzüge der heimkehrenden Kreuzfahrer, ihre Wechſelgeſänge und Dialoge, in welchen ſie die Thaten und Wunder des heiligen Krieges ſchilderten — wobei wohl wie bei Fronleichnam auch Paſſionsbilder auf den Straßen vorgetragen wurden —, überhaupt die vielen Umgänge, welche das ſchauluſtige Mittelalter abhielt und die durch ſeltſamen, unverſtändlichen Charakter ihren heidniſchen Urſprung aus den alten prieſterlichen Götterumzügen, deren ſchon Tacitus [23]) gedenkt, ſattſam zu erkennen geben; endlich die Erndte- und Weinluſtbarkeiten und viele andere Feſtgebräuche [24]), die bis zum Beginn der Revolution das Volksleben erheiterten: Sie alle gaben mehr oder minder Veranlaſſung zu ſtummen oder lauten, gereimten oder ungereimten, geſprochenen und geſungenen dramatiſchen Darſtellungen, Spielen, Scenen und Aufzügen eines ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe bloß ergötzlichen Inhalts. Dazu

---

20) Vgl. Panzer: Beiträge zur deut. Mythologie. 1848. München. S. 253.
21) Vgl. Pichler: Das Drama im Mittelalter in Tirol. 1850. S. 8.
22) Schreiber: Das Theater zu Freiburg ꝛc. 1839. S. 11.
23) Germania. Cap. 9. Grimm: Deut. Mytholog. 236.
24) Vgl. Burkhardt: Geſch. der dramat. Kunſt zu Baſel; in den Beiträgen zur Geſch. Baſels, herausgeg. von der hiſtor. Geſellſchaft. I., 169. ff.

kamen noch die Verkleidungen und Mummenſchanz, die an den feierlichen Abenden der Faſching eine natürliche Veranlaſſung gaben, kleine Luſtſpiele, erſt aus dem Stegreif, dann eingelernt, herzuſagen: In den Wirthshäuſern oder in Familien, wenn am Abend die heitere Geſellſchaft beim Schmauſe verſammelt war, trat die Truppe herein und brachte, wohlbekannt mit den Verhältniſſen, mancherlei Dinge zur Sprache, die, wenn auch oft beißend genug, nie übel genommen wurden, wenn die Spielenden ſich entlarvten und nun die Freunde des Hauſes zum Vorſchein kamen. So war nun die weltliche Dramaturgie und namentlich die Komödie entſtanden und hatte Sitz und Pflege unter den Bürgern und Handwerkern — das Spiel im Sommernachtstraum! — erhalten; ſtellte die chriſtliche Schaubühne des Mittelalters in ihrer Univerſalität Himmel, Erde und Hölle zugleich dar, ſo hat das neue Theater ſich bloß auf das Erdgeſchoß beſchränkt, der Himmel iſt für ſein niederes Dach zu hoch, die Hölle aber war entbehrlich geworden; denn der Gottſeibeiuns ſtand bereits im Fabelbuch, wenn er auch ſonſt im Leben auf unangenehme Weiſe ſich bemerkbar zu machen begann. So hatte ſich die Bühne conſtituirt, die nun, mit wenig Witz und viel Behagen, ihr Unweſen begann. Da dichtete Hans Folz, aus Worms gebürtig, der Bader und Meiſterſänger, ſchrieb Hans Roſenplüt der Schnepperer ſeine Schnurren und Schwänke, die ſich in Unzüchtigkeiten und Unfläthereien ergingen, an denen ſich unſere Vorfahren mehr als entſchuldigt werden kann, erluſtigten und ſie in einem reichlicheren Grade auftrugen, als je die Franzoſen und Italiener verſucht [25]); da iſt Theodor Schernberg, in dem die Confuſion die höchſte Stufe erreichte und der hinter einem nur dem heutigen Opernſpectakel vergleichbaren Pomp die Armſeligkeit ſeiner Erfindungen verſteckte. Daß die Volksbühne ſich auch an den Bewegungen der Reformationszeit betheiligte, lag ganz in ihrer Natur. Hans Sachs blieb darin nicht zurück, obwohl er halbwegs noch auf altem Boden ſteht. Da finden ſich noch die Geſchichten des alten und neuen Teſtamentes, von Adam und Eva, bis zur Paſſion, daneben die Hiſtorien des Alterthums, Sagen des Heldenbuchs und Buches der Liebe, dann aber die

25) Vgl. Tiecks Vorrede zu ſeinem deutſchen Theater. Berl. 1817.

Novellen des Boccaz und die antiquarischen Verirrungen seiner Zeit: Alles ineinandergeworfen und vermengt, in plumper, bäuerisch körniger Sprache und beschränktem Gedankenhorizont. Offen aber trat der Kampf der neuen Zeit in den Fastnachtspielen der Schweizer hervor. In Basel führte Pamphilius Gegenbach (1515 und 1517.) seine Comödien gegen das Pabstthum und Ablaßhandel auf; am wüthendsten aber eiferte der Maler Niclas Manuel[26]) gegen die heilige Messe, gegen den Ablaß, Pabstthum u. s. w. mit einer Gemeinheit und Rohheit, wie sie in der bildenden Kunst nur noch in gewissen Holzschnitten des Lucas Cranach einigen Vergleich zuläßt.

So war denn auch das Drama, wie die weltliche Bühne von der Kirche und den Passionsspielen, in Zechen und Herbergen verlegt ward, der gewöhnlichen Alltäglichkeit verfallen, war herabgewürdigt zum gemeinsten Getriebe ungezügelter Privatleidenschaften wo mit bübischer Weisheit und dem frivolsten Spott die größten Geheimnisse des Christenthums und somit die Religion selbst in ihren Angelpuncten angegriffen und verhöhnt werden durfte. War das Schauspiel bei den Griechen eine Schule für die Erwachsenen, in welcher sie über Staatsangelegenheiten und ihre religiösen Verpflichtungen unterrichtet werden konnten, waren dann im Mittelalter die theatralischen Spiele ein Mittel, die Christen über die Mysterien der Religion zu belehren und ihnen den Inhalt der heiligen Bücher in veranschaulichender Weise mitzutheilen: So hat in der eben besprochenen Periode die Bühne sich frei und unabhängig von der Kirche gesagt, sie will ihr nicht mehr in befreundetem Verbande dienen, sondern selbständig eine von ihr noch nicht klar erkannte Aufgabe lösen, deren Größe ihre alleinigen Kräfte nie überwinden werden.

---

26) Niclas Manuel († 1530.): Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators des XVI. Jahrhunderts, mitgetheilt von Carl Grüneisen. Sttgrt. 1837.

Den Beſtand mittelalterlicher Kunſt und Poeſie hat Meiſter J. Fürich in Wien am ſchönſten ausgeſprochen in einer ſinnigen Compoſition, die an Schönheit, Großartigkeit und Gedankenreichthum nur mit einem ähnlichen Gedichte Fr. Rückerts — zum deutſchen Künſtlerfeſte in Rom — verglichen werden kann. Da ſitzt die Herrin aller Kunſt, die vielhohe Fraue Poeſei, der Sonne das prophetiſche Auge zugewendet, in der linken das Buch der Bücher aufgeſchlagen, die Rechte mit der Weihrauchſchaale, in die ein Engel, mit Te Deum laudamus die Wohlgerüche Arabiens legt, auf die Harfe geſtützt; Epos, Lyrik und Dramatik umfaſſend; an ihrem Schooße lehnt ein ſchöner Knabe, mit dem farbigen Saitenſpiel, die Malerei, die ja ihre Farben zu tönenden Accorden ſammelt, indeß Muſica, auf dem Sonnenvogel reitend, mit reiner Kinderſeele in die Fülle der Töne, die Saiten der Poeſie greift. Drüben aber ſitzt ein blühender Knabe, die Bildhauerei, die der widerſpänſtigen Stoffe Trotz gebrochen, auf dem Löwen, dem Symbol der roheſten Naturgewalt; der Glaube hat ihn überwunden und wie das Thier ſeine Natur bereits vor den Heiligen im Circus abgelegt, ſo ſind die anderen Mächte gleichfalls ſtill und fügſam geworden; darüber aber ſteht ein liebes Kind, die Architectur, der das Richtmaß gegeben, um in der durch Blut vom Blut geſühnten Welt Tempel zu bauen, halb dem Himmel mit Sonne, Mond und Sternen zugewendet, halb der jungfräulichen Mutter Poeſei und dem Engel, der mit brennender Liebe „Te Domine confitemur“ herniederſinkt. Die Poeſie iſt aber in ſolcher Umgebung auch Philoſophie, da iſt noch Eines im Anderen beſchloſſen, der

Glaube iſt noch im Wiſſen und das Wiſſen im Glauben, Erkenntniß und Empfindung ſind noch nicht getrennt und auseinandergeworfen. Das kann als Bild des eigentlichen Mittelalters, bis zum Ende der Kreuzzüge etwa, gelten; die nächſte Zeit, die wir ſo eben verlaſſen, trägt bereits andere Signatur.

Die hohe Königstochter der Poeſie war in ihrem Roſengarten, feindlichem Schickſale erliegend, durch claſſiſchen Spindelſtich, einem langen Zauberſchlaf anheimgefallen; in einer, nur dem inneren Sinn verſtändlichen Sprache des Traumes klangen die Volksweiſen fort, bis endlich wohl nach vierhundert Jahren der junge Held durch die Dornen brach, mit denen ſich ihr Schloß umrankt hatte und die Maid mit friſchem Kuſſe zu freudigem Leben erweckte. Die Philoſophie aber, an ſich ſelbſt und ihrem Objecte irre geworden, ging ihre eigenen Wege in ſelbſtgebahnter Wildniß; zwar ward manchmal der gewaltige Verſuch gemacht, die Verirrte zurückzuführen und die Zerſtreute zu concentriren, aber der Verſuch mißlang, der Menſch hatte ſich einmal zum Recenſenten der göttlichen Offenbarung und des Dogmas beſtellt: Da fuhr die Himmelstochter nach allen Radien auseinander und verlor ſich ins weſenloſe All; die alte goldene Idee von der Gottheit aber ward durch ſo viele Löcher hohler Speculation getrieben, daß man ſie endlich als dünnen Draht und bis zur Durchſichtigkeit breitgeſchlagen, um den Finger wickeln kann. An den Künſten war die Parabel vom verlornen Sohne wahr geworden; als die Gelehrten die Erbſchaft des neuen Bundes vergeudet und nun ſtatt des göttlichen Wortes die Kleien des alten Heidenthums geaßen, da entledigte ſich auch die Kunſt des durch die Taufe erhaltenen kirchlichen Gewandes und lief nackt in das Griechenthum. Es zog eine Wolke herauf, vor der Alles bereits auseinander ſtob; es that Noth, daß etwas Großes geſchehe, um das ſinkende Leben zu halten; Aller Augen waren erwartungsvoll nach dem Himmel gerichtet: Da ſprengte die Reformation die Thüren. Was ſie gebracht und inwiefern die Dinge anders geworden, das gehört in die Geſchichte der neueren Zeit.

Beilagen.

Motto:

„„Was vergafft du dich in allen Land, allen armſeligen Kram des Auslands, buhlſt mit allen neun Muſen neuer fremder Länder umher, wallfahrteſt mit pedantiſcher Entzückung zu allen Gräbern überalpiſcher, überpyrenäiſcher und überſeeiſcher großer Männer, während du daheim die ehrwürdigen Ruheſtätten deiner kunſtreichen, längſt vergeſſenen Söhne beſudelſt? Sieh umher in deinen eigenen Gauen: wohin du blickſt, da iſt claſſiſcher Boden, da iſt ein Sänger geboren, da hat ein Dichter geſungen, da ſind Unſterbliche gewandelt. Seit tauſend Jahren iſt dies Land die Wiege der Kunſt, die Heimath des Geſanges. Was lernen deine Söhne und Töchter alle lebenden und todten Sprachen aus dem Grunde, nur nicht die älteſte, ſchönſte und träuteſte, deine eigene? Oder rühmen ſie ſich etwa, deutſch zu verſtehen? So leg ihnen doch den Parzival, den Triſtan, die Nibelungen vor, und höre, wie ſie's verſtehen werden. Oder iſt das nicht deutſch, was vor ſechshundert, was vor tauſend Jahren in deinem Schooße geſprochen und geſungen wurde? Was muß man dir erſt überſetzen und eindeutſchen, was brauchen deine jungen Söhne Dolmetſcher, die ältern zu verſtehen? Ich will dir ſagen, warum ſie die brauchen: Weil ſie nicht glauben, weil du nicht glaubſt, welche Schätze unſerer Sprache und Poeſie in deinen Archiven und Bibliotheken vermodern, weil ihr nicht wißt, wie ſehr es der Mühe lohnt, ſie herauszugeben und verſtehen zu lernen, weil ihr wähnt, von heute zu ſein, und euer Geſtern und Ehegeſtern verſchlafen habt, darum muß man euch in eurer heutigen Sprache an eure vormalige Herrlichkeit erinnern, und ſo lange damit in die Ohren gellen, bis ihr zur Beſinnung kommt. So iſt tauſendmal geſprochen worden, und was hat es geholfen? Ich ſelbſt würde mich vielleicht beſinnen, ſo unumwunden zu ſprechen, wenn ich nicht wüßte, daß es überhört wird.““

K. Simrock

in der Vorrede zu Walther v. d. Vogelweide S. XI.

Beilage I.

Das Hildebrandslied.

Das Hildebrandslied.

(Uebersetzt von Feußner. 1845.)

Durch Sag' im Volk erfuhr ich, daß heraus sich forderten
einzig die zwei Männer zu einz'lem Meßgefechte,
Hildebrand und Hadubrand, inmitten zweier Heere
der Sohn- und Vatermannen. Sie setzten in Fassung ihre Wehr,
in Stand die Streitgewande, schnallten ihre Schwerter an,
die Tapfern, über die Ringe, da sie zum Treffen ritten.

Hildebrand erhob das Wort — er war der höher bejahrte Mann,
im Geiste vorbedächtiger —: er begann zu fragen
mit kurzgefaßten Worten, wer sein Vater wäre
der Männer in dem Volke: gib Meldung deiner Vordern mir,
versetzt' er, welches Stammes oder welches Geschlechts du seist.
Wenn du mir Einen sagest, weiß die Anderen ich mir,
Kind, im Königreiche ist kund mir das gesammte Volk.

Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
dieses haben mir gesagt so vorzeiten Leute,
alte und erfahr'ne, die ehe fuhren hinnen,
daß Hildebrand mein Vater hieß, ich heiße Hadubrand.
Vormals er nach Osten ging, floh vor Odoakers Haß
von dannen mit Theotrich und seiner Tapfern vielen.
Er ließ dahier im Lande verlassen sitzen
eine Gattin in der Wohnung, einen Knaben unerwachsen;
ohne Herrschaftserben hinterließ sein Volk er.
Späterhin ward Theotrich betroffen vom Verluste
weiland meines Vaters. Das war ein Mann so freundgetrennt;
er war auf Odoaker unversöhnlich aufgebracht,
der trefflichste der Tapfern, bis den Theotrich dessen Verlust traf.
Er war an Volkes Spitze stets, ihm war Gefecht stets allzu lieb,
bekannt ob seiner Kühnheit war er kühnen Männern;
nicht wähn' ich noch am Leben ihn, der war mein lieber Vater,
Hildebrand den Heldengreis, Heribrands Erzeugten.

Weißt du — bei Gott, rief Hildebrand, dem Großen im Himmel oben —,
daß du niemals ſchon zuvor einen Strauß ausfochteſt
mit ſo eng verſippтem Mann, als ich ſelber es dir bin.
— Er wand da vom Arme gewund'ne Armringe,
aus Kaiſergoldſtücken gemacht, wie ſie ihm der König gab,
der Hunnen Hochgebieter — „ſo daß ichs aus Huld dir nun gebe."

Hadubrand erhob das Wort, Hildebrands Erzeugter:
mittelſt des Geres ſoll ein Mann Gaben empfahen
Eiſen gegen Eiſen. Du biſt, alter Hunne, dir
allzu ſehr auf Liſt bedacht, lockeſt mich mit deinen
Worten, dieweil du willſt mit deinem Speer mich werfen;
biſt ein ebenſo alter Mann, als du Argliſt übteſt lebenslang.
Das haben mir geſagt Seefahrer, ſegelnd
weſtwärts über das Weltmeer: daß weggerafft ihn Krieg hat;
todt iſt Hildebrand, Heribrands Erzeugter.

Hildebrand erhob das Wort: wohl ſeh' ich an deiner Heldenwehr,
daß daheim du habeſt einen guten Herrſcher,
daß noch bei dieſem Fürſten nicht als Flüchtling du die Fremde ſahſt.
Doch weh! allwaltender Gott, rief Hildebrand, das Wehe naht!
Ich wanderte der Sommer und Winter ſechzig im Elend,
wo man mich immer ſchaarte in das Volk der Schießenden.
Gleichwohl hat vor keiner Stadt den Streich des Tods man mir verſetzt.
Nun ſoll mich mein leiblich Kind erlegen mit dem Schwerte,
zerſchmettern mit ſeiner Streitaxt, oder ich ihm Schlächter ſein!
Dennoch magſt du ohne Müh', wenn dir deine Mannheit taugt,
an ſo würdig-altem Mann nun Waffenpreis gewinnen,
Rüſtungsraub erringen, wenn du da einig Recht haſt.
Der müßte der feigſte Mann doch ſein des Morgenlands, rief Hildebrand,
der dir nun Streits ſich ſträubte, da deß ſo ſtark dich lüſtet!
Kampf mit gleichen Waffen erkieſe die Begegnung.
Wer des Wehrgeſchmeides heut verwaist ausgehen müſſe,
oder der Bruſtpanzer hier beider ſich bemächt'gen.

Da ließen ſie's zuvörderſt mit Lanzen drein ſchmettern
in ſcharfem Sturmesanbraus, daß es in Schilden ſtarrte.
Dann ſprengten ſie zuſammen, trafen zerſtäubend den Steinbeſatz,
hieben herben Streiches hellweiße Schilde,
bis ihnen ihre Linden leck in Stücke fielen,
zerſchellt von Schwertesſtreichen . . . . . .

Beilage II.

Aus Muspilli.

Aus Muspilli.

(Ueberſetzt von Feußner.)

Das hab ich hören kund thun des Weltgeſchickes Kenner:
es ſei dem Antichriſt beſtimmt zu ſtreiten mit Elias.
Der Wüthrich ſteht gewaffnet; dann heben ſie den Weltkampf an,
die Streiter ſind ſo ſtark an Kraft, des Streites Ziel es iſt ſo groß!
Es kämpft Elias den Kampf ums ew'ge Leben,
er ringet, den Gerechten das Reich feſt zu gründen:
darum wird ihm helfen, der im Himmel waltet.
Es ſtehet der Antichriſt zur Seite dem Altfeind,
zur Seite dem Satanas, der ſenken ihn in Abgrund ſoll:
weswegen auf der Walſtatt verwundet er ſoll fallen
und bei dem Verſuche des Siegs verluſtig werden.

Doch lehren der Gottesgelehrten viel, daß Elias verletzt werde.
Sobald des Elias Blut zu Boden niederträufelt,
gerathen in Brand die Berge, es bleibt der Bäume keiner
auf der Erde ſtehen, die Ströme vertrocknen,
des Meeres Flut verflüchtigt ſich, in Flammen geht der Himmel auf,
herabſtürzt der Mondball, in Aſche ſinkt die Menſchenwelt,
kein Fels ſteht feſt auf Erden. Dann fährt der Sühnungstag ins Land,
er fährt daher mit Feuersglut, die Völker heimzuſuchen:
da kann Verwandter Verwandtem denn nicht vor dem Weltbrand helfen.

Wenn die breite Erdflur verbrennet allzumal,
und das Feuer und die Luft ſie frißt und feget gar hinweg:
wo ſind die Schranken denn, wo ſtets man ſtritt mit Sippenhilfe?
Die Stätte iſt hinweg gebrannt, die Seele ſteht bangbedrängt;
Sie weiß den Fehl zu ſühnen nicht, ſo fährt ſie hin zur Strafe.
Drum iſt dem Manne es ſo gut, daß wenn er hin zur Malſtatt geht,
er in jedwedem Rechtsfall gerecht das Urtheil fälle.
Dann kann er unbekümmert ſein, wann kommt das künftige Gericht.
Es weiß der arme Erdenſohn nicht was er dafür erntet,
wenn er um Gabenſpende nach Gunſt den Gang des Rechts beugt,

nicht, daß der böſe Feind dabei im Verborgnen ſtehet,
der in Anrechnung ſchreibt jedweden einz'len Umſtand,
was früher oder ſpäter für Fehle der Menſch beging,
daß er es alle rüget, wann zum Gericht er hinkommt.
Nicht ſollt' ein Sterblicher ſonach Geſchenke nehmen!

Wenn das himmliſche Horn hallend erdröhnet,
und der zum Aufbruch ſich erhebt, der das Urtheil fällen
und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
dann erhebt ſich mit ihm der Heerſchaaren größte;
die iſt alleſammt ſo kühn, daß Niemand mit ihr kämpfen kann.
Dann zieht er her zur Malſtatt, zu der die Marken ſind beraumt,
daſelbſt ergehet das Gericht, von dem man immer redete:
dann fahren Engel über die Marken,
wecken die Völker, weiſen ſie zur Malſtatt.
Dann wird jeder Sterbliche von dem Staub erſtehn,
entled'gen ſich von Hügels Laſt; wird wieder ſeinen Leib empfahn,
damit von all ſeinem Recht er Rede gebe,
und ihm nach ſeinen Thaten ertheilt das Urtheil werde.
Wann zu Gericht der ſitzet, der da Recht ſprechen
und den Lohn ertheilen wird Lebenden und Todten:
dann ſteht herum im Umkreiſe der Engel Menge,
von guten Sterblichen eine ſo große Schaar!
da kommen zur Richtſtätte hin ſo Viele, die da erſtehn!
Dennoch vermag kein Menſchenkind da etwas zu bemänteln:
da wird die Hand denn ſagen, das Haupt wird ſprechen,
der Glieder jedwedes bis auf den kleinen Finger,
was unter dieſen Menſchen für Mordthat er begangen.
Da iſt denn kein ſo liſt'ger Mann der was erlügen möchte,
daß er verhehlen könnte der Handlungen eine,
und es dem König käme nicht alle zur Kunde;
wofern mit Almoſen er zuvor nicht Alles gut gemacht,
und mittelſt Faſten die Fehle abgebüßt hat.
Denn ſündenrein iſt, wer gebüßt, wann er zum Sühngerichte kommt.
Es wird dann hergetragen das hehre, geweihte Kreuz,
an welchem Chriſt, der Heilige zur Kreuzigung erhöht ward:
dann zeiget er die Malen, die in der Menſchheit er empfing,
die er um dieſes Menſchengeſchlechts . . . . . .

Beilage III.

Aus dem Heljand.

Heljand *).

Einleitung.

Viel Leute lebten,
Die es gelüſtete,
Daß ſie begannen,
Gottes Wort
Zu enträthſeln, die Runen,
Die der reiche Chriſt
Unter den Menſchenkindern
Kundbar vollendete

*) Obgleich Schmeller und Vilmar auf das nachdrücklichſte vor dem Verſuche, den Heljand zu überſetzen, als vor einem undankbaren, des Mißlingens ſicheren Unternehmen, warnten, ſo beſitzen wir doch ſchon zwei Verſuche und eine vollſtändige Ueberſetzung, als Beweis, was Muth und unverwüſtliche Geduld zu leiſten vermögen. In der Aprilverſammlung 1846 der Berliner Geſellſchaft für deutſche Sprache und Alterthumskunde las Dir. Kannegießer eine Probe ſeiner Heljand-Ueberſetzung, nachdem er in der Einleitung die Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit, namentlich wegen des Reichthums der Ausdrücke in jenem Werke, dann auch wegen Metrik und Satzbau gezeigt hatte. (Abgedruckt in dem Jahrbuch der Geſellſchaft; v. d. Hagens „Germania" VII. B. 1846. S. 191 — 215.) Gleichzeitig oder vielmehr noch vor dem Erſcheinen der „Germania" gab Prof. Heinrich Gotthard, in einem Programm des Lyceums zu Freiſing (1845/46.) einige ausgewählte Stücke des Heljand, 24 Seiten umfaſſend, mit nebenanſtehendem Texte heraus. Beide haben, zuſammengehalten, ihre Vorzüge und Mängel; Gotthard arbeitete mit zu wenig Selbſtvertrauen, mehr das Verſtändniß bezweckend, opferte er oft die Alliteration dem Wortſinne, meiſt ohne beſondere Nothwendigkeit auf, frei abweichend; Kannegießer blieb mit dankenswerther Treue an der Form, dafür lieſt ſich aber die Uebertragung ſchwerer, wenn auch klangreicher. Im folgenden Jahre erſchien der ganze Heljand in Kannegießers Neudeutſchung (Berlin 1847.), in der ſich das früher publicirte Bruchſtück gänzlich umgearbeitet wieder findet, an das Original ſich anſchmiegend, wenn auch von einer gewiſſen Härte und unklaren Gezwungenheit ganz und gar nicht frei. Hatte man früher die Ueberſetzbarkeit von Dantes göttlicher Komödie bezweifelt — (wie das W. Wackernagel noch von Otfrids Evangelienharmonie glaubt) — die jetzt doch bereits in mehreren deutſchen Ueberſetzungen vorhanden iſt, ſo hat ſich hier das Gleiche an unſerem altſächſiſchen Dichter wiederholt und wir dürfen uns Glück wünſchen, daß ſeine Wiedereinführung auf ſolche Weiſe begonnen hat.

Mit Worten und mit Werken.
Das wollten da Weiſe viel
Leutekinder loben,
Die Lehre des Chriſt,
Gottes heiliges Wort,
Und mit ihren Händen ſchreiben
Aufs beſt' in ein Buch,
Wie ſie ſollten ſein Gebot
Vollenden, die Volkskinder.
Dann waren doch ſie viere dazu
Unter der Menge,
Die hatten Macht Gottes,
Hülfe vom Himmel,
Heiligen Geiſt,
Kraft vom Chriſt,
Sie wurden gekoren dazu,
Daß ſie dann das Evangelium
Die einzigen ſollten
In ein Buch ſchreiben,
Und ſo manches Gebot Gottes,
Heilighimmliſches Wort
Sie, nicht durften Helden dann mehr
Volkskinder es vollenden,
Außer daß ſie vier dazu
Durch Gotteskraft
Geboren wurden.
Matthäus und Marcus,
So waren die Männer geheißen,
Lucas und Johannes.
Sie waren Gotte lieb,
Würdig zu dem Werk.
Hatte ihnen der waltende Gott doch,
Den Helden in ihrem Herzen,
Den heiligen Geiſt
Mit Fleiß eingeflößt,
Und frommen Sinn,
So manch' weisliches Wort,
Und Wiſſens viel,
Daß ſie ſollten erheben
Mit heiligen Stimmen
Gottesrede, die gute,
Die nicht hat einiges Gleichen irgend

Die Worte in dieſer Welt,
Die je den Waltenden mehr
Den Herrſcher verherrliche,
Oder Hochverrath,
Frevelwerk fälle,
Oder Feinds Anläufen
Und Streit widerſtehe.
Denn er hatte ſtarken Sinn,
Milden und guten,
Der deß Meiſter war,
Edler Urheber,
Allmächtiger.
Das ſollten ſie viere da
Mit Fingern ſchreiben,
Setzen und ſingen,
Und ſagen fortan,
Was ſie von Chriſtes
Kraft, der großen,
Sahen und hörten,
Was er ſelber ſprach,
Erwies und wirkte,
Wunderſames viel,
So Manches mit den Mannen,
Der mächtige Herrſcher,
Gleichwie er es von Anfang,
Durch ſeine einzige Kraft
Der Waltende ſprach, als er zuerſt
Dieſe Welt ſchuf,
Und da alles befing
Mit Einem Worte,
Himmel und Erde und alles,
Was umſchloßen ihnen eigen,
Gewordenes und Gewachſenes,
Das ward da alles mit Worten Gottes
Feſt befangen,
Und verfüget nachher,
Welcher Leuteſtamm
Des Landes ſollte
Am weiteſten walten;
Sodann wann die Welt
Die Alter enden ſollte.
Eins ſtand ihnen noch

Den Volkskindern bevor,
Und die fünf waren vergangen,
Da ſollte das ſechſte
Seliglich kommen
Durch Gottes Kraft
Und Chriſti Geburt,
Der Heilande beſten,
Des heiligen Geiſtes,
In dieſer Mittelmark
Manchem zu helfen,
Den Volkskindern zu Frommen,
Wider Feinds Anläufe,
Wider der Unholde Heimtück.
Dann hatte da der Herrgott
Den Römerleuten
Des Reiches zumeiſt verliehen,
Hatte ihnen zur Herrſchaft
Das Herz geſtärkt,
Daß ſie hatten bezwungen
Der Bezirke jedweden,
Hatten von Romaburg
Reiche gewonnen
Helmestrotziger,
Saßen ihre Herzoge
In der Lande jedwedem,
Hatten Leutegewalt
Aller Ausheimiſchen.
Herodes war
In Jeruſalem
Ueber der Juden Volk
Gekoren zum Könige,
Da ihn der Kaiſer dort
Von Romaburg,
Der reiche Volksherr,
Unter die Schaar ſetzte.
Er war jedoch nicht von Sippen befangen,
Abkömmlingen Iſraels,
Durch edle Geburt
Gekommen in ihre Klanſchaft,
Nur daß er durch des Kaiſers Dank
Von Romaburg
Das Reich hatte,

Daß ihm waren so angehörig
Die Heldengenossen,
Die Abkömmlinge Israels,
Erzkriegerische,
Wahrhaft wandellose Freunde,
So lange er die Gewalt besaß,
Herodes, des Reichs,
Und die Rechtspflege der Leute.

Der Priester Zacharias und seine Gattin Elisabeth, kinderlose Alte.

(Luc. I, 5—7.)

Nun war da ein bejahrter Mann,
Das war ein erfahrner Greis, hatte gottesfürchtigen Sinn,
War von den Leuten
Von Levis Geschlecht,
Jacobs Enkel,
Von guter Abkunft,
Zacharias war er geheißen,
Das war ein seliger Mann,
Dieweil er stets gerne
Gotte diente,
Wirkte nach seinem Willen,
That sein Weib desgleichen,
War alt und Greisin,
Nicht sollten ihnen Erben
In ihrer Jugend
Gegeben werden,
Lebten ganz lasterlos,
Lobeten Gott,
Waren so gehorsam
Dem Himmelskönige,
Hielten hoch unsern Herrn,
Nichts wollten Unholdes sie
Unter dem Menschengeschlecht
Mackelndes üben,
Nicht Schuld noch Schande.
War ihnen da in Sorgen der Sinn,
Daß sie Erben
Sich nicht eignen durften,

Und entbehrten der Kinder.
Da ſchuldete er dem Gebote Gottes,
Dort in Jeruſalem,
So oft wie an ihm der Gang war,
Daß ihn ſichtlich
Die Stunden mahnten.
So ſchuldete er in dem Dome
Des Waltenden Dienſt,
Den heiligen zu vollbringen
Des Himmelsköniges,
Des Gottes Jüngerſchaft
Begierig war er ſehr,
Daß er ihn frommen Sinnes
Vollführen möchte.

Zacharias opfert im Tempel.

(Luc. I., 8—11.)

Da war die Zeit gekommen,
Die dort bezeichnet hatten
Weiſe Männer mit Worten,
Daß des Waltenden Tempel ſollte
Zacharias beſorgen.
Da war dort verſammelt viel
Dort zu Jeruſalem
Der Judenleute
In Menge in dem Münſter,
Wo ſie den allmächtigen Gott
Sehr demuthbefliſſen
Anflehen ſollten,
Den Herrn um ſeine Huld,
Daß ihnen der Himmelskönig
Das Leid erlaſſe.
Die Leute ſtanden
Um das heilige Haus.
Und es ging der hochverehrte Mann
In das Münſter hinein.
Die übrige Menge harrte
Um das Heiligthum draußen,
Die Hebräerleute,

Bis der wackere Mann
Bewerkſtelligt hätte
Des Waltenden Willen.
Wie er da den Weihrauch trug,
Der Alte, in dem Tempel,
Und um den Altar ging
Mit ſeinem Rauchfaß,
Dem Reichen zu dienen,
Vollführte gottesfürchtig
Seines Frohnherrn,
Gottes Jüngerſchaft,
Sehr begierig
Mit lauterem Herzen,
Wie man Herren ſoll
Gerne folgſam ſein.

Der Engel kündigt dem Zacharias einen Nachkommen an.

(Luc. I., 11 — 18.)

Grauen ergriff ihn,
Angſt in dem Münſter,
Er ſah dort nachher einen Engel Gottes
Im Weihort drinnen,
Der ſprach zu ihm mit ſeinen Worten,
Hieß den frommen Mann
Nicht furchtſam zu ſein,
Hieß ihm, ihn nicht zu ſcheun.
Deine Handlungen ſind, ſagte er,
Dem Waltenden werth,
Und dein Wort deßgleichen.
Dein Dienſt iſt zu Dank ihm,
Daß du ſolche Gedanken haſt
An des Einen Kraft.
Ich bin ſein Engel,
Gabriel bin ich geheißen,
Der ich immer vor Gott ſtehe,
Angeſichts Allwalters,
Wenn er nicht mich in ſeinem Auftrag
Irgendwohin ſenden will.
Nun hieß er mich dieſes Wegs fahren,

Hieß mich dir künden,
Daß dir ein Knabe geboren,
Von deinem bejahrten Weibe
Gewährt werden solle
In dieser Welt
Ein wortbegabter.
Der soll nie in seinen Tagen
Stark Getränk kosten,
Wein in seiner Welt.
So hat ihn der Schicksalswille,
Der Weltmeister bemessen,
Und Gottes Macht
Hieß mich dir dennoch sagen,
Daß er sollte sein ein Diener
Des Himmelsköniges,
Hieß, daß ihr ihn wohl hieltet,
In Treuen erzöget,
Sprach, daß er ihm Zierde so viel
In Gottes Reiche
Geben wollte.
Er sprach, daß der gute Knabe
Den Namen Johannes
Haben solle.
Gebot, daß ihr ihn hießet so
Den Knaben, wenn er käme.
Sprach, daß er Christi Diener
In dieser weiten Welt
Werden solle,
Seines eigenen Sohnes,
Und sprach, daß sie schleunig
Hieher auf seine Botschaft
Beide kämen.

Zacharias wird zur Strafe seines Unglaubens der Sprache beraubt.

(Luc. I., 18—21.)

Zacharias da sagte
Und sprach zu selbem
Engel des Herrn,
Und begann sich der Handlungen

Zu wundern, der Worte.
Wie mag das werden, so sprach er,
Nachher im Alter?
Es ist nun zu spät
Zu solchem Gewinn,
Wie du mit deinen Worten sprichst.
Sintemal wir hatten Alters vorher
Zugleich zwanzig Winter
In unsrer Welt,
Eh dieß Weib zu mir kam.
Dann waren wir nun zusammen
Bei siebzig Winter
Bank- und Bettgenossen,
Seit ich sie mir zur Braut erkor,
So wir dieß in unsrer Jugend
Nicht erjagen mochten,
Daß wir einen Erben
Eignen mochten,
Atzen auf unserm Estrich.
Nun sind wir so gealtert.
Die Jahre haben uns genommen
Großthaten,
Daß wir sind an unserm Gesichte geschwächt,
Und in unsern Bewegungen säumig.
Das Fleisch ist uns verfallen,
Die Haut fahl,
Unsere Kraft hat gelitten,
Der Leib ist erschöpft,
Unser Ansehn
Ist verändert,
Muth und Macht,
Wie wir einst so manchen Tag
Waren in dieser Welt.
Drum mir es Wunder däucht,
Wie es so werden möge,
Als du mit deinen Worten sprichst. —
Da ward des Himmelskönigs Herolde
Harm in seinem Herzen,
Daß er seines Werkes so
Sich wunderte,
Und daß er nicht wollte beherzigen,
Daß ihn möchte der heilige Gott

So alljung,
Wie er von Anfang war,
Selbſt waudeln,
Wenn er ſo wollte.
Er beſtimmte ihm da zur Strafe,
Daß er nicht konnte ein einziges Wort ſprechen,
Melden mit ſeinem Munde,
Bevor dir ein Männliches wird
Von deiner alten Genoſſin
Ein Knabe genährt,
Ein junger Sohn geboren
Von gutem Samen,
Strahlend zu dieſer Welt.
Dann ſollſt du nachher Worte ſprechen
Deiner Stimme mächtig werden.
Nicht darfſt du ſtumm ſein
Längere Weile.
Da ward es wirklich erfüllt ſo,
Wahr geworden,
Wie es dort in dem Weihort ſprach
Der Engel des Allwaltenden.
Der alte Mann ward
Der Sprache beraubt,
Obgleich er beredten Sinn
Barg in ſeiner Bruſt.
Den ganzen Tag blieb
Die Menge vor dem Münſter
Und wunderten ſich männiglich,
Weßhalb er da ſo lange,
Der löbliche Mann,
Der ſehr fromme Alte,
Seinem Frohnherrn
Dienen mußte,
Wie dort zuvor kein einziger Degen that
Wenn ſie dort im Weihort
Dem Waltenden Opfer
Mit Händen brachten.
Da kam der biedere Alte
Heraus aus dem Heiligthum,
Der Haufe drängte
Mächtig näher,
Hatten große Neugier

Was er ihnen Sicheres
Sagen würde,
Aufweiſen in Wahrheit.
Er konnte da kein einziges Wort ſprechen,
Anſagen den Geſellen,
Außer daß er mit ſeiner ſtärkern Hand
Dem Gefühle wies,
Daß ſie unſers Waltenden
Lehre leiſteten.
Die Leute verſtanden,
Daß er da hatte, gelt,
Etwas Göttliches
Selber geſehen,
Obgleich er nichts zu ſagen vermochte,
In Wahrheit erweiſen.
Da hatte er unſers Waltenden
Opfer gebracht,
Wie ihr das Amt war
Zugemeſſen mit den Mannen.

*

Der Winter entwich,
Ging der Jahreskreis.
Johannes kam
An das Licht der Lebendigen.
Sein Leib war ſchön,
Seine Haut war hell,
Haar und Nägel,
Seine Wangen waren wonnig.
Da thaten dort weiſe Männer
Wacker ſich zuſammen,
Die Verwandten zumeiſt
Staunten der Erſcheinung,
Weßwegen je mochte geſchehen ſo
Das Wunder, daß von ſo alten zweien
Erzeugt werde
Ein Sohn in der Stadtburg,
Sofern es nicht beſtimmt
Von Gott ſelber wäre.
Wohl ſahen ſie ein,
Daß es ſonſt wahr
Nicht zu werden vermochte.

Wir wollen, die fortlaufende Poeſie inzwiſchen in Proſa auflöſend (wie Tieck mit Ulrich von Lichtenſtein gethan) und zuſammenziehend, wodurch einige für ungewohnte Leſer leicht mögliche Schwierigkeiten beſeitigt werden, noch einige Stellen ausheben; die ungebundene Rede gibt ſo den Goldgrund, der die Farben des Lichtes entzündet, daß ſie wie ſchöne grüne Inſeln auf dem in Lichtwellen ſchlagenden Meere aufblühen. Man glaubt hier wirklich oft Geſtalten zu ſehen mit eingedrücktem Heiligenſcheine um das Haupt, worin der Name des Heiligen zu leſen, deren Spruchbänder mit ihrer Hiſtorie aus dem Munde gehen, wo der Hintergrund mit wunderlichen Blumen tapetenartig verziert erſcheint, mit vergoldetem Schnitzwerk und zierlichen Baldachinen überwölbt; und darüber hat ein heiterer ſtiller Geiſt, ein unausſprechlich frommer Sinn ſeinen heiligen Gottesfrieden ausgebreitet, die Perſonen aber ſind in das Gewand ihrer Zeit gekleidet und uns deßhalb in ihrer ächt deutſchen Phyſiognomie doppelt lieb. Oder macht es auf uns nicht denſelben Eindruck altdeutſcher Bilder, wenn wir leſen von Maria, der minnigen Magd, der alleredelſten, holdſeligen, heiteren Dirne, von Joſeph dem guten, wackeren Degen, greift es uns nicht zu Herzen, wie die Engel die Geburt des allgewaltigen Kindes kundmachen, weithin in der Welt und die Wächter und die Wehrmänner auf der Wacht zur Wartung der Roſſe es wahrnehmen und wie tüchtige, betagte Häuptlinge und Hünen den Knaben Heiland nennen? Iſt doch die Darſtellung des neugebornen Chriſts im Münſter wie eine Tafel der van Eycks; zwar fehlt noch bei unſerem Dichter die durch eine offenſtehende Thüre mögliche Fernſicht auf die volkreiche, belebte Straße und auf grüne Bäume, aber der ſchöngewölbte Dom, mit den buntfarbigen runden Fenſtern in den hohen Mauern und den in die Tiefe ſich verlierenden Bogengängen, in denen troſtſuchende Kranke und Müde an den entfernten Säulen lehnen, dämmert ſchon in des Dichters Phantaſie, im Vordergrunde ſteht Maria, mit der weißen Stirnbinde der Frauen, matronenartig in den blauen Mantel gehüllt, ihr zur Seite Joſeph, eine brennende Kerze in der Hand, und da iſt der gute alte Mann im Münſter, von edler Magſchaft, Simeon, dem des Waltenden Kraft längſt geweiſſagt, daß er das Leben nicht eher laſſen werde, von der Welt ſich nicht wenden, bis der Wunſch ihm erfüllt ſei, denſelben Chriſt mit Augen zu ſehen, den himmliſchen Herrn, und der nun zu bitten beginnt: da ich bin ſo bejahrt, daß du deinen ergebenen Schalk hingehen laſſeſt, wie die Vorfahren und Wehrmänner; da kommt Anna, — die, nach ihrem Magdthum einem Degen

verlobt, sieben Winter mit dem Manne mußte mühwalten des Hauses, die als Wittwe den Friedenstempel vierundachtzig Winter durch nicht verlassen — herbeigegangen und kündet den Helden den Menschen im Münster große Glücksmeldung, sagend, daß des Friedensfürsten Freud' ihnen nah sei, des Himmelskönigs Hülfe. Und nebenan schaut der Dichter traulich heraus und spricht mit dem Leser vermittelnd zwischen der eigenen Empfindung und der des Beschauers, wie das liebliche Kind mit dem grünen Gewand und den zierlich blonden Zöpfen, in einem der schönsten Bilder altdeutscher Kunst *).

Ihre Gabe hatte da gebracht die Frau am Altar, wie es ihr oblag nach ihrem Gesetz und in der blendenden Burg die Bücher lehrten, der Heiligen Handschrift. Nach Hause dann gingen von Jerusalem Joseph und Maria, der heilige Hausstand; hatten den Himmelskönig fortwährend zum Gefährten, das fürstliche Kind, Vieler Schirm und Schutz. — Da kommen die Wehrmänner von Osten, Emire, drei sehr glaue Gaumänner gegangen, biderbe Degen; ohne Heuchelei hinknieen vor ihn, sich ihm ergeben zu Jüngern, trieb sie Gottes Rathschluß. Sie fanden Herodes, den reichen, im Saale sitzen, den schnöden König, den Reinhard mit seinen Mannen, stets mordbegierig. Da huben sie an zu ihm höflichst, wie es bei Herrschern Brauch ist, sittig in seinem Saale. Und ohne Säumen fragte er, welch Gewerbe sie auf den Weg gebracht, die Wehrmänner auf die Wallfahrt. Ihr führt wohl gewundenes Gold zur Gabe für jeden Gaumann, zudem ihr so im Gange kommt zu Fuße gefahren; wo ihr fernher seid, weiß ich nicht, Sprößlinge andrer Geschlechter, Abkömmlinge von gutem Klan. Auf die Antwort der wortweisen Wehrmannen, die dem Herodes Harm ums Herz hub, heißt er sich versammeln was in Jerusalem an guten Männern, allergescheutesten im Sprechen wäre und die in ihrer Brust Buchweisheit am meisten wahrhaft wüßten, fragend, wo im Weltenreiche der Friede-

*) Aus der Boisserée'schen Sammlung in der Münchner Pinakothek. Kab. Nro. 37. (Durch Steindruck bekannt.) Dieses liebliche Mädchen, eines von jenen Gestalten, die man einmal gesehen nie wieder vergißt, schien mir immer Johann van Eycks kunstreiche Schwester Margaretha; vielleicht sogar die Malerin des Bildes, eine andere Roswitha, die alle Verbindungen von sich wies, um als freie Jungfrau, wie jene Sabina, Erwin von Steinbachs Töchterlein (Königshofen. S. 558.), einzig und allein der göttlichen Kunst zu leben.

männer beſter geboren werden ſolle; ſie ſagten, daß wie es die Wahrſager, ſehr glaue Gaumänner, viel weiſe zuvor geſprochen, von Bethlehem der Burghirte, der geliebte Landeswart an dieſes Licht komme, der reiche Rathgeber, der aufrichten ſoll der Juden Gauſchaft und mit ſeinem Geſchenke milde ſein ob dem Mittelraum (zwiſchen Himmel und Hölle, die Erde) für manche Völker. — Herodes Falſchheit. — Anbetung der Magier, Warnung im Traum, ihre Heimfahrt. — Flucht nach Egypten. — Da gebot Herodes ſo hart über ſein Reich, hieß ſeine Recken fahren, hieß, daß ſie ſo viele Kinder durch ihrer Hände Macht des Haupts beraubten, ſo manche Kinder um Bethlehem, ſo viele, als da geboren wären, in zwei Jahren erzeugt. Die Miſſethaten vollzog des Königs Geſinde. Da ſollte dort ſo manches männliche Kind ſündenlos ſterben. Nicht war ſeitdem, noch zuvor jämmerlicherer Untergang männlicher Jugend, wehvollerer Tod. Weiber wuſten, Mütter männiglich ſahen ihre Söhne geſchlachtet. Nicht mochte ſie ihnen nimmer beiſtehn, obwohl ſie mit ihren beiden Händen ihr eigenes Kind mit den Armen umfing, das liebe, das kleine, dennoch ſollt es immer das Leben laſſen, das Mannkind, vor der Mutter. Für die Miſſethat nicht ſahen Strafe die Schergen. Mit der Schärfe der Waffen vollendeten ſie vielen Frevel, fällten männiglich die männliche Jugend. Die Mütter wuſten, junger Kinder Mord, Klage war in Bethlehem, Geheul, hellhallendes, obwohl man ihnen ihr Herz entzwei ſchnitte mit dem Schwerte, dennoch mochte ihnen nimmer ſchwerere That zu Theil werden in dieſer Welt, den Weibern männiglich, den eheverbundenen, in Bethlehem. Sie ſahen vor ihren Blicken die jungen Knaben ermordet erkalten, blutig in ihrem Schooß die Schlächter erſchlugen die unſchuldigen Schaaren. Auch ſorgten ſie gar nicht, die Männer, ob ihrer Miſſethat, wollten dem Mächtigen, dem Chriſt ſelbſt an das Leben. Da hatte ihn der kräftige Gott entnommen der Noth, daß ihn Nachts dann nach Egyptenland die Emire führten, die Greiſe mit Joſeph zu der grünen Au, zu der Erden beſter, wo eine Elf fließt, der große Nilſtrom, nördlich zur See, der Fluten fröhlichſte, wo das Friedekind Gottes wohnte willigliche, bis die Norne wegnahm Herodes, den König, daß er verließ die Kinder der Welt, der übermüthige, den Traum der Menſchen.

In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden deutſchen Volkskönigs, umgeben von ſeinen bis in den Tod getreuen Gefolgsmännern und von den unzählbaren Völkerſchaaren begleitet, welchen ſeine Königshülfe Noth iſt, wird uns nun Chriſtus dargeſtellt, dieß iſt die

eigentliche Aufgabe des Gedichtes*). Die ganze evangeliſche Geſchichte erſcheint als der glorreiche Zug eines herrlichen Volkskönigs durch ſein Land, um zu rathen und zu richten, zu weiſen und zu lehren, Gaben zu verleihen, zu helfen und zu heilen, zu kämpfen wider ſeine Feinde, in dieſem Kampfe für die Seinen zu ſterben und endlich aus der ſcheinbaren Niederlage ſich im glänzendſten Siege zu erheben. Das himmliſche Königthum unſeres Erlöſers, welches die geſammte Chriſtenheit bekennt, iſt hier abgeſpiegelt in dem höchſten Glanze eines irdiſchen Königthums; und daß hier eine chriſtliche Wahrheit in eine analoge menſchliche, volksmäßige und eben darum dichteriſche Wahrheit transfigurirt worden iſt, das iſt der glückliche Griff, der wahrhaft und hochpoetiſche Blick, den unſer Sänger zugleich in das göttliche Leben des Welterlöſers und in das rein menſchliche Leben ſeines Volkes gethan hat; dieß gibt dem Gedichte eine Feſtigkeit, Gediegenheit und Durchſichtigkeit, eine ſchmuckloſe, aber impoſante Würde und eine einfache Erhabenheit, wie ſie nur ein ächtes Epos beſitzt. Chriſti Apoſtel ſind ſeine Mannen auf der Heerfahrt; er ſammelt ſich, durch das Land hinziehend, ſein Gefolge und Andreas und Petrus erkennen ihren lieben Herrn, verlaſſen ihren Gewunſt (Erwerb), um in dem Heergefolge des Herrn zu dienen und dafür Lohn zu empfangen, wie jeder der Leute thut; Johannes und Jacobus, noch blutjunge Recken, die keinen Kriegszug mitgemacht, verlaſſen ihre fahrende Habe und wählen ſich den erhaltenden Chriſt zum Herrn, deſſen Hülfe ihnen nöthig war, um ihm zu dienen, wie jeder Degen und Wehrmann dieſer Welt zu thun pflegt; dann Matthäus, welcher ſchon mehr eigentliche deutſche Züge anzubringen erlaubte: er iſt ein Schatzmeiſter edler Herren, alſo ſchon im glänzenden Herrendienſte, edler Geſtalt und guter Treue, eines Königs kluger Diener, aber er verläßt Gold und Silber, die vielen Gaben und koſtbaren Schätze, um unſeres Gebieters Knappe zu werden; er wählte ſich einen freigebigeren Goldſpender als ſein bisheriger Herr in dieſer Welt war. Und nun eilen von allen Burgen ringsumher, zwiſchen denen der König hindurchzieht, die Mannen zur Heeresgefolgſchaft herbei, große Schaaren aus mancherlei Stämmen kommen zuſammen, ungetreue und getreue, damit ihnen Chriſtus reiche Schätze, wie ſie nur ein Volkskönig geben kann, nach ihrem Tode gebe, nachdem er ihnen vorangezogen ſein werde in Gottes Reich. Dafür verheißt ihnen der Herr Fürſorge und Schutz auf lange Zeit; immer

*) Vilmar. S. 54.

mehr des Gefolges strömt von allen Landen, von allen weiten Wegen zusammen, junge Leute, die das Lob ihres neuen Herrn weit verkündigen. Nun nennt der Herr die Zwölf bei Namen, die Treufesten, die ihm näher gehen sollen. Diese bewährten Helden gehen mit dem Rathenden zu vertraulicher Besprechung und berathen nun mit dem Vormund der Menge den Kriegszug, welcher für das gesammte Menschengeschlecht wider den bösen Feind begonnen werden soll. Darauf folgt nun erst die Berathung vor dem Volke, in welche die Bergpredigt eingekleidet ist. Die weisen Männer stehen um den Gottes-Sohn, bereit und willig, mit Ernst auf seine Worte gespannt, sinnend und schweigend, was ihnen der Völker Herr, was der Waltende den Leuten verkündigen wollte. Da saß der Landes-Hirte gegenüber seinen Mannen, wollte weise Worte in seiner Rede an die Versammelten lehren die Leute. Er saß da und schwieg und sah sie an lange; er war ihnen hold in seinem Sinne, der heilige Herr, mild in seinem Herzen; nun öffnete er den Mund und weisete dem Volk das Recht, und es beginnt die Bergpredigt, in der man einen alten Apostel und Heidenbekehrer selbst sprechen zu hören glaubt, der in der herzlichsten Weise die Gebote und Worte des Herrn umschreibt. Beide Schilderungen, die der Berufung der Apostel wie der Berathung vor dem Volke sind, wie Vilmar sagt, offenbar getreue Nachbildungen der deutschen Königsherrschaft, beide sind Zug um Zug eben so einfach, wie wahr und lebendig, und im besten Sinne episch: selbst neben Homer gestellt, wird unser Sänger nicht allzuviel verlieren, in einzelnen Zügen vielleicht sogar gewinnen.

Wie bei unserem Dichter Alles entschieden deutsches Gepräge annimmt, ohne an seinem Gehalte etwas einzubüßen und eben dadurch dichterische Haltung gewinnt, Stoff eines wirklichen deutschen Epos wird, und der Dichter gleichsam voraussetzt, daß Alles, was er erzählt, sich bei seinen Stammesverwandten, den Deutschen zugetragen habe, wie wir bereits in Zacharias einen alten deutschen Helden dargestellt sahen, wie die Apostel als deutsche Seefahrer auf ihrem hochgehörnten, genagelten Schiffe durch Strom und Fluten dahin rudern *), wie die Hirten auf dem Felde als deutsche Pferdewächter bei Nacht die Rosse hüten, so ist in der Hochzeit zu Cana ein Zusammensein der Helden im Herrensaal geschildert. Hier bekommen wir eine umständliche Beschreibung eines

*) Vgl. Kannegießer. S. 88.

deutſchen Gaſtmahls. Da geht Gottes eigenes Kind mit der ſchönſten der Frauen, ſeiner Mutter, und mit den Jüngern in das hohe Haus, wo der Heerbann, die Juden, im Gaſtſaal trank. Die Wehrmänner freuten ſich, waren voll Luſt bei einander, muntere Mahlgenoſſen; Mundſchenken gingen und ſchenkten aus Schalen, trugen ſchieren Wein mit Humpen und Henkglas. Traumherrlich war der Herrn Feſtfreude. Die Volkskinder bei ihm auf den Bänken begannen aufs beſte die Gaſtmahlsluſt, waren in Wonnen. An Wein da gebrach es den Mahlgenoſſen, an Moſt ꝛc. Am herzlichſten iſt hier die „traumherrliche" Weinfröhlichkeit, das friedliche Zuſammenſitzen, wobei gezecht und geſungen wurde; der Ausdruck war unſerm Dichter ſo wenig anſtößig, ja im Gegentheil ſo lieb, daß er ihn ohne Bedenken auch für die himmliſche Freude gebraucht: die unſchuldige Freude des Weines und Geſanges nach den überſtandenen Kriegsfahrten und Schlachten und den gehobenen, entzückten Seelenzuſtand dieſer Freude im Kreiſe der treuen Genoſſen trug er getroſt über auf die Entzückung, die im Himmelslichte derer wartete, welche als treue Gefolgsmannen des Kräftigſten aller Könige, des Friedekindes Gottes feſt geſtanden hatten im Kampfe wider der Feinde Neid und haßgrimmen Sinn. Noch zweimal kehrt die Beſchreibung eines Gaſtmahles wieder, bei der Erzählung vom Herodes und der Herodias und in der Parabel vom reichen Manne; das Trinken der Helden in der Halle und die laute Freude, die Schenken, welche ſchieren Wein in Goldgefäßen tragen, alles dieſes erſcheint auch hier, theils genau ſo wie bei der Schilderung der Hochzeit zu Cana, theils als Ergänzung des dort aufgeſtellten Bildes; nur Herodes wird vom Wein übermüthig gemacht, ſo daß wir ſehen, daß die traumſelige Freude keineswegs im ſchlimmen Sinne gebraucht worden iſt, da, um Exceſſe der Trunkenheit zu bezeichnen, ganz andere Ausdrücke beſtanden.

Die Heilung des Blinden bei Jericho — der Mondſtadt — wird myſtiſch gedeutet; zum erſten Male, daß der Dichter etwas weiter paraphraſirt, gleichſam als Einleitung zu der nun folgenden Leidensgeſchichte.

Prophezeihung von dem Untergange der Welt.

. . . . . .

Gingen zu ihm da die Jünger
Und fragten ihn ſtill:
Wie lange ſoll ſtehn noch, ſagten ſie,
Dieſe Welt in Wonnen,

Eh' der Wechſel kommt,
Daß der letzte Tag
Des Lichtes ſcheint
Durch das Wolkengewölbe,
Oder wann wieder erſcheinſt du
In dieſer Mittelmark,
Ob der Menſchen Geſchlecht
Den Richtſpruch zu thun,
Ob Todt' und Lebende?
Fürſt mein, du guter,
Gern erfahren möchten wir,
Waltender Chriſt,
Wann das werde geſchehen? —
Drauf ihnen Antwort
Allwalter Chriſt
Gütlich gab,
Den Gaumännern, er ſelbſt:
Verhehlt hat das, ſprach er,
Der Herrſcher, der gute,
Und ſo heimlich gehalten
Des Himmelreichs Vater,
Dieſer Welt Allwalter,
Daß es zu wiſſen nicht vermag
Irgend ein Lebender,
Wann die leuchtende Stunde
In dieſe Welt wird kommen.
Auch wiſſen es wahrlich nicht
Gottes Engel,
Die gegenwärtig
Vor ihm ſind,
Zu ſagen vermögen auch ſie es nicht
Wahrhaft mit Worten,
Wann es werde geſchehen,
Daß er will in dieſer Mittelmark,
Der mächtige Herrſcher,
Die Saſſen verſuchen.
Vater ſieht es allein,
Der Heilige vom Himmel,
Sonſt Allen verhohlen iſt es,
Abgeſchiednen und Lebenden,
Wann es geſchieht, daß er kommt.
Doch mag ich euch erzählen,

Welche Zeichen bevor
Wunderbarlich ſich erweiſen,
Eh' in dieſe Welt er kommt.
An dem Schickſalstage
Da erſcheint es am Mond
Wie an der Sonn' auch,
Umſchwerkt werden beide,
Mit Finſterniß umfangen,
Fallen Sterne,
Helle Himmelslichter,
Hin und her ſchwankt die Erde,
Weit und breit bebt die Welt,
Und die Wunderzeichen mehren ſich,
Grimmt die große See,
Grauſen wirkt
Das Waſſer mit den Wellen
Den Bewohnern der Erde,
Dann dorren die Menſchen
Vor des Drangſals Macht,
Das Volk vor Furcht,
Denn Fried' iſt nirgends.
Waffen werden und Wehr
In der Welt überall
Hitzig erhoben,
Und mit Heeren befehdet
Ein Klan den Andern.
Da wird Königen Kampf,
Mächtige Märſche,
Mancher Mannſchaft Blutbad,
Offene Fehde!
Ein furchtbar Ereigniß,
Daß je ſolchen Mord
Sollen Männer erheben.
Peſt würgt dann wüthend
In der Welt allwärts,
Männer ſterben zumeiſt;
Wer in der Mittelmark je
Durch Seuchen verſchmachtete,
Liegen ſiech die Mannen,
Und taumeln und ſind todt,
Vollführt iſt die Fahrt,
Fährt unmäßig großer

Heißhunger daher
Ob der Helden Kinder;
Speisenmangel zumeist
Ist nicht das mindeste
Der Schrecken der Welt,
Die hier geschehen sollen
Vor dem Tage des Gerichts.
Wenn die Thaten ihr seht
Geschehen in der Welt hier,
Mögt wahrlich verstehn iht,
Daß der letzte Tag
Dann den Leuten naht,
Der ungern eine den Mannen,
Und die Macht Gottes,
Der Himmelskraft Bewegung,
Und des Heiligen Ankunft,
Des Höchsten in seiner Herrlichkeit.
Und diese Verhängnisse mögt ihr
An den Bäumen hier
In Bildern erkennen.
Aufbrechen und blühen sie,
Und Blätter empfangen sie,
Laub luget hervor:
Die Leute wissen dann,
Daß ohne Säumen
Der Sommer naht
Warm und wonnig,
Und das Wetter schön ist.
So wißt auch ihr an den Zeichen,
Die ich aufzähl' euch,
Wann der letzte Tag
Den Leuten naht.
Dann sag' ich euch wahrlich,
Daß diese Wehrmannschaft nicht eher
Zerfährt, dieß Volkthum,
Bis daß erfüllt wird
Mein Wort, sich bewährend.
Umwälzung kommt noch
Des Himmels und der Erde;
Doch mein heilig Wort steht
Fest fortwährend,
Und erfüllt wird Alles

Und geleistet in diesem Licht,
Was vor diesen Leuten ich sprach.
Wohlan, seid wachsam,
Gewiß erscheint euch
Der hehre Gerichtstag,
Und eures Herrschers Kraft,
Die erhabene Hoheit,
Und die hehre Stunde,
Umwälzung dieser Welt,
Wovor ihr euch wahren sollt,
Daß er euch Schlummernde,
Schlafbefangne,
Nicht raffend überrasche
Bei Raub und Ränken,
Und Verwogenheitsfülle.
Weltumwälzung kommt
In düstrer Nacht,
Wie ein Dieb dahinfährt
Mit Meuchlingsthaten:
So kommt den Mannen der Tag,
Der letzte dieses Lichtes,
Unversehens den Leuten
Gleichwie die Flut kam
In der Vorzeit Tagen,
Die mit Malstrudeln
Die Sterblichen ertränkt
In Noahs Zeit,
Den doch Zebaoth schützte,
Mit dem Hausgesinde,
Der heilige Herrscher,
Vor dem Flutenschlunde.
So kam auch die Flamme
Heiß vom Himmel,
Die die hohen Burgen
In Sodomland
Schwarzlohend umloderte,
Grimm und graß,
Daß kein Gaumann verschont blieb,
Außer Loth allein,
Ihn leiteten von dannen
Zebaoths Engel
Mit seinen zwei Töchtern

Einen Berg hinauf.
Vom Brand ward all Andres,
Land und Leute,
Von der Lohe verzehrt.
Wie flugs das Feuer kam,
Wie die Flut zuvor,
So der letzte Tag einſt.
Drum mag der Leute jedet
Vorher der Tage gedenken;
Deß bedürftig iſt
Der Mannen jedweder.
Ins Gemüth drum prägt es!

Wie mit dem deutſchen Volksthum und Königsthum das Leben des Kriegers eng verbunden geweſen, ſo erſcheint denn auch das deutſche Kriegerleben überall neben den Schilderungen des Volkslebens, ja das ganze Gedicht athmet ſo zu ſagen kriegeriſchen Geiſt: Ueberall tritt uns eine große Fülle eigenthümlicher, alter, friſcher, kriegeriſcher Ausdrücke, Formeln und Schilderungen entgegen *). Zwar findet ſich in der evangeliſchen Geſchichte für unſeren Dichter, der das gegebene Maaß nie überſchreitet, keine Gelegenheit zu eigens ausgeführten Schilderungen von großen Kriegszügen und Waffenthaten; doch wird die einzige, welche wenigſtens die Schilderung eines Kampfes zuläßt, die Gefangennehmung Chriſti und die Verwundung des Malchus treulich benützt, um eine in den älteſten Formen und in der friſcheſten Lebendigkeit gehaltene Darſtellung eines deutſchen Einzelkampfes zu geben. Die von Chriſtus Angeredeten wurden underbadode, that ſie under bac fellun (terrore perculsi sunt, ut retrorsum caderent) und „einer wie alle zur Erde ſanken“; aber die ſtreitluſtigen Männer liefen wieder zu dem Hohne, befeſtigten ihren Sinn, banden ihre innerſten Gedanken und gingen zorngeſchwollen näher mit Kampfgier, bis ſie den Heiland „mit der Menge umgaben“, eine ohne Zweifel alte, das Männergewühl und Kampfgedränge lebhaft ſchildernde Redensart. Sorgend ſtehen die Apoſtel vor der argen That und ſagen zu ihrem Herrn: Wäre es nun dein Wille, daß ſie uns hier mit der Speerſpitze tödteten, von Waffen wund, dann wäre uns nichts ſo ehrenvoll, als daß wir hier vor unſerm Könige ſterben könnten, bleich in Banden. Da ſchwoll im Zorn auf der ſchnelle

*) Vilmars Programm. S. 60. ff.

Schwertdegen Simon Petrus, es wallte ihm das Gemüth, daß er kein Wort ſprechen konnte, ſo weh that es ihm im Herzen, daß man ſeinen Herren binden wollte. Zornig ging ſchnell der dreiſtmüthige Gefolgsmann vor ſeinen König zu ſtehen, hart vor ſeinen Herren: Sein Sinn war nicht zweifelnd, nicht blöde in ſeiner Bruſt; vielmehr zog er das Beil heraus, das Schwert von der Seite und ſchlug entgegen dem vorderſten der Feinde mit der Hände Kraft, daß Malchus ward mit des Schwertes Spitzen auf der rechten Seite mit dem Schwerte gezeichnet, das Ohr ward ihm verhauen, er ward am Haupte wund, daß ſchwertblutig Kinnbacke und Ohr von ſchweren Wunden ſich ſpaltete. Das Blut ſprang nach, es wallte von der Wunde. Da ward an ſeiner Wange verſehrt der Vorderſte der Feinde, da ſtand das Volk Raum gebend, ſie fürchteten des Beiles Biß; — wobei man daran denken muß, daß das Schwert wie ein lebendiges Weſen angeſehen wurde, gleichſam eine Schlange, welche aus der Scheide als aus ihrer Höhle fährt. In der Mahnung Chriſti heißt es dann weiter, die Engel wären ſo kriegskundig, daß auch die größte Heeresmacht des Volkes, welches feſten Muthes da ſtünde, die Waffenarbeit derſelben nicht aushalten könnten. Wer aber der Waffen Neid, den grimmen Gerhaß ausüben wolle, der ſterbe durch Schwertes Schärfe und übergieße ſich ſelbſt mit Schlachtenblut. Darauf legt Chriſtus mit weiſer Kunſt das Fleiſch zuſammen der Hauptwunde, ſo daß geheilt wird des Beiles Biß.

Wir können unſere Auszüge aus dieſer hochherrlichen Dichtung nicht beſſer ſchließen, als mit Maßmanns Worten *). Schon längſt war Ludwig der Fromme in den Augen der Germaniſten und Literaturhiſtoriker ein Gräuel, weil er die von Carl dem Großen angelegten alten Liederbücher beſeitigte. „Ludwig der Fromme — und hier wird uns ſchönſte Gelegenheit, uns mit ihm zu verſöhnen — hatte einem ſchlichten ſächſiſchen Volksſänger aufgetragen, das Lied vom Chriſt oder Heljand, oder den Inhalt des alten und neuen Bundes, in ſächſiſcher Sprache zu ſingen, von welchem Werke wir die letzte oder vorletzte Hälfte noch beſitzen — ein Werk, welches uns recht hell und licht beurkundet, wie der noch nicht lange bekehrte Stamm, dem das Gedicht zunächſt beſtimmt war, am längſten bei alter Dichtung, altem Schwunge der

*) Germania. VII., 146.

Rede, alter Faſſung und Einkleidung beharrte, und wie er ſich die neue Lehre ohne Einbuße jener theuer vererbten Schätze zurecht legte oder eigen machte, wie er dem neuen Herrn und Heiland ſich zu eigen gab. Dank dem frommen Könige, daß er, freilich wohl durch die Macht des Volkslebens ſelber, das Werk keinem durch das Latein voreingenommenen Kloſtergeiſtlichen aufgab, ſondern, wie eine Sage behauptet, einem ganz ſchlichten Landmanne aus der Mitte des Volkes, den ein Traum begeiſtert haben ſoll und der aus der Fülle der mutterſprachlichen Ueberlieferung zu Aller Herzen zu dringen verſtand."

Beilage IV.

Walther von Aquitanien.

Walther von Aquitanien *).

Die mächtigen Hunnen, unter dem siegreichen Attila, andere Völker bezwingend und sich dienstbar machend, begannen über die Donau an den Rhein gegen die Franken, an die Saone und Rhone gegen die Burgunden, von da weiter nach Aquitanien vorzudringen. Gibicho, der fränkische König, herrschte zu Worms, Henririch, der burgundische, zu Chalons (an der Saone), Alpharis, des aquitanischen, Hauptstadt bleibt ungenannt. Alle diese Reiche zogen dem Kampf freiwillige Unterwerfung vor, gaben Zins und Geiseln. Da Gunthari, Gibichos Sohn, allzu jung war, so wurde Hagano von Troja vergeiselt; von burgundischer Seite Hiltgund, die Königstochter, aus Aquitanien Walthari, der Königssohn. Froh solcher Beute kehrten die Sieger nach Pannonien heim.

---

*) Lat. Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts, ed. J. Grimm und Andr. Schmeller. Gött. 1838. — Vilkinasage Cap. 85 — 87. — Untersuchungen über nordische und deutsche Heldensage aus P. E. Müllers Sagabibliothek, übers. von G. Lange. 1832. S. 162. — W. Grimm: Deut. Heldensage. 1829. S. 86 — 96. — Hagen: Germania. V. 1843. S. 114. (Deutsche Bruchstücke.) A. Geyder in Haupts Zeitschrift. 1852. IX. B. S. 145 — 166. — Die Dichter des Waltharius waren zwei im X. Jahrhundert zu St. Gallen lebende Mönche: Gerald und Eckehard I.; hundert Jahre später hat Eckehard IV. die Latinität classischer zu machen versucht. — Hier herrscht, nur virgilisch veredelt, noch die Strenge des altgermanischen Heldenthums vor. A. Stöber: Die Sagen des Elsasses. St. Gallen. 1852. S. 197. — Neudeutsche Bearbeitung in Simrocks kleinem Heldenbuch. 1844. S. 3 — 79.

Die Geiseln, freundlich gehalten, wußten sich bald in Attilas Gunst festzusetzen. Ospirin, die Königin, gewann Hiltgunden lieb und die Gefangene erlangte zuletzt das Amt einer Schatzmeisterin. Hagano*) und Walthari ragten in Kriegszügen hervor. Unterdessen war Gibicho gestorben und Gunthari nachgefolgt; dieser löste alsobald das hunnische Bündniß und weigerte den Zins. Hagano, kaum davon benachrichtigt, entfloh aus der Gefangenschaft.

Seine Flucht erweckte Ospirins Besorgnisse; sie ermahnt ihren Gemahl, auf Walthari zu achten, er möge suchen, ihn durch die Heirath mit einer hunnischen Fürstentochter zu fesseln. Walthari, als es Attila ihm vorschlägt, weicht klüglich aus, unter dem Vorwand, daß er vermählt Herrndienst im Kriege versäumen müsse. — Nicht lange nachher bricht wieder ein Krieg aus, welchen Waltharis Tapferkeit entscheidet. Der rückkehrende Sieger stößt in des Königs Gemach auf Hiltgund allein, und läßt sich von ihr den Becher reichen. Da entspinnt sich zwischen ihnen ein trauliches Gespräch: beide wußten, daß ihre Väter sie ehmals einander verlobt hatten. Der Bund wird erneut, die Schmach der Knechtschaft erwogen und gemeinschaftliche Flucht verabredet. Hiltgund solle aus dem königlichen Schatz kostbare Stücke der Rüstung nehmen, zwei mäßige Schreine jeden so schwer mit Spangen füllen, daß sie ihn kaum bis zur Brust aufheben könne, dann acht Paar Schuhe hinein, und oben auf bis an den Rand Gefäße legen**), außerdem beim Schmied krumme Angeln bestellen, weil sie auf der Reise von gefangnen Fischen und Vögeln zehren müßten. Binnen acht Tagen soll ein großes Gelage, und der Gäste Trunkenheit die Flucht begünstigen.

So wird es ausgeführt. Als alle Hunnen, vom Weine schwer, ihrer Sinne unmächtig waren, zog Walthari ein köstliches Roß aus dem Stall, legt ihm beide Schreine über, und schwang sich, wohlgerüstet, mit der Jungfrau auf dessen Rücken. Hiltgund lenkt die Zügel und hält die Fischgerte in der Hand, der Held selbst ist mit Waffen belastet, weil er allenthalben Kampf ahnt.

---

*) Altdeut. Wälder. I., 236.

**) Die Entwendung halten Beide für rechtlich, weil sie darin eine Wiedererstattung des ihrem Vaterland abgedrungnen Zinses sehen.

Sie fliehen bei Nacht, bergen ſich Tags im Dunkel der Wälder, meiden bewohnte Stätten und gebautes Land, auf Umwegen ziehen ſie über bahnloſe Gebirge.

Unterdeſſen erwachten die Trunkenen und gewahrten der Entweichung. Ospirin war untröſtlich und Attila verhieß, Jeden, der ihm Walthari gebunden zurückführen würde, mit Gold zu bekleiden *). Keiner fand ſich, der dieſen Goldhaufen zu verdienen Luſt hatte.

Walthari lockte die wilden Vögel mit Leimruthen und geſpaltenen Hölzern, an Krümmungen der Flüſſe ſenkte er ſeine Angel in die Flut, und ſo wehrte er dem Hunger. Am vierzehnten Tag erreichten die Flüchtlinge Abends den Rhein bei Worms, dem Königsſitz, da gab Walthari dem Schiffer zum Fährgeld vorher gefangene Fiſche. Dieſe Fiſche trug des andern Morgens der Ferge dem Küchenmeiſter hin, der ſie würzte und dem König vorſetzt. Verwundert rief Gunthari, daß Frankreich keine ſolche Fiſche kenne. Der Koch wies an den Fergen, der Ferge erzählte von dem ſtattlichen Helden, der glänzenden Jungfrau, die des Weges gekommen, und von dem ſtarken Roſſe, auf deſſen Rücken zwei Schreine erklungen ſeien; der habe die Fiſche zum Fährgeld gegeben. Da rief Hagano: „Walthari, mein Geſelle, kehrt heim von den Hunnen.“ Da rief Gunthari: „Der Schatz, den mein Vater dahin entſandte, der kehrt heim.“ Alſobald hieß er ſeine Mannen ſich rüſten und, wie ſehr auch Hagano entgegenſtrebte, den Helden verfolgen.

Walthari, nach dem Rheinübergang unabläßig forteilend, hatte am folgenden Abend den Waſichenwald erreicht. Da ragen zwei Berge dicht aneinander, zwiſchen ſich eine enge, anmuthige Schlucht bildend, oben vom Gipfel der Felſen überwölbt: eine Höhle für Räuber, mit grünem Graſe bewachſen. „Dahin, rief Walthari, laß uns gehn, den müden Leib in dieſer Burg erquicken!“ Seit der Flucht aus Hunnenland hatte der Held keinen anderen Schlaf gekoſtet als zu Pferde über den Schild gelehnt, und kaum die Augenlieder geſchloſſen. Jetzt,

*) D. h., wenn er aufrecht am Boden ſteht, von beiden Seiten ſo mit Gold zu überhäufen, daß ihm dadurch der Weg geſperrt. (Wie man ſonſt einen Erſchlagenen zur Buße mit Geld ꝛc. zudeckt.)

das schwere Streitgewand ablegend streckte er sein Haupt in den Schoß der Jungfrau, und sprach: „Schaue wachsam umher, Hiltgund, und siehst du eine dunkle Staubwolke steigen, so wecke mich sanft auf, doch nicht rasch, nahe gleich ein großer Haufe; weit durchspähen deine reinen Blicke rings die Gegend.“ Er schloß die leuchtenden Augen und genoß der ersehnten Ruhe.

Gunthari, Spur im Sand gewahrend, spornte sein Roß: „Eilt, daß wir ihn fahen und ihm die entwendeten Schätze abnehmen.“ „Nicht so leicht, versetzte Hagano, würde das Abnehmen dich dünken, hättest du, wie ich, ihn streiten und erlegen gesehen.“ Doch der König war nicht abzulenken und sie nahten jener Felsenburg.

Vom Gipfel des Berges erblickte Hiltgund Staub sich erheben und Reiter nahen; leise berührte sie den Schlafenden, der sein Haupt aufrichtete. „Fernher schwebt eine Schaar,“ sprach die Jungfrau. Walthari rieb die Augen, waffnete seine Glieder und schwang den Speer in der Luft. Erschreckt, als sie von weitem die Spieße glänzen sah, rief das Weib: „Da haben wir die Hunnen!“ und zu Boden fallend: „O ich flehe dich, Herr, laß dein Schwert meinen Hals durchschneiden, daß, die ich dir nicht vermählt werden soll, kein Anderer mich berühre!“ „Ferne sei, sprach der Jüngling, daß schuldloses Blut mich beflecke; leg' alle Furcht ab, der mich aus so manchen Gefahren rettete, kann auch diese Feinde niederwerfen. Nicht Hunnen, Franken Niblungen sind es, die hier im Lande wohnen,“ und Haganons Helm erkennend fügte er lachend hinzu: „Hier ist Hagano, mein alter Geselle!“

Bei diesen Worten nahm er seinen Stand am Eingang der Höhle höher, Hiltgund blieb weiter hinten stehen; „vor diesem Thor rede ich das stolze Wort: hinnen soll kein Franke heimkehren und seiner Frau sagen können, daß er ungestraft etwas von meinen Schätzen weggetragen habe.“ Gleich aber kniefallend bat er Gott diese Worte ab. Dann richtete er sich auf und betrachtete sorgfältig sie alle: „Unter diesen fürchte ich, Hagano ausgenommen, keinen, er kennt meine Kampfsitte und weiß Listen genug; weiche ich ihnen aus, so hast du nichts, o Hiltgund, für deinen Bräutigam zu befahren.“

Als Hagano jenen vor dem Felsenthor stehen sah, drang er den

König abzulaſſen und wegen des Schatzes friedliche Mittel zu verſuchen. Da entſandte Gunthari den Gamelo, der erſt Tags zuvor von Metz gekommen war und Gaben an den Hof gebracht hatte.

Gamelo ſprengte nach dem Jüngling und fragte: „Wer biſt, wannen kommſt und wohin gedenkſt du?“ Walthari: „Erſt will ich wiſſen, ob du von ſelbſt nahſt oder ein Anderer dich ſendet?“ „Wiſſe, daß Gunthari, der mächtige König, mich geſchickt hat zu fragen.“ „Ich aber weiß nicht, wozu es Noth iſt, Wanderer auszuforſchen: Walthari heiß ich von Aquitania, als Knaben gab mich mein Vater zu Geiſel, in Hunnenland lebte ich, jetzt entwich ich und kehre zur theuren Heimath.“ „Dich heißt der König das Roß mit den Schreinen und die Jungfrau herausgeben, dann wird er Leben und Glieder dir laſſen.“ „Thoren gleich redeſt du; ein König, den ich nicht kenne, ſagt mir zu, was er nicht hat und nicht haben wird. Iſt er ein Gott, daß er mir Leben gewähre? haben ſeine Hände mich ergriffen? hält er mich gefeſſelt? Doch höre, will vom Streit er abſtehen, geb ich ihm hundert goldrothe Spangen; dem Königsnamen zur Ehre.“

Gamelo hinterbringt das Erbieten. Hagano räth zur Annahme, ihm ahnt ſonſt Unheil. Er enthüllt ſeinen nächtlichen Traum: Der König hatte einen Bären zu beſtehn, der ihm ein Bein bis zur Hüfte abriß und dann dem zu Hilfe eilenden Hagano ein Auge mit den Zähnen ausſtach. Da ſchilt ihn Gunthari: „Du arteſt deinem Vater nach! auch Agathi trug ein zages Herz in der Bruſt und weigerte ſich, nach langem Gerede, des Kampfes.“ Zürnend antwortete der Held: „Ihr ſeht ihn ja vor Augen, beſtreitet ihn, ich will des Ausgangs harren und ſage mich los von der Beute.“ Nach ſolchen Worten ritt Hagano abſeits auf einen nahen Bühel, ſtieg nieder und ſchaute zu.

Zum andernmal entſandt begehrt Gamelo Waltharis geſammten Schatz. „Wie, verſetzt der Held, habe ich ihn euerm König geſtohlen? oder hat er mir Geld geborgt, dafür ich ſo ungeheure Zinſen zahlen ſoll? iſt von mir euer Land geſchädigt worden? Doch es ſei, um friedlichen Durchzug will ich zweihundert Spangen geben.“ „Du wirſt mehr müſſen! gewähre die Forderung, oder verlier dein Leben!“ Bei dieſen Worten nahm Gamelo den dreifältigen Schild auf den Arm, ſchüttelte ſeinen Speer und warf. Walthari ausbiegend ließ des Gegners Ge-

ſchoß unnütz in den Boden fallen, „wohlan, wenn es ſo ſein ſoll!“ und entſandte ſeinen Speer, der die linke Seite des Schilds traf, Gamelons Hand, die eben das Schwert ziehen wollte, durchbohrend an die Hüfte heftete und in den Rücken des Roſſes drang. Dieß, verwundet, ſtrebte ſeinen Reiter abzuſchütteln, welchen der Speer feſthielt. Gamelo ließ nun den Schild nieder und ſuchte mit der Linken die Rechte zu ledigen; da ſtürzte Walthari heran, ſtieß ihm das Schwert in den Leib und zog es zugleich mit dem Speer aus den Wunden. Mit einem Mal ſinken das Roß und ſein Herr zuſammen.

Dieſen Fall ſchaute Gamelons Neffe Gimo, den Andere auch Scaramund nennen, alſogleich erhob er ſich, mit beiden Händen den Speer ſchwingend. Walthari ſtand unerſchrocken. „Mir, ſchrie der unſeelige Scaramund, ſollſt du keinen Schatz ausliefern, ſondern des theuren Oheims Leben büßen.“ „Kann ich überführt werden, des Kampfs Beginner zu ſein und ſolche Begegnung zu verdienen, ſo möge dein Speer mich durchbohren.“ Da flogen Scaramunds beide Speere hintereinander, den einen mied, den anderen ſchüttelte Walthari ab von ſeinem Schild. Nun zog Scaramund ſein Schwert und ſchlug nach dem Helden, deſſen feſter Helm widerſtund. Eh Scaramund wenden konnte, hatte Walthari Lanze ihn unter das Kinn getroffen und aus dem Sattel gehoben. Den Sterbenden enthauptete der Held.

Gunthari trieb an, durch fortgeſetzten Kampf ihn zu ermatten. Werinhard trat auf, Speerwurf verachtend, Köcher und Pfeile tragend, gegen welche der Held ſich mit ſiebenfachem Schilde deckte; als die Pfeile vergebens entſandt ſind, greift Werinhard zum Schwert: „Kannſt du luftigen Geſchoßen klüglich entgehen, ſo fühle den Schlag meiner Rechte.“ „Darauf wart ich lange, daß dem Kampfe ſein Recht geſchehe.“ Waltharis Speer trifft des Roſſes Bruſt, das ſich bäumt, ſeinen Träger abwirft und über ihn herſtürzt. Jener naht, entreißt ihm gewaltſam das Schwert, zieht den Helm nieder, faßt die blonden Locken, und haut dem fruchtlos Flehenden das Haupt ab.

Drei Leichname ſchrecken nicht Gunthari; ſein vierter Kämpfer erſcheint, Eckefrid von Sachſen, der einen vornehmen Mann erſchlagen und aus ſeiner Heimath die Flucht ergriffen hatte. Als dieſer den Helden kampffertig ſtehn ſieht, ruft er ihm zu: „Iſt auch berührbar dein

Leib, Unſeeliger, oder täuſcheſt du durch Luftgebilde? ein Schrat ſcheinſt du mir, der in Wäldern hauſet." „Und du, antwortet Walthari hohnlachend, dich verräth deine welſche Sprache, trügeriſchem Volke entſtammſt du; doch engſt du dich näher und erreicht dich meine Rechte, ſo kannſt du einmal den Sachſen erzählen, daß im Waſichenwald ein Schrat dir erſchienen ſei." „Ich wills verſuchen, was du biſt," ſagt Eckefrid, und ſchleudert die eiſenbeſchlagene Lanze, welche gebrochen vom harten Schilde am Riemen zurückfährt. Walthari: „Dieß dein Geſchenk ſendet der Waldſchrat dir wieder; ſieh nun zu, ob mein Geſchoß beſſer durchdringe!" Den hautbedeckten Schild ſpaltet der Speer, zerreißt das Gewand und ſitzt feſt in der Lunge. Eckefrid ſtürzt und vergießt einen Strom von Blut, ſein Pferd wird von Walthari gefaßt und hinten auf die Weide getrieben.

Hadawart, der fünfte, nachdem er ſich vom König des Gegners Schild erbeten hat, läßt ſeinen Speer dem Gefährten, und baut allein auf des Schwertes Schärfe. Die Leichen ſperren ihm den Zugang zum Feinde, kein Roß kann darüber, da ſpringt er ab und kommt zu Fuß. Walthari lobt den Mann, der ein gleiches Gefecht eingehe. „Du Schlange, ruft Hadawart, Geſchoße und Pfeile fehlen dich, gleich der Natter liegſt du im Kreiſe, wähnſt du auch dem Schlage auszuweichen, den dir meine Rechte führt? ſoll ich dir rathen, ſo lege deinen gemalten Schild ab, der mir vom Könige zugetheilt wurde; ich möchte ihn nicht geſchädigt ſehn, ſo wohl gefällt er meinen Augen. Erginge es aber anders, unterläge ich dir, ſo ſtehn hier Gefährten und Freunde, die dich nimmer entrinnen laſſen und wandelteſt du dich in einen gefiederten Vogel." „Meinen Schild, erwidert der Held, laſſe ich nicht, er hat mich oft geſchützt, und was mir heute frommt, wirſt du ſehen, du aber trachte mit deiner Linke Fingern, den Schild feſt zu halten." Eckefrid: „Was du freiwillig weigerſt, wirſt du gezwungen thun! lege ab die Laſt, die du von den Hunnen bis hieher ſo weite Wege hindurch getragen haſt, nicht nur den Schild, auch das Roß mit der Jungfrau ſammt allem Golde ſollſt du uns ausliefern."

Nach dieſen Reden beginnt der heftigſte Kampf, von Hadawart mit dem Schwert geführt, von Walthari mit dem Speer. Höher ſteigt der Wormſer, das Schwert erhebend, ein gewaltiger Streich ſoll entſcheiden. Doch der Jüngling fängt ihn auf und ſchlägt ihm die Klinge aus der

Hand, fern im Gesträuche schimmert sie. Dahin flieht Hadawart, wird aber von Walthari eingeholt, dessen beide Hände den Speer schwingen. „Wohin fliehst du? da nimm den Schild!“ ruft der Held und schlägt ihn nieder. Walthari setzt ihm den Fuß auf den Nacken, sein Speer heftet Schild und Leib des Gefallenen an die Erde.

Der sechste naht Patafrid, Haganons Schwestersohn. „Wohin rennst du, Neffe? ruft ihm Hagano entgegen, siehst du den Tod nicht lachen?“ allein der ruhmsüchtige Jüngling verachtet die Mahnung. Da wehklagt Hagano ob des unersättlichen Geizes, der die Menschen ins Verderben stürze und vergießt Thränen über den unglücklichen Neffen. Diese Klage des alten Freundes dringt durch die Ferne zu Walthars Ohren, und gerührt redet er den kühnen Jüngling an, abzustehen vom Streit, ihm durch seinen Tod nicht noch mehr Feinde zu erwecken. „Was kümmert dich mein Sterben? ficht und rede nicht!“ Patafrid schleudert den Speer, welchen Walthars Speer abschlägt; des Wurfes Gewalt und die Kraft des Windes trug den Schaft weiter fort bis in die Burg zu den Füßen der Jungfrau, von Furcht bewegt, schrie sie weiblich auf, doch bald sich erholend, schaute sie, ob der Held lebe. Nochmals ermahnte dieser den Franken abzulassen. Patafrid aber entblößte das Schwert und griff an in unvorsichtiger Wuth, so daß Walthari sich schirmte und jener hinstürzte und vergebens zu wehren suchte. Ihn traf des Helden Speer.

Diesen zu rächen gelobte Gerwig, dessen mächtiges Roß über alle Leichen sprengte, die den engen Steg sperrten. Eben als der Krieger des Erlegten Haupt vom Rumpfe trennte, warf schon Gerwig die zweischneidige fränkische Axt; der schnell vorgehaltene Schild vereitelte den Streich. Zurücktretend griff Walthari seinen Speer und steckte das blutige Schwert ins Riedgras. Keine Reden wurden unter den beiden Kämpfern gewechselt; der Eine wütete, seine erschlagenen Gefährten zu rächen, der Andere strebte, sein Leben zu vertheidigen. Zuletzt ersah es Walthari, daß er Gerwigs Schild hob und ihm das Eisen in den Leib stieß; das Haupt schnitt er ab und ließ den Rumpf liegen.

Nun erst zauderten die Franken und baten ihren Herrn einzuhalten. Gunthari hingegen: „Eh' will ich sterben, als so ruhmlos nach Worms zurückkehren; soll dieser siegreich entrinnen? auf, meine Helden, das ver-

goſſene Blut zu ſühnen!“ Dieſe Worte entflammten Alle und Einer ſuchte dem Andern in den Tod, wie in ein Spiel, voran zu eilen; doch der ſchmale Steg geſtattete immer nur zwei Streiter.

Unterdeſſen ſie zögerten hatte der ruhmvolle Held ſeinen Helm abgenommen und an einen Baum gehängt, in der Luft ſich zu kühlen. Da ſtürmte auf ſchnellem Roſſe Randolf heran und traf mit ſchwerer Eiſenſtange Walthars Bruſt. Hätte das wielandiſche Geſchmeide nicht widerſtanden, ſo wäre das Holz eingedrungen. Doch er faßte ſich und hielt den Schild vor, den Helm zu nehmen war keine Zeit. Der Franke aber hatte das Schwert gezogen, nach dem Scheitel gehauen und zwei Locken abgeſchoren; ſein zweiter Hieb drang ſo feſt in den Schild, daß er mit aller Macht den Stahl nicht wieder löſen konnte. Dem Blitze gleich ſprang Walthari rückwärts und wieder auf den Franken los, den er zu Boden drückte und die Bruſt ihm tretend anrief: „Für die Glatze nehm' ich dir den Scheitel, daß du deiner Braut nicht von mir prahleſt!“ bei dieſen Worten trennte er des Fliehenden Haupt.

Neunter Kämpfer war Helmnot, der einen Dreizack ſchleppte an dreifachem Seil, welches im Rücken ſtehende Gefährten hielten. So dachten ſie, wenn die geworfnen Hacken im Schilde feſt ſäßen, alle zugleich zu ziehen und den Helden niederzuſtrecken. Helmnot warf: „Unter dieſem Eiſen, Kahler, findeſt du den Tod!“ Gleich der Schlange, die ſich von hohem Baum herab wirbelt, fuhr das glänzende Geſchoß und zerriß den Nagel des dröhnenden Schildes. Der Wald erſchallte von der ſeilziehenden Franken Geſchrei, ſelbſt Gunthari hat mit Hand angelegt. Unerſchüttert, wie der Eſchbaum, ſteht Walthari; ſie ſtreben ihm wenigſtens den Schild abzureißen.

Die Namen der Ziehenden ſind: Eleuther der neunte, auch Helmnot genannt, Trogus von Straßburg der zehnte, Tanaſtus von Speier der eilfte, und der König, weil Hagano abging, erſetzte den zwölften. Während dieſe vier tobend ſich abmühten, entbrannte der Held in Zorn, baarhaupt, auf Rüſtung, Speer und Schild vertrauend, griff er zuerſt den Eleuther an, und ſpaltete ihm Helm und Nacken. Dann überfiel er Trogus, welcher im unſeeligen Seil verwickelt, umſonſt zu fliehen und ſeine Waffen zu holen trachtete, denn alle Seilziehenden hatten Speer und Schild abgelegt. Walthari hieb dem Fliehenden die Waden ab und

faßte des Trogus Schild, eh' er ihn ergreifen konnte. Der Wunde und Wütende erſah ſich einen ungeheuern Stein, den er auf Walthari ſchleuderte und damit ſeinen eignen Schild von oben bis unten ſpaltete. Kniend aber fand Trogus im Graſe das Schwert und zog es aus der grünen Behauſung, heißmüthig ſchwang es die Lüfte; konnte er durch Thaten keine Mannheit beweiſen, offenbarte er ſie doch in Herz und Mund. Und als er keine Geiſter lachen *) ſah, da rief er kühn: „O daß ich einen Schild oder einen treuen Freund hätte! Zufall, nicht Tapferkeit gab dir den Sieg, hole dir zum Schild auch die Klinge!“ „Ich komme,“ ſprach Walthari, flog herzu und hieb die Rechte des Hauenden ab. Eben ſollte ein zweiter Streich der ſcheidenden Seele das Thor öffnen, als Tanaſtus, der, gleich dem König, die Waffen wieder erlangt hatte, erſchien und mit vorgehaltenem Schild den Gefährten ſchützte. Unwillig wandte ſich der Held gegen ihn, riß ihm die Schulter von oben ab und öffnete die Seite. Mit lautem Schrei ſtürzte Tanaſtus, Trogus aber ſtieß bittere Schmähungen aus. „Stirb, rief Walthari, und melde deinen Geſellen, wie du ſie gerächt haſt.“ Sprachs, und drückte ihm die Goldſpange um den Hals. Da lagen beide Freunde hingeſtreckt in dem Staub.

Seufzend wirft ſich der König aufs Roß und eilt zu Hagano, ihn endlich zum Kampf zu bewegen, ſie beſchließen, ſich ſcheinbar zurückzuziehen und dem Helden dann Morgen ſtille zu folgen. Walthari beſchließt, die Nacht bis zum Morgen zu warten, „damit der ſtolze König nicht ſage, daß ich in Diebes Weiſe aus dem Gebiete entwichen.“ Dornen und Geſträuche haut er und verbaut den engen Pfad. Dann mit bitterem Seufzen naht er ſich den Leichnamen, fügt jedem Rumpf ſein Haupt an und gegen Oſten kniend, das baare Schwert haltend, betet er alſo: „Dir, o Schöpfer, ohne deſſen Willen nichts geſchieht, danke ich, daß du mich ſchirmteſt vor den Geſchoßen ungerechter Feinde; verleih, o gütiger Herr, der du die Sünde, nicht den Sünder vernichten willſt, daß ich alle Dieſe dereinſt in dem himmliſchen Sitze ſchauen möge.“ Nach dieſem Gebet erhob er ſich, trieb die ſechs Roſſe ein und band ſie mit Weiden feſt; nur ſie waren übrig, zwei von Speeren

*) Geben geiſterhafte Weſen, vielleicht die Seelen Abgeſchiedener, Zuſchauer ab beim Gefecht? bedeutete ihr Lachen Heil und Unheil?

durchbohrt und drei von Gunthari hinweggeführt. Dann löste er seine Rüstung, sprach mit frohen Worten der Jungfrau Muth ein, genoß Speise und bereitete sich, auf dem Schilde lagernd, die matten Glieder auszuruhen. Beim ersten Schlaf solle die Jungfrau wachen, er, wo mehr Gefahr drohe, gegen Morgen. Endlich entschlief er.

Sie aber, ihm zu Haupt sitzend, wachte und hielt die schläfrigen Augen offen mit Gesang. Der Mann brach seinen Schlaf, stand auf und hieß die Jungfrau schlummern und am Speer gelehnt brachte er die übrige Nacht zu, bald die Rosse umgehend, bald über den Wall hin lauschend. Als nun der Tag dämmerte und Thau die Erde benetzte, ging der Held, den Erschlagenen Waffen und Kriegsschmuck zu rauben, Spangen, Gürtel, Helme, Schwerter und Harnische, das übrige Gewand lassend. Mit jenen lud er vier Rosse, hob aufs fünfte die Braut, und beschritt das sechste. Zuerst verließ er selbst die Umwallung, spähte auf dem engen Stege mit hellen Augen und horchte mit aufgereckten Ohren nach schallenden Zügeln und Hufschlag. Alles schwieg, da ließ er die vier Saumrosse voraus, dann das Weib mit den Schreinen folgen, und er beschloß den Zug. Kaum waren sie tausend Schritte, als die zurückschauende Jungfrau zwei Männer von einem Hügel rennen sah, und vor Schrecken erbleichend, zur Flucht ermahnte. Walthari erkannte die Feinde. „Besser ist es, zu harren und den Streit zu bestehen; du, ergreif den Zügel des schatztragenden Rosses und bleib im nahen Hain, ich werde sie am Abhang des Bergs erwarten."

Der König und sein Gefährte rannten ihn an: „Jetzt ist der Schlupfwinkel dir benommen, aus welchem du, wüthender Feind, einem Hunde gleich, bellteſt; nun gilts in offnem Felde zu fechten und zu erproben, ob dem Anfang der Ausgang entspreche. Wohl weiß ich, das Glück hast du um Lohn gedungen und verachteſt Flucht oder Ergebung."

Walthari, taub gegen des Königs Worte, wendet sich an Hagano und mahnt ihn der alten Treue, er beschwört ihn bei ihren jugendlichen Spielen, bei ihrer unbefleckten Freundschaft, abzustehn von dem Angriff: „Dann will ich dich preisen und den Schild dir mit rothem Golde füllen."

Finster und zornig versetzt Hagano: „Erst übst du Gewalt, Walthari, und dann versuchst du Ueberredung; du brachst die Treue. Sahst

du mich nicht zugegen und erschlägst mir Freunde und Verwandte? Deinen Schatz schlag ich aus, von deiner Hand fordre ich den Tod des theuern Neffen."

Hagano schwang sich vom Rücken des Rosses, ebenso Gunthari; alle standen zu Fuß, zwei wider Einen. Den Frieden zuerst brach Hagano, mit furchtbarer Gewalt seinen Speer werfend, der aber am schrägen Schilde des Helden abprallte und bis an den Nagel in den nahen Hügel einbohrte. Drauf warf den Eschenschaft Gunthari, beherzt, doch mit schwacher Kraft, Walthari schüttelte vom Rand das matte Eisen. Betroffen von dem schlimmen Zeichen ziehen die Franken ihre Schwerter und greifen an; tapfer abwehrte des Helden Speer und schreckender Blick. Und weil ihre kurzen Klingen nicht an ihn reichten, bedachte Gunthari seinen Speer, der vor Waltharis Füßen lag, heimlich aufzunehmen und winkte dem Dienstmann, voranzuschreiten. Kaum aber hatte des Königs Hand den Speer ergriffen, so drängte Walthari Haganon plötzlich zurück und hielt mit dem Fuße noch den entzognen Speer fest, daß Guntharis Knie sanken. Da nun hätte ihn der Held auch erschlagen, wäre nicht Hagano mit schirmendem Schild und gezücktem Schwert vorgesprungen, so daß jener auswich und der zitternde König entrinnen konnte.

Walthari fürchtete den Listen Beider zu erliegen, laut rief er aus: „Du, o Hagdorn, grünst in Laub, daß du stechen könnest, strebst mit schlauen Sprüngen mich zu täuschen; doch ich will dich schon näher heranbringen!" Mächtig schleudert Walthari den Speer, und trifft, und nimmt ein Stück der Rüstung weg, leicht Hagano streifend, aber dem Wurf nachspringend thut er plötzlich einen ungeheuern Schwertschlag auf den König, daß er ihm Bein und Schenkel bis zur Hüfte weghaut, und Gunthari über den Schild hinstürzt. Und das Schwert von neuem zückend ist Walthari im Begriff, den Todesstreich zu versetzen, als Hagano mit eigenem Haupt ihn auffängt; an des Herrlichen Helmes Härte bricht sich klirrend die Klinge, daß ihre Trümmer in der Luft und im Grase funkeln. Zornig wirft auch den künstlich geschmiedeten Griff der Held zu Boden weit weg; diesen Augenblick ersieht Hagano und haut die vorgestreckte rechte Hand nieder. Unerschüttert und auch mit der Linken unkundig zu weichen, schiebt Walthari den blutenden Stumpf in den Schild und zieht mit der unversehrten Hand ein um die Hüfte gegürtetes Halb-

ſchwert, deſſen Streich alſobald Haganons rechtes Auge ausſtößt, die Schläfe durchſchneidet, die Lippen ſpaltet und ihm zweimal drei Backenzähne aus dem Munde reißt.

So nun endete der Kampf, aus welchem zwei großmüthige, an Kräften gleiche Helden, keiner unverſehrt, hervorgingen. Dort lag Guntharis Fuß, hier Waltharis Rechte und Haganons zitterndes Auge! ſo theilten ſie die hunniſchen Spangen! Es ſaßen die Beiden, der Dritte lag, und trockneten den Blutſtrom mit Blumen. Walthari rief die furchtſame Jungfrau, ſie kam und verband alle Wunden.

Drauf hieß ſie der Bräutigam Wein miſchen: „Den reiche Haganon zuerſt, ein guter Kämpfer iſt er, wenn er Treue hält; dann reich' ihn mir, der ich mehr als die Andern duldete; zuletzt trinke Gunthari, der unter tapfern Männern läßig und lau dem Kriegswerk oblag.“ In Allem gehorchte Henririchs Tochter. Aber der Franke, obwohl dürſtend nach Wein: „Bring ihn zuerſt Jungfrau, deinem Bräutigam und Herrn, der, ich bekenne es, ſtärker iſt als ich, und nicht nur über mich, über Alle hinausragt.“

Unbezwungen im Muth, ermattet an Leib, ſcherzten unter den Bechern Hagano der Dornige und der Held aus Wascenland. Der Franke ſprach: „Jage dir Hirſche, o Freund, von deren Leder du Handſchuhe ohne Zahl habeſt, doch den rechten rath ich mit zarter Wolle zu ſtopfen, daß Unkundige vom Schein der Hand getäuſcht werden; und den Brauch des Volkes wirſt du brechen, das Schwert an die rechte Hüfte gürten, und dein Gemahl verkehrt mit der linken Hand umarmen; was du zu thun haſt wird die Linke verrichten.“ „Mich wundert dein Vorſpringen, einäugiger Sicamber! jag ich Hirſche, ſo wirſt du Eberfleiſch *) meiden: und mißtrauiſch den Dienern befehlen, querblickend die Reihen der Helden grüßen. Doch eingedenk alter Freundſchaft will ich dir rathen, ſobald du heimkehrſt, laß dir geſpickten Brei von Milch und Mehl kochen, der dient beides zur Heilung und Koſt.“

*) Vielleicht galt die alte Heldenſpeiſe Einäugigen für ungeſund; bloßer Mehlbrei ſoll ihnen frommen.

Mit dieſen Worten erneuerten ſie den blutigen Bund, hoben den König, deſſen Wunde heftig ſchmerzte, auf's Roß und gingen von einander, die Franken nach Worms, der Aquitanier in ſeine Heimath. Ehrenvoll empfangen feierte er die Vermählung mit Hiltgund, und beherrſchte, Allen theuer und lieb, nach des Vaters Tod, ſein Volk in dreimal zehn glücklichen Jahren *).

*) Eine Chronik aus dem XI. Jahrh. meldet, wie Held Walther nach vielen Kriegsthaten und hochbejahrt, durch ein ſtrenges geiſtliches Leben die Verzeihung des Himmels für ſeine Sünden zu erwerben gedachte, ſich aufmachte, und endlich im Kloſter Novaleſa die ſtrengſte Zucht auf ſich nahm. Doch erwacht noch einmal die alte Luſt, wie im Mönche Ilſan (Hildebrands Bruder, im „Roſengarten zu Worms"), als Kloſtergut von Räubern überfallen und hinweggeführt worden, einem im Graſe weidenden Kalbe reißt er ein Schulterblatt aus und ſchlägt damit auf die Feinde los; auch ſonſt noch geberdet er ſich ſimſonartig; alt an Tagen, nachdem er ſich ſein Grab ſelbſt noch auf einem nahen Bergesgipfel gehauen, ſtirbt er; nach ſeinem Tode geſchehen Wunder, wie bei Reinhold, dem Heimonskinde.

Beilage V.

Nibelungenlied

und

Excurs darüber.

Nibelungenlied.

Wir laſſen hier am füglichſten einen Auszug des Nibelungenliedes folgen, wie ihn A. Schott (Deut. Viertelj. 1843. II., S. 180.) gegeben, da dadurch Alles in größere Helle tritt, auch für den, der die Dichtung ſchon kennt und an ihren Gang nur wieder erinnert zu werden braucht.

Zu Worms am Rhein wohnen drei Brüder, die gemeinſam über die Burgunden herrſchen. In der Abſicht, um ihre Schweſter, die liebreizende Krimhilde, zu werben [1]), kommt Sigfrid, der Sohn eines niederrheiniſchen Königs, nach Worms herauf. Dunkel weiß man hier, daß er einen berühmten Namen trägt: er hat durch Liſt und Stärke den Nibelungen, zwei elfenhaften Königen, ihren großen Hort entriſſen, dabei auch das Schwert Balmung gewonnen, dem kein Helm widerſteht, und die Tarnhaut, die unſichtbar macht, ja die Stärke von zwölf Männern verleiht. Auch hat er einen Lindwurm erſchlagen und ſich in deſſen Blute gebadet, wodurch er, wie Achill durch die

---

1) Daß Sigfrid, wie unſer Gedicht erzählt, mit dem Entſchluſſe, um Krimhilde zu werben, nach Worms kam, widerſpricht allen übrigen Abfaſſungen und dem ganzen Zuſammenhang der Sage, die ihn bereits mit Brunhilde verlobt ſein läßt; ebenſowenig wird ſonſt geſagt, daß er vorher die Reiſe mit ſeinem Vater berieth; vielmehr ſtimmen die andern Berichte darin überein, daß der Vater des Helden ſchon vor deſſen Geburt ſtarb, oder daß Sigfrid wenigſtens ſchon in früher Jugend von ſeinen Eltern entfernt wurde.

Waſſer des Styx, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, unverwundbar geworden iſt. Krimhildens Hand erhält er erſt, nachdem er ſich ihre Brüder durch mehrere Dienſtleiſtungen verpflichtet hat. Die bedeutendſte von dieſen iſt, daß er die Bewerbung Gunthers um Brunhilde, die jungfräuliche Königin von Iſenland, glücklich zu Ende führt [2]). Brunhilde, durch Zauberkraft rieſenſtark, zwingt jeden Freier zu drei Wettkämpfen, die übermenſchliche Kraft erheiſchen: thut er's ihr darin nicht zuvor, ſo iſt ſein Leben verwirkt. Gunther ſiegt, weil ihm Sigfrid unſichtbar beiſteht. Den frohen Glanz der Feſte, womit in Worms die doppelte Vermählung gefeiert wird, trüben ſchon düſtere Wolken. Die ſtolze Brunhild kann es nicht verſchmerzen, daß ihres Gatten Schweſter einem Lehensmann gehören ſoll [3]), — denn als ſolcher hat ſich Sigfrid auf der Brautfahrt benommen, — ſie weigert ſich, Gunthers Gattin zu werden, und Sigfrid muß ihr in einem zweiten gewaltigen Kampfe, wieder als vermeintlicher Gunther, den Zaubergürtel entreißen. Sie iſt nun ſchwach wie andere Frauen, aber ihr trotziger, hochfahrender Sinn hat ſich nicht geändert. Zehn Jahre ſpäter, nachdem Sigfrid längſt in ſein Reich zurückgekehrt iſt, bringt ſie's dahin, daß er und Krimhilde zu feſtlichem Beſuche nach Worms geladen werden. Sie hat dabei den geheimen Wunſch, den mächtigen Vaſallen wieder einmal ſeine Dienſtbarkeit fühlen zu laſſen. So kann es nicht fehlen, daß bald heftiger Zank die Königinnen entzweit. Unheilbar wird der Schaden dadurch, daß Sigfrid ſeiner Gattin unvorſichtig Brunhildens Gürtel geſchenkt hat: nicht nur bringt jene jetzt im Wahnſinn der Leidenſchaft dieſes gefahr-

---

2) Hier iſt im Nibelungenliede eine bedeutende Lücke fühlbar. Sigfrid kann den Burgunden Auskunft geben über das Land, wo Brunhilde wohnt, über die Kämpfe, die ſie von ihren Bewerbern verlangt, die Sitten, die an ihrem Hofe gelten; er macht den Steuermann nach ihrem fernen Reich und bei der Landung erkennt er ſie aus ihren Frauen; hinwiederum kennt ſie ihn und nennt ihn bei Namen. Woher das ſo ſei, wird nicht erklärt.

3) Brunhilde, als ſie den Sigfrid bei Krimhilde ſitzen ſieht, weint; befragt darüber, gibt ſie an, ſie trauere darüber, daß dieſe mit Gunthers Dienſtmann vermählt ſei. Sie weint eben, weil ſie, wie Lachmann bemerkt, der Krimhilde den ſchönen Gemahl neidet, auf den ſie mehr Anrecht haben mochte.

volle Zeugniß öffentlich zum Vorſchein, ſie knüpft daran auch Vorwürfe, die, wenn gleich unbegründet, doch Brunhildens Ehre vernichteten. Ein Dienſtherr und Verwandter Gunthers, der finſtere Hagen, der von Anfang den herrlichen Fremdling mit ſchweigendem Haſſe verfolgt hat, greift von dieſem Augenblick an gewaltig ein, er iſt unabwendbar entſchloſſen, die Schmach ſeiner Gebieterin blutig zu ſühnen. Beſtochen durch die Ausſicht auf Sigfrids reiches Erbe, gibt auch der ſchwache Gunther ſeine Zuſtimmung. Nun entlockt Hagen Krimhilden das Geheimniß von ihres Gatten Verwundbarkeit, im Odenwald erhaſcht er den Augenblick, wo der Held, von der Jagd ermüdet, an einer Quelle niederkniet, und durchſtößt ihn von hinten. Dreizehn Jahre lang lebt Krimhild in ſtummer Trauer ihrem Wittwenleid; geſteigert wird es noch, wie ihr Hagen den Hort entreißt, weil er fürchtet, ſie wolle ſich mit Hülfe deſſelben den Weg zur Rache bahnen.

Ein neues Schickſal beginnt, als Etzel, ein mächtiger König, der in Ungarn wohnt, um Krimhilden wirbt. In der Hoffnung, durch dieſen mächtigſten Herrſcher zu ihrer Rache zu gelangen, für die ihr ſonſt jedes Mittel genommen iſt, überwindet ſie die Abneigung gegen einen zweiten Ehebund und gegen den heidniſchen Mann. Abermals dreizehn Jahre, im fernen Ungarlande hingebracht, haben ſie noch nicht beruhigt: entſchloſſen, ſich um jeden Preis zu rächen, bewegt ſie ihren Gemahl, die Verwandten auf einen feſtlichen Beſuch zu laden. Hagen will, daß man die Einladung ablehne; der Feigheit beſchuldigt, bringt er es wenigſtens dahin, daß man mit Heeresmacht auszieht. Je beſtimmter während des Zuges und nach der Ankunft die Vorzeichen eines unheilvollen Ausgangs werden, deſto trotziger fordert er ſelbſt das Schickſal heraus. Etzel hat die Gäſte mit unverſtelltem Wohlwollen empfangen; ſeine bedeutendſten Helden, Dieterich von Bern und Rüediger, haben ſich ihnen zur Freundſchaft verpflichtet; aber Krimhild, durch Hagens Anblick und kalten Trotz zur heftigſten Wuth gereizt, und ohne Hoffnung, ihn allein getödtet zu ſehen, bewegt andere Vaſallen zu einem verrätheriſchen Angriff auf die Gäſte. Während eines feſtlichen Mahles erſcheint plötzlich Hagens Bruder, Dankwart, blutbedeckt an der Thür, und bringt Kunde, daß er allein dem Blutbade entronnen iſt, das die Heiden unter dem Heergefolge der Burgunden angerichtet haben. Nun iſt Hagen entfeſſelt: als erſtes Opfer fällt Etzels junger Sohn, der Feſtſaal wird unter den Schwertern der Burgunden zur Leichenhalle,

kaum rettet ſich Etzel und Krimhild, von Dieterich beſchützt. Schaar auf Schaar wälzt ſich nun rachedürſtend heran, bis zum Abend des ſommerlangen Tages hat der Kampf gedauert, vom hohen Saalbau herunter ſtrömt das Blut. Den unbeſiegten Feind ſoll das Feuer tödten; umſonſt: Die Nibelungen fangen die Balken mit ihren Schilden auf und löſchen ſie im Blute der Erſchlagenen, trinken dieſes, um die ermatteten Glieder zu ſtärken. Von Etzels Mannen ſind nur noch Rüediger und Dieterich da, unter ſich und mit den Nibelungen durch enge Freundſchaft verbunden. Gebrochenen Herzens, um nicht als feige und pflichtvergeſſen zu erſcheinen, ſchreitet Rüediger auf Etzels Mahnung zum Kampf, mühſam überzeugt er die Nibelungen, daß er ſie bekämpfen will, nach heldenmüthigem Kampfe findet er den Tod, den er ſucht. Dadurch wird nun auch Dieterich in das grauſe Verhängniß hereingezogen: ſeine Mannen fordern Rüedigers Leiche; wie man ſie trotzig verweigert, kommt es von ſpitzen Worten zum Kampf, und nur ein Amelunge, der alte Hildebrand, entrinnt, um ſeinem Herrn die Trauermähr zu bringen. Dieterich hat jetzt die Verpflichtung zur Rache, es gelingt ihm, dem friſchen Kämpfer, die beiden einzigen Burgunden, die noch übrig ſind, Gunther und Hagen, gefeſſelt der Königin zu überliefern. Gunther muß ſterben, weil Hagen, ſo lang einer von ſeinen Königen lebt, den Aufbewahrungsort des Nibelungen-Hortes nicht verrathen will; wie er beim Anblick von Gunthers Haupt erklärt, daß er ſein Geheimniß ins Grab mitnehme, ſchlägt ihm Krimhild mit Sigfrids Schwerte gleichfalls das Haupt ab. Das iſt endlich auch das Zeichen zu ihrem Untergang: der alte Hildebrand haut ſie in Stücke, weil es eine Schmach ſei, daß der beſte Held von Weibeshand habe ſterben müſſen.

„Hier hat die Mähr' ein Ende,
Das iſt der Nibelungen Noth."

Wie das Epos der Nibelungen aus früher vereinzelten Dichtungen allmählig in ein Ganzes zuſammengeſungen worden, zeigen die aus den älteſten Zeiten über alle germaniſchen Lande verbreiteten Lieder, von der Rheingegend bis in das Land der Wenden,

von den Quellen der Etſch[4]) bis zu den einſamen Felſenküſten von Island; der hohe Norden hat uns am meiſten erhalten, auf den faröiſchen[5]) Inſeln leben Stücke der Sage bis auf dieſen Tag als Gegenſtand beliebter Volkslieder fort; aber ſchon vor tauſend Jahren und früher haben die Skandinavier ſolche Lieder gehabt und die Geſänge, woraus ihr älteſtes Buch, die ältere Edda, beſteht, beziehen ſich zum Theil auf Sigfrid's Schickſale. —

Sigurd[6]) iſt ein Halbgott und wächſt unter fremder Pflege heran, erzogen von einem gleichfalls halbgöttlichen Weſen, dem kunſtreichen Schmiede Reigen. Dieſer hat, gemeinſam mit ſeinem Bruder Fafni, den Vater, Hreidmar, getödtet, um zu deſſen Schätzen zu gelangen. Fafni jedoch hat das Ganze für ſich genommen und liegt als Drache darauf. Dieſen ſoll nun Sigurd erſchlagen: Reigen ſchmiedet ihm dazu ein Wunderſchwert, der Drache fällt; aber auch Reigen muß ſterben, denn Sigurd hat zufällig vom Blute des Drachen gekoſtet, dadurch die Sprache der Vögel verſtehen gelernt und erfahren, daß ihn Reigen, ſo wie er ihn benutzt hat, aus dem Wege räumen will[7]). So iſt durch den Untergang der drei erſten Beſitzer der Fluch erfüllt, womit die Zwerge das Gold, das ihnen entriſſen wurde, belegt haben. Der Held reitet jetzt mit ſeiner Beute

---

4) Ja ſogar noch viel ſüdlicher hinab finden ſich ſagenhafte Anklänge; vgl. Jacob Grimms Vorrede zu dem von F. Liebrecht überſetzten „Pentamerone" des Neapolitaners Giambattiſta Baſile. Breslau. 1846. I. B. S. XII.

5) P. E. Müller, überſ. von G. Lange. S. 412. ff.

6) Die Vilkinaſaga (C. 131 — 149.) berichtet, daß Sigfrids Mutter, die der Untreue beſchuldigt war, auf Befehl ihres Gemahls im Walde getödtet werden ſollte, die mit der Hinrichtung beauftragten Grafen vereinigen ſich und gerathen in Kampf, während deſſen Sigfrid geboren wird. Die Mutter ſchließt den Knaben in ein Gefäß. In der Hitze des Gefechts ſtößt einer der Kämpfer an dasſelbe, es fällt in einen Fluß und treibt auf dem Waſſer eine Zeitlang fort, bis es am Ufer zerſchellt; den Knaben ſäugt eine Hirſchkuh, bis ihn der Schmied findet. (Vgl. Wilhelm Müller: Ueber die Lieder von den Nibelungen. Göttingen. 1845. S. 7.)

7) Völſ. C. 22 — 28.

fort und gelangt an eine Burg, um welche rings hohe Flammen lodern [8]). Muthig dringt er hindurch und findet einen Geharnischten in tiefem Schlaf. Er trennt ihm mit seinem Schwerte den Panzer auf und sieht eine Jungfrau vor sich, Brunhild, die vom Vater der Götter verurtheilt ist, hier zu schlummern, bis ein Held sie weckt, der niemals Furcht empfunden; sie wird seine Braut; er aber bleibt ihr nicht treu; bei den Söhnen Giukis, den burgundischen Königen der deutschen Sage, bekommt er einen Zaubertrank, so daß er Brunhilden vergißt und die Tochter des Hauses, Gudrun, die nordische Krimhild, freit, ja sogar Brunhilden für seinen Schwager Gunnar (Gunther) gewinnt, indem er in dessen Gestalt die verlangten Gefahren besteht [9]). Wie der Zank der Frauen Brunhilden mit diesem

---

8) Ein dänisches Volkslied berichtet, wie Sigfrid Brunhilde von dem Glasberg befreite, sich mit ihr verlobte, sie aber nachher seinem Stallbruder gab, den Brunhilde zur Ermordung des Helden antrieb.

Nach der Völs. C. 29. 30. erlöst Sigfrid die Brunhilde aus dem Zauberschlafe, in welchen die Walküre von Odhinn versenkt ist, und verlobt sich mit ihr. In der Vilks. dringt Sigfrid mit Gewalt in das feste Schloß, um das Roß Grani zu erbeuten, sein Habicht ist aber voraus in ihren Thurm geflogen. Völs. Brunhilde, deren Charakter in dem deutschen Gedicht nur einen leisen Anhauch von Zauberei hat, tritt in den nordischen Gedichten bestimmt hervor als ein übermenschliches Wesen, als Walküre; sie lehrt Sigurd in einem geheimnißreichen Gesang die Runen; die Frucht ihrer Verbindung ist Aslauga.? — Vgl. Jac. Grimm in Kreuzers Studien IV., 240. W. Grimm: Deut. Heldensage. 1829. S. 383.; dagegen P. E. Müllers Untersuchungen, übersetzt von G. Lange. 1832. S. 56. — (Simrocks Uebersetzung der Edda, Sttgrt. 1851., kam uns erst zu, als das Vorstehende schon längst niedergeschrieben war.)

9) Sigfrid erwirbt Brunhilde für Gunther nach der Völs. C. 36. dadurch, daß er sie aus der mit der Waberlohe umgebenen Burg in Gunthers Gestalt befreit. (Die Vilks. weiß, daß Gunther die starke Jungfrau in der Brautnacht nicht überwältigen konnte und daß Sigfrid das für Gunther that.) Im Nibelungenliede steht Sigfrid, unsichtbar gemacht durch seine Kappe, neben Gunther; er ist es, der in Wahrheit dem Speer Brunhildens Stand hält und denselben so gewaltig heimsendet, daß sie stürzt; der sodann den Stein weiter wirft, als sie, ja weiter springt und dabei noch Gunthern so künstlich trägt, daß man diesen

Betruge bekannt macht, verbinden ſich Stolz und alte Liebe zu einer furchtbaren Leidenſchaft: Da ſie den Geliebten nicht beſitzen kann, ſoll ihn auch die Feindin verlieren; ſie reizt Gunnars Eiferſucht und Habgier gegen Sigurd, aber nachdem der Held meuchleriſch erſchlagen iſt [10]), geſteht ſie den wahren Grund ihrer Aufreizung, und endet durch Selbſtmord. Ihr Bruder, der Atli, der Etzel der nordiſchen Sage, ver-

---

glaubt ſpringen zu ſehen. — Ganz einfach dagegen nimmt Sigurd in der nordiſchen Darſtellung Gunnars Geſtalt an, und nur ſein flammendes Götterauge ſpricht Brunhilden fremdartig an, beſtätigt ihr auch nachher, dem Augenſchein zum Trotz, die Ueberzeugung, daß wirklich nicht Gunnar ſie bezwungen hat.

10) Hogne, der Grimme, wird auf eine ſolche Weiſe hier beſchrieben, daß man leicht den Hagen des Epos in ihm erkennt: ſchwarzes Haar, ſtraff und etwas kraus, länglichtes Geſicht, ſtarke Naſe, breite Augenbraunen, ſchwarzer Bart, die Haut braun gefärbt und feſt, das Anſehen wild, das eine Auge — an dem andern war er in einem früheren Kampf erblindet — ſchrecklich und furchtbar anzuſehen, der Körper coloſſal, in ſeiner Rüſtung Ehrfurcht gebietend, kräftig, in jeder Leibesübung gewandt, im Zweikampf und in der Schlacht gleich wacker, dabei klug, vorſichtig, verſchloſſen, düſter, zornig, in Allem, was er begann, entſchloſſen, einfach, ſtreng und ernſt, ſein Schild ſilbern mit rothem Adler (Schnorr hat ihn herrlich aufgefaßt und treffend charakteriſirt, wie denn auch die Cotta'ſche Ausgabe vor allen illuſtr. Nibelungen den Preis verdient); ein Dämon hat ihn erzeugt, darum verſteht er im Nibelungenliede noch die Sprache der Schwanjungfrauen und weiß ſie zum Sprechen zu bringen, daher iſt es auch bedeutſam, daß er die Geſchichte von Sigfrids Drachenkampf, die Erwerbung des Hortes erzählt; er konnte ſie auch am beſten wiſſen; er iſt ein Nibelunge, der den fluchbeladenen Hort, durch Mord erworben, durch Mord wieder in ſeinen Beſitz bringt und ihn dann, als der Unterwelt entſtammend, wieder in den Rhein ſenkt, damit Niemand davon mehr etwas wiſſen ſolle. — Die hiſtoriſche Tünche hat N. Hocker (über Hagen von Throneck und die Nibelungen in den „Geſchichten, Sagen und Legenden aus dem Munde deutſcher Dichter". Trier. 1852. S. 360 — 414.), zur Mythe hinaufſteigend, weggewaſchen, ohne gerade auf einen neuen oder bedeutenden mythologiſchen Hintergrund zu gerathen. — Außerdem vgl. noch Philipp Wackernagels Edelſteine deutſcher Dichtung und Weisheit im XIII. Jahrh., ein mittelhochdeutſches Leſebuch mit Wörterbuch. Erlangen. 1851.

mählt sich später mit Sigurds Wittwe; er ist's, der aus Gier nach dem Horte die Mörder Sigurds tödtet. Sie sterben, ohne zu verrathen, wo das Gold liegt; Gudrun aber nimmt für ihre Brüder furchtbare Rache: Zuerst muß Atli, ein zweiter Thyestes, unwissend seiner Kinder Fleisch und Blut genießen; hierauf, nachdem sie das Geheimniß des gräßlichen Mahles geoffenbart, erschlägt sie ihn, zündet das Haus an und stürzt sich ins Meer.

J. Görres hat zuerst in seinen Volksbüchern 1807. S. 93. hingewiesen, wie im gehürnten Sigfrid der Magnetstab der Poesie gegen das nordische Eisenland sich hinlenke und diesen Gedanken darauf in der von Achim von Arnim herausgegebenen wunderlichen „Trösteinsamkeit" — alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte. Heidelb. 1808. 4. — in vier geistreich geschriebenen Aufsätzen ausführlich dargelegt. Am ausführlichsten verbreitet sich sodann von der Hagen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Dichtungen in seiner Einleitung zu den „altnordischen Liedern und Sagen, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen gehören". (Lieder der älteren oder Sämundischen Edda.) Berl. 1812. — ferner in seinem kostbaren Büchlein: „Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer" (Breslau. 1819.), in dem, wenn auch seine Conjecturen bisweilen zu kühn hingestreut erscheinen, doch das tiefere Eingehen in den mythologischen Zusammenhang höchst dankenswerth ist (theilweise wieder abgedruckt in Norks etymol. Wörterb. Sttgrt. 1845. III. B.); wie sich denn auch von der Hagen große Verdienste durch seine „Anmerkungen" (1824.) und fortgesetzten Bemühungen in diesem gewaltigen Epos erworben. Den leichtesten Ueberblick gewähren die aus P. E. Müllers Sagabibliothek II. B. von G. Lange übersetzten Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniß der nordischen und deutschen Heldensage. Frankf. 1832. Auf die Arbeiten des leuchtenden Brüdergestirns der Grimm haben wir schon oben gelegentlich verwiesen.

Was nun die Erklärungsversuche betrifft, so können wir uns in Kürze fassen. Die Periode ist vorbei, wo Viele, in ihrer Germanie ganz und gar befangen, die Germania des Tacitus und die nordische Edda alles Ernstes statt der Bibel eingeführt wissen wollten; darauf sind die Gelehrten mit ihren peinlichen Apparaten zu Leibe gerückt und

haben der Dichtung ſchauerliche Feuerproben zugemuthet, reckten ihre Glieder auf philologiſcher Folterbank, brannten ihre Seiten mit den Fackeln der Aufklärung und ſetzten die unter ihren Händen zur eingeſchrumpften Mumie Gewordene in langweiligen Spiritus, oder lagerten ſie, wohl eingepöckelt mit kritiſchem Salze in die dunkle Tonne: Aber der Genius hat immer wieder ſeine Auferſtehung in verjüngter, neuerkannter Schöne gehalten. Dann ſind die Schaaren, nach Facultäten getheilt, in neuem Sturm angelaufen, mit feinen Geſchoßen in den papierſchweren Mappen; ſo verſtanden die Einen die Dichtung als poetiſche Verklärung *chemiſcher Prozeſſe* und Sigfrid erſchien als Schwefelſäure, Vitriol, oder Victriol, wobei der ungemein geiſtreiche Vergleich mit Victor, victoria, Sieger, Sigfrid natürlich nicht unterlaſſen ward; dann aber war der Drachentödter wieder ein *Stern erſter Größe* im cosmologiſch-ethiſchen Blauen und zum Sonnenhelden, weil er zur Sonnenwende zu Grunde ging, indeß die Numismatik die Sache auf den Kopf treffen und ſich die Schellenkappe verdienen wollte, kurzweg erklärend, der ganze Handel ſei lediglich *aus griechiſchen Goldmünzen* entſtanden, deren Gepräge die dummen Gothen ſich nicht anders zu deuten verſtanden.

Wir nun, die keineswegs gewillt ſein können, an überſpannten Phantaſten die Sporen zu verdienen, verſparen uns das Wort, unſer Votum zu begründen, auf andere Gelegenheit, indem wir nochmals das bei dem Lombardiſchen Sagenkreis Erwähnte ins Gedächtniß rufen [11]). Am nächſten iſt wohl von der Hagen zur Quelle vorgedrungen, wenn er die Dichtung für den zweiten heroiſchen Theil der eigentlich mythologiſchen Eddalieder erklärt, gleichſam als den letzten Act des großen Götter- und Heldenlebens, ganz und gar noch in die Göttergeſchichte verwachſen in heroiſcher Wiederholung des Grundmythus von Leben, Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt. Sigurd iſt die Incarnation des Sonnengottes, der, wie Oſiris, Adonis, Dionyſos und Heracles kämpft, leidet und ſtirbt und der Geſang um deſſen Tod iſt die alte Linosklage, die nie verklingt, ſeit durch den Drachenſtich Sünde und Tod in die Welt gekommen.

---

11) Vgl. oben S. 49.

Wie eines der älteſten Gedichte, die uns überkommen — Muspilli — vorausgreifend das Angeſicht der Zukunft, dem Weltuntergange und Weltbrande bedeutungsſchwer mahnend und drohend, zugewendet trägt, ſo iſt hier wohl eine dunkle Tradition der Vergangenheit, der Schöpfung und ihrer Tage, der erſten Menſchen und ihres Lebens im Paradies und deſſen Verluſt abgeſpiegelt, und das iſt wahrlich auch

„die größte Geſchicht
die zur welde je geſchah!“

Beilage VI.

Gudrun.

Gudrun[1]).

Die Dichtung zerfällt in drei, loſe ineinander geflochtene Theile, von denen jeder einem anderen Grund und Boden zugerechnet werden kann.

I.

Hagen, der Sohn Sigebands, Königs von Irland, wird, ſieben Jahre alt, während eines Feſtes von einem Greifen auf ein fernes, wüſtes Eisland entführt, wo er den jungen Greifen zum Fraß dienen ſoll; rettet ſich aber und findet drei Königstöchter, die gleichfalls auf dieſe Weiſe hergekommen ſind, wird von ihnen ernährt; erſchlägt, wie er herangewachſen iſt, die Greifen und gewinnt, indem er das Blut eines getödteten wilden Thieres trinkt, übermenſchliche Kraft. Ein vorüberfahrendes Schiff bringt ihn und die Jungfrauen nach Irland zurück, wo ihn ſeine Mutter an einem goldnen Kreuz auf der Bruſt erkennt. Er vermählt ſich mit einer der geretteten Jungfrauen, Hilde von Indien, und wird ein weit gefürchteter Held. Seine wunderſchöne Tochter, gleichfalls Hilde genannt, ſoll nur dem vermählt werden, der ihm an Stärke gleichkommt, die Brautwerber läßt er tödten.

II.

Hildens Schönheit bewegt den König Hetel, der über die Hegelinge in Dänemark und Friesland herrſcht, gleichwohl einen Verſuch zu machen. Einige ſeiner Lehnsleute, namentlich Truote der Kluge,

---

1) Auszug nach Alb. Schott.

Horand der Sänger, Wate der Streitbare, ziehen aus, um sie mit List für ihn zu gewinnen. Der Ungastlichkeit Hagens begegnen sie theils, indem sie vorgeben, sie seien vor ihres Herrn Ungnade kaum entronnen und nun mit Handel beschäftigt, theils durch überreiche Geschenke, die sie ihm und den Seinen machen; für die Stunde der Gefahr sind im Schiffsraum Gewaffnete verborgen. Auch die Frauen vernehmen von den stattlichen, freigebigen Gästen; dieselben erhalten auf ihre Fürbitte freien Zutritt bei Hofe und werden allmählich ganz vertraut. Besonders schmeichelt sich Horand ein durch seinen Gesang, der so süß ist, daß die Vögel darob verstummen und Hilde, völlig bezaubert, den Sänger ohne Vorwissen ihrer Eltern zu sich rufen läßt. (Eine der schönsten und herrlichsten Stellen und nur vergleichbar mit Volkers allgewaltigem Saitenspiel im Nibelungenliede.) Nun bringt er seines Herrn Werbung an und wird günstig aufgenommen. Man verabredet, die Königstochter solle den Vater um Erlaubniß bitten, das Schiff zu besuchen und bei dieser Gelegenheit sich entführen lassen. Die Hegelinge stellen sich nun, als ob sie von Hetel die Erlaubniß zur Rückkehr bekommen hätten und bitten zum Abschied um die Gunst, daß Hagen mit den Seinen ihre Schiffe besuche. Es geschieht und während die Iren mit Betrachtung der im Zeltmarkte ausgestellten Schätze beschäftigt sind, fahren die Fremden mit Hilden davon. Hetel bietet beim Empfang der Freudenbotschaft seine Mannen auf, um die Nahenden am Strande von Waleis, wo ein Lustlager von Hütten und Zelten aufgeschlagen ist, festlich zu begrüßen. Aber schon bei Anbruch des folgenden Morgens zeigt sich Hagen, der auf schnell gerüsteten Schiffen die Räuber verfolgt; am Strand entbrennt ein heißer Kampf, dem erst am Abend die versöhnende Dazwischenkunft der Königstochter ein Ende macht. Hagen begleitet seine bisherigen Feinde nach Hegelingen, wo Hilde gekrönt und Hetels Gattin wird; nachdem dieß geschehen, scheidet er, fröhlich über die Ehren, die seine Tochter hier gefunden hat. Hildeburg, die Schicksalsgenossin der ältern Hilde auf der Greiseninsel, bleibt nun bei der jüngeren. —

III.

Gudrun, Hetels Tochter von Hilde (der jüngeren), findet, wie einst die Mutter, um ihrer Schönheit willen zahlreiche Freier, die aber, wie einst die der Mutter, hochmüthig abgewiesen werden: zuerst Sifrid von Morland, dann Hartmuot von der Normandie, endlich Herwig von

Seeland. Hartmuot, welcher unerkannt an Hetels Hof gekommen, aber von der gehorſamen Gudrun, obwohl er ihr gefällt, abgewieſen worden iſt, ſinnt auf gewaltſame Werbung. Hierin kommt ihm jedoch Herwig zuvor. Er überraſcht Heteln durch eine Belagerung: den blutigen Kampf endet Gudrun, indem ſie, wie einſt ihre Mutter auf dem Strande zu Waleis, Verſöhnung ſtiftet: Herwig erhält ihr Jawort, heimführen aber ſoll er ſie erſt nach Ablauf eines Jahres. In der Zwiſchenzeit fällt Sifrid, zürnend auf den glücklichen Nebenbuhler, Herwigs Land an; Hetel eilt ſeinem Eidam zu Hülfe, und bedrängt die Feinde ſo, daß ſie ſich in eine Burg an der See zurückziehen, wo ſie belagert werden. Dieſe länger dauernde Abweſenheit macht ſich Hartmuot, welchen ſeine Späher benachrichtigt haben, zu Nutz, rückt mit einem großen Heer vor Hetels Burg Matelane, nimmt ſie ein, und führt Gudrun mit 62 andern ſchönen Jungfrauen, worunter auch die ewig junge Hildeburg, davon. Sobald Hetel dieſes Unheil erfährt, ſtellt er die Feindſeligkeiten gegen Sifrid ein, unter der Bedingung, daß dieſer ſein Dienſtmann werde. Mit Schiffen, die man einem überraſchten Kreuzfahrer abgenommen hat, wird Hartmuot verfolgt; auf dem Wülpenſand, wo die Normannen mit ihrer Beute zu raſten gedenken, werden ſie von den Hegelingen eingeholt und man kämpft unentſchieden bis in die Nacht. Am andern Tag wird Hetel von Hartmuots Vater Ludwig erſchlagen, der Kampf geht abermals in die tiefe Nacht hinein, welche die Normannen benützen, um mit ihrer Beute heimlich zu entfliehen. Sie zu verfolgen geht nicht an, weil der Kampf die Reihen zu ſehr gelichtet hat; ſo begnügt man ſich, die Todten zu beſtatten und auf dem Wülpenſande zu ihrem Gedächtniß und Seelenheil ein reiches Kloſter zu ſtiften. Nachdem die Hegelinge mit der Trauerkunde heimgekehrt ſind, beſchließt die Verſammlung der Fürſten, die unter dem Vorſitz der trauervollen Hilde zu Matelane über einen Heerzug wider die Normannen Rath hält, eine Reihe von Jahren zu warten, bis die Jugend zu neuem Kampf herangewachſen ſei.

Das Schickſal der entführten Jungfrauen iſt in dieſer Zeit ſehr traurig: da ſich Gudrun entſchieden weigert, Hartmuots Gattin zu werden, wirft ſein Vater ſie ſchon unterwegs ins Meer, aus dem Hartmuot ſie kaum noch rettet; ſchlimmer noch begegnet ihr die Mutter des Entführers, Gerlinde, die durch Jahre lang fortgeſetzte Mißhandlungen ihren Sinn zu beugen hofft. Sie ſcheidet ſie von ihren Genoſſinnen und überhaupt von Allem, was an ihren früheren Stand erinnert; in ſchlechtem

Gewand und unter Schlägen muß sie mit ihren Haaren das Hausgeräth abstäuben, Gerlindens Zimmer auskehren und heizen. Ihren Jungfrauen geht es nicht besser: in schlechter Kleidung und mit straubendem Haar werden sie angehalten, Flachs zu brechen, zu spinnen und Garn zu winden [2]). Gudrun trägt ihr Schicksal mit rührender Entschlossenheit; ebenso thun ihre Jungfrauen; von denen bloß die vornehmste, Heregart, untreu wird und sich mit dem Schenken des Königs vermählt. In freundlichem Verhältnisse steht Gudrun einzig zu Hartmuots Schwester Ortrun, die von Anfang ihr Zutrauen gewonnen hat. Nachdem auch ein letzter Versuch, Hetels Tochter in Güte zu gewinnen, fehlgeschlagen ist, sucht Gerlinde sie mit noch härterer Buße heim: sie erhält nur Wasser und Brod, muß auf harter Bank schlafen und täglich, selbst im Winter, mit großer Anstrengung die Kleider am Strande waschen. Von all ihren treuen Jungfrauen nimmt keine dieß harte Loos schwerer als Hildeburg; sie erlangt die Erlaubniß, mit ihrer Herrin gemeinsam zu arbeiten.

In dreizehn Jahren, die unterdeß verflossen sind, hat Hilde nie aufgehört, in Thränen ihrer Tochter zu gedenken; sie hat eine treffliche Flotte gerüstet und kündet endlich ihren Mannen den Tag der Heerfahrt an. Mit 70,000 Mann geht es bei Matelane aufs Meer, 10,000 führt noch Sifrid auf dem Wülpensand herbei, der zum Sammelplatz bestimmt ist; und nach mancherlei Fährlichkeiten wird an den Küsten der Normandie gelandet. Zuerst hält man sich an waldigem Ufer verborgen und Herwig macht sich mit Ortwin, dem Bruder seiner Braut, auf,

---

2) Drei Jahre treibt Hartmuot auf dem Meere umher; da kehrt er zurück hoffend, die Liebe der Gudrun erworben zu haben:

Froh tritt er in Gudruns Gemach,
Doch bebend starrt er an die Schmach.
Das ist Gudrun nicht, die er schaut,
Nicht, die verlassen er, die Braut,
Geschmückt mit allen Jugendblüthen!
Der lichte Glanz der Haut verschwand,
Der Wangen, die so rosig glühten;
Das Aug' ist matt, welk Arm und Hand,
Und Stirn und Braue schwarz umfaßt
Gewitterschwer des Elends Last.

San-Marte S. 132.

um Kundſchaft einzuziehen, ob die Geraubten noch leben. Gudrun und Hildeburg waſchen am Ufer, da bringt ihnen ein redender Vogel Kunde von der Nähe der Ihren und von der bevorſtehenden Erlöſung. Ueber Nacht fällt Schnee; vergebens bitten die Armen bei der boshaften Gerlinde um Erlaubniß, in Schuhen zur See zu gehen. Sehnlich erharrt, nahen aber nun die beiden hegelingiſchen Boten, die der Vogel Tags zuvor angekündigt hat. Man erkennt ſich gegenſeitig nicht; nachdem Gudrun, durch die Lüge von ihrem Tod, Herwigs Treue bewährt gefunden hat, hebt die Vorweiſung der Trauringe beiderſeits jeden Zweifel und Gudrun berichtet die Geſchichte ihrer Erniedrigung. Sie ſogleich fortzuführen, wie ſie und Herwig wünſchen, weigert ſich Ortwin, weil er eine gewaltſam Entführte nicht ſtehlen wolle und weil es die andern Jungfrauen entgelten müßten; morgen werden ſie mit Heeresmacht geholt werden. Gehoben von Stolz und Hoffnung, wirft nun Gudrun die Kleider, die ſie waſchen ſollte, ins Meer; den Streichen, die Gerlinde ihr dafür zudenkt, entzieht ſie ſich durch das Verſprechen, Hartmuots Gattin zu werden. Nun iſt Jubel in Caſſiane, die Braut und ihre Jungfrauen ſchmücken ſich, nur Gerlinde bleibt argwöhniſch, kann aber ihrem Sohne die Ueberzeugung nicht nehmen, daß Alles gut ſtehe. In der Nacht lagern ſich die Hegelinge vor Ludwigs Burg, von welcher aus man ſie bei Tagesgrauen bemerkt und erkennt. Bei einem Ausfall, den der ſtolze Hartmuot im Widerſpruch mit Gerlinde ausführt, wird der alte Ludwig und eine Menge der Seinen von Herwig erſchlagen; Hartmuot durch Wate von der Burg abgeſchnitten. In dieſer verzweifelten Lage will Gerlinde die Gudrun tödten laſſen, aber Hartmuot rettet ſie durch drohenden Ruf, und nun bewegt ſie, auf der Ortrun Flehen, ihren Verlobten, Herwig, daß er mit Gefahr ſeines Lebens den Hartmuot vor den Streichen des wüthenden Wate rettet. Mit Hartmuots Gefangenſchaft endet der Kampf; aber in der Burg ſchont Wate ſogar der Kinder nicht; der grauſamen Gerlinde, der treuloſen Heregart ſchlägt er die Häupter ab; nur Ortrun und ihre Jungfrauen bleiben am Leben, weil Gudrun ſie in Schutz nimmt. Nachdem auch das übrige Land unterworfen iſt, kehren die Hegelinge mit vielen Geiſeln und reicher Beute heim. Hilde, von der frohen Wendung durch vorausgeſandte Boten in Kenntniß geſetzt, bereitet auf dem Plan vor ihrer Burg einen feſtlichen Empfang; auf die Bitte der Gudrun und ihrer Freundin Ortrun erhält Hartmuot Gnade, der lange blutige Streit ſein Ende. Bei der Vermählung Herwigs mit Gudrun ſtiftet dieſe noch

gründlichere Versöhnung, indem sie drei weitere Bündnisse zu gründen weiß: ihr Bruder Ortwin vermählt sich mit Ortrun, Hartmuot mit Hildeburg, Sifrid mit Herwigs Schwester. Nachdem das vielfache Fest beendet ist, kehren alle, auch Hartmuot, in ihre Länder heim; Gudrun verspricht ihrer Mutter, dreimal jährlich Boten zu senden; Ortwin und Herwig schließen einen ewigen Bund.

Beilage VII.

Wolfram von Eschenbach.

Wolfram von Eſchenbach.

I. Parçival.

Erſter Theil: der ſagt von der Einfalt.

Gamuret will keinem Herrn als dem Höchſten dienen und geht deßhalb auf Abenteuer. Er kommt nach Mohrenland, rettet eine Königin und wird mit ihr vermählt. Die Frucht ihrer Ehe iſt Feirefis, ein Knabe ſchwarz und weiß wie eine Elſter, halb von des Vaters, halb von der Mutter Farbe. Auf ſeinen Zügen kommt Gamuret ſodann nach Spanien und gewinnt und heirathet hier die ſchöne weiße Königin Herzelaide, die ihm den Parçival gebiert. Gamuret fällt im Kampfe gegen die Heiden. Herzelaide zieht mit ihrem Sohn in eine Wildniß, fern von allen Menſchen; denn ſie will ihn hüten, daß er nie ein Held werde, damit er nicht ſo unglücklich ende, wie ſein Vater. So wuchs das Kind auf, mit ſeiner eignen Herkunft unbekannt. Ihm war geſtattet, ſich Pfeile und Bogen zu ſchnitzen, mit denen er den Vögeln nachſtellte:

Doch ſchoß er einen ihrer nieder,
Der kurz vorher ſo ſüße Lieder
Geſungen noch: ſah man den Kleinen
Mit Schmerzgeberden um ihn weinen.
Er wuſch am Fluß ſich alle Morgen.
Noch wußte nicht ſein Sinn von Sorgen;
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da ſchwoll die kleine Bruſt ihm: hin
Lief weinend er zur Königin, —
Doch fragte ſie, was ihm geſchehn?
So wußt' er Rede nicht zu ſtehn,
Wie's oft bei Kindern noch geſchieht.

Herzelaide, ſtets um ihn beſorgt, forſchte dieſem Weſen nach und da ſie fand, wie der Vögel Geſang ſein Herze mit ſolchem Sehnen und

ſolcher Wehmuth erfüllte, ſchwur ſie allen Vögeln Haß, und befahl, ſie zu tödten. Der Knabe aber bat, ihnen Frieden zu geben, denn nur ſchöner ſchienen die nun zu ſingen, die dem Verderben noch entflohen waren. Einmal ſieht Parçival zufällig im Walde einen Ritter, er hält ihn für Gott, von dem ihm ſeine Mutter erzählt hat. Der Ritter aber lacht und ſagt ihm, auch er ſolle ein Ritter werden, er möge nur zum König Artus gehn. Da läßt es dem Knaben keine Ruhe mehr, er will fort; die Mutter aber, die ihn nicht länger halten kann, ſtattet ihn zu ſeiner erſten Fahrt wie einen Narren aus und gibt ihm gute Lehren mit auf den Weg, damit er überall ausgelacht, verſpottet und zu einer baldigen Rückkehr genöthigt werden möge. Der Schmerz des Scheidens bricht ihr Herz.

In Narrentracht reitet er aus und einen ganzen Tag lang am Ufer eines kleinen Bachs, den ein Hahn leicht überſchritten hätte, entlang, da ihm die Mutter geſagt, er ſolle über kein dunkles Waſſer reiten, endlich ſcheint ihm der Bach hell genug zu werden und er wagt, darüber zu ſetzen. Dann ſieht er eine ſchlafende Frau in einem Zelt [1]). Seine Mutter hat ihm den Rath gegeben, nur gleich bei Frauen dreiſt zu ſein, Ringe und Küſſe müſſe man von ihnen zu erhalten oder zu rauben trachten, alſo fällt er ohne weiters über die ſchöne Jeſchute her, küßt ſie und nimmt ihr eine Spange und den Ehering, weßhalb ihr zurückkehrender Gemahl, Herzog Orilus, ſie alles Schmucks beraubt auf einen dürren Klepper ſetzt und dem Parçival nachjagt. Dieſer iſt weiter geritten und hat die bei der Leiche ihres von Orilus erſchlagenen geliebten Schionatulander weinende Sigune gefunden, die er an Orilus zu rächen gelobt. Endlich naht er ſich dem Artushof, findet aber vor den Mauern den ganz rothen Ritter Ither, der den gaſtlichen Becher des Königs in den Schooß der Königin ausgeleert, den Becher ſelbſt geſtohlen und alle Ritter der Tafelrunde frech zum Kampfe herausgefordert hat. Mit einer Botſchaft deſſelben kommt Parçival zu Artus, und wird wegen dieſer Botſchaft und wegen ſeiner Narrenkleidung verlacht und verachtet, beſonders von dem böſen Keye, ſetzt aber gar bald in Verwundern, indem er in dieſer Tracht und mit ſeinen ſchlechten Waffen den rothen Ritter

1) Im Walde von Breciliande. Vgl. hierüber San-Marte in Hagens „Germania". IV. 1841. S. 13. ff. Faſt in jedem Roman des Arthurkreiſes geräth ein Ritter der Tafelrunde in dieſen Wald; hier iſt das Grab des Zauberers Merlin, hier kämpft Iwein ꝛc.

überwindet. Von da kommt er zu dem alten Ritter Gurnemanz, der ihn in Ritterſitten und Religion unterweist, ihn die Narrentracht ablegen läßt, und ihm Lehren gibt, die denen ſeiner Mutter gerade entgegengeſetzt ſind. Insbeſondere ſoll er bei Frauen ſittſam und bei Männern nicht vorlaut ſein, ſoll nicht nach Ring und Kuß ſtreben, und nicht kindiſch nach Allem haſchen, denn Beſcheidenheit und Schweigen ziere den Mann.

So neugeſchaffen kommt Parçival zu der Prinzeſſin Konduiramur, deren Schönheit ihn aufs tiefſte rührt, bei der er aber ein beſcheidenes Schweigen beobachtet. Sie ſelbſt muß den Anfang machen. Als der Jüngling noch im ſüßen Morgenſchlaf liegt, fühlt er ſich durch leiſes Seufzen und heiße Thränen, welche auf ſeine Wangen herabträufeln, geweckt. Die Augen aufſchlagend, ſieht er die Herrin des Hauſes, nur mit einem weißſeidnen Hemde bekleidet, und einen Sammetmantel über die Schultern geworfen, knieend über ihn gebeugt. Parçival bittet ſie, aufzuſtehen, denn ſo knieen dürfe ſie nur vor Gott; ſie ſetzt ſich nun zu ihm auf das Bett, erzählt die Bedrängniß, in die Klamide ſie verſetzt, doch ſchwört ſie, daß ſie vom höchſten Thurme ſich werde herabſtürzen, ehe ſie ihm ihre Hand reiche. Morgen früh ſolle von neuem der Sturm auf die Stadt beginnen, wenn ſie ſeinem Willen ſich nicht füge. Innig bewegt, ſichert ihr Parçival zu, ihr beizuſtehn, wie er mag, und getröſtet ſchleicht die Fürſtin, an ihren ſchlafenden Dienern vorbei, wieder in ihr Gemach zurück. Sogleich rüſtet ſich Parçival zum Streit und beſiegt erſt den Seneſchal Klamides, dann dieſen ſelbſt und ſchickt Beide als Gefangene an Artus Hof. Er ſelbſt aber heirathet die befreite Prinzeſſin, und Beide ſind ſo unſchuldig, daß ſie die Ehe erſt am dritten Tage vollziehen. Parçival iſt ſehr glücklich mit Konduiramur, verläßt ſie aber, um ſeine geliebte verlaſſene Mutter wieder zu ſehen, deren Tod ihm noch unbekannt iſt.

Parçival, in Sinnen verloren, überläßt dem Roß die Zügel, das ihn pfeilſchnell über Stock und Stein eine weite Strecke trägt, bis er gegen Abend zum See Brumbane gelangt, auf welchem ein Kahn fuhr, worin Waidleute ſaßen, denen das Waſſer unterthan war, Einer aber hatte ſolch Gewand an ſeinem Leibe, als wenn ihm alle Lande unterworfen wären. Dieſen Fiſcherkönig fragte nun Parçival, wo er Herberge möchte haben? Ihm antwortete der trauernde Mann, daß er innerhalb dreißig Meilen kein Haus kennte, denn nur alleinig nicht fern, auf einem Felſenhange, eine Burg. Er ſollte, dort angekommen,

die Brücke niederzulaſſen befehlen und dort einreiten. (Parçival war der heiligen Burg Monſalvaz genaht und Amfortas, der, um ſeine ungeheueren Schmerzen zu lindern, auf dem See häufig fuhr, war es ſelbſt, der ihm dieſe Nachricht ertheilte.)

Nachdem der Jüngling noch einen Theil des Waldgebirgs zurückgelegt hat, ſtellt hoch auf einem Felſen mit vielen Thürmen die bezeichnete Burg ſich dar, kühn und feſt gebaut, ſo daß kein Heer, das durch die Luft auf Flügeln ſich nicht heraufſchwingen kann, ſie jemals erſtürmen wird. Ein Knappe ruft ihn an, und wie Parçival ſagte, daß ihn der Fiſcher hergewieſen, wird die Brücke herabgelaſſen und er reitet in den Burghof, den hoher Raſen bedeckt, ein Zeichen, daß ſelten hier fröhliches Ritterwerk begangen werde. Da ſprangen junge und alte Ritter, kleine Jungherrn auf ihn zu, halfen ihm vom Pferde, führten ihn in ein Gemach, dem Entwappneten bringt man wohlriechende Waſſer zum Waſchen, einen Mantel von arabiſchen Pfellen [2]) (Sammt) und koſtbare Kleider.

Als Amfortas zurückgekehrt, ward Parçival zu ihm geführt in einen prächtigen Saal, den hundert Kronen, mit unzähligen Kerzen darauf, erleuchteten; hundert Ruhebetten, mit Decken überbreitet, ſtanden im Saal; immer vier und vier Geſellen ſaßen zuſammen. Von Marmor waren drei viereckigte Feuerheerde gebaut, darauf ſüßduftiges Aloeholz brannte; überall Pracht, wie ſie noch kein menſchlich Auge erblickt. Gegen der mittleren Feuerſtatt ſaß auf einem Spannbette der Wirth, im Pelze dicht gehüllt, vermag er doch nicht, ſeinen furchtbaren Fieberfroſt zu lindern, der, wechſelnd mit der glühendſten Hitze, ihn ſchüttelt; auf dem Haupte trug er einen Schmuck von Zobel mit einer arabiſchen Borte, worauf in der Mitte ein leuchtender Rubin als Knopf; an unheilbarer und der ſchmerzvollſten Krankheit leidet der unglückliche Mann, der den Gaſt bittet, neben ihm Platz zu nehmen.

Da ſprang ein Knappe zur Thür herein, mit einer Lanze in der Hand, an welcher, von der Schneide an, den Schaft herab, Blut floß, bis auf die Hand. Weinen und Schreien erhob ſich auf dem Pallaſte. Die Lanze trug er zu allen vier Wänden, bis wieder zur Thür, zu der er hinausſprang. Die Wehklagen verſtummten und es öffnete ſich zu Ende an dem Pallaſt eine ſtählerne Thür, aus welcher zwei Jung-

2) Vgl. Zeune: Ueber den Seidenhandel im Mittelalter in Hagens „Germania". 1836. I. B. S. 311.

frauen, mit Krönlein über dem bloßen Haare, hervortraten, jede in ihren Händen einen goldenen Leuchter tragend, worauf brennende Lichte. Braun-ſcharlachen, mit Gürteln, waren ihre Gewande. Das war die Fürſtin von Tenabroch und ihr Geſpiel. Nachdem kam eine Herzogin mit ihrer Geſpielin, roſig hell flammte ihr Mund, die zwei Stöllelein (Unterſätze) von Elfenbein trugen, die ſie, ſich beſcheiden neigend, vor Amfortas niederſetzten, in gleichen Gewanden, wie die Vorigen. Dann erſchienen acht Frauen, von denen vier große Kerzen trugen:

Und wieder Vier, die einen Stein,
Hellſtrahlend wie der Sonne Schein —
Hertrugen, einen Granatjachant,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirth ſich neigend, bewegten
Die Acht ſich her, und die Letztern legten
Auf das Geſtell von Elfenbein
Den plattgeformten glänzenden Stein,
Und traten mit niedergeſchlagenem Blick
Dann zu den erſten Vieren zurück.
Es hatten dieſe vier Jungfraunpaare
Ein zierlich Blumengewinde im Haare,
Und ſammtne Gewande, mit Gürteln umſchloſſen,
Doch grüner wie Gras, das friſch entſproſſen.
Vier Jungfraun abermals erſchienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen
Sah man zwei Fürſtentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienſt entnommen.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei ſcharfe ſilberne Meſſer dar;
Die legten ſie vor den König nieder
Und kehrten mit Zucht ſich neigend wieder
Zu den Andern, die vor ihnen kamen.
Von der koſtbarſten Seiden, Plialt mit Namen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, ſo weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin,
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tags Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kiſſen von grünem Achmardi,
Dem feinſten arabiſchen Seidenſtoff,

Trug ſie, was in Menſchenbuſen hie
Die Wonne des Paradieſes troff,
Und was von dem höchſten Wunſche der Erden
Gewünſcht nicht kann, gedacht nicht werden:
Den heiligen Graal. Urepanſe hieß
De Joie, von der er ſich tragen ließ. —
Der Graal aber war von ſolcher Art,
Daß höchſte Keuſchheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte ſein,
Die zur Pflegerin ſich erleſen der Stein.
Sechs Lampen von lauterem Glaſe — nicht
Von Armuth eben zeugte ihr Licht —
Mit brennendem Balſam trugen dem Graale
Voran ſechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König ſetzte die heilige Schaale
Die Königin nieder, und in die Reihn
Der achtzehn Erſten mit ernſtem Reigen
Treten die Sieben, ſo daß der Reigen
Der herrlichen Krone-tragenden Maid
Zur Rechten und Linken ſich zierlich reiht.

Je vier Rittern, die im Saale ſaßen, war ein Kämmerer zugeordnet, der goldene Schüſſeln trug und ein Jungherr, der weißes leinenes Tuch darhielt. Hundert Tafeln wurden gebracht und immer eine vor je vier Ritter geſetzt, ein Tiſchlacken von blendender Weiße darauf gebreitet. Der Wirth und Parçival wuſchen ſich und trockneten ſich an einem weißſeidenen Handtuch, welches knieend eines Grafen Sohn ihnen darbot. Vier kleine Wagen werden auf Rollen in den Saal gezogen, auf denen viel goldene Trinkgefäße ſtanden, die von vier Rittern auf die Tafeln geſetzt wurden; dann gingen hundert Knappen, welche in weißleinenen Tüchern Brod trugen und vertheilten. Eine Fülle von Speiſen war da, Wein und Getränke, aber Alles durch Macht des Graals, denn ſeine wunderbare Kraft ſpendet den Bewohnern der Burg Alles, was irgend begehrt werden mag; ſo wie der Wunſch danach ausgeſprochen iſt, ſteht es da vor dem heiligen Gefäße.

Parçival ſieht wohl die Wunder um ihn her und iſt vom höchſten Staunen ergriffen, doch die Lehre von Gurnemanz bindet ſeine Zunge, und er wagt nicht, nach der Urſach und Bedeutung von allem dieſem zu fragen, indem er fürchtet, dem Wirth durch ſein Fragen zu nahe zu treten, und hofft, auch ohne dieß, zu erfahren, wie es um die Wunder hier ſtehe. Ein Knappe brachte dem Könige ein Schwert, deſſen Scheide

wohl tausend Mark werth war, der Griff ein Rubin. Das reichte Amfortas dem Gaste, ihm dabei kündigend, er habe es oft getragen, bis ihm Gott Noth gebracht, nun möge er es führen. Weh, daß auch jetzt Parçival nicht fragte, denn durch die Ueberreichung des Schwertes ward er dazu aufgefordert. Durch die Unterlassung der Frage brachte er über sich und den Wirth namenlosen Jammer. — Das Mahl ward nun aufgehoben; Urepanse und die Jungfrauen entfernen sich in demselben Zuge, wie sie gekommen und die Gesellschaft erhebt sich. Als Parçival zur Nachtruhe geht, erblickt er durch eine halbgeöffnete Thür in einem Nebengemache den allerschönsten alten Mann, den er jemals gesehen hatte, das war Titurel, der auf einem Spannbette lag und am Podagra litt. Auch jetzt nicht fragte Parçival. Einige von der Ritterschaft begleiteten ihn in sein Gemach und an sein Bette, welches von hohem Reichthum und großer Pracht war. Jungherrn entkleideten ihn, worauf vier Jungfrauen in das Gemach traten, vor jeder trug ein Knappe eine Kerze. Sie waren abgeschickt, um zu sehen, ob er wohl läge. Diese Vier trugen Meth, Wein, Lautertrank und die Eine Obst, zum Schlaf-Trunk und Imbiß bestimmt. Er aß und trank ein wenig, worauf die Jungfrauen die Kerzen auf den Teppich vor sein Bette setzten und sich entfernten. Böse Träume belästigten ihn Nachts und er erwachte, als es graute, entschlief aber wieder, bis zur Mitte des Morgens, wo er bei seinem Erwachen seinen Harnisch und zwei Schwerter, das eine Geschenk des Amfortas, das andere das Seine, vor seinem Bette stehen sah. Er wappnete sich, ging hinab und fand unten an der Treppe sein gesatteltes und gezäumtes Pferd, mit dem Schilde und Speere. Durch alle Gemächer des Schlosses lief er und rief nach Leuten, aber nirgends fand er Jemand. Er stieg auf sein Roß, ritt zum Burghofe hinaus und über die Brücke, die sich sogleich, als er kaum darüber war, hob und ihm den Rückweg in die Burg verschloß. Ein dort verborgener Knappe rief ihm mit zornigem Tone zu: er sei eine Gans; wenn er seinen Mund gerührt und gefragt, würde er hohen Preis erlangt haben.

Da reitet er bestürzt weiter. Von einer Linde herab tönt eine süßklagende Stimme. Es ist Sigune, die in den Zweigen des Baumes [3]) ihren geliebten Schionatulander noch immer in den Armen hält. Von

3) J. Grimm in den Wiener Jahrb. f. Lit. 1825. XXXII. B. S. 203. Not. Man sieht noch jetzt hohe Eichen und Linden mit Geländern zur freien Aussicht in die Weite; von einer solchen Waldkanzel sprach Bruder

ihr erfährt Parçival, daß er auf dem geheimnißvollen Schloſſe Montſalvaz geweſen, wo der alte König Titurel gewohnt. Sein Sohn Amfortas leide an einer unheilbaren Krankheit, könne aber nicht ſterben, weil die Kraft des heiligen Graals ihn erhalte; er könne aber nicht gerettet werden, außer durch einen Ritter, der ihn um ſein Leid und um die Wunder des Schloſſes frage, und ſeit Menſchengedenken ſei kein Ritter auf das Schloß gekommen, weil keiner hinfahren könne, der dahin wolle. Parçival ſieht nun, was er verſäumt und iſt voll Gram. Unterwegs findet er die leidende Jeſchute und verſöhnt ſie mit ihrem Gatten Orilus, den er bezwingt und ebenfalls an Artus Hof als Gefangenen ſchickt. Als er ſelbſt dahin will, findet ſich ein Falke zu ihm, der eine wilde Gans in der Luft abfängt. Als dieſe niederſtürzt, fallen drei Blutstropfen in den Schnee und Parçival wird dadurch wunderlicher Weiſe in tiefes Sinnen verſetzt:

Konduiramur, hier liegt dein Bild.
Wie hier das Blut den Schnee mit Roth
Gefärbt, der ſeine Weiße ihm bot, —
Konduiramur, ſo zart und licht
Trägt roth und weiß dein Angeſicht.
Lebendig malt dem trunknen Sinn
Ihr Antlitz auf den Schnee ſich hin.
Zwei Tropfen malen ihre Wangen,
Der dritte glänzt von ihrem Munde: —
Ein Bild, wie jenes, da mit Bangen
In morgentlicher Dämmerſtunde
Die Königin von Belripar
Ihm hülfeflehend genahet war.

Wie verſteinert hält Parçival mit aufgerichteter Lanze, in Sinnen verſunken, vor dem Bilde; ſo gewahrt ihn ein Knappe des Hofes, der ſo eben ſich zum Aufbruch rüſtet. — Mit Geſchrei ſtürzt er ins Lager und bringt die Kunde, daß unſern ein Ritter auf Kampf warte; die ganze Tafelrunde ſei durch dieſe Frechheit geſchmäht, wenn ihn Niemand beſtehe. Segramors, der immer Streitbegierige, ſpringt wüthend auf, und trotzt Artus die Erlaubniß ab, auf das Abenteuer einzugehen. — Parçival, durch ihn geſtört, wirft ihn nieder, und ſteht ſogleich wieder ſtarrend vor den drei Blutstropfen; einem zweiten Ritter geht es nicht

---

Berhtold; vielleicht iſt auch Sigunens auf der Linde ſitzen ſo gemeint. — Altdeut. Wälder. III. S. 39.

beſſer. Endlich kommt der tapfere Gawan, merkt, was in des Helden Seele vorgeht und bedeckt die drei Blutstropfen mit einem Tuche. Da kommt Parçival wieder zu ſich und geht mit Gawan an Artus Hof [4]). Da aber kommt die häßliche Kundrie, das Scheuſal [5]), und flucht dem Parçival, weil er zu Montſalvaz ſo thöricht ſtill geſchwiegen. Hiermit ſchließt der erſte Theil des Gedichts, durch das Zuſammenkommen der Gefangenen und Befreiten, am Hofe Artus ſich vollkommen abrundend. Nur der Schmerz und die Sehnſucht Parçivals bleibt übrig, um auf den zweiten Theil vorzubereiten.

Zweiter Theil: der ſagt von dem Zweifel.

Parçival wurde durch Gurnemanz Ermahnung zur Ehre ſo gut betrogen, wie durch ſeiner Mutter Narrenlehre. Er hat, indem er der edelſten Beſcheidenheit ſich bewußt war, doch einen Fehler, ſogar ein Unrecht begangen. Was er heilig hielt, hat ihn in Elend und Schmach gebracht. Eben ſo natürlich ſpringt er daher von einem Aeußerſten zum andern über, von dem unbefangenen Kindesvertrauen zum Argwohn,

---

4) Vgl. Grimm: Altdeut. Wälder. Kaſſel. 1813. I. Comment. zu dieſer Stelle.

5) Wunderbar war die Botin des Graales, Cundrie la Sorçière geſtaltet. Geiſtig gebildet, war ſie ein Ungeheuer in ihrer äußeren Geſtalt. Sie hatte eine Naſe wie ein Hund, zwei Eberzähne, die weit vorſtanden, Ohren wie ein Bär, rauhes Antlitz, die Augen gelb wie ein Topas; ihre Haare waren ſchwarz und hart wie die auf einem Schweinsrücken, in Zöpfe geflochten; ihre Hände wie die Haut eines Affen, ihre Nägel lang wie Löwenklauen. Dagegen ſprach ſie alle Sprachen, Latein, heidniſch, franzöſiſch, war bewandert in der Dialectik und Geometrie, ſo wie in der Aſtronomie. Ihre Kleider waren blaues Tuch aus Gent, mit einer Kappe, wohl nach franz. Sitte geſchnitten, darunter gutes Pelzwerk; ein Hut von Feh aus Lund (Lunders), welcher ihr auf dem Rücken hing. Sie ritt ein Maulthier, groß wie ein kaſtilianiſches Roß, Zaum und Sattelzeug theuer und reich gearbeitet; das Maulthier trieb ſie mit einer Geißel an, welche ſie in der Hand führte, deren Stiel ein Rubin und deren Schnur von Seide war. (Cundrie la Surziere [Zauberin; sorcier, surziero von soreio, sorex Maus, und heißt eigentlich Mäuſemacher, welches man Hexenmeiſtern beſ. Schuld gab] wird wohl zu merken nicht: Zauberin überſetzt; denn der Dichter wollte ſeine Quelle nicht fälſchen, allein Cundrie ſelbſt iſt Deutſch, von Kunder [Scheuſal], genau entſprechend dem Altfranzöſ. dame hideuse, wie ſie in Chriſtians Perçeval heißt. J. Grimm.)

von der Demuth vor Gott zur Gottesverachtung; denn noch ist ihm die Erkenntniß nicht gekommen, daß Gott züchtigt, die er lieb hat, die wahre Grundfeste und der Schlußstein des christlichen Glaubens. Wie er auch diese Kenntniß erlangt, sich selbst durch lange Erfahrung läutert, durch das festeste Ausharren in Verfolgung seines hohen Zieles sich zu dessen Erreichung würdig macht, wie endlich in der Stunde der Todesnoth die Kraft Gottes sich ihm offenbart, und er am Ziele seines Strebens sich findet, ehe er es selbst ahnt, das wird in den folgenden Theilen des Gedichtes weiter entwickelt, in welchen zugleich alle in dieser wunderbaren Dichtung angeschlagenen Töne sich in die vollständigste Harmonie auflösen. Wir übergehen die Abenteuer Gawans, die denen Parçivals zur Folie und Abwechslung dienen. Parçival findet auf seiner weitern Irrfahrt zuerst in einer Einöde eine Klausnerin, in der er Sigunen wiedererkennt, büßend am Sarge Schionatulanders. Weiter kämpft er mit einem Ritter, mit dem er sich in einen tiefen Abgrund stürzt, aber davonkommt. An einem heitern Morgen begegnet er einem greisen Ritter. Dieser tadelt ihn, daß er in Waffen daher reite; ob er denn nicht wisse, welch ein heiliger Tag heut sei, an dem es sich nicht zieme, der Ritterschaft nachzugehen? — Parçival antwortete trübe: Herr, schon lange kümmert es mich nicht mehr, welcher Tag des Jahres sei, oder wie die Zahl der Wochen geht. Ich diente einst zwar Einem, der heißt Gott; ich diente ihm treulich und nimmer wankte mein Sinn an ihm, bevor er so lästerlichen Spott über mich verhängte. Ich hörte von seiner Hülfe, aber an mir ist sie verzagt. Der Greis entgegnete streng auf diese verzweifelnde Rede: „Redet Ihr von dem Gott, den die Magd gebar, und glaubt Ihr an seine Menschwerdung, und an das, was er heute um uns erlitt, so steht der Harnisch Euch sehr übel an. — Es ist heute der Charfreitag, dessen alle Welt sich freuen, und in Zerknirschung feiern mag; denn an diesem Tage ward die hohe Treue offenbar, die Gott an uns beging, da man ihn zu unsrer Erlösung an das Kreuz schlug." Da ergriff den Parçival zum ersten Mal der Gedanke an die Allmacht und Treue Gottes. Er beichtet bei einem heiligen Einsiedler. Diesem eröffnet er, die größte Sorge komme ihm daher, daß er den Graal nicht finden könne, und danach bekümmere ihn am meisten die Sorge um sein liebes Weib. Letztere lobt dieser, denn die Liebe der Ehegatten sei Gott ein Wohlgefallen; den Graal zu suchen, sei aber ein vergebliches Bemühen, und hier erfährt nun Parçival erst vollständig, welche Bewandtniß es mit dem Graale habe. — Der heilige Graal nämlich ist

ein Stein der wunderbarsten und geheimnißvollsten Art. Als im Kampfe Lucifers und der rebellischen Engel gegen Gott und die treugebliebenen himmlischen Heerschaaren eine Anzahl von Engeln unthätig und parteilos bei dem Streite blieb, wurden sie nach dem Sturze Lucifers von Gott verdammt, diesen Stein, der aus der Krone Lucifers gefallen war, zwischen Himmel und Erde schwebend zu tragen, bis zur Stunde der Erlösung der sündigen Menschheit. Da nun brachten sie ihn auf die Erde, und zu einem köstlichen Gefäße umgewandelt, diente er zu der Schüssel, aus welcher Christus das Osterlamm verzehrte und in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Heilands auffing. Als das Christenthum nach dem Westen Europas hin sich mehr auszubreiten begann, trug ein Engel auf Gottes Befehl den Graal zu dem jungen und frommen Königssohne Titurel, der von nun an mit seinen Nachkommen Hüter und Pfleger des heiligen Graals sein sollte. Nachdem lange Jahre Titurel diesem erhabenen Amte vorgestanden hatte, trat er das Königreich seinem Sohne Frimutel ab, der darauf im Kampfe für den Glauben Christi seinen Tod fand. Nun fiel das Reich und die Pflege des Graals auf seinen ältesten Sohn Amfortas; von seinen übrigen vier Kindern widmete sich Treutizent dem Dienste des Graals; die älteste Schwester Joisiane, wird mit dem Herzog Kyot von Katalonien vermählt, dem sie eine Tochter Sigune gebiert, deren Geburt sie aber nur wenige Stunden überlebt. Die zweite Tochter, Herzelaide war dem Könige Kastis zur Ehe gegeben, hat aber schon am Tage der Vermählung den Gatten verloren. Später errang sie Gamuret im Turnier zu Kanvoleis zum Weibe, durch den sie Mutter Parçivals ward. — Die jüngste Tochter Frimulets, Urepanse de la Joie, ist noch unvermählt; sie lebt bei ihrem Bruder Amfortas auf Montsalvas, und nur von ihr läßt sich, nach Joisianens Tode, der heilige Graal tragen. Dieses Amtes ist nur die reinste und keuscheste Jungfrau würdig. Jedem anderen Sterblichen ist das Gefäß unantastbar. Wunderbar sind die Kräfte des Steins. Alle Charfreitage kommt eine weiße Taube vom Himmel, die eine Oblate auf ihn legt. Diese gibt ihm die Kraft, über Alles, was die Erde nur erzeugt, zu gebieten; daher erhalten die Bewohner von Montsalvas und die Templeisen ihre köstliche Zehrung. Wer den Stein sieht, kann an dem Tage, an dem er ihn sah, nicht sterben; zweihundert Jahre lebt der in rüstiger Jugendkraft, dem Anschauen alle Tage zu Theil wird; sein Haar ergraut nicht und seine Haut strahlt immer im schönsten Glanze. — Eine zahlreiche Ritterschaft, — die Templeisen —

dient dem Graale und wehrt jeden Ungeweihten von dem Walde ab, in deſſen Mitte Montſalvas liegt. Eine Inſchrift, die zu Zeiten am Rande des Gefäßes erſcheint, und ſobald ſie geleſen iſt, verſchwindet, zeigt die Namen der Knaben und Mädchen an, welche der Graal in ſeine Dienſte nimmt. Aus den entfernteſten Landen werden ſie herbeigerufen und glücklich die Eltern, deren Kindern dieſe Freude zu Theil wird! Denn ſo wie ſie auf Erden von jeder Todſünde befreit ſind, wird ihnen im Himmel ewige Wonne. Vermählt auf Montſalvas zu leben, iſt nur dem Könige des Graals geſtattet, damit das Herrſchergeſchlecht ſich fortpflanze. Wird aber ein fremdes Land herrenlos, und ſehnt es ſich nach einem Fürſten, ſo zeigt der Graal in ſeiner Schrift den Namen des Ritters, der dahin als König ziehen ſoll[6]). Dort darf er ſich vermählen, aber ſeine Herkunft nicht melden. Die Jungfrauen auf Montſalvas dürfen zwar auch ſich vermählen, müſſen dann aber die Burg verlaſſen. Nie dürfen Hochfahrt und Unzucht dem reinen Gefäße nahen. Keuſch, züchtig und demüthig müſſen der König und alle Graalsdiener und Frauen ſein. Wehe, daß dies jemals Amfortas vergaß, weßhalb er es mit grenzenloſem Jammer büßen muß. — Denn als in dem jungen Könige bei der Blüthe ſeiner Jahre die Minne lebendig ward, zog er aus auf Abenteuer, durch Ritterthaten um Minneſold zu dienen; „Amour“ war ſein Kampfgeſchrei, doch nicht rein von unkeuſchem Sehnen blieb ſein Herz. Einſt ſtieß er auf einen fremden Ritter aus ferner Heidenſchaft, der ſich hier das Königthum des Graals erſtreiten wollte; Amfortas rennt ihn an und tödtet ihn, wird zugleich aber von ſeinem Speere verwundet, deſſen vergiftete Spitze in der Wunde abbricht, die unheilbar ſich zeigt. Das Uebel ſteigt mit jedem Tage; ein giftiger Eiter entquillt ihr unaufhörlich; alle natürlichen und übernatürlichen Mittel werden aufgeboten zur Heilung: Waſſer aus den vier Flüſſen des Paradieſes, das Reis, das die Sybille dem Aeneas zum Schutz in die Hölle mitgegeben hatte, des Pelikans Blut, mit dem er ſeine Jungen nährt, das Herz des Mägde-Reinheit prüfenden Einhorns[7]), und der Karfunkel, der ihm unter ſeinem Horne wächſt, Drachenwurzel; Alles vergebens. Eine geringe Linderung der namenloſen Schmerzen gewährte dem unglücklichen König nur die vergiftete Lanze ſelbſt;

---

6) So iſt der Lohengrin mit dem Sagenkreiſe verbunden. (Hievon unten.)

7) Vgl. San-Marte. S. 623. und die Anmerk. zu Walthers v. d. Vogelweide Lobgeſang.

denn lag er im heftigſten Fieberfroſte, und ſenkte man die Spitze derſelben in die Wunde, ſo erwärmte ſich ſein Blut von der Hitze des Giftes; um das Eiſen jedoch legte ſich jedesmal Eis an, das nur durch die zwei ſilbernen Meſſer, die wir auch zu Montſalvas vortragen ſahen, und mit der blutigen Lanze abgeſchabt werden kann. Auch iſt's dem Leidenden Erquickung, auf dem See Brumbane, wo Parçival ihn zuerſt antraf, zu fahren, wo die Süße und Linde der Luft den Kranken ſtärkt und labt. Endlich ließ der Graal die Worte leſen: Kommt ein Ritter nach Montſalvas, und fragt unaufgefordert und vor Ablauf der erſten Nacht, wie der König zu dieſem Leiden gekommen ſei, ſo ſolle es ein Ende haben. Die Krone des Graals aber gehe dann auf den Retter über. Treurizent zog ſich nun in die Wüſte als Einſiedler zurück, und betete Tag und Nacht zu Gott, den erſehnten Ritter nach Montſalvas zu ſenden; er gelobte Gott für die Rettung des Bruders eine ewige Entſagung von aller Ritterſchaft an, und entſchlug ſich alles Fleiſches und Weines; doch vermehrt wird dadurch nur die Klage der Templeiſen, denen nun auch die Hoffnung geraubt ward, daß Treurizent ſich des halbverwaisten Reiches annehmen werde. — Täglich tragen ſie den König vor den Graal, um durch deſſen Anſchauen den Tod von ihm abzuwehren. Endlich betritt ein Ritter die Burg, aber in Einfalt unterläßt er die Frage. So erklärt ſich der Jammer Sigunens, da Parçival ihr ſeine Anweſenheit zu Montſalvas und daß die verhängnißvolle Frage unterlaſſen ſei, mittheilt, ſo die Verwünſchung Parçivals durch die treue Graalsbotin Kundrie la Surziere. —

Treurizent bemerkte am Sattelzeuge des Roſſes Parçivals eine Turteltaube, das Zeichen der Templeiſen, und fragt ihn, ob er Lähelin ſei, der kürzlich hier einen Templeiſen erſchlagen habe. Parçival verneint es, doch fällt ihm nun der Mord Ithers von Gahevieß ſchwer auf das Herz. Treurizent bebt bei deſſen Nennung zurück, denn nun weiß er erſt, wen er vor ſich ſieht, Herzelaidens Sohn, ſeinen eigenen Neffen. Aber Parçival ſtürzt nur aus Leid in neues Leid; denn er erfährt nun auch, daß er in Ither ſeinen leiblichen Vetter erſchlagen; daß er das Herz ſeiner Mutter durch ſein Scheiden von ihr gebrochen hat, daß er der Drache geweſen, den ſie an ihrer Bruſt geſäugt, der ihren Leib zerfleiſcht, und dann durch die Lüfte entflohen ſei, wie der Traum es ihr zeigte; und Wehe, ruft er, ewiges Wehe über mich! Auch das Königthum des Graals kann mich nun meinem Jammer nicht entreißen; Wehe, wie ſchwere Schuld habe ich auf mich geladen! Amfortas kann mir nimmer

vergeben, den ich ſo in ſein Elend zurückſtieß. Mit mancher guten Lehr' zog der Held von dannen.

Auf ſeinen weitern Fahrten begegnet Parçival dem Gawan und kämpft lange mit ihm unerkannt, bis ſie einander in die Arme ſinken.

Wir übergehen die in zwei Büchern beſchriebenen ferneren Irrfahrten und Epiſoden, und lenken ſogleich zum letzten Buch des

dritten Theiles: der da ſagt von dem Heile.

Einſt kämpfte Parçival unentſchieden mit einem Mohrenkönig; dieſer Heide hat übernatürliche Kraft durch die koſtbaren Steine, die er an ſich trägt, Parçival aber ſchöpft alle ſeine Stärke aus dem Gedanken an ſeine geliebte Konduiramur, doch will er unterliegen, da beſinnt er ſich eines Beſſern und denkt nur noch an Gott, von ihm allein die Kraft leihend, und ſein Gegner wird ſieglos; da auf einmal erkennt er, daß der Heide ſein Bruder Feireſis iſt. Sie kehren Beide an Artus Hof zurück. Hier erſcheint auch Kundrie, die Graalsbotin, wieder, wegen ihres Fluchs den Parçival um Verzeihung bittend: Die Planeten, die die Welt umſchweben und des Firmamentes Zaum ſind, erzeigen an dir Seligkeit; ſie entnehmen den Kummer von dir, der Graal und des Graales Kraft führt dich in heiliges Leben; du haſt der Seele Frieden dir zurückerſtritten und deinem Leib die Freude wieder errungen. Die Inſchrift iſt erſchienen, die ihn zum Herrn des Graals einſetzt! Parçival erwacht, wie aus einem ſchweren Traume; Freudenthränen entfließen ſeinen Augen; ohne daß er es ahnte und wollte, da er am wenigſten auf ſein hohes Ziel Bedacht nahm, in der Stunde der Todesnoth, als das Schwert des Bruders über ſeinem Haupte geſchwungen war, und er mit aller Kraft ſeiner Seele und dem feſteſten Vertrauen zu Gott um Hülfe rief, da erhörte der barmherzige Helfer ſein Gebet, und verkündete ſeine Weihe in der Schrift des Graals. — Parçival beſchließt, ſogleich nach Montſalvas aufzubrechen. Einen Begleiter darf er mit ſich nehmen, und zu dieſem erwählt er Feireſis. Kundrie führt die beiden Brüder auf dem nächſten Wege gen Montſalvas, wo gerade jetzt Amfortas wieder an den heftigſten Schmerzen leidet. Das Heer der Templeiſen zieht ſeinem neuen Gebieter zum Empfange entgegen, und als er nahe iſt, ſteigen die Ritter vom Roſſe, um ihn in Ehrfurcht zu Fuß zu begrüßen, und Parçivals Gruß däuchte ihnen ein Segen. — Drei Stunden betet er inbrünſtig vor dem heiligen Gefäße zu Gott und zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit, dann richtet er ſich auf, tritt vor Amfortas hin, und fragt mit frommer Zuverſicht: „Oheim, was wirret

Dir?“ Und der durch Sankt Silveſtern einen Stier dem Tod entwand, der Lazarum hieß auferſtehen, derſelbe half auch, daß Amfortas wieder geſund ward und genaß. Und ein Glanz ging nun von ihm aus, wie die Sonne durch Nebel bricht, daß Abſalon, Davids Kind, von Askalon Vergulat, Gamuret und ſelbſt Parçival nur im trüben Scheine gegen ihn daſtehn, und der Glanz ihrer Haut vor jenem zu verſchwinden ſcheint. Parçival wird nun feierlich zum König gekrönt, und in ſein Amt eingeſetzt, wie der Graal es geſchrieben hat.

Inzwiſchen iſt Konduiramur, auf die Nachricht von Parçivals Erhöhung, mit ihren beiden kleinen Söhnen, Kardeiß und Lohenangrin von Belripar aufgebrochen, um nach Montſalvas zu ziehn. Sie iſt bereits bis zum Plimizol gelangt, und hat auf demſelben Platze, wo Parçivals Sinne einſt von den drei Blutstropfen im Schnee gefangen genommen wurden, Nachtherberge genommen. Parçival eilt dem geliebten Weibe, das er in fünf und einem halben Jahre nicht geſehen hat, entgegen, ſpricht jedoch vorher bei ſeinem Ohm Treurizent, dem Einſiedler, an, der ihn zur wahren Gotteserkenntniß mit guter Lehre geführt hat. Auf wohlbekanntem Wege reitet er die Nacht durch weiter, und mit Tagesanbruch findet er ſich auf dem Plimizol. Kyot von Katalonien, der Oheim ſeiner Gattin empfängt ihn, und führt ihn ſogleich in deren Gezelt. — Schlummernd liegen vor ihm auf den ſchneeweißen Decken die holden Drei, mit lichten, vom Schlaf gerötheten Wangen; ſchöner wie die Blutstropfen ihm ehbevor hier das Antlitz des geliebten Weibes vorbildeten, findet er jetzt das phantaſtiſche Bild verwirklicht. Bei der Rückkehr nach Montſalvas gedenkt er Sigunens. Er findet die treue Magd, allein der Gram hat ihr Herz gebrochen, todt liegt ſie über dem Sarge ihres Schionatulander hingegoſſen. Auf Montſalvas vermag Feirefis den heiligen Graal nicht zu ſehen; der ſchöne Greis, den Parçival zuerſt durch eine Seitenthür geſehen, der alte König Titurel, erklärt dieſe Blindheit aus dem Heidenthum des Feirefis, der ſich fortan taufen läßt und die Hand der herrlichen Jungfrau Urepanſe erhält. Aus dieſem Bunde entſprießt der berühmte Prieſterkönig Johannes, der myſtiſche Beherrſcher im Morgenlande. Parçivals Sohn aber, der junge Lohenangrin, kommt von zwei Schwänen gezogen zu der Fürſtin von Brabant und lebt in glücklicher Ehe mit ihr, bis ihre unzeitige Frage nach ſeiner Herkunft ihn hinwegtreibt; doch läßt er ein Schwert, ein Horn und einen Ring dem herzoglichen Geſchlecht von Brabant, das von ihm abſtammt, zurück.

II. Aus dem Titurel.

(Zur Genealogie.) In Cappadocien breitete sich ein hohes, edles Geschlecht mit königlichen Ehren aus. Sennabor hieß der Stammvater, der lebte zur Zeit als Jesus von Judas verrathen worden. Einer seiner Söhne hieß Parille, dem Vespasian seine Tochter Argusille zur Gemahlin gab und Frankreich ward ihm zum eigenthümlichen Königreiche gegeben, nachdem er dem Kaiser bei der Belagerung von Jerusalem mitgeholfen. Mit den Heiden zu Gallizien und Saragossa in Krieg, ward er von ihnen vergiftet und hinterließ einen Sohn: Titurisone, die Krone aller Kinder. Wie Wetterschauer ward er den Heiden und böser Nachbar, sein Feldgeschrei war mon joie! Titurisone vermählte sich mit Eligabel von Arragonien, Tochter der Bonisante und des Königs Tibery von Arragon. Schön war sie und voll Tugenden, und wenn sie ihn nennen und um seine ritterlichen Thaten preisen hörte, so dünkte sie dieß ein Grüßen der Engel, wenn sie aber den Werthen ansah, so schwelgte sie im Genusse der Freuden des Paradieses. Mit dieser zog er dann über Meer zum heiligen Grabe, wo sie Gott ein golden Bild weihten und einen Erben erflehten. Da ward ihnen ein Sohn geboren, ein Engel aber kündete ihnen, daß Gott diesen Sohn besonders in seine Huld nähme. Ein lang ritterlich Leben werde er führen, strenge Arbeit erdulden, die Christenheit gegen Heidenthum mit Ueberkraft vertheidigen und zum Lohne soll sein Leib sich in den Glanz der Sonne kleiden. Als ihn ein Bischof taufte, wurden zuerst die weisen „meister von nature" um den Namen befragt und sie nannten das Kind Titurel, also daß es 5 Buchstaben vom Vater und 2 von der Mutter Namen hatte, denn das Kind sei ⅗ dem Vater, ⅖ der Mutter eigen. Nur nach Ritterschaft stand sein Gemüthe, weniger auf Grammatica und die Kunst der Bücher, die er lieber sparen mochte. Doch hörte und las er viel von der Minne, die unsichtbar, aber siegreich und gewaltig über die Erde fährt. Seine Mutter bat ihn, sich ja vor ihr strenge zu hüten, und so kam es, daß er vor ihrem Namen sich kreuzte und segnete, worüber die Leute zu lachen begannen. Befragt gab er an, daß die Lesung des

Ovid ihm einen Abſcheu vor der Minne beigebracht habe, ſo ſcheine ſie ihm ein Geiſt der Hölle, doch merke er, daß ſie vielen Leuten gar Freund und guter Geſelle ſei. Der Meiſter aber belehrte ihn: die Minne wohl zu unterſcheiden, denn Minne müſſe man zu allen Dingen haben; vor Allem müſſe man Gott minnen und durch dieſe Minne ſich von allen Sünden rein halten; eine aber heiße man Minne, die verpfände die Glückſeligkeit und haſſe Gott und wer ihr nachgehe, der müſſe ſein Gericht leiden. — Viele der Heiden überwand der Junge in Spanien, und wohin er kam verbreitete er Freude, wie ein Kühle ſpendender Baum, wie ein erfriſchender Brunnen und linde, ſüße Luft und die Sorge ſchwand in ſeiner Gegenwart, er erfreute wie Königsgrüßen die Verurtheilten. Er aber blieb demüthig und machte es nicht wie die Thoren, die auf Händen gehen und doch Füße haben, die Stroh, dem Rind gleich, ſtatt Semmel eſſen und ſich lieber in heiße Glut als auf Blumen betten. (Nach San-Marte. II., 111 — 114.).

Beſchreibung des Tempels vom heiligen Graal.

In hohen Tugenden lebte Titurel, da ward ihm ein Engel vom heiligen Graal, dem ewige Freuden beiwohnen, geſandt, daß er ihm diene. Ein Berg San-Salvador in Salvaterre (den man erblickt in Arragonien, am Eingange von Spanien) [8]) lag mitten allein in einem Walde, der ſich ſechzig Tagraſten rund herum ausdehnte, Niemand konnte ihn finden, den nicht Engel geleiteten. Süße Geſänge tönend, wie er (Titurel) noch nie gehört, führt ihn der Engel dorthin. Wild, ſteinigt und unfruchtbar war die Wildniß und Geklüft, verwachſen mit Farren, Zypreſſen, Cedern, Myrrhen und Triazandel und mannigerlei Gehölze, woraus die Arche Noä gebaut war, das man in hundert Jahren nicht all aufzählen könnte. Montſalvaz hieß der Berg, d. h. ein „behalten" Berg, denn er war behalten [9]) vor Juden, Chriſten und Heiden, und was darum war, lag in Frieden gebannt vor allen argen

8) Dicht an dem Thale von Roncęval und der großen Heerſtraße, die von Frankreich gen Gallizien und Compoſtella führt. Görres, Lohengrin, S. XI.

9) Beſchirmt, unzugänglich; der Tempel zu Mecca hat auch den Titel: Masjad al achorâm, d. h. der unverletzliche, unnahbare. San-Marte II., 367.

Dingen. Mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den Felsen, auf welchem er Palläste erbaute, mit großem Ingesinde, das er fand, in Zelten lagernd. Der in den Lüften schwebende Graal, denn damals lebte noch Keiner, der ihn zu tragen würdig, und Engel hielten ihn daher, ungesehen, schwebend, verschaffte Alles durch seine heilige Kraft, was zum Bauen erforderlich war. So erhob sich ein Schloß

Mit vielen Thürmen, wie gedrechselt,
Mit tiefen Gräben ringsumgeben,
Und hohen Mauern, das zu stürmen
Dem kühnsten Heer vergeblich Ringen,
Das nicht auf Flügeln hergeflogen,
Kann durch die Luft hinein sich schwingen [10]).

Aber Titurel wollte für den Graal auch einen Tempel und begann die heilige Capelle zu Montsalvas aus wunderwürdigem Edelgestein, Gold und dem Holz der Aloe nach der Kunst des Pythagoras und Hermes Trismegistus zu bauen. Eines Morgens fand er den Aufriß des Tempels auf dem dazu bestimmten Raume von göttlicher Hand entworfen, eine Rotunde [11]) mit 72 Chören (Capellen), außenher dann 8 Ecke und vorgeschossen war jeder Chor besonders. Auf eherne Säulen gewölbt war das Werk „so spähe"; innerhalb gezieret „begarbe", mit großer Reichheit überkraft; an Säulen und Pfeilern (Str. 344.) waren ergraben und gegossen viel kostbare Bild, lächelnde Engel im Freudenfluge, so daß ein „törscher Bayer" wohl geschwöre, daß sie bei Leben wären. Außerdem wurden ergraben, erhauen und ergossen viel Bild, Crucifixus und unser Frauen, und schön gezierte, meisterliche Altäre, erhabene Reichheit ward begunnen. Eine prächtige Beschreibung der Edelsteine in ihrer symbolischen Bedeutung und unschätzbaren Größe. Grüner Sammt, an Ringe befestigt, schützte die Zierde vor Staube; sang der Priester Messe, so wurde derselbe durch eine seidene Schnur von den Heiligthümern zurückgezogen; vom Gewölbe brachte ein Engel ein (tzewel) Handtuch hernieder, ein Rad führte ihn wieder empor, von einer schwebenden Taube geleitet, ein Sinnbild des heiligen Geistes bei der Messe [12]). Aus edlen

10) San-Marte I. Parçival. S. 163.

11) Vgl. Agincourt: Architect. XLIII. 1. der runde Odinstempel bei Upsala in Schweden.

12) Ein mechanisches Kunstwerk, anspielend an das Gebet der Kirche im Offertorium u. canon missae.

Cryſtallen waren die Fenſter, worauf Gott und dem Graale zu Ehren mannigfache Gebilde mit edelem Geſteine von lauter reiner Farbe ausgelegt, damit man des Pinſels weniger bedurfte, ſo daß der Dichter den Farbenglanz, die Pracht und die Menge der verſchiedenfarbigſten „Gimme“ (Gemme, Edelſtein) nicht genug preiſen kann und es eine ſonderliche Augenwonne war, wenn die Sonne durch die Fenſter glänzte. Von Gold ward das Bild der Sonne, von Silber das Bild des Mondes gearbeitet und künſtlich bewegten ſich beide nach ihren Bewegungen am Himmel, und doch war das Kunſtwerk den Augen verborgen; Zimbeln aus Golde verkündeten mit ſüßem Tone die 7 Tagzeiten. Aus manchem Mark Golde waren die vier Evangeliſten mit weitausgebreiteten Flügeln geſchaffen. In die Runde ſtanden die Chöre, der Altar aber war ſo,

daß der Prieſter rechte gen Oriente
darob ſein Antlitz mußte kehren,
wenn er der Chriſten Selde
und Gottes Ehr' zur Meſſe wollte mehren.

Von den Chören war einer mit aller Zierde ſchöne geſchmückt, da er dem heiligen Geiſte, dem Patron über dem Tempel geordnet war. Der heiligen Maid, der Mutter des Kindes, war der nächſte geweiht, der dritte dem Johannes und ſeinen anderen eilf Genoſſen. — Außen waren Sculpturwerke, darſtellend wie die Templeiſen täglich verwappnet, unverdroſſen, ritterlich ſtritten in großer Härte zu Dienſt dem heiligen Graale, damit man ihn „vor arger diet“ bewahre. — Rund waren die Ecken der Chöre außen gedreht und die Meiſter hatten Reben, Laub, mancherlei Gezwerge und Meerwunder angebracht, „deß von aller diet da viel gelachet ward.“

Auf je zwei der Chöre hob ſich ein Glockenhaus, ebenſo köſtlich geſchmückt, wie der Tempel. Große Rubinen waren die Knöpfe des Daches, darauf hohe, ſchneefarbene, cryſtallene Kreuze, auf jedem Kreuze war ein güldener Adler gelöthet; in der Mitte ſtieg ein köſtlicher Thurm empor, deſſen Knopf ein Karfunkel, der, weit leuchtend, die Templeiſen Nachts zur Burg leitete, als zur rechten Herberg, wenn ſie ſich im Walde verſpäteten. Zwei Glocken, mit Kunſt gedreht, mit Klöpfeln von Golde hingen darin, die abwechſelnd, zum Tempel, Convente, zu Tiſche oder zum Streite ſangen und klangen.

Inmitten des Tempels ſtund ein überreiches Werk, Gott und dem Graal zur Minne (zu Ehren) ſchön erbaut, den Tempel im Kleinen

vollkommen darſtellend, nur daß die Chöre ohne Altäre waren; dreißig Jahre lang arbeitete man daran. Nur ein Altar war darinnen, die Chore leer, anſtatt der Glockenhäuſer ſtanden reich „Ziborie“ [13]), mit Bildern von Heiligen geziert, denen Spruchbänder mit ihrer Lebensgeſchichte aus dem Munde gingen („darinne der Heiligen Bilde; Jegliches Brief da ſagte ſein Hiſtorie“); in dieſem beſonders heiligen Gemach ward der heilige Graal aufbewahrt. (Das Ganze alſo ein Sakramentenhäuschen.) An den Pfeilern, worauf die Schwibbogen ruhten, ſtunden die 4 Evangeliſten, darüber war ein Smaragd zu einer Scheibe geſchliffen und darin mit Kunſt ein Lamm geſchmelzt, welches ein rothes Kreuz trug.

Zu jedem Chor des Tempels führten zwei goldgitterne Thüren, dazwiſchen ein Altar und außerhalb darüber eine Kanzel auf zwei Spindelſäulen ſtehend. An den Chören Säulen, darüber Bogen gingen, darauf goldene Bäume, hoch begrünt, mit Vögeln beſetzt, „die friedlich beiſammen ſaßen;“ die Bogen waren mit Reben durchwunden, je zwei und zwei wandten ſich nach oben, gingen nach der Biegung von einander und ſenkten ſich über die Stühle ein Klafter lang hinunter, unten Roſen und Blumen, Gewinde und Stauden aller Art, farbig und geſchmückt, die Reben von Golde, das Laub tönte, wenn ein Lüftchen den Tempel durchzog, ſüß und klar, recht als ob tauſend Falken mit ihren Schellen ſich in die Lüfte ſchwängen [14]). Auch die Zweige der Reben waren mit Engelgeſtalten bedeckt, die ſich, hin und herſchwankend, lieblich bewegten. Am herrlichſten und ſchönſten war der hohe Chor geſchmückt: Reben und Engel waren künſtlich bereitet, ſo daß, wenn mit Kunſt durch Bälge Wind in ſie geleitet ward, ſie hoch und leiſe, je nachdem die Maſſe der Luft war, die der Meiſter in ſie blies, ertönten und ſich in den Geſang der Prieſter melodiſch miſchten. — Wie dieſes

---

13) Das Wort Ciborium bedeutet ſonſt den auf vier ins Quadrat geſtellten Säulen ruhenden Baldachin eines Hochaltares.

14) Ein ähnlich Klingſpiel war am Salomoniſchen Tempel an den Säulen Jachim und Boaz mittelſt angebrachter Granatäpfel; dann zu Dodona; ein anderes an dem berühmten Grabmal des etruskiſchen Königs Porſena in Cluſium; ſo ließ Auguſtus den Gipfel des capitoliniſchen Jupitertempels mit Glocken umhängen: Wohl ein Symbol von dem Einklange der Welt und der Harmonie der Sphären. Vgl. E. v. Laſaulx: Das pelasgiſche Orakel des Zeus zu Dodona. Würzb. 1840. S. 12.

die Templeiſen Alles ſahen, rieſen ſie einſtimmig in Verwunderung: Viel lieber Gott! und ſchlugen an die Bruſt, da du uns ſchon hier ſo viel Ehre verliehen, was kannſt du im Himmel noch geben? wo es dennoch aber hunderttauſendmal ſchöner iſt.

Gefäße mit brennendem, gelben und roſenfarbigen Balſam hingen auf jedem Chor, von Engeln an unſichtbaren goldenen Strängen gehalten. Da ſie Balſam genug hatten, darum achteten ſie den Aufwand nicht hoch, doch wollten ſie auch die gute Gewohnheit des Kerzenlichtes nicht entbehren und ſo hielten denn Engel hier gewundene, dort ſtabförmig platte Kerzen auf Kanzeln und an den Mauern, goldene Kronen mit vielen Lichtern hingen herab und in Speerhöhe ein ſchwebender Engel darüber, ſo als wollt' er die Krone in die Lüfte führen.

Welcherlei Stimme im Tempel auch erklang, ſie ward von der Edelkeit der Steine und durch die Höhe und Weite verlängert und der Wiederhall war gleich dem Grüßen der Waldvögelein im Maien.

Drei Pforten ſtanden gegen Mittag, Untergang und Norden, von lauter rothem Golde, meiſterlich mit Geſteine getäfelt und mit Schlöſſern außen und innen ausgeſtattet, die Pforten waren aber ſo „geheret" mit großer Künſte Aufwand und Reichheit, daß es war wie eine Laube in fünf Zeilen weit von einander, ſo daß wir hier an die prächtigen Eingänge an altdeutſchen Domkirchen erinnert werden, wo der Bogen ſeiner ganzen Tiefe nach reihenweiſe hintereinander in mehrere Rippen und reich mit Bildwerk verzierte Hohlkehlen abgetheilt iſt, und ſo über der eigentlichen Thüre eine Laube bildet[15]). Der Pallaſt und die Dormenter lagen gegen Mittag und ein Kreuzgang dazwiſchen.

Hoch innen ob der Pforte (Str. 431.), gegen Occident, war ein ſüßtönend Orgelſang, da man zu Hochgezeiten das Amt mit verherrlichte. Das war ein Baum aus rothem Golde mit Laub, Zweige und Aeſte ganz voll ſolcher Vögel ſaß, deren Stimme man überall als die beſten lobt[16]), „von Bälgen ging darin ein Wind, daß jeglicher ſang

15) Dieſe kunſtreichen Portale heißen in der Steinmetzenſprache auch „Lauben".

16) Solch wunderbar Orgelwerk iſt ſehr alt; man denke an die Platane des Xerxes, dann an das Kunſtwerk, das der Sohn des Michael Balbus, Theophilus, am Hofe von Byzanz herſtellen ließ. Eine griechiſche Geſandtſchaft, die Anno 916 an den Hof des Chalifen Moctedir kam, beſtaunte gleichfalls einen Wunderbaum aus Gold und Silber, mit 18 Aeſten, auf den Zweigen und zwiſchen den goldenen und ſilbernen

nach seiner Weise, einer hoch, der ander nieder, je nach der Schlüssel Leite; der Wind war her und wieder in den Baum geweifet mit Arbeite; swelcherlei Vogel er wollte stungen [17]), der Meister wohl erkannte den Schlüssel, je darnach die Vögel sungen." (Str. 433.) Auf den Aesten standen außen vier Engel, jeglicher führte ein Horn von Golde in seiner Hand, in das sie mit großem Schalle bliesen, indeß sie mit der andern Hand winkten, recht in der Weise: „Wohl auf ihr Todten alle!" Nicht ferne davon stand das jüngste Gericht in Gußarbeit:

Da stand das jüngst Gerichte
Ergossen, nicht gemalet;
Durch Sünder Reu-Gesichte
Ward hier der Mahnunge nicht entwalet, (versäumt)
Daß je nach der Süße geht das Sauren.
Durch daß soll man in Freuden
Je gedenken an dasselbe Trauern.

In Onichel (Onix) waren Fische und Meerwunder ergraben und erhauen, die fuhren recht, als ob sie wilde wären. Den Estrich überfingen Crystalle, so daß es aussah, als wogte unten ein See, der mit Eise bedeckt wäre, so

Daß man gar durchlauchtig sähe,
Was von Fischen, Thieren
Meerwunder, Streit und Sturmes viel geschähe.

Von einem Bischofe ward der Tempel geweiht.

Blättern saßen Vögel aus gleichem Metall, die Aeste bewegten sich und die Töne der gefiederten Sänger, durch inneren Mechanismus hervorgebracht, hallten im Saale wieder. (Flügels Gesch. d. Araber. Lpz. 1840. II., 211.) Künstliche, goldene Bäume waren in den Palläſten asiat. Könige, arab. Califen und byzant. Kaiser, zur Bewunderung fremder Abgesandten, häufig. (Vgl. Wiener Jahrb. 123. B. S. 39. in J. v. Hammers Abhandlung über die Siebenzahl.) — Auch Montevilla sah am Hofe des großen Chan von Cathay etwas Aehnliches, da flogen Vöglein von Golde und sangen, und ist das schönste und wunderlichste Spiel, das je gesehen ward; als Montevilla den Meister darum befragte, so erhielt er die Antwort: Die Christen hätten nur ein Aug und die Andern sind Alle blind. Montevilla hätte aber doch gar zu gern „etlich tail von den sachen" erfahren. „Do sprach der maister zu mir, das ers verhaißen hiet dem got der nimmer stirbet das ers chainem mensche leret es wär denn ainen seiner sun." (Nach Mich. Velsers Ueberſetzung. Cod. germ. 332. Blatt 75.) Vgl. Görres: Volksbücher. S. 61.

17) Stungen, stupfen, in Bewegung setzen.

III. Minnelieder.

Minnewerben [1]).

Text.

Urſprinc bluomen, loup uz dringen
und der luft des meigen urborf vogel ir alten don:
etswenn ich kann niuwez ſingen,
ſo der rife ligt, guot wip, noch allez an din lon.
die waltſinger und ir ſanc
nach halben ſumers teile in niemens ore enklanc.

Der bliclichen bluomen gleſten
ſol des touwes anehanc erliutern, swa ſi ſint:
vogel die hellen und die beſten,
al des meigen zit ſi wegten mit geſange ir kint.
do ſlief niht diu nahtegal:
nu wache abr ich und ſinge uf berge und in dem tal.

Min ſanc wil genade ſuochen
an dich, güetlich wip; nu hilf, ſit helfe iſt worden not.
din lon dienſtes ſol geruochen,
daz ich iemer biute und biute unz an minen tot.
laz mich von dir nemen den troſt,
daz ich üz minen langen klagen werde erlost.

Guot wip, mac min dienſt ervinden,
ob din helfelich gebot mich fröiden welle wern,
daz min truren müeze ſwinden
und ein liebez ende an dir bejagen min langez gern?
din güetlich gelaz mich twanc,
daz ich dir beide ſinge al kurz od wiltu lanc.

Werdez wip, din ſüezin güete
und din minneclicher zorn hat mir vil fröide erwert.
maht du troeſten min gemüete?
wann ein helfelichez wort von dir mich ſanfte ernert.
mache wendic mir min klagen,
ſo daz ich werde groz gemuot bi minen tagen.

---

1) Vgl. Hüppe. S. 147. Die Uebertragungen von San-Marte II. S. 15.

Anmerkungen. V. 2. urborn = als Lehenzins entrichten, hervorbringen, vogel ir alten don, in dieſer Stelle iſt vogel für vogele der Gen. Plur., dem das ir noch überflüſſig nachfolgt, wie jetzt zuweilen geſprochen wird: „Der Kinder ihr Spielzeug.“ V. 3. etswenn = irgendeinmal. V. 4. ſo der rife ligt, d. h. im Winter; allez = immer, noch allez ꝛc. iſt mit ich kann ꝛc. zu verbinden; alſo: „Ich aber kann auch im Winter und noch immer von Dir unbelohnt Neues ſingen.“

Blumen ſproſſen, Knospen ſpringen,
Und des Maien Hauch erweckt den Vöglein ihren alten Ton.
Ich weiß Neues auch zu ſingen
Bei des Winters Reif, lieb Weib, — und bei verſagtem Lohn.
Iſt der Sommer hingeflohn,
Erklingt in Niemands Ohren der Waldesſänger Ton.

Perlenthau an Blum' und Aeſten
Höht der Blüthenkelche Glanz auf Wieſ' und Bergeshang.
Vöglein, hellgeſtimmt, die beſten,
Wiegen in der Zeit des Mai ihr Kindlein mit Geſang.
Dann ſchläft nicht die Nachtigall,
So wach' auch ich, und ſing auf Bergen und im Thal.

Gnade will mein Sang begehren,
Liebes Weib, von Dir; nun hilf; denn Hülf' iſt worden noth.
Laß mich hold Dir Dienſt gewähren,
Den ich ſtets Dir bot, und biete bis an meinen Tod.
Gieb den Troſt mir nun, o Frau:
Von meinen langen Klagen, daß ich Erlöſung ſchau.

Kann, lieb Weib, mein Dienſt begründen,
Daß Dein tröſtliches Gebot mir Freuden noch erzeigt —
Daß mein Trauern muß verſchwinden,
Und nach Dir mein langes Sehnen liebes End erreicht?
Deine Güte mich bezwang,
Daß ich Dich ſing in Weiſen, kurz — oder, willſt Du, lang.

Werthes Weib, die ſüße Güte
Und Dein minniglicher Zorn hemmt meiner Freuden Lauf. —
Willſt Du tröſten mein Gemüthe?
Ach, ein tröſtlich Wort von Dir, wie richtet's ſanft mich auf!
Nimm von mir die Laſt der Klagen,
Daß hochgemuth ich werde noch einſt bei meinen Tagen.

V. 6. nach der Hälfte des Sommers. V. 7. bliclich = blinkend, glänzend; gleſten = glänzen. V. 8. des touwes anehanc = die Thautropfen an den Blumen, erliutern = erhellen, verſchönern. V. 15. geruochen eines d. = es für gut finden, annehmen. V. 19. ervinden = befinden, erfahren. V. 20. wern einen eines d. = Einem Etwas gewähren. V. 23. gelaz = Bildung, Geſtalt. V. 26. erwern = verwehren. V. 27. maht, Präſ. Ind. 2. P. Singul. v. mügen = können. V. 28. ernern = nähren, erhalten.

Heißes Minneringen.

Dich bitt' ich, Frau, um Minne,
Weil ich zumal
Dir zu gebieten nicht vermag.
Dir gieb mir zu Gewinne,
Daß ich einmal
Erleb' an Dir noch lieben Tag.
Mag schneller als gehetztes Thier
Dein Trost dann von mir weichen! —
Denkst Du der Treu, der reichen, —
Selig Weib, so giebst ein liebes Ende mir. —

Könnt' ich das Glück erreichen,
Das also hoch
Gesetzt ist meiner Freud' als Ziel!
Gott mag ihr Herz erweichen
Dieweil ihm noch
Mein sehnend Leid nicht mißgefiel.
Man sieht mich allzuselten froh.
Des Blitzes Donnerkeile
Möcht' ich erflehn zum Heile,
Daß damit des Herzens Härt' ich schmelzte so.

Die schöngewölbten Wangen,
Sie geben Schein,
Wie thaubenetzter Rosen Roth.
Sie, Schön', ist mein Verlangen,
Sie, Tadels rein.
Ihr Auge stürzet mich in Noth,
Dringt mir in Herzens tiefsten Grund,
Daß mir von ihrer Minne
Heiß flammen alle Sinne,
So, ach so, so bin ich von der Süßen wund!

Freud' ihre Schönheit machet,
Durchleuchtig roth
Sind ihre Lippen, wie Rubin,
Wem ſie von Herzen lachet,
Deß Sorg' iſt todt. —
Sie ſucht mein Aug', blickt zu ihr hin;
Iſt fremd ſie, kalt — mein Herz zerſpringt.
Wär' Venus noch zu finden,
Wie müßte ſie verſchwinden
Vor der hier! Ich ſterb', wenn ſie mir Lieb' nicht bringt.

Ja, meinem Aug' und Sinne
Sag' ich es Dank,
Daß ſie befunden ſie ſo gut.
Die ich da heimlich minne
Treu ohne Wank,
Die hat erhöhet mir den Muth.
Das ſchaffet mir ihr rother Mund.
Ihr minnigliches Lachen
Vermag mir wohl zu machen
Hohen Muth, daß große Freude mir wird kund.

Wächterlied [2]).

Wächter.

Seine Klauen
Durch die Wolken ſind geſchlagen;
Er ſteiget auf mit großer Kraft [3]);
Ich ſeh ihn grauen
Morgentlich, wie er will tagen,
Der Tag, der ihm Geſellſchaft

2) Ein ſchönes modernes Wächterlied findet ſich in den von Joſ. v. Eichendorff herausgegebenen Gedichten des Lebrecht Dreves. Berl. 1849. S. 218. — Der in den altdeutſchen Wächterliedern wehende Geiſt mahnt unwillkührlich an eine Stelle im Shakespeareſchen hohen Lied der Minne; Romeo und Julia, III. Act. 5. Scene.

3) Wolfram denkt ſich hier den ſiegenden, mit Kraft aufſteigenden Tag, als einen Löwen oder Adler, der die Klauen durch die Wolken ſchlägt, und ſie bei Seite wirft, wie die Sonnenſtrahlen ſiegreich durch die nächtlichen Gewölke dringen.

Entwenden will, dem werthen Mann,
Den drinnen ich mit Sorgen ließ.
Ich bring' hinweg ihn, wie ich kann;
Sein' hohe Tugend mich das leisten ließ.

Frau.

Wächter, Du singest,
Was mir manche Freude nimmt,
Und noch vermehret meine Klage;
Denn du bringest
Kunde, die mir wenig ziemt,
Am mindsten Morgens gar vor Tage!
Du sollst sie ganz verschweigen mir
Ich fleh' Dich bei der Treue dein;
Ich lohn' es reich nach Kräften Dir.
So weilt doch hier noch der Geselle mein.

Wächter.

Er muß von hinnen
Ungesäumt von diesem Ort;
Drum gieb ihm Urlaub, süßes Weib.
Laß ihn minnen
Darnach Dich heimlich immerfort;
Daß er bewahre Ehr' und Leib.
Deß Treu er sich befahl, war ich,
Daß ich ihn sicher führ' hindan.
Jetzt ist es Tag; Nacht war's, da sich
Dein Kuß und Herzdruck ihn mir abgewann.

Frau.

Was Dir gefalle,
Wächter, sing' und laß den hier,
Der Minne bracht' und Minn' empfing.
Vor Deinem Schalle
Noch nie so sehr erschracken wir.
Der Morgenstern, gewiß, er ging
Noch jetzt nicht auf für meinen Traut,
Noch nirgend glänzt des Tages Licht,
Weßhalb reißt ihn dein Warnerlaut
Aus blankem Arm mir? — aus dem Herzen nicht.

Vor dem Scheine
Des Tags, der durch die Scheiben brach,
Und vor des Wächters Warnerſang
Erſchrak die Reine
Um ſeinethalb, der bei ihr lag.
Noch einmal Bruſt an Bruſt ſie zwang.
Der Ritter faſſet Muth. Er rückt —
Ihn warnt umſonſt des Wächters Ton —
Ihr nah und näher. Scheidend pflückt
Mit Kuß und andrem er der Minne Lohn.

Gefahrloſe Minne.

Der Helden Minneklage,
Auf, ſing' ſie nun dem Tage,
Das Saure nach dem Süßen!
Wenn Minne zu genießen
Nur ſo gelingt,
Daß Er von Ihr muß ſcheiden,
Sobald Du mahnſt die Beiden,
Daß ſchon blinkt
Der Morgenſtern: ſchweig, Wächter, ſchweig; ſolch Lied nicht Freude bringt.

Wer Minneluſt genoſſen
Von Weibes Arm umſchloſſen,
Den Spähern unverborgen:
Der braucht nicht mit dem Morgen
Zu entweichen;
Braucht nicht, bang vor Gefährde,
Daß er entdecket werde,
Weg zu ſchleichen.
Ein offenkundig ſüß Gemahl kann ſolche Minne reichen.

Beilage VIII.

Hartmann von der Aue.

Hartmann von der Aue.

Gregor auf dem Stein.

Im Gregor finden ſich alle tragiſchen Züge der griechiſchen Löſung mit der reinen Ethik der hebräiſchen und chriſtlichen Weltanſchauung vereint. Im Herzogthum Aquitanien herrſchte einſt ein mächtiger Herzog. Seine Gemahlin hatte ihm Zwillingskinder geboren, war aber darüber ſelbſt geſtorben. Als die Kinder etwa zehn Jahre alt waren, erkrankte der Vater, empfahl die Kinder ſeinen Vaſallen und ermahnte beide, Sohn und Tochter, zur Liebe und Treue, zu Gottesfurcht und allem Guten. — Der Teufel aber weiß ihre reine Liebe und ihr Glück in Sünde und Schande zu verkehren. Strafbare Minne hat er nach und nach in dem Herzen des Bruders entzündet, der Verführte wird an ſeiner Schweſter zum Verführer, und beide vollbringen in ungleichem Maße der Schuld das gleiche Verbrechen. Traurigkeit befiel die Schweſter, Reue den Bruder; er offenbart ſeine Noth einem alten Edelmanne und Freunde ſeines Vaters, der der Herzogin in ſeinem Hauſe heimliche Aufnahme gab. Um zu büßen wallfahrt der Sünder zum heiligen Grabe; aber ein frühzeitiger Tod rafft ihn auf fremder Erde troſtlos dahin.

Wiewohl das Kind, deſſen ſie genaß, nie trägt des Vaters Schuld, ſo vereinigt ſich dennoch auf ſeinem Haupte der Knoten zu den unſeligſten Verwicklungen. Um die Schande zu decken, wird das Kind auf einer Barke den Wogen des Sees übergeben, und die elfenbeinerne Tafel, die ihm beigegeben, verkündet dem ungewiſſen Finder die Geheimniſſe ſeiner Geburt und Herkunft. Auch über die Fürſtin, ſeine Mutter, bricht das Unglück frühe ein; ſie hat den Tod ihres Bruders zu beweinen, viele Fehden gegen benachbarte Fürſten zu beſtehen und das ungewiſſe Loos ihres Kindes zu beklagen. Dabei aber pflegt ſie ſtrenger Buße und großer Mildthätigkeit, entſagt aller Gemächlichkeit des Lebens, herrſcht weiſe über ihr Volk und bereut herzlich und bitter ihre That. Dem Kinde

aber unterwindet ſich Gott zur Hut, wie Jonas aus des Fiſches Wamme, ſo kam auch das Kind nach drei Tagen wohl zu Lande; Fiſcher finden die Barke und bringen das Knäblein zum Abte ihres Kloſters, der die Tafel lieſt und Gott lobt. Die Fiſcher ſind Brüder, der Eine iſt reich und kinderarm, der Andere arm und kinderreich, der bekommt den Findling zum Erziehen, ein Theil des Goldes hilft ihm auf; Stillſchweigen wird ihnen abgenommen. Gregorius heißt der Knabe in der Taufe nach des Abtes Namen. Nach ſechs Jahren ins Kloſter zurückgebracht, überholt er, bald an Wiſſen ein Mann, alle Kinder, mit eilf Jahren iſt er Meiſter der Grammatik, drei Jahre nachher hat ihn die Wiſſenſchaft von Gott durchleuchtet, alle Tage gewinnt er Freunde, denn er war den Lehrern unterthan, milde und barmherzig. Da geſchieht es, daß er eines Tages von ungefähr und ohne Willen ſeinem Spielgeſellen wehe thut, durch des Kindes zornige Mutter erfährt er ſeine räthſelhafte Ankunft, daß er fremde und ellende ſei; von da an hat er keine Ruhe mehr, er will hinaus in die Welt, auf Ritterſchlag ſteht ſein Sinn:

Was ich weiß von Gelehrſamkeit,
Das reuet mich zu keiner Zeit,
Ich wüßte lieber davon mehr.
Doch wenn man mich auch noch ſo ſehr
Bisher zu all den Büchern zwang,
Im Sinn ich ſtets aufs Roß mich ſchwang.
Wenn man mich bei den Büchern wähnte,
Wie ſehr ſich all mein Herze ſehnte
Und mein Gedanke ſpielte
Mit einem guten Schilde!
Auch trug ich immerdar Begehr
Für einen Griffel zu dem Speer,
Und für die Feder zu dem Schwerte,
Darnach ich immerdar begehrte.
Nichts konnte ſo mein Herz beglücken
Als wenn ich ſaß auf Roſſes Rücken
Und meinen Schild zu Halſe nahm
Und meinen Speer, wie es zukam,
Wohl untern Arm kunſtfertig ſchlug,
Und mich das Roß in Sprüngen trug;
Die Beine neben der Mähne flogen,
Ich ſaß im Sattel ſchön gebogen,
Als wenn ich wär' gemalet da
Von Einem, der mich ſitzen ſah.

Da kann der Abt nicht fürder wehren, der Jüngling iſt nicht zum Kloſtermann geſchaffen; zum Ritter geweiht will er Glückes Gunſt durch Bravheit erjagen; der getreue Mann gibt ihm die Tafel, daß er nun ganz finde, wie es mit ihm ſtünde, noch einmal verſucht er es, den Beſtürzten und Trauernden zu bereden, in den Dienſt Gottes zu treten und ſeine kurzen Tage um ein ewig ſelig Leben zu verkaufen; er aber will mit nur noch größerer Begier in die Welt und geht reich ausgerüſtet mit Vorrath, Gold, Kleid und Speiſe zur Fahrt; rührend iſt der Abſchied, nimmer wich der Abt von ſeiner Seite bis er in das Schiff eintrat: Wie ſehr ſie auch Tugend, Alter und Jugend von einander ſchied, dennoch war ihre wechſelſeitige Liebe ſo groß, ein jammervoll Scheiden erging bei ihnen Beiden, ſie blickten einander ſo lange nach, bis ſie ſich vor der breiten See nicht mehr zu ſehen vermochten. Gottes Rathſchluß ſoll das Schiff treiben, Sturm verſchlägt ihn nach Aquitanien, das unterdeſſen, bis auf die Hauptſtadt allein, vom Feinde verheert und verbrannt lag. Nach vielen ruhmvollen Thaten erhält er die Hand der Fürſtin und verbindet ſich, im unverſchuldeten Irrthum befangen, mit ſeiner eigenen Mutter.

Der Vorwitz führt zuerſt die Mutter zur Kenntniß des furchtbaren Geheimniſſes: durch ſie werden dem Sohne die Augen geöffnet, der die verzweifelnde Mutter aufrichtet; denn er hat in den Büchern einen Troſt geleſen, daß Gott über alle Miſſethat wahre Herzensreue zur Buße annimmt. Um durch ſtrenge Buße die Sünde zu ſühnen, trennen ſich beide, und Gregor findet mitten im See einen einſamen Stein [Fels [1])]; da iſt der Himmel ſein Dach; Bein und Arm ſind ihm in eine Eiſenhalte beſchloſſen; 17 Jahre führt er ſein Bußleben auf dem Steine, bis von Gott angeregt, das römiſche Volk Boten zu ihm ſendet, um ihm die päbſtliche Krone zu übertragen. Das Wunderbare hat jetzt keine Grenzen; in eines Fiſches Wamme wird der verſenkte Schlüſſel zur Eiſenhalte wieder aufgefunden; Gregor zieht unter lautem Jubel des Volkes in Rom ein und nimmt vom päbſtlichen Stuhle Beſitz, dem er mit Weisheit, Liebe und Strenge zum Wohle und Segen der Chriſtenheit lange vorſtund. Die Mutter, angezogen durch den Ruf des großen Pabſtes, wallt nach Rom in ihren alten Tagen, um bei ihm ihre Sünde zu beichten und Nachlaß ſich zu holen, und hier erkennen ſich beide wieder

1) Eine dunkle Erinnerung hieran findet ſich in Sanct Brandans Reiſen. Vgl. Genthes Auszug. 1841. I., 342.

in den drei großen Gegensätzen ihres Lebens, als Mutter und Sohn, als Gattin und Gatte, als Büßerin und Pabst. Von Gott zusammengeführt bleiben sie noch manches frohe Jahr ungeschieden bis in den Tod zu fortgesetzter Buße und heiligem Wandel vereint, so daß sie zwei auserwählte Kinder Gottes wurden und durch ihre frommen Werke auch dem Vater und Gatten, auf dem die Hauptschuld lastete, den Stuhl der ewigen Freuden noch erwarben.

So sind in der Reihe aller dieser interessanten Verwicklungen des Schicksals alle Grundzüge der christlichen Theodizee über die in der Welt erscheinenden physischen und moralischen Uebel enthalten, welche lehrt, wie weise und gerecht die Vorsehung im moralischen Haushalt der Welt Sünde, Schuld und Strafe, wie auch Tugend, Verdienst und Belohnung für den Menschen abzumessen weiß, so daß kein Mißgeschick für den Menschen so schwer ist, aus dem Gott nicht, wenn er ihn in der Prüfung treu erfunden, zu einem glücklichen Ziele führt; daß endlich keine Sünde so groß sei, für welche der Reumüthige bei der göttlichen Erbarmung nicht Gnade zu erwarten habe. Diese erhebende Trostlehre fügt der Dichter noch am Schlusse seiner Mähre bei: bei dieser guten Mähre von den drei Sündern, wie sie nach großer Schuld wieder Gottes Gnade erwarben, soll kein sündiger Mann böses Beispiel nehmen; hat er aber Gott beleidigt, so sei er unverzagt und froh und lerne aus dieser Geschichte, daß auch er dem Fluch noch nicht verfallen sei, sondern durch wahre Reue Gnade bei dem Herrn finde.

Wie das Mährlein von der Päpstin Johanna [2]), das (um Gfrörers

---

2) Vgl. Wolfg. Menzel: Gesch. d. Deut. 1843. S. 193., dann Haas im Kirchenlexicon (herausgeg. von Wetzer und Welte), Freib. 1850. V., S. 706. ff. Vgl. auch den Aufsatz in der Allgem. Zeitung 1845. August, von Rom, den 3. Juli datirt. — Unter den Neueren hat auch der geniale Dichter Achim von Arnim (sämmtl. Werke herausgeg. von W. Grimm. XIX. B.) die Sage wieder aufgenommen; das Kind ist dort ein in Heklas Feuerschlünden mit Hülfe des Satans von einem Chemikus erzeugter Homunculus, ein Gedanke, den Göthe später aufnahm und im zweiten Theile des Faust, der erst nach Arnims Tode (21. Januar 1831.) erschien, verarbeitete. — Dort finden sich viele herrliche Chorgesänge, z. B. die der Mücken und Geister, die an Schönheit mit den Göthe'schen Dichtungen der gleichen Art wetteifern. Schade, daß Arnims Bearbeitung, mit allen Vorzügen auch alle Fehler und die höchste Zerfahrenheit verbindet. —

Worte zu gebrauchen, der die Sage einer ſcharfſinnigen Kritik unterzog. Carolinger I., 290.) „nur von Dummköpfen als baare Münze hingenommen werden kann“, mit dem Mainzer Kindlein der pſeudoiſidoriſchen Decretalenſammlung und vielleicht auch mit dem famoſen Weiberregiment (ebend. II., 419. 480. und 482.) zuſammenhängt, ſo bezieht ſich die Wiederaufnahme und Ausbildung des griechiſchen Mythos im Abendlande auf die Sittengeſchichte des X. und XI. Jahrhunderts, auf jene große, die Welt bewegende Matrimonialſtreitigkeit und die faſt unglaubliche Lüderlichkeit, der gegenüber nun das Lehr- und Sittengedicht geſtellt wurde, worin der Held unter dem Namen Gregor an jenen Pabſt erinnern mußte, der im Inveſtiturſtreite gegen Heinrich IV. ſiegte, die Prieſterzucht wieder herſtellte und auch als Bekämpfer und Rächer jener öffentlichen Gräuel auftrat. (Vgl. übrigens Greith S. 156. ff.

Kreuzlied.

Dem Kreuze ziemt wohl reiner Muth
Und keuſche Sitt':
So mag man Sälde und alles Gut
Erwerben mit.
Auch iſt es nicht ein kleiner Haft
Dem ſchwachen Mann,
Der ſeinem Leibe Meiſterſchaft
Nicht halten kann.
Es will nicht, daß man ſei
Deßhalb der Werke frei;
Was tangt's auf dem Gewand,
Dem's nie im Herzen ſtand?

Nun weihet, Ritter, Euer Leben
Und Euren Muth
Dem Dienſte deß, der Euch gegeben
Hat Leib und Gut.
Weß Schild je war bereit der Welt
Um hohen Preis,

V. 5. Haft = Feſſel, Band.

Wenn er ihn Gott nun vorenthält,
Der iſt nicht weiſ'.
Denn wem das iſt beſcheert,
Daß glücklich hin er fährt,
Das ſpendet beide Theil
Das Lob der Welt, der Seele Heil.

Die Welt lacht mich betrüglich an
Und winket mir,
Oft bin ich als ein dummer Mann
Gefolget ihr;
Dem Wege bin ich manchen Tag
Gelaufen nach;
Da Niemand Stätte finden mag,
Da eilt' ich nach;
Nun hilf mir, Herre Chriſt —
Der mir gefährlich iſt,
Daß ich mich dem entſage
Mit Deinem Zeichen, das ich hier trage.

Seit mich beraubet hat der Tod
Des Herren mein
Macht mir die Welt nicht ferner Noth,
Das laß ich ſein.
Von meiner Luſt der beſte Theil
Schwand mit ihm hin;
Schüf' ich noch meiner Seele Heil
Wär's mir Gewinn.
Mag ihm zu Hülfe kommen
Die Fahrt nun unternommen,
Die Hälfte ihm geſchehen,
Vor Gott werd' ich ihn wieder ſehen.

V. 47. Die Hälfte des durch die Kreuzfahrt erworbenen Verdienſtes möge ſeinem Herrn angerechnet werden, ein ſchöner Gedanke!

Beilage IX.

Wirnt von Gravenberg.

Wigalois, eine Erzählung von Wirnt von Gravenberg.

(Vgl. Menzel's Lit.-Blatt. 1847. S. 277. ff., wo die Sage gedeutet.)

Inhalt: Gawein, einer der berühmteſten Helden der Tafelrunde, hat ſich mit der ſchönen Florie vermählt, zieht dann wieder auf Abenteuer aus, und kann beim beſten Willen den Rückweg nicht mehr finden. Unterdeß hat ihm Florie einen Sohn, den Wigalois geboren, dieſer wächſt heran und kommt als junger Held an Artus Hof, wo er ſeinen Vater ſieht, ohne ihn zu kennen (V. 1—1710.). Hier meldet ſich eine Jungfrau, welche alle edlen Ritter aufruft, die ſchöne Larie im Lande Korntin zu retten, eine Königstochter, deren Vater von dem grauſamen Ritter Roas von Gloys erſchlagen worden ſei. Wigalois entſchließt ſich, der Botin zu folgen, um die ſchöne Larie zu retten. Unterwegs aber beſteht er viele wunderliche und unerhörte Abenteuer; erſtens beſiegt er einen Wirth, der alle ſeine Gäſte zu berauben und waffenlos und nackt fortzuſchicken pflegte (V. 2015.); zweitens zwei Rieſen, die eine Jungfrau bedrängten (V. 2180.); drittens einen Ritter, als derſelbe ſeiner Begleiterin, der Botin, ein hübſches Hündchen mit einem gelben und rothen Ohr nicht abtreten wollte. Bis hieher hatte die Botin ihn ſeiner Jugend wegen verachtet, da er ihr aber das Geſchenk macht, erkennt ſie ſeine Ritterlichkeit an und glaubt nun, er werde im Stande ſein, ihre Herrin zu retten (V. 2460.). Viertens beſiegt Wigalois einen rothen Ritter, der einer klagenden Jungfrau ihren ſchönen Papagei (Pfittich, der wohl ſprach, was er ſprechen wollte) und ihr edles Roß geraubt hatte (V. 3185.). Fünftens einen alten Ritter, der an ſeiner Statt die Botin begleiten und Larien retten will (V. 3600.). Hierauf begegnet ihm ein Wurm, der ſich in einen edlen König verwandelt und ſich als Vater der ſchönen Larie zu erkennen gibt. Er und mit ihm 300 erſchlagene Ritter irren als Geiſter umher, welche noch auf Erlöſung harren. Allnächtlich wird von dem Hauche des königlichen Geſpenſtes ſeine Burg in Flammen

geſetzt, daß ſie ganz zu verbrennen ſcheint, aber am Morgen ſteht ſie immer wohlerhalten da. In der Hoffnung, Wigalois werde ſeine Tochter retten und ihn ſelbſt erlöſen, gibt er ihm an, wie ſein Feind zu beſtechen ſei und ſchenkt ihm eine Lanze und einen Blüthenzweig als Talisman gegen Roas, um deſſen böſen Zauber zu bezwingen. Endlich eröffnet er ihm auch zum erſtenmal, daß Gawein ſein Vater ſei (V. 4860.). — So ausgerüſtet zieht Wigalois weiter und findet eine jammernde Frau, deren Gemahl eben von dem furchtbaren Wurm Pfetan geraubt worden iſt. Wigalois verſpricht der Dame zu helfen und bekämpft den furchtbaren Wurm. Wo das Gewürm hinſchleift, da breſten die Bäume, was er mit ſeinem Zagel begreift, bricht Alles nach ihm nieder, ſolch ungeheure Creatur ward nie geſehen, ſein Haupt ohn Maſſen groß, ſchwarz und rauh, ſein Schnabel von Klafter-Länge, ellenbreit, ſpitz und ſpeerſchneidig, mit langen Hauern, einen Hahnenkamm, Ohren wie ein Maulthier, rothe Augen; hürne Schuppen decken ihn überall, vom Haupt zu Thal ſteht ein ſcharfer Grat als das Kokodrille hat, da es die Kiele der Schiffe ſpaltet; der Wurm hat nach Wurmes Sitte einen langen Zagel, mit dem er in gewaltigen Ringen vier Ritter gefangen hält, grasgrün iſt ſein Bauch, an den Weichen gelb, ſein Athem iſt dem Aas gleich, das lange Zeit an heißer Sonne gelegen, Greifenfüße hat das ungefüge Thier und ſchöne Flügel gleich Pfauengefieder. Dieſes Ungeheuer überwindet Wigalois nach ſchwerem Kampfe und bleibt ſelbſt halbtodt liegen, welchen Umſtand ein Fiſcher benutzt, ihn zu berauben und nackt liegen zu laſſen (V. 5780.). Als Wigalois ſich erholt, findet er zum Glück die klagende Frau wieder, deren Ritter er aus des Drachen Schweif befreit hat; ſchamhaft verſteckt er ſeine Blöße hinter einem Gebüſch, ſie ſchickt ihm aber einen koſtbaren Pelz zu und empfängt ihn auf ihrer Burg (V. 6250.). Von hier zieht Wigalois ſiebentens weiter und beſteht eine ungeheuere Rieſin, das wilde Weib Ruel. Auch ſie wird wie die Graalsbotin im Parçival, überaus phantaſtiſch beſchrieben; ſie packt unſeren armen Helden, bricht ihn faſt entzwei und bindet ihn mit Armen und Beinen feſt (V. 6460.). Inzwiſchen hat er doch das Glück, den Banden wieder zu entkommen, und beſiegt achtens den ſtarken Zwerg Karios (V. 6725.). Neuntens kommt er in die größte Noth; auf einer Brücke, wohin ihn ſein Roß trug, ſteht ein von Marmelſtein gemauert Thor, darin treibt das Waſſer ein großes, mit Schwerten und Kolben beſchlagenes Rad; indem er ſo ſteht und nicht vorwärts kann, rückt hinter ihm ein undurchdringlicher

Nebel wie eine Eisenmauer an ihn und schließt ihn ein, wozu fahles Mondlicht scheint. Da kann ihn in dieser wunderbar ersonnenen Situation denn auch keine menschliche Kraft retten. Nur Gott vermag es. Er schläft ermüdet ein und unterdessen kommt „von der süßen Maide Kind", das ist Christus, gesendet ein starker Wind, der den Nebel zerstreut und das Wasser still stehen macht. Indem das Rad nicht mehr geht, wacht der Ritter auf und geht hindurch (V. 6920.). Zehntens besteht Wigalois ein feuerschleuderndes Ungeheuer, welches aus einem Becken immerfort Flammen auf ihn wirft (V. 7050.). Elftens besiegt Wigalois zwei Ritter, die sich aber ihm freundlich zugesellen, und zwölftens überwindet er endlich den Roas selbst, befreit die schöne Larie, die in einer Burg belagert war und sich bis dahin behauptet hatte, und wird König von Korntin. Auch Gawein findet sich als glücklicher Vater ein, nur die Mutter Florie ist unterdeß gestorben (V. 11708.).

Daß in dem Sagenkreise von König Artus Tafelrunde ꝛc. ursprünglich altkeltische Mythen zu Grunde liegen, ist zugestanden. In der mündlichen Ueberlieferung des Knappen, von welchem Wirnt von Gravenberg den Stoff zum Wigalois empfing, scheint sich nun der mythische Kern unverfälschter erhalten zu haben, als in manchen andern, schon von französischen Dichtern verkünstelten Bearbeitungen.

Im Wigalois liegt ein sehr einfacher Mythus vor. Wie der Wolfsdietrich der deutschen Sage und wie der griechische Herakles bedeutet er die durch den Thierkreis wandelnde Sonne. Seine Siege sind nur Siege der ewig jungen Zeit über die zwölf Thierzeichen. Der erste, den Wigalois besiegt, ist der Wirth, der die neue Jahressonne als Gast empfängt; die beiden Zweiten stellen in ihrer Zweiheit das Sinnbild der Fische, des zweiten Thierzeichens im Jahre dar, der dritte hat zum Kennzeichen den Hund mit dem gelben und rothen Ohr, was auf das erste Hervorsprossen der Blumen im dritten Jahresmonat hinzudeuten scheint, ein Blumenkranz schmückt seinen Hut, und grün ist sein Gewand. Der vierte hat den bunten Papagei, als passendstes Sinnbild für das erste Grün, und das schnelle Roß, das sich vielleicht auf die Wolkenjagd im April bezieht. Schwerer ist eine Vergleichung des fünften mit dem Monat Mai zu ermitteln; doch scheint das Alter dieses Ritters sich auf das Alter der aufsteigenden Sonne zu beziehen, die im Mai als alt gedacht werden kann, weil sie im Juni sterben muß, sofern man sich das Sommer-

ſolſtitium immer als Sonnentod dachte. Nun erſcheint der Kampf der ewig jungen Zeit oder der unvergänglichen Sonnenkraft mit dem relativen Alter der Jahresſonne unter dem Bilde des mit dem alten Ritter kämpfenden Wigalois eben ſo natürlich als ſinnig ausgedacht. Der Geiſt, dem Wigalois begegnet, iſt der Geiſt des guten verſtorbenen Königs, das iſt der Monat Juni, in welchen die Sommerſonnenwende oder der Sonnentod fällt. Die ewig junge Zeit ſtößt hier folgerecht auf die Erinnerung des jährlichen Sonnentodes und empfängt zugleich hier die Bürgſchaft ihrer ewigen Dauer, indem ſie den Todeskampf von Neuem beſtehen muß. Daher ſechſtens der furchtbare Kampf mit dem Drachen, der ihn beinahe tödtet. Von nun an wird Wigalois überhaupt faſt immer überwunden, was nur dadurch erklärt wird, daß er die abnehmende Lebenskraft des Jahres bedeutet. So wird er ſiebentens von dem zottigen wilden Weibe gebunden, was ins Zeichen des Löwen fallen würde. Der ſtarke Zwerg fällt ſodann in's Zeichen der Jungfrau. Neuntens die beängſtigende Situation zwiſchen Rad und Nebel ins Zeichen des Herbſtäquinoctiums, das allerdings ein Schwanken zwiſchen zwei Jahreszeiten ausdrückt; ſo wie auch der Nebel den Herbſtnebel andeutet. Der feuerwerfende Marin elftens fällt ins Skorpionzeichen; die zwei Ritter in das Zeichen des Schützen, wobei die Zweiheit mit der Doppelnatur des Centauren, unter deſſen Bilde man ſich den Schützen vorzuſtellen pflegt, übereinſtimmt. Endlich wäre der die ſchöne Larie beſtürmende Ritter Roas das Zeichen des Steinbocks in der Wintermitte, nach deſſen Ueberwindung der Kreislauf des Jahres geſchloſſen iſt. Die belagerte oder gefangene Jungfrau bedeutet bekanntlich in unzählbaren Mythen alter Völker die vom Winter gefangene Natur, welche durch die Sonne des neuen Jahres befreit wird, das mit jedem Jahr wieder beginnende Leben. Dagegen iſt die verſtorbene Mutter Florie die hingewelkte Blüthe des alten Jahrs, der Vergangenheit überhaupt. Auch das räthſelhafte Rad im Wappen des Wigalois findet als das umlaufende Jahresrad oder die Sonne im Thierkreis ſeine Erklärung.

Daß ſolche alte Mythenſtoffe vielen epiſchen Dichtungen ſpäterer Zeit zu Grunde liegen, kann nicht mehr beſtritten werden.

Beilage X.

Gottfried von Straßburg.

Meiſter Gotfrit von Straßburk.

Lobgeſang auf Maria und Chriſtus [1]).

(Abgekürzt.)

Du roſen blüt, du gilijen blat,
du künigin in der hohen ſtat,
dar nie getrat
je frouwenbilde mere;
du herzeliep für allez leit,
du fröide in rehter bitterkeit,
dir ſi geſeit,
geſungen lob und ere.
des lebenden gotes zelle was
din lip vil ſaeldenbaere;
reht als der ſunne dur das glas
kan dringen, ſüezer unde baz
drang ane haz
zuo dir Kriſt, der gewäre.

1) Die in Walthers v. d. V. Lobgeſang und im vorliegenden Hymnus wiederkehrenden Bilder und Gleichniſſe laſſen auf eine ältere Grundlage, auf eine durch den kirchlichen Volksgeſang allgemein mundgerechte Anſchauung ſchließen, und die von Höfcher (das deut. Kirchenlied v. der Ref. Münſter. 1848. S. 123. und 126.) mitgetheilten, aus dem XII. Jahrh. ſtammenden Sequenzen auf die hl. Jungfrau beſtärken uns dieſe Meinung. Daß Walthers Lieder, wie überhaupt alle Dichtungen der Minneſänger, die immer ihre eigenen Compoſiteurs waren, von kunſtigen Singeren vorgetragen wurden, wiſſen wir (ſchon aus der von Wickiam, dem Colmar'ſchen Stadtſchreiber, im Rollwagenbüchlein erzählten Hiſtorie von Meiſter Grünenwald) und dürfen es auch von ſeinem Leiche glauben; daß aber Gottfrieds Lobgeſang ſelbſt im kirchlichen Gebrauche und im Munde Aller war, dürfte ſchon die litanienartige und überhaupt ganz und gar melodiſche Form beweiſen.

Anmerkungen. V. 1. Roſenblüte = Lilienblatt. V. 10. ſaeldenbaere = glückſelig. V. 14. gewäre = wahrhaft, wahr.

Du roſen tal, du viol velt,
du wunneberndez herzengelt,
du blüender helt,
du ſüeze gotes wünne!
du liehte bernder morgenrot,
du rehte friundin an der not,
daz lebende brot
gebär du, küniges künne,
daz manik vinſter herze kalt
entlühte und ouch enbrande
mit ſüezer minne mannikvalt;
ſo rehte ſtark iſt ſin gewalt:
des wirt gezalt
din lob an manigem lande.

Du bluomen ſchin dur grüenen kle,
du blüendez lignum aloe,
du gnaden ſe,
da man mit fröiden lendet.
du wunnebernder fröiden ein dach,
da dur man regen nie geſach
du guot gemach,
des ende nie mer endet.
du helfebernder kraft ein turn
vor vientlichem bilde,
du wendeſt manigen harten ſturn,
den an uns tuot dur ſinen hurn
der helle wurn,
und andere würme wilde.

Du aller ſüeze ein ſüezer ſchin,
du ſüezer, danne je wurde win,
din ſüeze din
mir blüen ze ſaelde müeze.

Anmerk. V. 16. wunnebernde = wonnebringend, wonnig. V. 19. liehte bernder = lichttragender, leuchtender; morgenrot iſt männlich. V. 22. gebäre, Imperf. ind. 2. P. Sgl. von gebern = gebähren, künne, das Künne = Geſchlecht. V. 24. entlühte, Imp. ind. von entliuhten = erleuchten. V. 27. gezalt, Part. Prät. von zellen = erzählen. V. 32. lenden = landen. V. 37. helfebernde = hülfebringend. V. 39. ſturn = Sturm, wie wurn = Wurm. (V. 41.) V. 40. hurn = ſtürmiſches Schneegeſtöber; Geiler hat „es hiurengglet, hiurnyglet", es hagelt.

du biſt daz ſüeze minnetrank,
dar in diu gotheit ſuoze drank;
ſirenen ſank
nie wart ſo rehte ſüeze.
du gaſt dur or, dur ougen in
ze herzen unt ze ſinne,
da birſtu wunnebernden ſin
unt ſtöreſt alle unfröide hin;
du biſt gewin
der herzeclichen minne.

Ob aller tugende ein ſüeze tugent,
du jugende an ende in blüender jugent;
des ſi wol mugent
din lop ze liehte bringen,
die himel unt der himel kint
und alle, die mit gote ſint.
jo ſint ſi blint
an ſinne unt guoten dingen,
die dine ſüezen werdekeit
niht eren innecliche,
die got an dich da hat geleit
mit maniger hohen wirde breit,
daz von dir ſeit
manic herze tugentriche.

Du gimme, ein golt, ein edel ſtein,
ein milch, ein rotez helfenbein,
ein honik ſein
in herzen und in munde;
ein berndiu tugent, ein edel kruz
du reine ſüze . . .
. . . .
. . . . . ſtunde.
du rehter kiuſche ein blanker ſne,

Anmerk. V. 48. ſuoze iſt Adv.; ſüeze Adject. V. 53. birſtu = bringſt du hervor, von bern = tragen, hervorbringen. V. 58. jugende, Part. Präſ. von jungen = jung ſein. V. 60. ans Licht bringen, verkünden. V. 67. geleit = geleget. V. 71. gimme = Edelſtein, gemma. V. 73. Honigſeim. V. 75. daz krut = Kraut, Pflanze, beſ. heil- und wunderkräftige.

der reinekeit ein trube,
der waren minne ein grüner kle,
der . . . gnade ein grunt se,
unt dar na me
der triuwe ein turtel tube.

Maria, reinlu werdekeit,
swaz man dir singet unde seit,
daz ist gemeit,
lieplich vor allem sange.
du tuost den liv, die sele fro,
ez lüftet sinne, herzel ho,
nu sus, nu so,
mit süezem anegange.
du blüejest schone in bluomen wis
in herzen und in muote;
du bist so gar ein paradis,
der wunne ein blüendez rosenris
der saelde ein pris,
der gnade ein wünschelruote.

Vol aller gnade ein reinez vaz,
der staeten tugent ein adamas,
ein spiegelglas
der wunne, diu sich wunnet.
du heiles und gelükkes rat,
des heiligen geistes minne hat,
an frone stat
din bilde wart gebrunnet;
darin der lebende gotes degen
von himel nider drate,
sam uf die blümen suezer regen,
so senfter süze kunde er pflegen
. . . .
. früje unde spate.

Ich han gelobt die muoter din,
vil süezer Kriſt und herre min,

Anmerk. V. 80. diu trube = Traube. V. 84. Turteltaube. V. 89. tuon heißt auch: machen. V. 92. anegange = Annäherung, Vorbedeutung. V. 93. schone, Adv. = schön. V. 99. vaz = Gefäß. V. 107. gotes degen = Christus.

der eren ſchrin,
in dem du menſche würde.
nu wil ich ouch dich, herre, loben:
taet ich des nicht, ſo kunde ich toben:
du ſwebeſt oben
ob aller eren bürde.
ſibenſtunt an dem tage ſol
dir lop von mir erklingen:
diu wirde zimt dir, herre, wol:
wan du biſt aller tugende vol;
leitliche dol
kanſtu von herzen bringen. — —

So lob ich, herre, dinen tot,
der in vil ſtrengeberuder not
uns helfe bot
und uns vil armen loste
von jemer wernder brinnder brunſt,
da jamer iſt und jammers gunſt,
ſo . . . . . .
der uns ſo tiure troſte.
des ſol dich loben, ſwaz aten habe,
mit hoher wirde und ere,
wip unde man, kint unde knabe,
dar nach, ſwaz fliege, flieze, trabe,
krieche und ſnabe,
an ende und iemer mere.

Got, aller güete ein anevanc,
tief unde ho, breit unde lanc,
ſi kan gedanc
ſüeze in dem herzen machen.
ſi fluzet uz der minne lant;
vil wol im, dem ſi wirt erkannt;
dem muoz zehant
ſin herze in fröiden lachen.

Anmerk. V. 116. würde, Imp. ind. 2. P. Singul. von werden. V. 120. bürde = Laſt, Fülle. V. 125. leitlich = ſchmerzlich; dol = Traurigkeit. V. 131. brinnder für brinnender. V. 132. gunſt = Gunſt; mit dem Genit. Beſchenkung mit etwas. V. 135. aten = Atem, Athem. V. 139. ſnaben = ſchnell und klappernd bewegen; hüpfen, ſpringen. V. 143. ſi bezieht ſich auf Güte.

ſwaz im diu werlt zu leide tuot,
daz iſt im gar ein wünne:
ſo ſuoze entzündet im den muot
din ſüeze brunde minnegluot;
du biſt ſo guot
ob alles menſchen künne.

Du küel, du kalt, du warm, du heiz,
und aller ſaelde ein umbekreiz,
der dich niht weiz,
wiest dem ſo rehte ſwaere!
im iſt der tac eines jares lanc,
im gruonet ſelten ſin gedanc,
erſt ane wanc
gar aller fröiden laere.
du biſt ſo gar des herzen ſchin,
ein fröidebernde ſunne,
ein herzeliep für ſenden pin,
für truren fröide voller ſchrin,
den gernden ſin
für durſt ein lebender brunne.

Liep unde liep, liep unde zart,
nie liep ſo liep eim liebe wart;
du biſt von art
liep allen reinen bilden.
dich minnent megde, ſüeze wip,
und manic tugenthafter lip:
da von vertrip,
ſwaz uns dir welle wilden.
dich minnet erde und ouch daz mer,
fiur, luft und ouch die winde,
die himmel und allez himmelher.
ſus giſtu blüender bluomen ber
an alle wer
dim liepſten ingeſinde. — —

Anmerk. V. 154. künne = Geſchlecht; ob bezeichnet hier ein Uebertreffen, einen Vorzug. V. 156. umbekreiz = Umfang. V. 158. wieſt = wie iſt. V. 167. „Denen, die deſſen begehren;" ſin iſt Genit. regiert von gernden. V. 169. zart = geliebt. V. 170. eim = Einem. V. 176. wilden einen einem = Einen von Einem entfernen. V. 180. ber = Beere, Frucht.

Tief iſt des wilden meres grunt:
noch tiefer tuſenthundertſtunt,
daz iſt uns kunt,
iſt din erbermde reine.
ſi reichet von den ſternen abe
unz uf die grundeloſen habe.
ſi iſt ein wabe
des lebenden honiges ſeine.
ſi fliuzet, fliuget unde gat
dur mangiu wildiu wunder.
du biſt ein viſch unz uf den grat;
din ſüeze wandels niht enhat;
du biſt ein ſat
durfrühtic ob und under. — —

Du biſt geſungen und geſeit
daz lamp, daz unſer ſünde treit,
daz dur uns leit
mit willen alze verre.
wir waren dir, herre, gar ze trut:
du ſpien din golt an bloze hut;
wit unde lut
erſchal, getriuwer herre,
diu reine, ſtaete minne din,
diu ſüeze, unwandelbaere.
des müezeſtu geſegent ſin,
du reiner herzen ſunnen ſchin,
du lebender win,
du fröide in rehter ſwaere. — —

Got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan in diu herzen minne tragen
unt kan verſagen
unminne ir ſüezen porte.

Anmerk. V. 184. tuſenthundertſtunt = hunderttauſendmal. V. 186. erbermde = Barmherzigkeit. V. 188. habe = Hafen, Meer. V. 190. Honigſeim. V. 193. viſch unz uf den grat = gänzlich rein von ſinnlicher Begierde. Vgl. Simrock zu Walther v. d. V. I., 214. — V. 196. durfrühtic = mit Früchten verſehen, durchaus fruchtbar. V. 200. verre = weit, ſehr. V. 202. ſpien für ſpiene, Imperf. Ind. 2. Perſ. Sgl. von ſpannen; Sinn: „Deine Gottheit (din golt) erſchien in der niedrigen Hülle des Fleiſches“ (bloze hut). V. 204. erſchal, Imperf. Ind. von erſchellen = erſchallen, kund werden.

got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan in diu herzen ſchöne tragen
unt kan dich wagen
mit manigem ſüezen worte.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan herzen fröide machen;
got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan rihten uf der ſaelden wagen,
der uns ſol tragen,
da man ſo iemer lachen.

Got, von dir reden, got, von dir ſagen
kan truren uz den herzen jagen
und kan drin tragen
des heiligen geiſtes minne.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
lert diue heren marter klagen
und lert ſie tragen
ze herzen unt ze ſinne.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
iſt wol halp himelriche;
got, von dir reden, got, von dir ſagen
lert uns ze himelriche jagen:
ez wart hie ſagen
ſo rehte minnecliche.

Got, von dir reden, got, von dir ſagen,
da mite wirt diu ſünde erſlagen,
unt kan verjagen
den tievel in die helle.
got, von dir reden, got, von dir ſagen,
kan dinen hohſten troſt bejagen
unt kan zuo tragen
den herzen guot gevelle.
got, von dir reden, got, von dir ſagen
iſt wunne ob aller wünne,
ez tuot daz herze in fröiden wagen,

Anmerk. V. 216. ſchöne = Schönheit. V. 217. wagen = wegen = erwägen, bedenken. V. 246. gevelle = das Fallen, Glücksfall, Glück. V. 249. wagen = ſchweben; Sinn: „Es macht, daß das Herz in Freuden ſchwebt und die reine (reinun alterthümlich für reinen. Acc. Sgl. Fem.) Seele nach dir ſich ſehnt.“

die reinun ſele nach dir klagen;
ſo ſchone ertagen
kanſtu menſchlichen künne.

Swer hoehen welle nu ſin leben
unt dort mit got in frölden ſweben
unt ſich ergeben
dem fride und ouch der minne,
ſwer welle lernen widerſtan
der boeſen ſünde an allen wan,
unt ſich erlan
vil maniger argen Sinne,
der lerne diſen minneſanc
und tuo nach ſiner lere,
ſo entliuhtet ime der ſüeze inganc
den ſin, den muot und den gedanc
an allen wanc
mit hoher wirde und ere.

Swer gotes minne wil bejagen,
der muoz ein jagendez herze tragen,
daz niht verzagen
kunne uf der jagunden weide;
er muoz ouch heldes Krefte han,
wil er die reinen minne van,
unt vaſte ſtan,
ringen, ſtriten; diu beide
diu muoz er haben naht unt tac
nach der gewihtun minne;
ſi gat niht ſlafende in den ſac,
wan muoz ſi twingen in den hac
ſleht unde ſtrac
mit reinem ſtaetem ſinne.

Diu gotes minne iſt hochgemuot,
da bi diemüetig unde guot;
ſwer niht entuot,

Anmerk. V. 251. ertagen = erſcheinen. V. 259. unt ſich erlan = ſich von Etwas frei machen. V. 263. entliuhten = erleuchten; inganc = Eingang; das, was eingeht, alſo hier: der eingelernte Geſang. V. 270. weide = Waide, Jagd. V. 276. „nach der geheiligten Minne." V. 278. wan = man; hac = Hag, Gehäge. V. 279. ſleht = gerade, aufrichtig; ſtrac = ſtraff.

als er ſol, gegen der minne,
dem wirt ſi niemer rehte kunt,
noch minnechlicher wunden wunt
ze keiner ſtunt
wirt er in ſinem ſinne.
ſi iſt alſo ſaeleclich gemuot,
daz ſie wil offenbaere
ſin in dem herzen daz hohſte guot
unt daz aller liepſte herzebluot:
ſwer des niht tuot,
der muoz ir ſin unmaere.

Dien gotes minne fremde ſint,
die ſint mit liehten ougen blint,
diu ſelben kint
diu heizent kint der erde.
die aber gotes minne hant,
diu kint ſint gotes kint genant
über elliu lant
mit minneclichem werde.
ir berndiu vruht hat bernden regen
unt himeltouwes ſüeze,
ob in ſo ſwebt des gotes ſegen,
der ir kan zallen ziten pflegen:
daz er uns wegen
zen hohen fröiden müeze!

Swen gotes minne nie getwanc,
nie der in hohen fröiden ranc
noch guot gedanc
im nie gewurzet inne.
ſwer gotes minne nie bevant,
der iſt, als ein ſchate an der want
dem unerkant
iſt leben, witze und ſinne.
ſwem gotes minne nie beſaz
den ſin noch daz gemüete,
der iſt der genade ein ital vaz,

V. 294. unmaere = gleichgültig, unlieb. V. 295. dien = den = denen. V. 302. werde, Dat. Sing. von wert = Würde, Herrlichkeit. V. 307. wegen = einen Weg betreten, auf den Weg bringen, führen. V. 312. wurzen = Wurzel ſchlagen. V. 319. ital = eitel.

blint iſt ſins herzens ſpiegelglas,
ſin lip iſt laz
gein aller ſaelden blüete.

Daz ich nu von der minne ſage
und ich ir doch ſo lützel trage,
daz iſt ein klage,
diu wol ze klagene waere.
verſuochte ſi mir minen muot,
als ſi diu reinen herzen tuot,
diu wol behuot
ſint und unwandelbaere,
ſo möhte ich deſte baz geſagen
von der gewihten minne:
nu muoz ich an der rede verzagen,
wan ich ir leider han getragen
bi minen tagen
ſo lützel in dem ſinne.

Getriuwer got, nu erbarme dich
genaedeclichen über mich;
der genaden ich
bedarf von allem herzen.
wan miner ſünde der iſt me,
dan wages in dem Bodenſe;
des iſt mir we
unt dulde manigen ſmerzen.
ich han dich lützel mine tage
geminnet, daſt an lougen,
daz ouch ich dir, herre, klage,
ich was gegen diner minne ein zage,
da von ich trage
ein wundez herze tougen.

Swa tugentlichſiu herzen ſin,
dien diſiu klage werde ſchin,
diu ſuln min
dur got ze gote gedenken

Anmerk. V. 321. laz = läßig, träge. V. 324. lützel = wenig. V. 327. verſuochen = beſuchen; zu finden ſuchen. V. 342. wac (Gen. wages) = Woge.

unt zuo der ſüezen muoter ſin,
daz ſi dem dürren herzen min
den lebenden win
der waren riuwe ſchenken.
des bit ich dur daz here bluot,
daz er goz dur uns armen:
ſit mir ze ſiner minne guot,
diu dürrez herze blüejen tuot,
unt mir der muot
in riuwen müeze erwarmen.

Beilage XI.

Walther von der Vogelweide.

Motto.

Was lobt ihr uns den Texer so vor Allen?
Was soll Petrarca uns, der Ueberfeine?
Ein And'rer ist es, den ich lieb' und meine
Und besser hat mein Walther mir gefallen!

Der singt viel süßer als die Nachtigallen
Und ist der Taube gleich an keuscher Reine,
Ein Adler überfliegt er das Gemeine
Und hat für's Schlechte scharfe Falkenkrallen.

Dies sind die Vögel, die der Walther weidet;
Untadlich ist sein Lied wie seine Sporen;
Wir hätten alle Welt um ihn beneidet

Und hätten ihn zum Liebling auserkoren
Wär' er ein Fremder — aber das verleidet
Ihn uns, weil ihn ein deutsches Weib geboren!

Joh. Schrott.

Walther von der Vogelweide[1]).

(Aus dem Frauendienſt.)

Winterleid[2]).

Uns iſt der Winter zur Laſt überall,
Haide und Wald ſind beide nun fahl,
Wo ſonſt viel ſüßer Stimmen Hall.
Säh' ich auf den Straßen erſt Mägdlein den Ball
Werfen, ſo käm' uns (auch) der Vögelein Schall.

Könnt' ich verſchlafen im Winter die Zeit!
Wach' ich die Weile, ſo thut es mir leid,
Daß ſeine Macht iſt ſo weit und ſo breit.
Weiß Gott! er weicht auch dem Maien im Streit,
Der ſtatt des Reifs uns dann Blumen verleiht.

Maiwonne[3]).

Unter den Linden
An der Haide,
Da unſer zweier Bette war,
Da möget ihr finden

---

1) Nach dem, was Simrock und ſpäterhin Koch geleiſtet haben, wäre es von unſerer Seite zu kühn geweſen, eine neue Uebertragung verſuchen zu wollen. Wir beſchränkten uns darauf, die Vorzüge Beider zu vereinigen und da, wo der Eine oder Andere ohne Noth vom Original abgewichen, darauf zurückzukehren. Schade, daß noch immer kein dem Sänger ebenbürtiger Geiſt ſich an eine Nachdichtung des ſüßen Liedermundes gewagt hat; die beſte Ueberſetzung bleibt immer nur Kupferſtich, der das Colorit des Originals im beſten Falle zwar anzudeuten, nie aber wiederzugeben vermag. Weiske's Ueberſetzung, Halle 1852, iſt mir leider erſt während dem Drucke zugekommen.

2) Vgl. Lachmann 1843. S. 39. Simrock 1833. I. S. 1. Koch 1848. S. 77.

3) Vgl. Lachmann. S. 39. Görres: Volks- und Meiſterlieder. 1817. S. 99. Simrock. I., 4. v. d. Hagen (in Raczynskis Geſch. der neueren bildend. Kunſt) 1840. II. S. 73. Koch. S. 78.

Schöne, beide,
Gebrochen Gras und Blumen gar,
Vor dem Walde in einem Thal,
Tandaradei!
Schöne ſang die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue,
Da eh' mein Friedel kommen war,
Da ward ich empfangen,
Hehre Fraue!
Daß ich bin ſelig immerdar;
Küßt' er mich? wohl tauſendſtund:
Tandaradei!
Seht, wie roth mir iſt der Mund!

Da ging er machen
Wonnigliche
Von Blumen eine Betteſtatt;
Deß wird man lachen
Innigliche,
Kömmt Jemand auf denſelben Pfad:
An den Roſen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Daß wir da lagen,
Wüßt' es Jemand —
Verhüt' es Gott! — ſo ſchämt' ich mich;
Was wir da pflagen
Nimmer Niemand
Befinde das, denn er und ich:
Und ein kleines Vögelein
Tandaradei!
Das mag wohl getreue ſein!

Traum [4]).

„Nehmt, Herrin, dieſen Kranz“:
So ſprach ich jüngſt zu einem Mägdlein wunderhold,
„So zieret Ihr den Tanz
Mit den ſchönen Blumen, die Ihr tragen ſollt.
Hätt' ich viel edeles Geſteine
Das müßt auf Euer Haupt,
So Ihr dem Worte glaubt;
Seht, wie ich's treu und redlich meine.

Fraue, Ihr ſeid ſo wohl gethan,
Daß ich Euch mein Kränzlein gerne geben will,
So gut ich's winden kann.
Weißer und rother Blumen weiß ich viel,
Die ſtehn ſo ferne dort in jener Haide,
Wo ſie ſchön entſpringen
Und die Vöglein ſingen,
Da ſollten wir ſie brechen Beide.“

Sie nahm, was ich ihr bot,
Nach eines guten Kindes Weiſ',
Ihr Wänglein wurde roth,
Wie Röslein unter Liljenreis;
Verſchämt, den lichten Blick zu zeigen,
Verneigte ſie ſich hold,
Das war mein Minneſold;
Wird mir noch mehr, wohl werde ich's verſchweigen.

Mich däuchte niemals mehr
Wonne zu gewinnen, als ich da beſaß.
Die Blüthen fielen ſchwer
Von dem Baume bei uns nieder in das Gras.
Ich war ſo fröhlich, daß ich lachte.
Als mich mit ſolchen Wonnen
Hielt der Traum umſponnen,
Da ward es Tag und ich erwachte.

4) Lachmann. S. 74. Simrock. I., 7. Koch. S. 156.

Mir iſt von ihr geſchehen,
Daß ich dieſen Sommer muß allen Maiden
Feſt in die Augen ſehen;
Fänd' ich meine wieder: fort ſind alle Leiden.
Wär' ſie wohl bei dieſem Ringeltanze?
Ihr Frauen, habt die Güte,
Rücket auf die Hüte [5]):
O weh — ſäh' ich ſie wieder unterm Kranze!

Minneleid [6]).

1.

Ich bin nun ſo herzlich froh,
Daß ich viel Wunderdinge bald beginne,
Wenn es ſich gefüget ſo,
Daß ich erwerbe meiner Herrin Minne;
Dann ſteigen mir die Sinne
Viel höher noch als der Sonnenſchein. Genade, du Königinne!

Nie, das bin ich mir bewußt,
Hab' ich die Augen zu ihr aufgeſchlagen,
Daß ſie nicht geglänzt vor Luſt.
Den kalten Winter mocht' ich wohl ertragen,
Andre ſchien er ſehr zu plagen:
Mir war indeß, als wär' ich mitten in des Maien Tagen.

Dieſen wonniglichen Sang
Hab' ich geſungen meiner Frau'n zu Ehren:
Deß ſoll ſie mir wiſſen Dank,
Dann will ich immer um ſie Freude mehren,
Wohl mag ſie mein Herz verſehren:
Wenn ſie mir auch Leides thut? Das kann ſie zum Guten verkehren!

---

5) Damals öſterreichiſche Sitte der Frauen, durch breite Hüte das Geſicht zu verdecken. Meiſter Hadlaub wünſcht deßhalb, daß die großen Hüte, welche ihm das Frauenantlitz verdecken, die Donau hinabtreiben möchten. Vgl. v. d. Hagen: Ueber die Gemälde in den Sammlungen der altd. lyr. Dichter. (In den hiſtor. Abhandl. der Berliner Akademie a. d. Jahre 1844.) Berl. 1846. S. 300.

6) Lachmann. S. 118. Simrock. S. 25. Koch. S. 252.

Das sollte Niemand rathen mir,
Mich loszusagen von dem schönen Wahne.
Wend' ich meinen Sinn von ihr,
Wo fänd' ich eine also Wohlgethane,
Die so nichts von Falschheit ahne?
Sie ist schöne und baß gelobet denn Helene und Diane.

2.

Hör', Walther, wies mit mir stat,
Mein traut Geselle von der Vogelweide,
Hülfe suche ich und Rath:
Die Wohlgethane thut mir viel zu leide,
Könnten wir's erfingen Beide,
Daß ich mit ihr dürft' Blumen brechen auf der lichten Haide!

Deutschlands Lob [7]).

1.

Ihr sollt sprechen: „Viel willkommen!"
Der Euch Neues bringet, das bin ich;
Alles, was ihr habt vernommen,
Ist eitel Dunst: Nun fraget mich,
Wenn man mir Dank erzeigte,
Wird mein Lohn auch gut,
Sag ich Euch vielleicht, was Euch wohle thut." —
Seht, was man mir zu Ehren reichte!

Ich will deutschen Frauen sagen
Solche Kunde, daß sie desto baß
Aller Welt sollen behagen.
Ohne große Miethe thue ich das.
Was wollt ich' von den Süßen?
Sie sind mir zu her:
So bin ich gefüge und bitte nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

7) Lachmann. S. 56. Simrock. S. 31. Koch. S. 116.

Ich hab' Lande viel gesehen
Und suchte die Besten allerwärts,
Uebel müsse mir geschehen,
Brächt' ich jemals dahin mein Herz,
Daß ihm wohlgefallen
Wollte fremde Sitte:
Nun, was hülf' es mir, wenn ich mit Unrecht stritte?
Deutsche Zucht geht doch vor Allen!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend in der Welt erkannt.
Weiß ich recht zu schauen
Schöne Zucht und Zier,
Hilf mir, Gott, so schwör' ich wohl, daß sie holder hier
Sind als andrer Länder Frauen.

Deutsche Mann sind wohl gezogen,
Recht wie Engel sind die Frau'n gethan,
Wer sie schilt, der ist betrogen:
Ich kann anders wahrlich nicht verstahn.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land: Da ist der Wonne viel:
Möcht' ich nur lange leben darinne!

2.

Der ich viel gedienet han
Und immer mehr noch gerne dienen will —
Nimmer will ich von ihr lan,
Thut sie mir auch Leides noch so viel.
Sie kann mir verkehren
Herz und Sinn und Muth,
Nun: Vergeb's ihr Gott, was sie mir Uebel thut —
Hernach mag sie sich bekehren.

Die Minne[8]).

1.[9])

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Sie ist vergleichbar keinem Bilde,
Ihr Nam' ist kund, sie selber aber wilde[10]);
Und dennoch kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Huld sich nicht gewinnen
— Vertraue denen, die da minnen —
Sie kam in falsche Herzen nie.

2.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen,
Doch wer ihr Siegel recht erkannt,
Dem setzt' ich wohl mein Wort zu Pfand,
Daß, wer nur treu folgt ihrem Tritte,
Ihm nimmermehr das Böse schadet;
Minn' ist vom Himmel so begnadet:
Daß ich sie um's Geleite bitte.

---

8) Lachmann. S. 81. Simrock. S. 35. Koch. S. 170.

9) Vgl. hiemit die schönen Stellen im Titurel:

Herrin, ich hab' vernommen von Frauen und von Mannen,
Minne kann den Alten und den Jungen ihr Geschoß so spannen,
Daß sie mit Gedanken sehre schießet:
Sie trifft unfehlbar Alles, was fliegt, was läuft, was geht, was kriecht, was fließet.

„Minne, ist das ein Er? kannst du mir Minne erklaren?
Ist es ein Sie? — und kömmt mir Minne, wie soll mit Minne ich mich gebaren?
Muß ich sie behalten bei den Locken?
Oder fliegt Minne ungern auf die Hand, ich kann Minne wohl locken?"
&c.

Minne, zu mannigfaltig ist dein Treiben,
Gar alle Schreiber könnten nicht deine Art und Macht zu Ende schreiben.
&c.

10) wilde = ungewöhnlich, fremd, scheu.

Die Schönheit der Geliebten [11]).

Das wundervoll geſchaffne Weib!
Möcht' ich doch ihren Dank empfahn!
Es ſteht ihr minniglicher Leib
In meinem Hohen-Lied voran.
Zwar allen Frauen Lob und Preis,
Doch die aus Vielen wählt' ich mir:
Wer aber eine Andre weiß,
Ich kann's nicht tadeln, dient er ihr:
Er habe Weiſ' und Wort
Mit mir gemein und lob ich hier, ſo lob er dort.

Gott ſchuf ihr Wänglein wohl mit Fleiß,
So prächt'ge Farben wählt er gar,
So reines Roth, ſo reines Weiß,
Dort roſenlicht, hier liljenklar.
Darf ich's vor meinen Sünden ſagen,
Ich ſeh' ſie immer lieber an
Als Himmel oder Himmelswagen.
O weh! was lob ich armer Mann?
Mach' ich ſie mir zu hehr,
Leicht büß' ich meines Mundes Lob am Herzen ſchwer.

Sie hat ein Kiſſen, das iſt roth:
Gewänn' ich das vor meinen Mund,
So ſtünd' ich auf von dieſer Noth
Und wär' auf immerdar geſund.
Wenn ſie das an ihr Wänglein legt,
Da wär' ich gerne nahebei;
Es duftet, ſo man's irgend regt,
Als ob es voller Balſam ſei.
Das ſoll ſie leihen mir,
Wie oft ſie's wieder haben will, ſo geb ich's ihr.

Ihr Hals, die Hände, jeder Fuß,
Die ſind nach Herzenswunſch gebaut,
Was ich dazwiſchen loben muß,
Hab' ich noch lieber angeſchaut,

11) Lachmann. S. 53. Simrock. S. 36. Koch. S. 110.

Ich hätte ungern „decke dich!"
Gerufen, als ich nackt sie sah.
Sie sah mich nicht, da sie mich schoß,
Das sticht mich heute noch wie da,
Wenn ich gedenke dran,
Wie sie dem reinen Bad entstieg so wohlgethan.

Ihr Antlitz ist so wonnereich,
Als ob's mein Himmel wolle sein.
Wem soll es anders sein auch gleich?
Hat es doch himmlisch holden Schein.
Zwei Sterne leuchten d'raus so klar,
Möcht' ich mich doch darin ersehen;
Daß sie mir's also nahe habe!
So möcht' ein Wunder wohl geschehen.
Thut sie das: So würd' ich jung
Und mir dem Sehnsuchtsfiechen Schmerzes Linderung [12]).

Zu viel gelobt [13]).

Lang zu schweigen hatt' ich erst im Sinn,
Doch fing ich wieder wie ich sang:
Gute Leute bringen mich dahin,
Und diesen folg' ich lebenslang.
Singen soll ich noch und sagen:
Was sie begehren, thu ich gern; so sollen sie mein Leid beklagen.

Höret Wunder, wie es mir erging,
Wie ich mich selbst in Noth gebracht:
Eine Frau behandelt mich gering,
Mein Lied hat sie so werth gemacht,

12) Das im Original fast unübersetzbare Wortspiel:
„So wird mir gernden siechen senender sühte baz" bleibt wohl einem Adolph Böttiger zur Lösung vorbehalten, der jene, die Uebersetzer zur Verzweiflung peinigende Rede des Pyramus in Shakspeares Sommernachtstraum so gab:
Warum thatst du, Natur, der Erde Löwen spenden,
Daß solch ein schnödes Vieh hier meine Braut mußt schänden?
Sie ist — o nein, sie war der Damen schönstbegabte,
Die leibte, lebte, liebt' und lieblich lachend labte.

13) Simrock. I., 57.

Daß ſie vor Stolz nun dies beginnt:
Sie weiß wohl nicht, wenn ich mein Singen laſſe, daß ihr Lob zerrinnt.

Wie man ſie verwünſchen wird um mich,
Stell' ich nun mein Singen ein!
Alle, die ſie lobten, ſicherlich,
Die ſchelten ſie dann insgemein.
Tauſend Herzen wurden froh
Durch ihre Gnade, die's entgelten, laſſen wir einander ſo.

Als ich noch gewähnt, ſie ſei mir gut,
Wer war ihr beſſer da als ich?
Dies iſt ſicher, was ſie mir auch thut,
So merke ſie dies Eine ſich:
Nimmt ſie mich von dieſer Noth,
So bringt mein Leben ihrem Ehre: tödtet ſie mich, iſt ſie todt.

Würd' ich ja in ihren Dienſten alt,
Dann iſt auch ſie nicht mehr ein Kind:
Doch mein Haar iſt dann wohl dergeſtalt,
Daß ſie auf einen Jüngern ſinnt:
So gnade Gott euch, junger Mann:
Da greifet ihr die alte Haut mit friſchen Waſſerreifern an.

Sag mir Einer, was iſt Minne? [14])

Sag mir einer, was iſt Minne?
Weil ich halb es weiß, ſo wüßt' ich gerne mehr:
Hat es Jemand beſſer inne,
So belehr' er mich, warum ſie ſchmerzt ſo ſehr?
Minn' iſt Minne, wenn ſie freut:
Macht ſie traurig, iſt es nicht die rechte Minne,
Und ich weiß nicht, was man ihr für Namen beut.

Sollt' ich jetzt es nicht verfehlen,
Was die Minne ſei, ſo ſprechet Alle, Ja:
Minn' iſt Wonne zweier Seelen:
Theilen beide gleich, ſo iſt die Minne da.

14) Simrock. I., 59.

Kann jedoch nicht Theilung sein,
So vermag's ein Herz alleine nicht zu tragen:
Darum solleſt Du mir helfen, Herrin mein!

Frau, zu schwer hab' ich zu tragen;
Willſt du helfen mir, so thu' es noch bei Zeit:
Biſt du taub für meine Klagen,
Sprich es endlich aus, so faſſ' ich mich im Leid.
Bin hinfort ein freier Mann.
Aber Eines, dächt' ich, solltest du bedenken:
Daß dich schwerlich einer beſſer loben kann.

Darf ſie Haß für Lieb' erweiſen?
Soll ich Freud' ihr geben für mein bittres Leid?
Hab' ich Grund, ihr Lob zu preiſen,
Wenn ſie's kehren will zu meiner Niedrigkeit?
So that ich übel, ihr zu trau'n:
Doch was ſprech ich Ohrenloſer, Augenohner?
Den die Liebe blendete, wie mag er ſchau'n?

Verlorne Zeit [15]).

Die Herrin iſt ein gnadenloſes Weib,
Daß ſo hart ſie an mir Armen thut.
Bracht' ich denn nicht einen jungen Leib
In ihren Dienſt, dazu auch hohen Muth?
O, wie war ich da beglückt!
Wie iſt das verdorben!
Was hab' ich erworben?
Anders nicht, als Kummer, der mich drückt.

Weh um meine wonniglichen Tage,
Deren ich ſo viel verſäumt an ihr:
Das iſt ewig meines Herzens Klage,
Wird die Hoffnung ſo zu Nichts an mir.
Nicht des Leides Bitterkeit
Zwingt mich, daß ich weine:
Meine Zeit alleine,
Daß ich die verlor, das iſt mir leid.

15) Simrock. I., 70.

Schöner Antlitz ſah ich nirgendwo:
In ihr Herz ließ ſie mich niemals ſchau'n.
Schwer betrogen bin ich leider ſo,
Uebel lohnt die Harte mein Vertrau'n.
Hätt' ich ihr der Sterne Schaar
Doch mit Mond und Sonnen
Zum Geſchenk gewonnen:
Lag's an mir, ſie hätte ſie fürwahr.

Solche Sitte hab' ich nie geſchaut:
Ihren beſten Freunden iſt ſie gram,
Ihren Feinden thut ſie ganz vertraut,
Was noch nie ein gutes Ende nahm.
Weiß ich doch, welch Ende naht:
Freund und Feind, Beide
Laſſen ſie im Leide,
Wenn ſie mir und Jenen Unrecht that.

Meiner Herrin ſei es doch nicht leid,
Daß ich reit' und frag' im fremden Land
Nach der Frauen Reiz und Würdigkeit:
Deren iſt wohl Manche mir bekannt;
Sie ſind ſchön und wohlgethan:
Doch iſt ihrer Keine,
Weder groß noch kleine,
Deren Weigern je mir leid gethan.

Späte Reue[16]).

Ein Meiſter las
Von Traum und Spiegelglas,
Daß ſie dem Winde
Gleichen und zergehen bald.
Doch Laub und Gras,
D'ran oft mein Blick genas,
Wie ſich's befinde,
Mich dünkt, ihr habt nicht feſtern Halt;
So ihr Blumen mannigfalt,
Die Haide roth, der grüne Wald;

16) Lachmann. S. 122. Simrock. I. S. 119. Koch. S. 261.

Der Vögel Sang geht traurig aus zuletzt,
Dazu die Linde,
Süß und linde:
O weh dir, Welt, wie steht dein Kränzlein jetzt!

Dem Thorenmuth
Nach weltlich eitlem Gut,
Ist nicht zu trauen,
Der so böses Ende leiht.
Wär' ich in Hut
Vor ihm, so thät' ich gut:
Er will verbauen
Mir das Thor der Seligkeit.
Mein armes Leben bangt vor Leid:
Zur Buße wär' es höchste Zeit,
Nun fürcht' ich siecher Mann den grimmen Tod,
Daß er mit Grauen
Sich lasse schauen:
Vor Furcht erbleichen mir die Wangen roth.

Wie soll ein Mann,
Der nichts als sünd'gen kann,
Das Haupt erheben,
Und gewinnen hohen Muth?
Seit ich gewann
Verstand, daß ich begann
In diesem Leben
Zu merken, was sei bös und gut,
Da griff ich, wie der Thor es thut,
Mit linker Hand recht in die Gluth
Und mehrte nur des Teufels Freudenschall.
D'rum muß ich beben,
In Sorgen schweben:
Nun hilf mir, Jesus, lind're meinen Fall.

O heil'ger Christ,
Der du gewaltig bist,
Lenkst Alles insgemeine;
Gleich Jenen, die dir treu gesinnt,
Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Zeit

Dich lieb' alleine
Recht als dein auserwähltes Kind.
Ich war mit sehenden Augen blind,
Thörichter als ein Thor gesinnt,
Barg ich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach eh mich reine,
Eh mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Thal.

(Gottesdienst.)

An die Jungfrau[17]).

Maria, Magd, du hochgelobte Frau, du süße,
Hilf mir zu deines Kindes Ruhm, daß meine Sünd' ich büße.
Hochschwellend Meer der Gnade, Tugend, aller Güte,
Der süße Gottesgeist aus deinem edeln Herzen blühte.
Dein Schöpfer, Vater, Kind ist zu dir eingegangen:
Heil uns Allen, daß du ihn empfangen!
Den Höhe, Breite, Tiefe, Läng' umfinge nimmermehr,
Dein kleiner Leib, mit süßer Keuschheit barg ihn der;
Vor allen Wundern ist dieß Wunder hehr:
Der Engel Königin, du trugst ihn ohne Schmerz und Bangen.

Am Freitag wurden wir vom Höllenzwang befreiet,
Durch den, der sich dreifaltiglich aus Einem hat gedreiet.
Der Engel Gabriel der Magd die Botschaft kündet,
Die mit großen Freuden Erd' und Himmel hat entzündet.
Er sprach zu ihr Ave, das minnigliche Grüßen:
Durch ihr Ohr empfing sie ihn, den Süßen,
Der ewig ohne Ende bleibt und war ohn' Anbeginn.
Deß sei dir Preis und Lob gesagt, Maria, Königin:
Du gabst Ihn uns zum Trost, der alles Leid der Welt will büßen.

17) Simrock. I., 125.

Kreuzlied [18]).

Du ſüße wahre Minne,
Geleite ſchwache Sinne:
Bei deinem Anbeginne,
Hilf, Sohn, der Chriſtenheit.
Der uns zum Heil geſendet,
Der Erde Weh gewendet,
Der Waiſen Tröſtung ſpendet,
Hilf rächen dieſes Leid.
Erlöſer aus den Sünden,
Laß uns dein Reich begründen,
Dein Geiſt mag uns entzünden,
Wenn er uns reuig fand.
Dein Blut hat uns begoſſen,
Den Himmel aufgeſchloſſen;
Nun löſet unverdroſſen
Das herrlich heil'ge Land.
Verpfändet Gut und Leben,
Gott wird uns Hülfe geben,
Daß wir der Furcht entſchweben
Vor ew'ger Strafe Brand.
Dieß kurze Leben ſchwindet,
Der Tod uns ſündig findet:
Wer ſich zu Gott geſindet,
Entgeht der Hölle Leid.
Für Noth wird Gnad' ertheilet.
Auf! Chriſti Wunden heilet,
Bereitet euch und eilet,
Sein Land wird bald befreit.
Du aller Frauen Krone
Biſt mit uns zweifelsohne:
Dort ward das Kreuz dem Sohne,
Als ſich ſein Leib ergab.
Sein Geiſt mög' uns durchdringen,
Daß wir die Völker zwingen,
Die nie die Taufe empfingen;
Nun ſchrecke ſie der Stab,

18) Simrock. II., 96.

Dem auch die Juden fallen: [19])
Man hört ihr Schrei'n erhallen,
Manch Lob am Kreuz erſchallen:
Erlöſen wir das Grab!

Uns muß der Leib verderben,
Daß wir den Lohn erwerben:
Gott wollte für uns ſterben,
Sein Zorn iſt aufgeſpart.
Sein Reich, das ewig währet,
Hat uns das Kreuz gewähret;
Wer ſich vom Zweifel kehret,
Der hat den Geiſt bewahrt.
Du ſünd'ger Leib vergeſſen,
Dir iſt die Zeit gemeſſen;
Der Tod hält uns umſeſſen,
Wir ſtehen ohne Wehr.
Ihr Chriſten auf! Von hinnen!
Den Himmel zu gewinnen:
Der Hölle zu entrinnen,
Iſt keine Noth zu ſchwer:
Es will mit Heldeshänden
Gott ſeine Rache ſenden,
Und jedes Land ſoll ſpenden
Zum Heil'gen-Geiſtes-Heer.

Gott ſei mit uns im Bunde
Und ſend' uns frohe Kunde
Zu jener frohen Stunde,
Wo uns der Geiſt entgeht:
Der Hölle Gluthen wallen
Daß wir darein nicht fallen:
Es iſt wohl kund uns Allen,
Wie jämmerlich es ſteht.
Das hehre Land, das reine,
So hülflos und alleine:

19) Das Kreuz.

Jeruſalem, nun weine,
Wenn dein vergeſſen iſt!
Die übermüth'gen Heiden
An deiner Schmach ſich weiden:
Nun laß dich dieſe Leiden
Erbarmen, Jeſu Chriſt;
Die Noth, womit ſie ringen,
Die deinem Grab lobſingen,
Die möcht' auch uns bezwingen:
Das wend' in kurzer Friſt.

Morgengebet [20]).

Mit Segen laß mich heut erſteh'n,
Herr Gott, in deinem Schutze geh'n
Und reiten, wo hinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gib an den Tag,
Was deiner Güte Kraft vermag,
Und ſteh' mir bei zu deiner Mutter Ehre,
Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde
(Und doch mit himmliſch treuem Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren mannigfalt):
So ſchütz' auch mich, daß man nicht falſch mich finde,
Noch gegen deine Liebe kalt.

Leich auf die heilige Jungfrau [21]).

Gott, Deine Trinitate,
Die beſchloſſen hatte
Dein Fürgedank mit Rathe,
Die preiſen wir *dreifaltig*,
Doch ewig *eingehaltig*;

20) Simrock. I., 128.

21) Vgl. Koch. S. 3. Simrock. I., 131. Hüppe. S. 124.

Anmerk. V. 1—5. Sinn: Deine Dreieinigkeit, welche Dein weiſer Rathſchluß zuſammengeſchloſſen, d. i. vereinigt hatte, bekennen wir ſo, daß mit Dreiheit die Drei *eine* Einheit ſind.

Dich Gott, den Hohen, Hehren,
Dich Urquell aller Ehren,
Kann keine Macht verſehren,
O ſend' uns Deine Lehren:
Verlocken und verkehren
Will uns den Sinn zur Sünde
Der Fürſt der Höllengründe.

Sein Rath und böſe Fleiſches Gier,
Entferneten uns, Herr, von dir:
Da dieſe zwei Dir ſind zu dreiſt
Und Du ſie zu bezwingen weißt;
So thu's zu Deines Namens Ruhm,
Daß wir mit Dir zum Siegerthum
Gelangen und uns Deine Hand
Verleihe Kraft zum Widerſtand,

Auf daß Du ſeiſt geehret,
Dein Lob und Preis gemehret;
Er aber ſei entehret,
Der uns nur Sünde lehret,
Uns in das Netz der Sinne jagt;
Vor Deiner Kraft die ſeine zagt.
Deß ſei Dir ewig Lob geſagt
Und auch der reinen ſüßen Magd,
Die uns den Sohn an's Licht gebracht
Der ihr zum Kinde wohl behagt.

Jungfrau und Mutter, ſchaue
Der Chriſtenſchaaren Noth,
Du blühender Stab Aronis,
Erglimmend Morgenroth,
Ezechielens Pforte,
Die nie ward aufgethan,
Durch die der hehre König
Ging ein und aus die Bahn:

Anmerk. V. 33. IV. Moſ. 17, 8. V. 34. Maria wird häufig mit dem Morgenroth verglichen, weil Chriſtus die neue Sonne genannt wird. V. 35. Sie iſt die Pforte, durch welche Keiner hindurchgehen ſoll, als der Herr, der Gott Iſraels. Ezechiel 44, 2.

So wie die Sonne ſcheinet,
40. Durch Glas, cryſtallen klar,
Alſo gebar die Reine Chriſt, die Magd und Mutter war.

Anmerk. V. 40. „Alſo din ſunne ſchinet
durch ganz geworhtes glas."

Auch hier iſt Gott die Sonne, die durch das Glas ſcheint, ohne es zu verſehren. Ganz geworht = ganz gearbeitet, d. h. nicht geſprungen. Schon die erſten Kirchenväter haben dieſes und ähnliche Bilder für die Menſchwerdung Chriſti gebraucht und die Künſtler ſpiegelten es, in ihrer Weiſe aufgefaßt, wieder. Sehr häufig wurde dieſes Myſterium auch durch das Einhorn, das ſein Haupt einer Jungfrau in den Schooß legt, ſymboliſirt. Hatte nach der Meinung der Alten (abgeſehen von dem Zeichen ungetheilter Herrſchaft) das Einhorn eine den leiblichen Tod abwehrende Eigenſchaft, ſo war es den Chriſten ein ſinnreiches Bild (Lucas 1, 69.) für die den geiſtigen Tod abwehrende, unüberwindliche Macht des Kreuzes. Dann aber war es wegen ſeiner Menſchenſcheu und Liebe zur Einſamkeit ein häufig gebrauchtes Bild des beſchaulichen Kloſterlebens, wozu es ſich als ein (ſchon bei den Perſern bekanntes) Symbol der Jungfräulichkeit noch ganz beſonders eignete; daher häufig an den Hirtenſtäben der Biſchöfe (Alt: Die Heiligenbilder 1845. S. 75.), wie denn der heilige Bonifacius bereits einen ſolchen hatte. (Abbild. bei Münter Taf. I., 11.) Auch die heilige Juſtina, der heilige Firminus und der heilige Cyprianus werden mit dieſem Thiere abgebildet. In einer Kirche bei Coblenz, wo noch das Käppchen des heiligen Bernhard gezeigt wird, befindet ſich eine alte Stickerei, wo die Verkündigung auf gleiche Weiſe und der Engel als Jäger dargeſtellt iſt. Den mittelalterlichen Dichtern iſt dieſe Auffaſſung nicht unbekannt. Wolfram von Eſchenbach ſagt zwar bloß, daß das Einhorn gegen reine Jungfrauen zahm ſei und daß unter ſeinem Horne der Karfunkel wachſe, der ſonſt alle Wunden heilt (Gan-Marte I., 334 und 623.), beſſeren Beſcheid weiß ſchon Conrad von Würzburg (die goldene Schmiede. Vgl. die Einleitung v. W. Grimm. Frankf. 1816. S. 6. ff.), Meiſter Rumsland und der von Hohenfels. Hermann von Fritzlar (Pfeiffer's Myſtiker. I., 109.) der den Tag von Mariä Empfängniß höchſt bedeutend hervorhebt, bringt zwar nichts Aehnliches vor, wohl aber Amadeus Suſo (Diepenbrock. S. 234.), der in dem Hauptſtück „von dem Minnekoſen, das die Seele mit Gott gehabt," das auserwählte, minnigliche Gottesgemahl preiſet, die das edle Einhorn gefangen, und Conrad von Megenberg (Buch der Natur. Augsb. 1475.) ſagt, nachdem er das Einhorn abgehandelt, in der Nutzanwendung: „Das Thier bedeutet unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der war zornig und grimmig, ehe er Menſch ward, gegen die hoffärtigen Engel und ihren Ungehorſam. Den empfing die hochgelobte Magd Maria mit ihrer Keuſchheit in der Wüſte dieſer kranken Welt, da er vom Himmel herabſprang in ihren keuſchen, reinen Schooß. Darnach ward er gefangen von den ſcharfen Jägern, den Juden, und von ihnen getödtet läſterlich. Darauf erſtund er und fuhr zu den Himmeln, zu dem Palaſt ſeines ewigen Vaters." — Um zu den Darſtellungen der bildenden Kunſt zurückzukehren, ſo beſchreibt E. Förſter (Kunſtgeſch. I., 205.) ein, der älteſten deutſchen Malerſchule des Wilhelm von Köln angehöriges Bild, ein Triptychon, das in der Weiſe eines myſtiſchen Lehrgedichts das Thema von der unbefleckten Empfängniß Mariä behandelt. Das Mittelbild, $2^1/_2$ Fuß im Quadrat, iſt in 21 Felder von verſchiedener Größe und Form getheilt; im mittleren Viereck ſitzt die heilige Jungfrau auf einem curuliſchen Seſſel, mit Perlenkrone und

Ein Buſch einſt ſtand
In hellem Brand,
Und war doch nichts verſengt daran:
Voll und ganz,
Verblieb ſein Glanz,
Nichts hatt' ihm Feuers Gluth gethan.
Das war die reine
Magd alleine,
Die mit magdlichem Empfah'n,

Kindes Mutter worden iſt,
Ohn' eines Mannes Hülf' und Liſt,
Was nimmer Menſchengeiſt ermißt,
Den wahren Chriſt
Gebar, der uns bedachte.

Sternenkranz, in einen großen blauen Mantel gehüllt, der zu ihren auf dem Halbmond ruhenden Füßen ſich wie ein Fußgeſtell ausbreitet; das nackte, anſcheinend eben geborene Kind auf ihrem linken Arm iſt in dieſem Bilde mehr Nebenſache; in den verſchiedenen Seitenfeldern folgen ſich: Eine Jungfrau, das keuſche Einhorn im Schooß; der Pelikan mit der Anſpielung auf die ewige Liebe des Gottesſohnes; eine Löwin, die ihre Jungen leckt; ein Phönix, deſſen Flügel ſich an der Sonne entzünden, wie unſere Herzen am Anblick der Jungfrau; ferner der feurige Buſch, der „contra morem" blühende Stab Aarons; die verſchloſſene Pforte und Gideon mit dem Fell. — An den Flügelbildern eines großen Altarſchreines, ehemals in der Dominicanerkirche zu Colmar, ſah Waagen (Kunſtwerke in Deutſchl. II., 312.) gleichfalls eine myſtiſche Darſtellung der Verkündigung Mariä: Der Engel iſt als ein Jäger mit einer Anzahl von Hunden vorgeſtellt, welche, wie die beigeſchriebenen Namen, z. B. misericordia u. ſ. w., lehren, verſchiedene Tugenden darſtellen ſollen. Maria aber hat das Einhorn auf dem Schooße, unter ihr ſieht man das Fell des Gideon, über ihr Jehova im feurigen Buſch. — Solche Darſtellungen kommen auch auf den erſten Blättern der Armenbibel vor; die Vorſtellung aber von dem Jagen des heiligen Geiſtes mit dem himmliſchen Herold erinnert an die Volkslieder ähnlichen Inhalts, z. B.:

Es wollt' ein Jäger jagen,
Wollt' jagen auf Himmels Höh'n;
Was begegnet ihm auf der Haide?
Maria, die Jungfrau ſchön u. ſ. w.

Aehnliche Holzſchnitte kommen auch noch im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts vor. Vgl. Dürers Randzeichnungen, herausgegeb. v. Stöger. Blatt 11., wo ein Vogel und das Einhorn die Prophezeihungen auf die heilige Jungfrau in den Pſalmen verſinnlichen. Viele Stellen über dieſen Stoff hat auch Gräße in den Beiträgen zur Lit. und Sage des Mittelalters. 1850. geſammelt, dann Kreuſer, Förſter II., 73. u. ſ. w.

Wohl ihr, daß sie den Helden trug,
Der unsern Tod zu Tode schlug,
Mit Seinem Blut geschah genug
Dem Ungefug,
Den Evens Schuld uns brachte.

Auf hohem Throne
Von Salomone
Bist du, Fraue, als waltende Gebieterin erhaben:
Balsamreiche,
Perlengleiche,
Von allen Mägden bist du Magd, die Magd mit Königsgaben.

Gottes Amme,
Du gabst dem Lamme
Den Leib zum Schreine,
D'rin das Reine
Lieblich lag begraben.

Dem Lamm fürwahr
Gleicht ganz und gar
Der Jungfrau'n Schaar:
Die nimmt sein wahr,
Und kehrt, wohin es kehret.
Das Lamm, es ist
Der wahre Christ,
Durch den du bist
Nun alle Frist
Gehöhet und gehehret.
Nun bitt' ihn, durch dich zu gewähren,
Was wir in unsrer Noth begehren,
Vom Himmel Trost uns zu bescheeren:
So wird dein Lob gemehret.

Anmerk. V. 58. Wie (im „Armen Heinrich" des Hartmann v. d. Aue) reines Blut das Uebel heilen soll, das aus der Sünde entspringt, so heilt es hier auch die Sünde selbst, denn sie ist ja die Krankheit, die Evens Schuld uns brachte. V. 59. „ungefuoc" = die große Sünde. V. 63. Gewöhnlich wird die hl. Jungfrau mit Salomons elfenbeinernem Thron (I. Kön. 10, 18.) verglichen, wegen ihrer Reinigkeit und der Weiße des Elfenbeins, hier aber sitzt sie auf dem Thron als „fidelaere" = Inhaberin, Erbin oder Nachfolgerin, denn sie ist aus seinem Geschlecht, wie sie auch V. 66. als Königin bezeichnet wird. V. 64. „Balsamite" = Balsamfaß, Balsamrebe. „Margarite" = Perle. V. 73. „Dem Lamme ist gar gelich gevar"; gevar = gefärbt. Sinn: So weiß wie ein Lamm ist die Schaar der Jungfrauen. Apocalyp. 14, 4.

Der Maid, der Unſchuldreichen,
Dem Vließe zu vergleichen,
Das Gideon zum Zeichen
Gott ſelbſt begoß mit ſeinem Thaue.
Es drang das Wort der Worte
Durch deiner Ohren Pforte,
Das ſüß von Ort zu Orte
Dich hat durchſüßet, ſüße Himmelsfraue.

Was aus dem Worte iſt erwacht,
Hat kindiſchen Sinn nicht mitgebracht,
Es wuchs zum Wort und ward ein Mann;
Schaut Alle dieſes Wunder an.
Der ew'ge Gott von Urbeginn,
Der ward ein Menſch mit Menſchenſinn:
Hier überwundert ſeine Macht
Die Wunder, die er je vollbracht!
Desſelben Wunderthäters Haus
War eines reinen Mägdleins Klaus,
Wohl vierzig Wochen oder mehr,
Ohn' alle Sünden und Beſchwer.

Nun bittet im Vereine,
Die Mutter mit dem Kind,
Den Guten und die Reine,
Daß ſie uns gnädig ſind.
Denn ohne die kann Keiner
Hier oder dort gedeih'n,
Und widerredet Einer,
Der müßt' wohl thöricht ſein.

Wie mag da werden Rath einmal
Dem, der um ſeiner Sünden Zahl
Im Herzen hat nicht Reue-Qual?
Da Gott nur tilgt der Sünde Mal,

Anmerk. V. 88. V. d. Richter. 6, 37—40. Pſalm. 72, 6. In der latein. Handſchrift des Speculum humanae salvationis (in der Bibl. zu Straßburg), geſchrieben im J. 1380, iſt nach der Darſtellung von Mariä Vermählung mit Joſeph gleich Gideon, vor dem bethauten Fell kniend, abgebildet. Vgl. Engelhardt: Der Ritter von Stauffenberg. Straßb. 1823. S. 45. Viele hieher bezügliche Stellen in Conrad von Würzburgs goldener Schmiede. V. 105. „an alle ſünde und ane we."

Wenn sie gereut zu aller Stund',
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weisen ist es sicher kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue
Daß Gott sie uns auf's Neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu' und reines Leben:
Da sollte Niemand widerstreben.
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er dieselbe glühend heiß.
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünden schämt.

Uns sei vom Vater, sei vom Sohn der rechte Geist geschickt,
Daß er mit seiner süßen Fluth ein dürres Herz erquickt,
Unchristenlicher Dinge ist die Christenheit so voll,
Wo Christenthum im Siechhaus liegt, da ist man Ihm nicht wohl.

Es dürstet sehre
Nach der Lehre,
Die ihm von Rom einst ward ertheilt:
Wer ihm die schenkte,
Und es da tränkte
Wie eh! es würde bald geheilt.

Es brachte seiner Leiden Schaar
Die Simonie ihm ganz und gar,
Und ist zu sehr der Freunde bar,
Daß ohne Fahr
Den Schaden man kann rügen.

Anmerk. V. 137: „Kristenheit" = alle christlichen Völker; „Kristentuom" = christl. Leben, christliche Frömmigkeit.

Christenthum und Christenheit,
Wer die zwei schnitt zu einem Kleid,
In gleichem Maaße lang und breit,
Wie Lust und Leid,
Der wollt' auch, daß wir trügen

In Christo wahres Christenleben.
Da Er zusammen uns gegeben,
So sollen wir uns nicht scheiden.
Wer nur vom Christenthume spricht
Mit Worten, zeigt's an Werken nicht,
Der gleicht wohl halb den Heiden.
Das ist unsre größte Noth:
Das Wort ist ohne Werke todt;
Nun helf uns Gott zu beiden,
Und geb' uns Rath,
Da er uns hat
Sein Handgethat
Geheißen im Vereine:
Nun still' uns, Herrin, seinen Zorn,
Du auserwählter Gnadenborn,
Du lichte Rose ohne Dorn,
Du sonnenfarb'ne Reine.
Dich lobt der hohen Engel Schaar:
Doch brachten sie dein Lob nie dar,
Daß es vollendet würde gar,

So oft es ward gesungen
Von Stimmen oder Zungen,
Und wie es auch erklungen
Im Himmel uns hienieden.
Nun gib uns, Heil'ge, Frieden,

Anmerk. V. 151. Als Gott beide erschuf, da hat er eins so lang und breit als das andere zugeschnitten, denn sie sollten ein Kleid bilden, damit, wer das eine habe, auch des andern nicht entbehre. Diesem Bilde liegt die damalige Sitte zum Grunde, Kleider aus zwei Zeugen verschiedener Farben zusammenzunähen (getheilte Watt), so daß oft die eine Seite roth, die andere blau war. V. 152 — 153. Sinn: daß das, was dem Christenthume lieb und leid ist, auch der Christenheit eben so sehr lieb und leid sei. V. 163. Nun helf uns Gott zu beiden, d. i. zu Christenthum und Christenheit. V. 166. „hantgetat" ein vortreffliches Wort für Geschöpf. — Sinn: Da er uns insgesammt als seine Geschöpfe liebt. V. 170. Rose ohne Dorn heißt die hl. Jungfrau, wie sie auch Taube ohne Galle genannt wird.

Wir bitten um unſere Schulden dich,
Daß du uns ſeyeſt gnädiglich:

Kommt Fürbitt' umgeronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen.

Der Schuld, mit der wir ſchwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, wegzubaden

Mit immerwährender Reue
Um unſer Miſſethat,
Die Gott allein nur, außer dir, uns zu vergeben hat.

(Herrendienſt.)

Feſt zu Wien[22]).

Ob Jemand leben mag, der ſah,
Daß größre Gabe je geſchah,
Als wir beim Feſt zu Wien empfangen haben?
Man ſah den jungen Fürſten geben,
Als wollt' er nun nicht länger leben:
Da ſah man Wunder viel geſcheh'n von Gaben.
Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein, Silber, gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.
Auch hieß der Fürſt, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Roſſ' als ob es Lämmer wären,
Wurden Manchem zum Gewinn:
Die alten Schulden durften Niemand reuen:
Das war ein minniglicher Sinn.

Anmerk. V. 182. „So daz din bete erklinge uz der barmunge urſpringe: ſo han wir des gedinge" ꝛc. = ſo daß deine Fürbitte (über uns Gnade) ergieße aus dem Quell der göttlichen Barmherzigkeit. Erklingen wird oft vom Rauſchen der Ströme gebraucht. Die letzten zehn Zeilen ſind mit beinahe unlösbaren Schwierigkeiten für den Ueberſetzer verbunden.

22) Das und die Folgenden von Simrock.

Mahnung.

Mir iſt verſperrt des Glückes Thor:
Als Waiſe ſteh' ich nun davor,
Doch hilft mir nicht mein Rufen und mein Klopfen.
Ein größer Wunder gibt's nicht mehr:
Es regnet immer ringsumher,
Mich aber trifft von Allem nicht ein Tropfen.
Der Fürſt von Oeſterreich, der Milde,
Freut nach ſüßen Regens Bilde
So die Leute, wie das Land.
Er iſt wie eine ſchöne, bunte Haide,
Da mag man ſich mit Blumen ſchmücken;
Und wollte mir ein Blatt nur pflücken
Seine milde, reiche Hand,
So lobt' ich gern die ſüße Augenweide:
Zur Mahnung ſei ihm dieß geſandt.

O weh dir, Welt, wie ſchlimm du ſtehſt!
Was du für Dinge jetzt begehſt,
Die ohne Schmerz kein Edler mag ertragen!
Vergeſſen haſt du Zucht und Scham,
Weiß es Gott, ich bin dir gram,
Biſt du nicht völlig aus der Art geſchlagen?
Iſt uns wohl Ehre noch geblieben?
Niemand ſieht dich Freude lieben,
Wie man weiland Freude pflag.
Was müſſen milde Herzen nun entgelten?
Man lobt jetzt nur die reichen Kargen:
Welt, du liegſt ſo ſehr im Argen.
Daß ich's nicht beſchreiben mag:
Treu' und Wahrheit ſieht man nur beſchelten,
Und alle Ehre trifft ein Schlag.

Ein großes Wunder brachte jetzt die Welt zu Tage:
Wär's auf dem Meer, ein Unthier ſchien's von ſelt'nem Schlage:
Meine Freude hat's erſchreckt, ermuntert meine Klage.

Das gleichet einem argen Mann. Wer deſſen Lachen
Streichet an der Treue Stein, der findet's nachgemacht:
Er beißt, eh uns ſein Knurren kündet Fehd' und Schlacht.
(Seine Falſchheit hat ſchon Manchem Leid gebracht.)
Zwei Zungen haben Kalt und Warm, die liegen ihm im Rachen;
In ſeinem ſüßen Honig liegt ein gift'ger Nagel;
Sein wölkenloſes Lachen bringet ſcharfen Hagel:
Wenn man das merkt, ſo ſchüttelt's ſich und wird ein Schwalbenzagel [23]).

Ich habe Herrn gekannt, die wie die Gaukler waren,
Im Täuſchen und Betrügen gar behendiglich erfahren;
So einer ſpricht: Was iſt wohl unter dieſem Hute?
Nun heb' ihn auf: da ſteht ein wilder Falk' in ſtolzem Muthe;
Heb' auf den Hut: da bläht ein Pfau ſein bunt Gefieder;
Heb' auf: da blickt ein Ungethüm hernieder:
Zuletzt war's eine Krähe nur, ſo oft das auch geſchah.
Guter Freund, ich kenne das, haha, haha!
Halt' deine falſche Gaukelbüchſe da:
Wär' ich ſo ſtark wie du, an's Haupt ſchlüg' ich ſie dir.
Deine Aſche ſtäubet in die Augen mir [24]):
Ich bin nicht mehr dein Blasgeſelle hier,
Verräthſt du mich ſo trügeriſchem Ungeheuer wieder.

Gefährdetes Geleite.

Ich ſaß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich ſorglich lange

23) So wie man dem argen Treiben eines ſolchen Doppelzüngigen auf die Spur kommt, ſo wendet er die Hand nach Gaunerart und zeigt etwas ganz Unſchuldiges und Gleichgültiges. W. Grimm commentirt die Stelle ſo: „So hebt das Ungeheuer die Hand, kehrt ſie aufwärts und macht einen Schwalbenſchwanz, d. h. der Böſe ſchwört, daß er nichts Böſes im Schilde führe. In der Volksſprache heißt nämlich noch jetzt „„einen Schwalbenſchwanz machen““ die beiden Finger ausſtrecken, einen Eid abzulegen.“

24) Biſt du noch länger ſo treulos, ſo mag ich nicht mehr in deinem Hauſe an deinem Heerde ſitzen und dir das Feuer anblaſen helfen: denn du bläſeſt ſo ſtark und ſo hinterliſtig, daß mir die Aſche in die Augen ſtäubt.

Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut.
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einem Schrein:
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht sind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

Auf Reimar des Alten Tod.

Gewiß, Reimar, du reuest mich
Um Vieles härter als ich dich,
Wenn du noch lebtest und ich wär' gestorben.
Ich will es wohl getreulich sagen,
Dich selber will ich nicht beklagen,
Ich klag' um deine edle Kunst, daß sie verdorben,
Die aller Welt den Kummer hat gewendet,
Wenn schöne Dinge sie gespendet.
Mich schmerzt dein wohlberedter Mund und dein viel süßer Sang,
Daß die vergangen sind bei meinem Leben
Und nicht noch eine Weile mochten geben!
Dann leistet' ich Gesellschaft dir: Mein Singen währt nicht lang,
Wohl fahre deine Seele und deine Zunge habe Dank.

Abſchied von der Welt[25]).

Walther.

Frau Welt, ihr ſollt dem Wirthe ſagen [26]),
Daß ich ihn längſt befriedigt habe;
All meine Schuld ſei abgetragen,
Daß er mich aus dem Buche ſchabe [27]).
Wer ihm was ſoll, der mag wohl ſorgen:
Eh ich ihm lange ſchuldig blieb, eh wollt' ich bei den Juden borgen.
Er ſchweigt bis auf den letzten Tag,
Dann aber nimmt er ſich ein Pfand,
Wenn Jener nicht bezahlen mag.

Welt.

Du zürneſt, Walther, ohne Noth,
Verweile länger noch bei mir:
Denk', wie ich ſtets dir Ehre bot,
All deinen Willen that ich dir,
Wenn du zuweilen was erbateſt;
Mir war's von ganzem Herzen leid, daß du es nur ſo ſelten thateſt.
Beſinne dich, du lebſt hier gut,
Und kehrſt du ganz dich ab von mir,
Du wirſt nie wieder wohlgemuth.

Walther.

Frau Welt, ich hab' zu lang geſogen,
Mich zu entwöhnen iſt es Zeit.
Dein zärtlich Aug' hat mich betrogen,
Es war ſo voller Süßigkeit.
So lang ich ſah dein Angeſicht,
Da war dein Anblick wundervoll; ich rede wahr und lüge nicht;

---

25) Simrock. I., 112. Koch. S. 209. Lachmann. S. 100.

26) Die Welt iſt als Eigenthümerin einer Schenke gedacht, welcher ſie den Teufel als Wirth vorgeſetzt hat, dem man zuletzt die Zeche bezahlen muß. Die Welt iſt hier der Inbegriff aller weltlichen Freude, Luſt und Begierde, im Gegenſatze gegen das geiſtliche Reich Gottes, welches in der Schlußzeile des Liedes als die Herberge vorkommt, der ſich der Dichter zuwenden will.

27) Im Original ſteht Briefe = Schuldbuch.

Doch ſcheußlich warſt du ganz und gar,
Da ich von hinten dich erſah,
Ich muß dich ſchelten immerdar.

Welt.

Nun, wenn ich dich nicht halten mag,
So thu' mir dieß zu Liebe noch:
Gedenk' an manchen lichten Tag,
Und ſchau' nach mir mitunter doch,
Wird dir die Weile lang, zurücke.

Walther.

Das wollt' ich herzlich gerne thun, allein ich fürchte deine Tücke,
Vor der ſich Niemand ja bewahrt;
Gott geb' dir, Fraue, gute Nacht:
Nach meiner Herberg geht die Fahrt.

Beilage XII.

Ulrich von Lichtenstein.

Ulrich von Lichtensteins Frauendienst.

Den guten Weiben will ich neigen, wenn sie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwiesen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen und das Heil der Welt; Gott hat nichts so Gutes, als ein gutes Weib geschaffen. Auch mag Niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer singen kann, wo der Sonnen Schein endet, kennt auch das Ende ihres Lobes. Weib sind rein und gut und schön, sie geben Würdigkeit und machen den Mann werth; wer das verdienen kann, daß sie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muß alle Sorge schwinden. Nichts ist so gleich den Engeln, als ihr schöner Leib, auch hat ein reines Weib wohl Engels Gemüthe.

Als ich noch „ein kleinez kindel was", hörte ich oft die Weisen sagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht sonder Wank guten Weiben zu Diensten bereit sei, Niemand sei auch so recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Fraue so lieb hätte, als seinen eigenen Leib.

Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch so dumm, daß ich auf Gerten ritt [1]), und doch gedachte ich in der Dummheit: Da die reinen Weib den Mann so hoch theuer machen, so will ich immer den Frauen dienen, mit Leib, Gut, Muth und Leben.

In diesen Gedanken wuchs ich bis in das zwölfte Jahr, da gedachte ich in meines jungen Herzens Sinn hin und her und fragte nach der Sitte, Schönheit, Muth und Tugend aller Frauen im Lande; wer von guten Weiben Lob sagte, dem schlich ich lächelnd nach, denn von ihrem Lobe ward ich freudenvoll. Von einer hörte ich, deren Lob sich die Besten im Lande angenommen hätten und an der man die meiste Tugend

---

1) Do ich daz hört, ich was ein kint,
und tump als noch die jungen sint,
so tump daz ich die gerten reit ꝛc.

fand; ſie war von hoher Art geboren, die war ſchön und gut, keuſch und rein, an allen Tugenden gar vollkommen.

Dieſer Frauen Knecht war ich beinahe bis in das fünfte Jahr. Da ſprach mein Herz zu mir: Gut Freund, Geſelle, willſt du dich einer Frau zu eigen geben, ſo muß es dieſe Frauen ſein, denn ſie iſt alles Wandels frei. — „Ich folge dir, Herze, doch iſt es uns beiden zu viel, daß wir ihr um den Sold dienen, den man von Frauen holt, denn ſie iſt uns zu hoch geboren, d'rum mögen wir beide wohl unſern Dienſt verlieren." — „Schweig, Leib, kein Weib war je ſo hoch und reich, daß einem edlen Ritter, der ihr mit Muth, Herz und Leib dient, wie er ſoll, nicht endlich gelingen mochte." — „Herze, ich ſchwöre dir bei aller Seligkeit, daß ſie mir lieber iſt, als mein eigener Leib, auf den minniglichen Wahn, den ich gegen ſie habe, will ich dir immer dienen." —

Da ſich ſo mein Herz und der Leib entſchloſſen hatten, um die Gute zu werben, ging ich vor ſie ſteh'n und ſah ſie minniglich an, ich dachte: Wohl mir! ſoll das meine ſüße Fraue ſein? Wie ſoll ich ihr aber ſo recht geziemend dienen, beſſer als ſo manche edle Kind in ihren Dienſten? Vielleicht dient von denen eines beſſer, und ſo haßt mich meine Frau; ich weiß nichts anders, als ihr ſpät und früh zu dienen: vielleicht dient ihr Einer mehr, dem ſein Herz doch nicht ſo zu ihr ſteht, als das meinige; aber in meiner Liebe zu ihr will ich ihnen allen vorgeh'n.

Eins geſchah mir oft. Wenn ich wo des Sommers ſchöne Blumen brach, ſo trug ich ſie meiner Frauen hin, wenn ſie die in ihre weiße Hand nahm, ſo dachte ich in meiner Freude: Wo du ſie angreifeſt, habe ich ihnen eben ſo gethan. Wenn ich hinkam, wo man meiner herzlieben Frauen Waſſer über ihre weißen Händlein goß, ſo nahm ich das Waſſer, das ſie angerührt hatte, heimlich mit mir, vor Liebe ich es gar austrank; davon ſo ward mein Trauern krank.

So diente ich ihr kindlich viel, ſo viel als ein Kind mag, bis auf den Tag, daß mich mein Vater von ihr nahm, da ward mir ſehnlich Trauern und der Minne Kraft bekannt, mein Leib der ſchied von dannen, mein Herze blieb allda,

daz wolde mit mir danne niht.
daz was ein wunderlich geſchiht,
daz man den lîp von danne treip
und daz min herze alda beleip;

daz was bi ir naht unde tac,
daz es vil selten ruowe pflac.

Nun kam er zu dem Markgrafen Heinrich III. von Oeſterreich, der den Frauen mit rechten Treuen diente und wohl von ihnen ſprach, wie ein Ritter ſoll, er war milde, kühn und hochgemuth, weiſe mit den Weiſen und dumm mit den Dummen, er litt Ungemach um Ehre, und ſein Mund ſprach kein böſes Wort, allen ſeinen Freunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen. Dieſer werthe Herr ſagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müſſe ſich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von ſeiner ſüßen Tugend, lehrte mich ſprechen über die Weib, auf Roſſen reiten und in Briefen ſüße Worte dichten [2]). Er ſagte, dadurch würde ein junger Mann getheuert, wenn er ſüß über die Weib ſprechen könnte; denn nie, ſagt er, kann es dir bei guten Weiben gelingen, wenn dein Sinn auf Schmeicheln und Lügen ſteht. Hätt' ich Alles mit Werken erfüllt, was er mir ſagte, ſo wäre ich werther geworden, als ich bin.

Indeſſen ſtarb ſein Vater, er nahm Abſchied von dieſem Hofe; ritt gen Liechtenſtein im Steyerlande und fuhr hier durch drei Jahre zu turnieren herum, um es recht zu erlernen. Den Ritterſchlag empfing er mit dritthalbhundert Andern im Jahre 1222 zu Wien bei der prachtvollen Vermählung Agneſens, der Tochter Leopold's VII., des Glorreichen, mit dem Sachſenherzoge

---

2) Schreiben aber lernte er nicht! Hartmann von der Aue rühmt ſich mit einigem Stolze, leſen zu können, was weder Wolfram von Eſchenbach, noch unſer Lichtenſteiner erreicht haben. Ulrich erzählt uns (bei Tieck S. 33.), wie ihm ſeine Fraue einſt einen Brief geſendet, den er mit großer Sehnſucht erwartet: Mein Schreiber war nicht bei mir, der mir meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen ſchrieb, davon blieb das Büchlein zehn Tage ungeleſen, es kam aber dieſe ganze Zeit nicht aus meinem Buſen; wenn ich des Nachts ſchlief, lag es nahe bei mir, denn ich wähnte, es ſtünde von meiner Frauen etwas darin, das mich froh machen würde. In der Zeit kam mein Schreiber, ich nahm ihn in mein heimliches Zimmer und bat ihn, zu leſen, was da geſchrieben ſtand. — In den Bildern der Pariſer Handſchrift ſind die Dichter häufig dictirend dargeſtellt. Heinrich von Morungen jedoch und der von Gliers ſind in der Weingartner Liederhandſchrift leſend abgebildet. — Uebrigens fand ſich die Gelehrſamkeit außer den Klöſtern am meiſten bei Frauen, für die die meiſten Codices abgeſchrieben wurden, und bei den nichtadeligen Dichtern, die darob auch Meiſter genannt werden.

Bernhard von Askanien, welchem Feste auch seine reine süße Herrin, deren Edelknabe er gewesen, beiwohnte; darauf ritt er im Winter 1223 auf die Burg seiner verehelichten Niftel (der mit seinen Liebesleiden und Freuden vertrauten Cousine), die ihm eröffnete, daß ihre Frau und Herrin, Ulrich's still Geliebte, gern den Namen seiner Erkorenen, der er seinen ganzen Dienst und seinen Sang weihete, wissen möchte. Er entdeckte ihr denselben unter der Bedingung des Stillschweigens, und bat sie, ihr sein neues Lied zu überbringen. Ulrich mit seiner doppelwulstigen Lippe mißfiel seiner hohen Herrin, ließ deßhalb von einem Meister zu Grätz den Mund standhaft schneiden, wovon er sechs Wochen krank lag. Jahre lang unterzog er sich manchem Zuge für seine unerbittliche Herrin und sendete ihr mehrere Büchlein voll süßer Reden und schöner Reime, z. B. die Tanzweise (Lachmann S. 97., die Tieck S. 46 glücklich übersetzte):

In dem Walde süße Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide Blumen schöne
Blühen gegen des Maien Schein:
Also blüht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es ist Hoffnung nicht geringe,
Die ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir noch an ihr gelinge,
Daß ich Selde an ihr erringe,
Dieser Hoffnung bin ich froh;
Gott gebe, daß ich's wohl verende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freuet so rechte hoch.

Sie viel Süße, Wohlgethane,
Frei von allem Wandel gar,
Lasse mich in liebem Wahne,
Bis ein Bess'res mir wird wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Daß ich zu dem Troste lache,
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünſchen und Wohl-Gedenken,
Das iſt die meiſte Freude mein,
Muß ſie doch den Troſt mir ſchenken,
Daß ich kann der Ihre ſein,
Mit den beiden nahe bei,
Will ſie das mit Willen leiden,
Gönnt ſie mir den Hort der Freuden,
Daß ſie ſelig immer ſei!

Selig Maie, du alleine,
Tröſteſt all die Welt nun gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich minder dann ein Haar:
Die möchtet ihr mir Freude geben
Ohne die viel lieben zarten?
Von der ſoll ich Troſt erwarten,
Ihres Troſtes muß ich leben.

Er erſchien im Mai 1225 oder 1226 auf dem großen Turniere zu Frieſach, als der Herzog Leopold der Glorreiche den Herzog Bernard von Kärnthen mit dem Markgrafen Heinrich von Iſtrien feierlich ausſöhnte, wo Ulrich mit ſeinem Bruder Dietmar vor der Stadt unter einem Gezelte und Hütten ſich lagerte und als der Beſte mehr als hundert Speere verſtach. Darauf ritt er auf das Turney nach Kibenz, nach Trieſt und Brixen (1227.), wo ihm in einem Lanzenkampfe ein Finger gebrochen wurde. Von dem Arzte daſelbſt ſchlecht behandelt, ritt er ſchleunig zu einem andern nach Botzen, ſang unterwegs eine Tanzweiſe, und erhielt durch einen Boten von ſeiner Herrin, die ſeinen Unfall im Frauendienſte beklagte, vier Büchlein, um die Zeit zu verkürzen, den andern Tag — alſo wohnte ſie in der Nähe, wahrſcheinlich zu Meran — von derſelben eine in deutſchen Landen noch unbekannte Weiſe, die ſie ihn deutſch zu ſingen bat. (Lachmann. S. 112. 113.) Ulrich lernte ſogleich die Weiſe und ſang in dieſer die Würdigkeit der Frauen, das nach dieſer Melodie gedichtete Lied trug der Bote eilig zur Herrin, die ihm ein Hündlein zum Lohne ſchickte. Nun ging er mit ſeinem Arzte zu einem Turney zu Frieſach in Kärnthen, das er boshaft, weil er nicht theilnehmen konnte, vereitelte. Indeß wurde der Finger immer ſchlimmer und ſein liebefieches Gemüthe nicht beſſer. Er fand einen treuen Knappen, der ſeine in allen Leiden unwandelbare Treue der hohen Frau entbieten ſollte. Sie fand ein überbrachtes Lied

minniglich, nahm es aber nicht an, und hieß unhold Ulrichen abſtehen, ſonſt würde es ihm je zu Schaden kommen.

Darauf fuhr er nach Rom, war durch ſechzig Tage, in der Charwoche und zu Oſtern 1227, daſelbſt, ſang unterwegs Lieder und ritt in ſein Vaterland. Die Herrin nannte den Boten, der ihr die Nachricht hinterbrachte, daß Ulrich um ſie den Finger verloren habe, einen Lügner, indem er ihn noch habe. „Ich dachte: Will mir meine Fraue um meinen Finger gehaß ſein, dann kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt iſt, ich ſchlage ihn ab, und ſende ihn ihr, ſo müßt' ſie es doch wohl glauben, daß er verloren ſei, wenn ſie ihn ſelbſt ſieht. Da ging ich von dem Boten weg, wo ich einen biedern Mann fand, der Herr Ulrich von Haſendorf genannt war, der war mir immer zu Dienſten bereit, den bat ich um ſeine Treue, daß er mir meinen Finger abſchlüge. Er ſprach: ‚Nein, Herr, ſo wäre ich wohl ohne Sinne und thäte eine große Miſſethat, übereilt euch nicht, euch ſo zu verderben.' Ich ſprach: „Ich laſſe es nicht, wie ich auch daran zu Schaden komme, bin ich euch aber je lieb geweſen, ſo ſollt ihr es jetzt erzeigen und mir den Finger abſchlagen, denn ich habe ihn ungern; thut es darum, es iſt ein Freundes Dienſt." — ‚Ich thu Alles, was ihr wollt, denn ich habe euch mir zum Freund erwählt und bin euch mit Dienſten unterthan.' Da nahm ich ſein Meſſer und ſatzt' es auf meinen Finger und ſprach: „Nun ſchlage zu, biedrer Mann!" Er ſchlug und der Finger ſprang ab [3]). Die Wunde blutete kräftig, da kam mein züchtereicher Bote zu mir und ſprach: ‚Was thut ihr? Ihr habt euch den Finger abgeſchlagen! O weh, ſo muß ich trauern, daß ich jemals ein Wort zu euch geſprochen habe.' — „Freund, zürne nicht, und bringe ihr meinen Finger und ſage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahr mit rechten Treuen diene, und will ſie mir es nicht danken, daß ich ſie vor allen Frauen zur Liebe erkoren habe, ſo iſt es eine Miſſethat." — ‚Mir iſt leid, daß ihr es gethan habt, da es aber einmal geſcheh'n iſt, ſo richtet eine Botſchaft mit ſüßen Worten und ſendet ſie ihr und auch den Finger durch mich, ich gehe gern, und Gott gebe, daß es euch wohl gerathe.' — Alsbald begann ich zu dichten ein viel gefüges Büchlein, mit dieſem ſandt' ich den Finger hin, wo die Süße war: Man band das Büchel in einen grasgrünen Sammt, dann ließ ich von einem Goldſchmied zwei goldene Brettlein wirken, darinnen band man das Büchel, und was die Sperre ſollte

3) Vgl. Altdeut. Wälder. I., S. 16.

sein, das waren zwei kleine Hände, gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf erbat der Bote Urlaub, er ritt von mir und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein und ging mit großen Sorgen zu ihr hin. Sie sprach: Ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt hast, und hast du etwas Neues zu sagen, so erlaube ich es dir. — Ja, Fraue, sprach der Bote, mein Herr hat euch hier ein kleines Büchlein gesandt, das auch seinen Finger bringt. Der Bote gab ihr das Büchlein, und da sie den Finger ersah, sprach die reine Gute: O weh, das ist eine große Geschicht'! die Dummheit hätt' ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun würde. Sie machte das Büchel auf und fand darin geschrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte" [4]) ꝛc.

Nun will er in der Weise einer Frau um sie nach Preis ringen, darum stiehlt er sich leise aus dem Lande fort und verlebt in tiefster Stille den Winter 1227 — 1228 zu Venedig und bereitete sich zu der bekannten abenteuerlichen Fahrt, die er in 29 Tagen als Königin Venus, als Göttin der Minne, von Mestre am adriatischen Meere (am 24. April 1228.) bis nach Felsberg (in Böhmen) abhielt.

Wir theilen noch einige Proben davon mit:

„Ich kam bald nach Venedig [5]), wo ich Herberge nahm ferne von den Leuten, daß mich Niemand dort erkennen sollte. Hier lag ich den Winter und ließ mir Frauenkleider schneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet und dreißig Frauen-Ermel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man schickt mir auch drei weiße Mäntel von Sammt, die Sättel waren silberweiß, an die der Meister großen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Decken von weißem Tuch, lang und meisterlich, auch waren die Zäume köstlich. Für zwölf Knappen schnitt man von weißem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert silberweiße Speere, Alles, was die Meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weißen Sammt ließ ich

4) Deßohngeachtet läßt er sich nicht abwendig machen, er erträgt mit einer unbegreiflichen Zähigkeit und Geduld bis zum äußersten Puncte die ärgsten Verhöhnungen, ob er gleich über ihre Meinung sich nicht im Geringsten täuscht.

5) Als Pilgrim mit Tasche und Stab, als wollte er nach Rom fahren, ging er auf den Weg, um nicht erkannt zu werden.

mir drei Decken schneiden zu Wappenkleiden auf meinem Rosse, mein Wappenrock mußte ein wohl gefaltenes Röckelein sein von kleinem weißen Tuche. Mein Roß brachte man mir heimlich durch die Land, alle meine Knechte mußten von fremden Landen sein, die sich auch sehr befliſſen, meine Fahrt zu verhehlen.

Als ich und die Meinigen bereitet waren, da sandte ich durch einen Boten einen Brief in die Land, durch welche ich fahren wollte, ich ermahnte den Boten, mich gegen Niemand zu nennen. In dieſem Briefe war meine ganze Fahrt meiſterlich beſchrieben und wo ich des Nachts in der Herberge sein wollte. Als der Bote abgereiſet war, blieb ich noch dreißig Tage, der Brief aber lautete:

Die werthe Königin Venus, Göttin über die Minne, entbietet allen den Rittern, die zu Lumparten und zu Friaul, und zu Kärnthen und zu Steyr und zu Oeſterreich, zu Böheim geſeſſen ſind, ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß ſie um ihre Liebe zu ihnen fahren will und will ſie lehren, mit wie gethanen Dingen ſie werther Frauen Minne verdienen oder erwerben ſollen. Sie thut ihnen kund, daß ſie ſich hebet des nächſten Tages nach St. Georgen-Tage aus dem Meer zu Meiſters, und will fahren bis hin zu Böheim, mit ſo gethanen Dingen: Welch Ritter gegen ſie kommt und ein Speer wider ſie entzwei ſticht, dem gibt ſie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das ſoll er ſenden dem Weibe, die ihm die liebſte iſt, das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es ſendet, die muß immer deſto ſchöner ſein, und muß ſonder Falſch minnen den, der es ihr geſandt; ſtichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der ſoll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; ſticht aber ſie ein Ritter nieder, der ſoll alle die Roſſe haben, die ſie mit ſich führt. Sie fährt des erſten Tages zu Tewis, des andern ꝛc. Sie will auf der Fahrt ihr Antlitz noch ihre Hände Niemand ſehen laſſen, ſie will auch wider Niemand ein Wort ſprechen. Sie gebietet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, am achten Tage ein Turney zu Neuenburg. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt und gegen ſie nicht kommt, den thut ſie in der Minnen Achte und in aller guten Weibe Aechtung, ſie hat ihre Herbergen darum alle angeſchrieben, daß ein jeglicher Ritter wiſſe, wenn oder wo er gegen ſie kommen ſoll, daß es ſich ihm zum Beſten füge.

Wo dieſer Brief in die Lande kam, waren die Ritter fröhlich, denn die deutſchen Lande ſtunden ſo, daß Niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr und durch Frauen hochgemuth wurde, das war damals

Sitte, und wäre noch gut[6]). Die Ritter bereiteten ſich und ſo hatte ich mich auch bereitet. Ich erhub mich am nächſten Tage nach Sanct Georgen, eines Morgens ſehr früh; die Leute liefen viel herbei und um mich ward ein großes Gedrang. Mein Marſchall und mein Koch ritten ſelb fünfe vor, von denen ward mein Gemach bereitet, nachdem ſah man ein Banner führen, weiß wie ein Schwan, neben welchem zwei Mann ritten, die laut in die Poſaunen ſtießen, ein großer Schall ward zu Meiſters. Drei Saum-Pferde zog man mir nach, denen drei Garzune beiliefen, nach dieſem drei bedeckte Roſſe, deren jegliches ein Knappe pflag, auf jedem lag ein Sattel, der war ſtark und ſilberweiß, von einem guten Meiſter bereitet. Bei dem Roſſe führte man meinen weißen Schild, der nicht beſſer gemacht ſein konnte, auch meinen lichten Helm, der meiſterlich gekrönet war. Dann ſchlug ein Holiblaſer einen Sumber, nach dieſem ritten vier gut gekleidete Knechte, deren jeder in ſeiner Hand drei große zuſammengebundene Speere führte. Nach dieſen ritten zwei Mägde, Alles, was dieſe antrugen, war von weißer Farbe, nach ihnen ritten zwei gute Fidelar, die mich hochgemuth machten, denn ſie fiedelten eine fröhliche Reiſenote. Hierauf folgte ich ſelbſt zu Pferde, in einem gut geſchnittenen Kappemantel, der von weißem Sammt war, ich führte einen klaren Hut, mit weißen Perlen beſtreut, zwei braune, große und lange Zöpfe ſchwankten mir bis über meinen Gürtel, die waren auch mit Perlen bewunden, dann trug ich ein Röcklein, wie keine Fraue nie ein beſſeres gewann, ich führte ein blankes Hemde, ſo lang als das Röcklein, daran zween Frauenermel, auch ſeidene Handſchuh ꝛc.

Schon am erſten Tag beginnen die Abenteuer, der Podeſta von Tewis will ihn nicht ſtechen laſſen, erſt als ſchöne Frauen ihn bitten, der Königin ihr Spiel zu laſſen, werden dem Grafen Meinhard und dem Herrn Leutfrit von Eppenſtein drei Speere erlaubt. Waffen und Schmuck werden mit allem Fleiße beſchrieben: Der Graf begann, ſich zu wappnen, ritterlich war er gezimirt, ſein Wappenkleid war köſtlich, ſein Helm licht

---

6) des waren al die ritter vrô,
wan tiutſch in lant di ſtuonden ſô
daz niemen was dâ êren rich,
er müeſte varn ritterlich
und weſen durch vrowen hôchgemuot
des was dô ſite und waer noch guot.
Lachmann. S. 164.

von Gold und hart wie ein Adamas, darumme war von Federn ein Kranz, an den Federn hingen viele Silberblätter; das Schild war gehalbirt, das Obertheil blau, wie lichter Sapphir, darauf von Gold ein gekrönter Löw geschlagen, deß Krone von edeln Steinen voll. Das Hintertheil erglänzte von Chelenroth, Weiß von Hermelin war zu acht Stücken meisterlich geschnitten, auch war darauf mit Porten Weiß, Roth, Gold, Blau, wohl ausgenommen. Sein Wappenrock und seine Decke waren von grünem Sammt, darauf waren Schilde gestreut, seine Speere grün wie Klee; er führte einen glänzenden Gürtel und Heftelein, sein Halsberg und seine Hosen gut glänzten von blankem Stahl, an den Beinen trug er zwei goldene Sporen. Es saß der Milde auf schnellem und guten Rosse, das in Sprüngen durch die Stadt fuhr, alle riefen: Weiche! weich! so kam der Freche Muthes reich viel ritterlich hergefahren. Aber auch Ulrich ist schön gekleidet (Lachmann. S. 172.):

Nu was ouch ich vil wol bereit
in miniu wizen wapencleit.
gekroenet was der helm min:
diu krône gap vil liehten schin.
die zöpfe min die waren lank:
ihr lenge unz uf den satel swank.
ein netz von berlin was ir dach,
dar durch man si doch plecken sach.

Ich fuort ein röckel, daz was wiz,
dar an mit valden grozer vliz
von vrowen henden was geleit.
min gürtel drier vinger breit
was mit golde wol beslagen:
der muost den liuten wol behagen.
von golde ein kostlich heftelin
fuort ich vor an dem buosem min.

Ich reit ein ros, starc, snel genouc,
daz mich gewalticlichen truoc.
daz was verdaht wiz von samit:
diu decke was lanc unde wit,
gesniten meisterliche gar.
min schilt was wiz: der harnasch min
kunde ouch liehter niht gesin.

So kam ich durch die Stadt, in allen Gassen war großes Gedränge, in kleinen Sprüngen sprang mein Roß; auf der Brücke ward der Ring gemacht, da mußten wir tyostiren und mancher rosenfarbe Mund sprach uns Segen nach. Da ich ihn so schön kommen sah, nahm ich mein Roß mit Sporen, so that er dem seinigen und wir kamen zusammen, als wenn wir zu einander flogen, unsere Augen trügten uns nicht, unser beider Tyost gerieth recht da, wo sich Schild und Helm scheiden, die Speere krachten und die Splittern flogen; die Schild rührten einander. Der Tugendreiche band den Helm ab, und so auch ich; sandte ihm ein goldnes Fingerlein, das er seiner Frauen geben sollte, die ihm die liebste von allen Weiben sei, dabei sollte sie seinen treuen Muth erkennen. Herr Leutfrit von Eppenstein kam ritterlich gezimirt gegen mir, der starke Mann war des Gutes reich und wohl bekannt an der Mure, er führte ein großes rothes Speer in seiner Hand. Ich dachte: Das ist ein starker Mann und wohlgeübt in Ritterschaft. Da machte ich den Puneis lang, ihm sank sein Speer allzu niedrig und er stach mein Roß durch den Hals, ich brach den Speer auf seiner Brust, mein Roß sprang vor Schmerzen hoch und ich mußte absitzen.

Der Tag war auch vergangen und die Ritterschaft mußte ein Ende haben, ich fuhr in meine Herberge; gern wären mir alle die Herren gefolgt, um mich zu sehen, das wurde aber vermieden; denn ich ließ mich auf der ganzen Fahrt von keinem Manne sehen. Am andern Morgen als der Tag erschien und ich noch in meinem Bette lag, waren wohl 200 Frauen vor meine Herberge gekommen, um zu erfahren, wann ich in die Kirche gehen würde. Einer meiner Knechte sah die Frauen und sprach zu mir mit Züchten: Viel liebe Fraue, ich meine euch edle Königinn, ich weiß nicht, ob ihr wißt, alle Frauen aus der Stadt sind daher gekommen, ihr liegt allzulange. Da ich das hörte, legte ich schnell meine Kleider an meinen Leib, wie sie ein werthes Weib wohl mit Ehren tragen mag, ein blankes kleines Hemde, zu Maßen lang, daran zwei schöne Ermel waren, darnach ein Röckel, das war klein und weiß wie ein Schwan, und einen weißen Mantel von Sammt, darin von Gold manch schönes Thier gewirkt war, meine Haube war auch gut, aus der meine Zöpfe hingen, die zum Theil mit Perlen bewunden waren, mit einem guten Risen verband ich mich, damit Niemand etwas von mir sehen sollte, als nur meine Augen. Ich setzte einen Pfauen-Hut auf, zwei Handschuhe trug ich an meinen Händen und so ging ich in hohem Muthe hin, wo mich mancher rothe Mund mit Gruß empfing,

ſie ſprachen: Gott willkomm, Königinn Venus! Da erhub der Graſe von Görz einen Buhurt, er ritt vor uns Frauen mit Kunſt nach ritterlichen Sitten daher, der Buhurt ging in Quere hiehin und dahin, 500 Ritter waren wohl auf den Buhurt gekommen, da hörte man das Stoßen von Schilden und das Krachen von Speeren, die Ritter waren unmüßig um die reinen ſüßen Weib. Ich bat ſie, den Buhurt zu laſſen, das wurde auch ſchnell gethan. Da ich zur Kirchen ging, nahm eine Gräfin meinen Mantel und hielt ihn über mein Gewand empor, ſo führte ſie mich zur Kirche, ich nahm den Dienſt in hohem Muthe an. Eh ich zur Kirche kam, hatte mein Kammerer einen ſchönen Teppich genommen und einen weichen Polſter, das lag über einem Stuhl, worüber ich mich zu neigen pflag. Ich bat Gott, daß er durch ſeine Güte möge meiner Ehre pflegen. Ein Pfaffe ſang eine ſchöne Meſſe, groß Gedränge war um mich von Frauen, als ich zum Opfer geh'n wollte, man hieß die Leute aufſteh'n, ich that dreiſt mein Opfer. Da ich vom Opfer kam und man das Pace hertrug, wurde genug gelacht, denn ich nahm das Pace von einem Buch, ſo mit verbundenem Antlitz, wie es ſich doch nicht ziemte, ſo bot ich es der Gräfin, die Hochgeborne ſprach: ihr ſollt die Riſen wegnehmen, denn ſo geziemt mir das Pace nicht. Im Augenblick nahm ich die Riſen vom Munde, worauf die Schöne lachte und ſprach: Wie nun? Ihr ſeid ein Mann, das ſeh' ich wohl, was thut es? Der Kuß ſoll doch geſchehen, ich will um alle guten Weib euch küſſen, weil ihr Frauenkleider angelegt habt, ſo ſoll euch mein Kuß nicht verſagt ſein. Da ſie das Pace von mir empfing und der ſüße Kuß geſchah, ſo wurde ich davon ſehr hochgemuth. Die Meſſe war nun geſungen, und ich und manche ſchöne Fraue gingen von der Kirche, ein großes Gedränge war überall in den Gaſſen, ein großes Schallen von Poſaunen hörte man vor uns, und Alles war froh, uns zu ſehen. Ich kam vor meine Herberge und nahm ſchön Urlaub von mancher minniglichen Frauen, mit ſüßem reinen Herzen baten ſie, daß Gott mein pflegen möge; und davon habe ich ſeitdem viel Glück gewonnen, denn Gott kann guten Frauen nicht verſagen." —

Glücklich und ſiegreich geht die Fahrt zu Ende; dann ritt er auf die Frauenburg bei Muran zu ſeiner Gemahlin Bertha, die ihm nicht lieber konnte ſein, wenn er auch eine andere Frau zu ſeines Herzens Dame und Herrin erwählt hatte! von da nach Liechtenſtein, von wo ihn ſeine Herrin zu ſich entbieten ließ. Er ritt zu ihr, in anderthalb Tagen 40 Meilen, und wählte die Geſtalt und Vermummung eines

aussätzigen Bettlers, um geheim zu seiner Herrin zu kommen; aber sein abenteuerlicher nächtlicher Besuch auf der Burg, in die er vom Graben hinaufgezogen und dann wieder in Leben gefährdender Schnelle in Leilachen hinabgelassen wurde, mißlang und brachte ihm großen Aerger und Schmerz. Müde, reuig und zornig, daß er 13 Jahre um ein undankbares Weib, welches ihm sehr wehe gethan habe, sich gemüht, entsagte er ihrem Minnedienste und dichtete ihr ein zorniges Lied.

Im J. 1246 fällt seine zweite Fahrt auf Ritterschaft als König Artus, der aus dem Paradiese zur Wiederherstellung der Tafelrunde kömmt; jeder Ritter, der Mitglied derselben werden wollte, mußte, ohne zu fehlen, drei Speere auf den König Artus verstechen und erhielt einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. Nach einem höchst bewegten Leben, in dem er sich nicht nur als Minnesinger um das Haupt, sondern auch als Held um sein Schwert den immer grünenden Eichenkranz wand, starb er im J. 1276. (Sein Leben ausführlich bei von der Hagen. IV., 321 — 404.)

Eine Tanz-Weise.

Uebertragen von **Clemens Brentano** [7]).

Wohl mir der Sinne,
Die je mir gegeben die Lehre,
Daß ich sie minne
Von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihr Ehre
Recht als ein Wunder so sunder, so sehre
Minne und meine sie reine, sie selig, sie hehre.

Selig ich wäre,
Ja ganz ich in Freuden erglühte,
Wollte mein Schwere
Bedenken ihr hohes Gemüthe.
Nimmer doch müde
Werd' ich zu ringen mit singen im Liede,
Wie ich mir hüte ihr Güte, sie Blume, sie Blüthe.

---

7) Vgl. Frühlingskranz 1844. I., 247.

Mit Händen umfalte
Ich flehentlich auch ihre Füße,
Daß wie Iſalde
Triſtanten ſie mich tröſten müſſe.
Und mich ſo grüße,
Daß ihr Gebäre mein Schwere verſüße,
Daß ſie mich ſcheide von Leide, ſie Liebe, ſie Süße.

All mein Gedanken,
Dabei meine Sinn allgemeine,
Gar ohne Wanken,
Beſorgen beſonders das Eine,
Wie ich ihr beſcheine,
Daß ich nun lange mit Sange ſie meine
In ſtetem Muthe, ſie Gute, ſie Reine.

Sehnlich ich ringe,
Daß einſtens bei grauendem Haare
Freudig ich ſinge,
Wie ich ihr Herz noch bewahre.
Traurige Jahre
Wird ſie mit Blicken erquicken fürwahre,
Dann wird mein Singen verjüngen die Holde, die Klare.

Beilage XIII.

Taulers Lieder.

Johannes Tauler[1]).

Ein lietlein.

Der daz dihte, dem was alſo zuo muot.

Min geiſt hat ſich ergangen
in eine wüeſte ſtil,
da wort noch wiſe in ſtet;
ein weſen hat mich umbe ſangen,
da iſt kein wunder inne.
Min geiſt hat ſich ergangen:
vernunft kan daz niht erlangen,
ez iſt oben allen ſinnen,
und des wil ich min ſuochen lan.
Min geiſt hat ſich ergangen
zuo einer ſtunt:
ſinc in den grunt,
diu ungeſchaffen ſaelicheit diu wirt dir kunt.
Scheid dich von iht:
du findeſt (ſuſt) daz niht,
daz diu zunge liuget und blibet doch ie,
daz der geiſt alein verſtet,
der keins furdels pfliget.

1) Die ſechs, von Hüppe (Lieder und Sprüche der Minneſinger. S. 391. ff.), mitgetheilten Lieder ſind entnommen aus der Kölner Ausgabe 1543. in Fol. Bl. CCCXXXI.

Anmerkungen. V. 3. Worin weder Wort noch Weiſe, d. i. ſinnliche Beſtimmtheit iſt. V. 4. ein Weſen, nämlich die Gottheit. V. 5. kein Wunder = kein Gegenſtand der Verwunderung, da ich das Wunderbare im Geiſte erfahre. V. 9. Ich will es nicht zu ergründen ſuchen. V. 11. zu einer Stund = einmal. V. 12. in den Grund, nämlich der Gottheit, als des Urgrundes aller Vollkommenheit. V. 13. diu ungeſchaffen ſaelicheit: die Seligkeit, welche aus dem Schöpfer und nicht aus den Geſchöpfen hervorquillt. V. 14. iht = Etwas, nämlich Geſchöpfliches. V. 14 — 18. Scheide dich von allen geſchaffenen Dingen; ſonſt findeſt du das nicht, was zwar die (gemeine) Zunge läugnet, aber doch ewig iſt, und das verſteht allein der Geiſt, der auf keinen (äußern) Vortheil bedacht iſt.

Noch ein cantilene von eim ledig entſinken in der gotheit.

Min geiſt hat mich getroeſtet wol:
bin ich ledig als ich ſol,
er wil mich wider machen.
kunt ich zuo mal ledig ſten
und mit Chriſto vorwärts gen,
daz waer ein riche ſache.
Nochtant muoß in ferrer me
bringen in der gotheit ſe:
darin geſorgt ich niemer mer,
ein ſtimme kann da niht klaffen.
Ach richez weſen, wie iſt dem ſo wol,
der in der gotheit ſwimmen ſol!
ſin herz iſt freuden vol,
wan got der iſt ſin ſache.
Got hat mir gegeben zil:
ſicher er mirz geben wil,
wan ich daz geſchaffen,
daz ein und ein vereinigt wirt,
diu gotheit iſt ir anblic,
daz tuon der lieben kreſte.
O richez weſen, wie iſt dem ſo wol,
der in der gotheit ſwimmen ſol,
ſin herz iſt freuden vol!
wan got der iſt ſin ſache.

Anmerk. V. 3. Er, nämlich Gott; wider machen = erneuen. V. 4. zuo mal = gänzlich. V. 7. nochtant = dann noch, ferrer me = tiefer. V. 8. der gotheit ſe = das Meer oder der Abgrund der Gottheit. V. 9. geſorgt ich niemer mer = würde ich keine Sorge mehr kennen. V. 10. Eine ſtörende Stimme kann da nicht laut werden. V. 14. Gott iſt ſein Eins und Alles. V. 15. Gott hat mir ein Ziel vorgeſteckt. V. 16. Sicher wird er es mich erreichen laſſen. V. 17. Wenn ich es bewirkt habe. V. 18. Daß ich einfach und lauter mit der einfachen und lauteren Gottheit mich vereinige. V. 19. Die Gottheit iſt ihre eigene Erkenntniß, ſie macht uns ihrer Selbſterkenntniß theilhaft, „in ihrem Lichte ſchauen wir das Licht.“ (Pſ. 35, 10.) V. 20. Das wirkt die uns mit Gott vereinigende Liebe.

Weihnachtslied.

Uns kommt ein ſchif gevaren,
ez bringt ein ſchoenen laſt,
dar uf vil engel ſcharen,
und hat ein großen maſt.

Daz ſchif komt uns geladen,
got vater hatz geſant,
ez bringt uns großen ſtaden
Jeſum unſern heilant.

Daz ſchif komt uns gefloßen,
daz ſchiflein get am lant,
hat himel ufgeſchloßen,
den ſun heruz geſant.

Maria hat geboren
uz irem fleiſch und bluot
daz kindlin uz erkoren,
war menſch und waren got.

Es ligt hie in der wiegen
daz liebe kingelin,
ſin geiſt liuht wie ein ſpiegel;
gelobet muoſt du ſin!

Maria, gotes muoter,
gelobet muoſt du ſin!
Jeſus iſt unſer bruoder,
daz liebe kindelin.

Anmerk. V. 1. ein Schiff, ſinnbildliche Bezeichnung der hl. Jungfrau als Gottesgebärerin. V. 7. ſtaden, Acc. ſingul. des mittel-niederdeutſchen ſtade = bequemer Ort und Zeitpunct, gute Gelegenheit, Hülfe.

Möht ich daz kindelin küßen
an sin lieplichen munt,
und waer ich krane, für gewiße,
ich würd da von gesunt!

Maria, gotes muoter,
din lob ist also breit!
Jesus ist unser bruoder,
gibt dir groß würdigkeit. Amen.

Beilage XIV.

Christi Auferstehung.

Osterspiel.

1464.

Christi Auferstehung[1]).

Das Stück hat eine von den übrigen Osterfeiern verschiedene Abfassung. Die Auferstehung ist dargestellt als der göttliche Sieg über die menschliche und teuflische Klugheit und Bosheit. Daher zwei Theile, der erste umfaßt die vier ersten Handlungen, worin die menschliche Klugheit zu Schanden wird, der zweite enthält die fünfte Handlung, worin die Hölle ihre Niederlage bekennen muß.

Die Grabwächter mit Allem, was dazu gehört, sind der durchziehende Faden des ersten Theils, damit fängt er an und hört beruhigend auf, den Wächtern wird verziehen, auch sie sollen der Erlösung theilhaftig werden, denn es sind Menschen, für die Christus gestorben ist. Der zweite Theil aber, das Teufelspiel geht aus in Verzweiflung, denn die Erlösung und Auferstehung hat den Teufeln bewiesen, daß sie nichts gegen Gott vermögen und die Weltordnung nicht zerstören können. Die Wächter haben das Grab Christi vergebens bewacht, die Teufel vergebens die seligen Altväter in der Vorhölle, siegreich ging der gestorbene Christus aus dem geöffneten Grabe hervor, siegreich führte er die längstverstorbenen Altväter aus der zertrümmerten Vorhölle in sein himmlisches Paradies. Das Grab Christi und die Vorhölle sind sich gegenübergestellt, beide werden gesprengt, jenes zur Auferstehung, diese zur Einführung in die Seligkeit. Umsonst will der Mensch die Auferstehung, und der Teufel die Seligkeit hindern, sie werden beide zu Schanden, sie sind mit der boshaftigsten Klugheit dennoch schlafende Wächter und das folgende Spiel ist in diesem Sinne ein Wächterspiel.

---

1) Mone: Schauspiel des Mittelalters. II. B.

I.

Nachdem die Engel das Spiel eingeleitet, kommen die Juden, besprechen sich und verlangen eine bewaffnete Grabwache. Beißend verhöhnt sie Pilatus, einen Todten bewachen? Das könnten sie ja selbst thun. Allein da kommt die Furcht dazwischen, die Juden fürchten die Anhänger Christi, und Pilatus sieht ein, daß er weiteres Aergerniß verhindern müsse. Um Ruhe zu bekommen, bewilligt er die Wache, vier Ritter, nach den vier Weltgegenden, eine Satyre der allergrößten Art. Diese vier Kumpane — nicht undeutlich ein Gegenstück der vier Engel, welche am jüngsten Tage durch den Posaunenschall nach den vier Weltgegenden die Todten erwecken — treten als gewaltige Prahlhansen auf, die es so zu sagen mit den vier Welttheilen aufnehmen, um die Auferstehung Christi zu verhindern, bloß für das Gold der Juden. Diese nehmen die Prahlerei für Wahrheit und ihr Geldversprechen bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem Ernste, womit Pilatus aus ganz andern Rücksichten die Wache anordnet. Nun kommt eine ächte deutsche Scene; der Thurmwächter ermahnt die Ritter am Grabe zur Wachsamkeit, er sieht etwas fern auf der Ostsee herkommen, er hört die Hunde bellen, also schon in der Nähe, die Wächter aber wollen schlafen und bitten sie zu wecken, wenn die Gefahr an der nächsten Insel ist. Mit dieser Schlafsucht wird die vorausgehende Prahlerei der Wächter verhöhnt und die Anordnung des Stückes festgehalten, denn während sie schlafen

II.

kommen die Engel und heißen den Herrn auferstehen. Erdbeben. Die triumphirenden Kleider des auferstandenen Christus waren sicherlich geistliche Gewande, eine Dalmatika und rothe Casula, eine Diademkrone oder päbstliche Tiara, die Kreuzesfahne in den Händen. In einem anderen Osterspiele ist es für den Darsteller Christi ausdrücklich bemerkt, daß er gleich nach der Grablegung sich wegschleichen sollte, um sich umzukleiden und dann habe er sich in aller Stille wieder hineinzulegen. Christus ersteht mit der Antiphone **Resurrexi** und feiert so gleichsam selbst das Hochamt am Ostersonntag; eine sinnvolle Beziehung des Schauspiels zum Gottesdienste. Darauf folgt sogleich

III.

die Erlösung aus der Vorhölle, die wieder tief und innig gedacht ist. Der Erste, dem die Annäherung Christi durch große Klarheit kund wird, ist Abel; also der erste Mensch, der ermordet wurde, bekommt auch den ersten Trost der Erlösung durch Christus, der ja auch unschuldig ermordet ward. Hierin liegt der Satz: Wer zuerst den Tod gekostet hat, der soll auch zuerst erfahren, daß der Tod durch die Auferstehung Christi besiegt ist. Darauf wird in Adams Klage (V. 271.) die Sehnsucht und Hoffnung der ganzen Menschheit nach der Erlösung ausgesprochen, nach Christus, dem Lichte der Welt. Isaias bestättigt diese Hoffnung durch seine Prophezeihung von dem großen Lichte, das den Völkern erscheinen werde. Diese drei Personen stellen das alte Testament vor, sie sehnen sich nach dem Lichte der Welt, das entspricht sowohl der Bibel, als auch der dramatischen Anordnung, denn die Auferstehung und die Vorhölle sind Nachtscenen. Nun kommen zwei Personen, die auf dem Uebergang des alten zum neuen Testamente stehen, Simeon, der Christum als Kind gesehen und der hier die (auf Lichtmesse gesungene) Antiphone **Lumen ad revelationem** (Luc. 2, 32.) vielleicht in der Kirchenmelodie aus seiner Prophetie wiederholt, und Johannes Baptista, welcher den Anfang der Erlösung auf Erden erlebt hat. Da jedoch keiner der Altväter den Tod Christi auf Erden mit angesehen, so führt der Dichter den Seth auf, der den Zweig aus dem Paradies erhielt, welcher zum Kreuzesbaum heranwuchs [2]). Und Isaias erinnert an seine Prophezeihung vom Sohne der Jungfrau. Bis hieher geht die Vorbereitung. Nun kommt zur Vollständigkeit die Gegenseite, deßhalb werden die Teufel aufgeführt (V. 371 — 485.). Der Fürst der Hölle wird um so unruhiger, je größer die Hoffnung der Altväter auf ihre nahe Befreiung ist. Lucifer fühlt, daß ihm eine Gefahr bevorsteht, die Seelen der Altväter zu verlieren und dadurch gestehen zu müssen, daß der Tod, den er durch die Sünde in die Welt gebracht hat, dennoch die Schöpfung Gottes nicht zerstören könne. Er beruft also den ganzen Heerbann der Teufel in die Vorhölle, um sie gegen den bevorstehenden Angriff zu

2) Ueber diese schöne Sage vgl. Hermann von Fritzlars „Leben der Heiligen" in Pfeiffers deutschen Mystikern I., 126. (d. 3. Mai: des heiligen krüzes tac, also iz funden wart.) Auch bei Montevilla; vgl. Görres: Wallfahrt nach Trier. S. 54.

vertheidigen. Dabei erfährt Lucifer vom Satan die Kreuzigung Chriſti und Satan benimmt ſich wie ein dummer Teufel, der ſich rühmt, den Heiland zum Tode gebracht zu haben, weil er ſich für den Sohn Gottes erklärt hat. Das erregt ſchon Zweifel in Lucifer, weil er von den Wundern Chriſti gehört, und als Satan ſich weiter rühmt, er habe zum vorläufigen Beweiſe die Seele des Judas erworben und Chriſtus ſei bereits todt, ſo fragt ihn Lucifer, wo er denn die Seele Chriſti habe? Darauf weiß Satan nur ausweichend zu antworten, und als er gar eingeſtehen muß, daß Chriſtus derſelbe ſei, der den Lazarus erweckt hat, ſo wird dem Lucifer die Göttlichkeit Chriſti klar; denn Lazarus ſei zur Hölle beſtimmt geweſen und Chriſtus habe ihr denſelben entriſſen, wer aber eine Seele der Hölle nehmen könne, der ſei auch im Stande, die Altväter hinweg zu führen. Die Nachrichten der andern Teufel über die ſteigende Freude der Altväter beſtätigen die Ahnung Lucifers. Nun nähert ſich Chriſtus der Vorhölle, ihn erſieht zuerſt David, ſein mütterlicher Stammvater, dann Adam und Eva, die Stammältern der Menſchheit, eine ſchöne Gegenſtellung. Die Teufel wehren ihm den Eingang, aber der ſtolze Lucifer muß den David fragen, wer denn der König der Ehren ſei, und wird über die Antwort troſtlos. Auch Satan fragt, wer der Mann in dem rothen Kleide ſei und erfährt es von Chriſtus ſelbſt. Darauf zerbricht Chriſtus das Höllenthor, ergreift und bindet den Lucifer, und führt die Seelen heraus; es iſt rührend, daß dabei Eva, die erſte Sünderin der Welt, ihre Schuld noch einmal bekennt, durch die ja das ganze Leiden Chriſti herbeigeführt worden; conſequent, daß der dumme Satan Johannes den Täufer in der Hölle zurückhalten will, weil er nicht glaubt, daß ein Mann in ſo rauhem Kleide ein Heiliger ſei. Mit teufliſchem Hohne wirft nun Puck dem Lucifer ſeine Ohnmacht vor und dieſer muß eingeſtehen, daß ihm die Erlöſung ein Geheimniß geweſen und er die Geburt des Heilandes von einer Jungfrau nicht beachtet und daher mit Recht die Seelen der Altväter verloren habe. Darauf übergibt Chriſtus die Altväter dem Erzengel Michael, um ſie in's Paradies zu führen; hier treffen ſie nun den Enoch, Elias und den guten Schächer. Simeon aus dem neuen Bunde fragt, wer jene ſeien, und David aus dem alten, wer dieſer ſei, wieder eine höchſt ſinnige Parallele. Alſo Enoch und Elias, die den leiblichen Tod noch nicht erfahren, leben im Paradieſe, ſie werden erſt ſterben am Ende der Welt, im Kampfe mit dem Antichriſt, als die letzten lebenden Zeugen Gottes. So wiſſen denn die Altväter, daß mit der Erlöſung das Reich des Teufels auf

Erden noch nicht beendigt ist, sondern erst dann sein Ende naht, wenn Enoch und Elias sterben; denn auch ihnen kann der Tod nicht erlassen werden, weil sie Menschen sind.

IV.

Nun bricht der Morgen des Ostertages an. Der Thurmwächter bläst den Tag an und singt (wie die Muezzim) ein Tagelied. Das versetzt uns in die Ritterdichtung und zeigt, daß im Sinne des Mittelalters die Ritter Grabwächter waren, wie sie auch regelmäßig genannt werden. Daß der Dichter hier mit seiner Satyre seiner Zeit gedacht, ist nicht zu verkennen; die Anwendung eines verliebten Tageliedes auf schlafende Wächter ist seiner Spott. Ihre frühere Prahlerei wird kläglich zu Schanden, als sie erwachen und das Grab leer finden, ja das Erdbeben und die Erscheinung der Engel nur im Traume bemerkten. In den Vorwürfen der Hohenpriester liegt Ingrimm und Verachtung, das beleidigt aber nicht nur den Stolz der Ritter, die dem Kaiphas Feigheit und dem Annas Dummheit vorwerfen, sondern treibt sie auch dazu, den Glauben an Christum zu bekennen, wodurch sie der Dichter dem Hauptmann bei dem Kreuze, wie jenem zu Capernaum an die Seite stellt. Diese Wendung aber scheint den Juden sehr gefährlich; denn treten die Wächter selbst als Zeugen der Auferstehung auf, so ist das ganze Judenthum geschändet. Schnell dreht sich nun ihr Benehmen, sie bieten abermal den Wächtern Geld, damit sie schweigen sollen, machen ihnen keinen Vorwurf mehr und versprechen ihnen sogar bei Pilatus ihre Fürbitte. Dieser läßt nämlich die Wächter rufen — denn es ist der dritte Tag nach dem Tode Christi — und fragt sie, wie es ergangen. Die Verlegenheit der Wächter ist auch dadurch gut ausgedrückt, daß sie nun den Pilatus König nennen, was sie früher nicht gethan. Um so ärgerlicher wird dieser und hält dem einen Wächter die Widersprüche seines Traumgesichts beißend vor. Wie er es bei der Verurtheilung Christi gemacht, so handelt er auch hier, in beiden Vorfällen schiebt er die Schuld auf Andere, durch die Auferstehung sind die Juden und die Wächter beschämt, er jagt also letztere aus seinem Dienste, um an ihrer Schande keinen Theil zu haben, d. h. er wascht auf andere Weise wieder seine Hände. Aus Furcht aber, daß die Sache bekannt werde, nehmen die Juden die Schuld der Wächter auf sich — ein Seitenstück zu ihrem Rufe: Sein Blut komme über uns —, und bestimmen den Pilatus, daß er die Ritter wieder zu Gnaden annimmt und ihnen ihre Lehen zurückgibt.

Das thut er einestheils darum, weil er selbst an die göttliche Sendung Christi und seine Auferstehung zu glauben anfängt, anderntheils, weil er sich damit tröstet, daß alle Schuld nur auf den Juden laste. Hier schließt der erste Theil des Schauspiels. Da zuletzt Pilatus wie ein König und Lehensherr auftritt und die Wächter ohnehin Ritter genannt werden, so liegt deutlich die Absicht vor, im ersten Theile des Stückes zu zeigen, wie die Mächtigen der Erde durch die Auferstehung zu Schanden geworden. Der zweite Theil kann also nach dem Parallelismus des religiösen Schauspiels nur die Darstellung enthalten, wie die Mächtigen der Hölle durch die Auferstehung besiegt und beschämt werden. Das ist auch wirklich der Inhalt des zweiten Theiles, er ist ein Seitenstück, eine Gegenstellung des ersten.

V.

Der Teufel gehört nothwendig zum religiösen Schauspiel, auch sind die Teufelsscenen die früheste komische Ausbildung desselben und in folgendem Stücke zu einem eigenen Spiel erweitert. Der Grund, warum der Teufel einen komischen Stoff liefert, ist sein Hochmuth, sein Stolz, der ihn zum Falle gebracht. Das ist der ernste Zug dieser Komik, die sich sehr gut mit dem religiösen Schauspiele verbinden läßt. Wie dem Teufel, geht es auch den Menschen, auch bei ihnen kommt der Fall nach dem Hochmuth und der Stolz wird mit Beschämung bestraft, was ganz im biblischen Sinne gedacht ist. Jetzt, nachdem Christus den Tod überwunden und gezeigt hat, daß die leibliche Unsterblichkeit nicht zerstört sei, bleibt dem Teufel nichts anders, als wie ein brüllender Löwe auf Erden umherzugehen und zu suchen, wen er verschlingen könne. Das ist eben der Inhalt des folgenden zweiten Theils, es ist ein Spiel der Welt und des Lebens, worin der Teufel auf seinen Raub ausgeht. Hier hat man nun den Begriff und ein Muster des ernsten Lustspiels, dessen Anlage genauer zu erforschen.

Lucifer sitzt mit Ketten gebunden in einem Fasse, denn durch die Erlösung ist seine Gewalt beschränkt und das Faß ein Bild der Hölle, in die er gebannt ist. In dem Selbstgespräche wird die Verzweiflung und Zerrissenheit Lucifers geschildert, die abgedrungene Anerkennung, daß Christus Gott sei, weil er die Vorhölle zerstört, ist dem Lucifer unerträglich, denn aus der Wegführung der Seelen der Altväter muß er einsehen, daß durch die Erlösung Christi nun alle Menschen zur

Seligkeit berufen ſind, aus welcher die gefallenen Engel verſtoßen wurden. Dieſe Demüthigung bringt ihn zur Raſerei [3]); nicht nur erwacht in ihm auf's Neue der Jammer um die verlorne Seligkeit, ſondern auch der Neid und Haß gegen die Menſchen. Denn der Menſch, der unter den Engeln ſteht, hat durch den Sündenfall die Seligkeit nicht verloren, ſondern Gott hat ſich ſeiner durch die Erlöſung erbarmt und ihn wieder in ſein Reich aufgenommen. Aber die Teufel haben durch ihren Sündenfall die Seligkeit auf immer verloren, für ſie iſt keine Erlöſung, keine Begnadigung, ja ſie müſſen die Demüthigung erfahren, daß der Menſch, das ſchwächere Geſchöpf, das der Teufel vernichten wollte, in die Seligkeit eingehen kann, von welcher die Teufel ausgeſchloſſen ſind. Daher der Ingrimm Lucifers, aber ſelbſt gefeſſelt, ſchickt er die übrigen Teufel in die Welt aus, daß ſie die Menſchen aller Stände und Claſſen in die Hölle bringen ſollen. Hier beginnt ein komiſcher Zug doppelter Art. Satan iſt die rechte Hand Lucifers, ihm werden die hauptſächlichſten Aufträge gegeben, aus dem Grunde, weil er der klügſte ſei. Schon im erſten Theile des Schauſpiels benahm ſich Satan als ein dummer Teufel, ſeine gerühmte Klugheit muß daher auch im zweiten zu Schanden werden. Bei dem Auftrage macht er aber ſchon die einfältige Bemerkung, es müſſe dem Lucifer jede Seele recht ſein, welche die Teufel zur Hölle brächten. Darüber wird er von Lucifer ausgeſcholten und ihm abermals eine Reihe aller Claſſen und Stände aufgezählt, aus welchen er ſeine Leute holen ſolle. Dieß iſt der andere Zug der ernſten Komik, die Satyre auf die Sünden und Laſter aller Stände. Mit einer Ermahnung Satans zur Klugheit zerſtreuen ſich die Teufel in die Welt. Kaum ſind ſie fort, ſo ruft ſie Lucifer zurück, aber ſie hören ihn nicht und ihm thut der Kopf vom Rufen wehe. Eine leiſe Andeutung ſtarker Satyre. Endlich kommt Satan zurück und fragt, was Lucifer wolle, dieſer weiß ſelbſt nicht was, und jener bedauert, daß er durch den frühzeitigen Rückruf an ſeiner Beute gehindert wurde, wie auch die andern Teufel, welchen Lucifer nicht Zeit gelaſſen habe, ihren Fang zu machen. Er iſt vorerſt mit dem zufrieden, was ſie ſchon haben, und ruft ſie zurück, um ihnen neue Lehren zu geben. Dieſer Auf-

3) Auch Dürer hat den Zorn des Teufels über die Menſchwerdung Gottes dargeſtellt; heulend rauft er ſich die Haare aus, mit allen Zeichen des Entſetzens. (Ausgabe von Stöger. Blatt. 26.)

tritt iſt zunächſt für die beſſere Einrichtung des Stückes angelegt, ſonſt hätte ein langes Selbſtgeſpräch Lucifers dort ſtehen müſſen, zum Nachtheil der Handlung, da ein ſolcher Monolog unmittelbar vorher geht. Nebſtdem iſt aber damit auch die Unruhe des Teufels geſchildert, der auf ſeinen Raub nicht warten kann und fürchtet, ihn zu verlieren. Wie iſt er jetzt um jede Seele froh und ſchimpft den Teufel Aſtrot aus, der hundertmal die Welt durchlaufen und nichts gefangen, weil man ihm keine Zeit gelaſſen. So weit braucht man nicht zu gehen, meint Lucifer, und ſchickt ſämmtliche Teufel nach Lübeck, mit dem Auftrage, dort ihre Beute zu holen, denn es fänden ſich dort Sünder genug, Geiſtliche und Layen. Und nun tritt die landſchaftliche Satyre in das Stück ein, die ernſte Komik geht aus dem Kreiſe in das menſchliche Leben über und wird localiſirt. Man ſieht hier den Anfang der menſchlichen Comödie, deren Inhalt aber noch religiös bleibt, während er in den Faſtnachtſpielen in die gewöhnlichen Lebensverhältniſſe übergeht. Die Spöttereien und Mißverhältniſſe zwiſchen Lübeck und Wismar ſind als ſatyriſcher Zug ebenſo dieſem Schauſpiele einverleibt, als Dante Menſchen und Geſchichten ſeiner Zeit in ſein Werk verwebte [4]). Der einzige Teufel Funkeldune kommt ohne Beute zurück, und entſchuldigt ſich, er ſei vor Zorn eingeſchlafen, weil er Niemanden erhaſchen konnte; da hätte ihn Lucifer abgerufen. Dieſer ſchilt ihn derb aus und verwünſcht ſeine Trägheit. Auch das iſt eine Gegenſtellung, nämlich zu dem ungetreuen Knecht im Evangelium, der ſein Pfund vergraben. Satan bleibt am längſten aus, worüber Lucifer auf komiſche Weiſe beſorgt wird, Satan ſei immer der Schlaueſte geweſen, jetzt komme er ſo ſpät, hat er vielleicht die Gicht oder eine andere Sucht? könnte ich ihn nur das Waſſer beſehen laſſen, iſt er vielleicht gar todtgeſchlagen? (V. 1690. ff.) Dieſe Uebertragung menſchlicher Leiden auf den Teufel iſt ſchon oben beim Kopfweh Lucifers vorgekommen und gehört zum Widerſinn der böſen

4) Jene Städte hatten ſich hauptſächlich Sünden der Gewerbs- und Handelsleute vorzuwerfen, welche denn auch in dieſem Stücke aufgeführt werden und anzeigen, in welchen Ständen das Uebel der Zeit ſeinen Sitz hatte. So kommen vor Bäcker, Schuſter, Schneider, Wirthe, Weber, Metzger ꝛc., deren Betrügereien dadurch aufgedeckt werden, daß ſie vor dem Teufel ihre Sünden bekennen und um Gnade flehen; eine ſchneidende Ironie, als wenn der Teufel der Richter am jüngſten Tage wäre und verzeihen könnte.

Geiſter. Satan bringt einen Pfaffen [5]), den er während dem Brevierleſen ertappt und verführt hat; er aber disputirt ſich mit ſeiner Schulweisheit los und bannt den Teufel, doch wird Lucifer nicht ſonderlich von der Drohung des Geiſtlichen mit dem jüngſten Tage bewegt, denn das Ende der Welt iſt noch fern und bis dahin laſſen ſich noch viele Seelen zur Hölle bringen. Die Stelle hat den Zweck, die Menſchen vor falſcher Sicherheit zu warnen, denn die Klage Lucifers, die darauf folgt, iſt erſchütternd. Er hat keine Ruhe, ein Zuſtand, der allein ſchon zur Verzweiflung bringt. Dagegen iſt den frommen Menſchen Ruhe des Herzens verſprochen und für die Todten wird gebetet: Requiem aeternam dona eis Domine. Dem Teufel hilft keine Buße zur Erlöſung, ſelbſt nicht die ſchrecklichſte Qual, die er dafür ausſtehen möchte, er iſt ewig von der Seligkeit ausgeſchloſſen, die der Menſch erreichen kann. Darum ſteigert ſich ſein Haß und ſein Neid gegen die Menſchen, und er befiehlt ſeinen Teufeln, ſo viele zur Hölle zu bringen, als nur möglich. Weil ihm aber der Pfaffe geſagt hatte, daß Jeſus noch einmal kommen werde, ſo will er mit ſeiner Sippſchaft in die Hölle ſich zurückziehen und ſie feſt verwahren. Dahin tragen ihn ſeine Teufel zurück, denn er iſt vor Kummer krank, aber ſtatt mit Erbarmen, geſchieht es mit Hohn und ſo ſchließt auch das Teufelſpiel im teufliſchen Charakter, mit ſteter Furcht vor dem Ende, denn Enoch und Elias leben noch zum Kampfe mit dem Antichriſt.

Nun beſteigt der Schlußredner das von Luciſer verlaſſene Faß und ermahnt die Zuſchauer zu einem frommen Leben, und ſtimmt das Oſterlied an: Criſtus is up gheſtanden!

---

5) Das Luſtſpiel iſt hierin ſo ſtreng wie die alten Bilder vom jüngſten Gerichte, wo der Teufel hohe und niedere Geiſtliche am Seil in den Rachen der Hölle hinabzieht. Weltliche Gedanken, mit denen er ſich in der Andacht zerſtreute, ſind das Seil, woran der Teufel den Fang zieht.

Berichtigungen.

S. 6. Zeile 4. von unten lies **vintruna** statt **vintrus**
S. 12. Z. 15. von oben l. **manno** st. **mano**
S. 12. Z. 16. v. o. l. **unarun** st. **uuarum**
S. 14. Z. 14. v. o. l. **dem** st. **den**
S. 16. Z. 3. v. u. l. **Kreuſer** st. **Keuſer**
S. 18. Z. 10. v. u. l. **Schrift** st. **Schriften**
S. 21. Z. 8. v. u. l. **welche** st. **welcher**
S. 25. Z. 2 v. u. l. Der zweite Band erſchien während dem Drucke unſeres Buches.
S. 29. Z. 10. v. o. l. **Kunſttriumvirat** st. **Kunſttriumphirat**
S. 33. Z. 12. v. u. l. **Schweighäuſer** st. **Schweizhäuſer**
S. 47. Z. 1. v. o. l. gern zum Wolf geworden — **anerkannt**, aber der Hort u. ſ. w.
S. 53. Z. 4. v. u. l. **Heimath** st. **Heirath**
S. 55. Z. 16. v. u. l. **gehaltenen** st. **gehaltene**
S. 63. Z. 7. v. o. l. **Gehügede** st. **Genügede**
S. 80. Z. 2. v. o. l. **Winterſtetten** st. **Wihterſtetten**
S. 83. Z. 7. v. u. l. **Amalrich** st. **Almarich. Chartres** st. **Chartes**
S. 88. Z. 4. v. u. l. **Soracte** st. **Socrate**
S. 91. Z. 12. v. o. l. **Baco** st. **Baro**
S. 92. Z. 15. v. o. l. **roncaliſchen** st. **Roncaliſchen**
S. 92. Z. 7. v. u. l. **Canterbury** st. **Centerbury**
S. 98. Z. 16. v. u. l. **David** st. **Tauler**
S. 102. Z. 11. v. u. l. **Werken** st. **Werden**
S. 112. Z. 10. v. u. l. **Felſenpyramiden** st. **Feſenpyramiden**
S. 143. Z. 2. v. o. l. **zerung** st. **zeumg**
S. 153. Z. 18. v. o. l. **noch** st. **nach**
S. 159. Z. 15. v. o. l. **dutten** st. **anten**
S. 165. Z. 14. v. o. l. **Dienermäntelchen** st. **Dianamäntelchen**
S. 210. Z. 10. v. u. l. **Geneſius** st. **Geſenius**
S. 222. Z. 2. v. o. l. **Führich** statt **Fürich**
S. 286. Z. 14. v. u. l. **mythol**og. st. **etymol.**
S. 345. Z. 7. v. u. l. **Wickram** st. **Wickiam**
S. 352. Z. 10. v. o. l. **ſol** st. **ſo**

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Supplement zu Hurter's Geburt und Wiedergeburt.

Brunner, Dr. S., **Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde.** Supplement zu Hurters Geburt und Wiedergeburt. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Der Verfasser hat in seiner bekannten schlagenden und wo es an seinem Platze ist, ergötzlichen Weise die Angriffe auf Hurter in ihrer Lügenhaftigkeit und Grundlosigkeit hingestellt, und die Ohnmacht der Feinde des großen und edlen Mannes nachgewiesen. Das Werkchen enthält viele interessante Daten und Aktenstücke aus Hurter's Leben — welche in Geburt und Wiedergeburt nicht enthalten sind, und stellt, die Selbstbiographie Hurter's ergänzend, alle jene Lebensmomente in das wahre Licht — welche Hurter theils aus Bescheidenheit, theils um den Anschein der Gehässigkeit gegen seine Feinde zu vermeiden, umgehen mußte. Den Freunden des Mannes mag es eine erwünschte Gabe sein, und die Feinde desselben mögen sich hiedurch eines Bessern überzeugen lassen.

Schenkel und Gutzkow (nach Brunners Worten „die Großfeinde Hurter's") sind mit ihren Angriffen besonders berücksichtigt worden.

— — **Rom und Babylon.** Eine Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od 22 gr.

Eine für Katholiken und Protestanten gleich interessante Erscheinung. Der Hr. Verfasser ist besonders auf die theologischen und philosophischen Principienfragen eingegangen und hat selbe in bündiger Fassung dargelegt und beantwortet. Wer über den Standpunkt der gegenwärtig nothwendig gewordenen Polemik und über die Art und Weise derselben Aufschluß wünscht, dem dürfte diese Schrift besonders empfohlen werden.

— — **der deutsche Hiob.** 2te, verm. Auflage. Mit dem Motto:

Ihr großen deutschen Geister,
Ihr kritisirt nicht schlecht,
Ihr nennt einander Lumpen,
Und Jeder von Euch hat Recht!

8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dieses Werkchen des genialen Verfassers von „**der Nebeljungen Lied**" bespricht mit beißender Satyre: Göthe, Börne, Heine, die Hegelschule von der Rechten und Linken, die deutschen Zustände der Wissenschaft, das Berlinerthum, Beethovenfest, Leu von Ebersol, Johannes Ronge, Berliner Magistrat, Pennsylvan'sches Zellensystem in Berlin, Leipziger Roßmarktereignisse u. m. a.

— — **der Nebeljungen Lied.** 3te Aufl. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **des Genies Malheur und Glück.** Eine Erzählung.

Wer liest jetzt Werke, wo sich die Citaten
Wie Eisgebirge haben aufgehäuft,
Und wo der Text, als wie ein dünner Schatten
Ganz matt und kränklich oben drüber streift?

2 Bde. 2te Aufl. 8. eleg. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Gleich beim ersten Erscheinen dieser Novelle stellten selbst die Leipziger Blätter für lit. Unterhaltung (welche bei Schriften positiv religiöser Richtung gewiß keiner Parteilichkeit zu beschuldigen sind) den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart". Auch der Berliner Gesellschafter rühmt an dem erzählenden Talent des Verfassers „die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plastik

des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rahmen hervortreten, so zwar, daß es den Leser ordentlich verdrießt, solche Kapitalmenschen nicht weiter durch's Leben begleiten zu können".

Brunner, Dr. S., die **Prinzenschule zu Mopselglück.** Schildereien aus der jungen Welt. 2 Bde. 1r Bd. mit dem Motto:

Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

2r Bd. Mit dem Motto:

„Wie wichtig ist es, daß in unserer gewaltigen und ernsten Zeit die größte Sorgfalt auf die Erziehung der Prinzen souveräner Häuser, vor allem der Thronerben gewendet werde."
Allgem. Augsb. Zeitung, 12. Okt. 1847.

Beide Bände 8. geh. 3 fl. oder 1 Thlr. 20 gr.

— — **der Babenberger Ehrenpreis.** Neue umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — **Schreiberknechte.** Eine Serenade f. d. papierne Kirchenregiment. Mit dem Motto:

Ihr erzeugt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

8. geh. 18 kr. od. 5 gr.

— — **die Welt ein Epos.** Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **blöde Ritter.** Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe. Mit dem Motto:

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer 's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

— — **Johannes Rouge**, der Luther des 19. Jahrhunderts. Naturgetreu geschildert. (3te Aufl.) Aus dem deutschen Hiob besonders abgedruckt. gr. 8. 9 kr. od. 2 gr.

— — **mane, thekel, phares!** (Gezählt, gewogen, getheilt.) Dan. 5, 25. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 2te Aufl. gr. 8. geh. 12 kr. od. 3 gr.

Mit dem Motto:

Es soll der Dichter wie das Herz
Im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz
In sich gesammelt tragen:

So mag er jedes Siechthum lang
Vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang
Sein Herz wie Eis berühren.

[redacted]